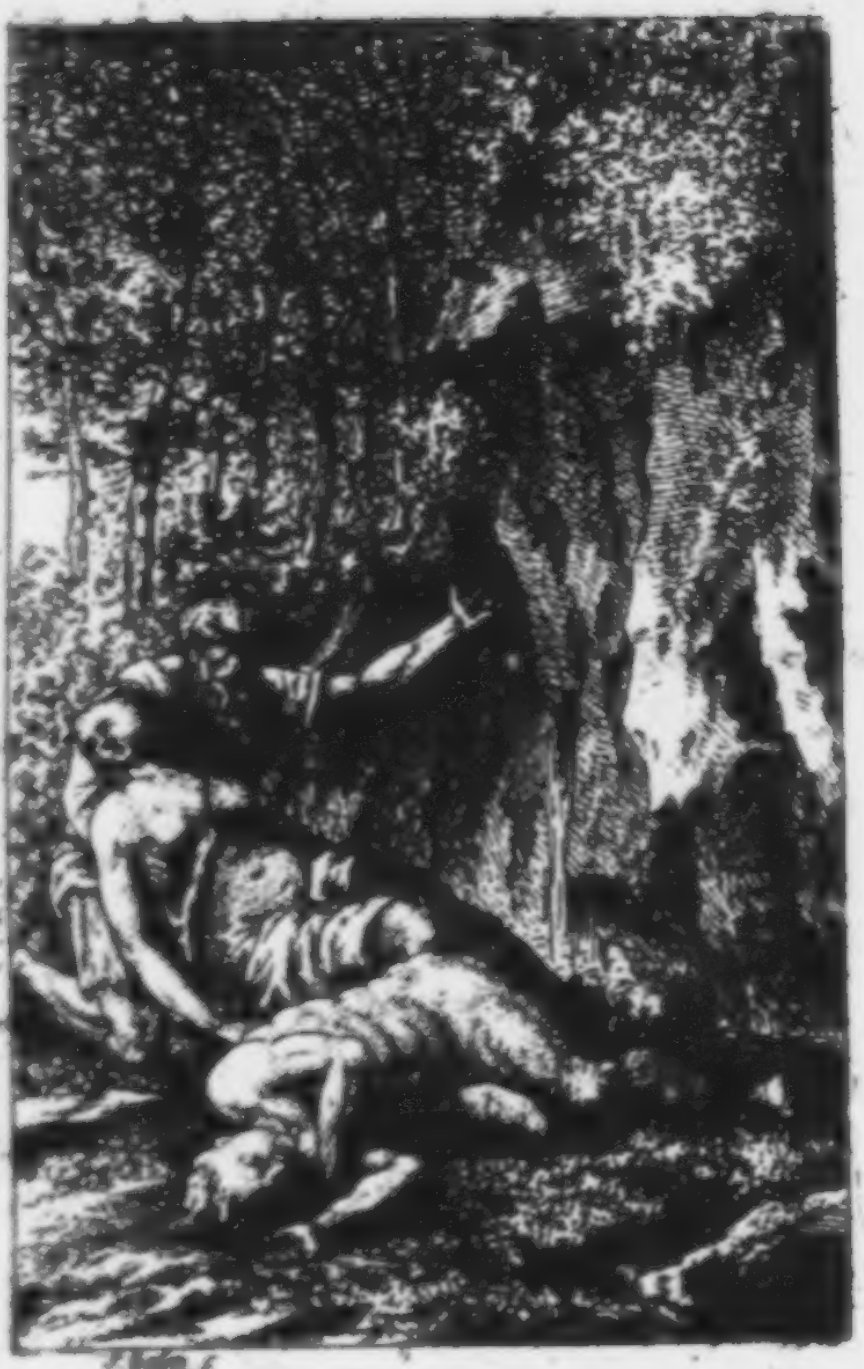


DER
TOD ABELS.

IN FÜNF GESÄNGEN.

VON

GESSNER.

ZÜRICH bey GESSNER. 1758.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

VORREDE.

Ich habe mich an einen höhern Gegenſtand gewaget, um zu wiſſen, ob meine Fähigkeiten weiter hinaus reichen, als ich ſie bisher verſucht hatte; Eine Neugierde die jedermann haben ſollte. Man macht oft einen Dichter furchtſam, der in einer gewiſſen Dichtart glüklich geweſen iſt, und will ihn in dieſe Sphäre einzäunen, als wenn er izt da, die ganze Beſtimmung und die ganze Stärke ſeines Genie gefunden hätte, wenn er oft mehr durch äuſſere Umſtände, und vielleicht mehr von ungefehr, als durch beſondern Trieb deſſelben auf dieſe Bahn iſt geführt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter nicht mehr Achtung ſchuldig wäre, der ſich an die höhere Poëſie

wagt, ſo hat es doch für ſich ſchon Belohnungs genug, wenn man ein Stük von weiterm Umfang ausarbeitet. Es iſt von tauſend Vergnügungen begleitet, wenn man ein groſſes Mannigfaltiges zu überdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem erſten Urſprung verfolget, und Charakteren ausmahlet, und durch verwikelte Begebenheiten immer kennbar fortgehen läſst. Die ganze Natur iſt dann ein unerſchöpflithes Magazin, mit allem was iſt, oder ſeyn könnte, woraus das Genie alles das herholet, was ſeinen geliebten Gegenſtand ſchmüken kann, da iſt die ganze Seele in Bewegung, und Fähigkeiten müſſen erwachen, die vielleicht ſonſt unbekannt geſchlummert hätten.

Aber, können einige ſagen, ſo hätten wir zulezt nichts als Helden-Gedichte und Tragödien zu leſen; die ein ſolches Unglük befürchten, müſſen wiſſen, daſs ich nur ſagen will, daſs dieſe Art Arbeit dem Dichter ungemein viel mehr und manigfaltigeres Vergnügen giebt, als jede Dichtart von kleinerm Umfang, und ſo ſollt' es, meyn' ich, auch beym Leſer ſeyn. Indeſs haben nur wenige Zeit und Muſſe genug, groſſe Stüke auszuarbeiten, die meiſten werden durch ganz andere Beſchäftigungen davon abgehalten, und mancher wird von dem gewagten Verſuch abſtehen, und einer andern Muſe ſeine gehorſame Aufwartung machen, die etwas weniger ſpröd iſt; und ſo können wir immer in jeder Dichtart Meiſterſtüke bekommen. Denn ich will

derſelben keiner zu nahe treten ; wünſch ich gleich mehrere Homere , ſo glaub ich doch , daſs Eſop oder Anakreon , die Bewundrung der ganzen Welt verdienen.

Einige werden ſich wundern, und andre ärgern , daſs ich eine bibliſche Geſchichte geweblet habe. Die leztern ſind meiſt Leute von ziemlichem Alter , denen ganz andre Beſchäftigungen nicht zulaſſen die neuere Poëſie zu prüfen , die einen redlichen Eifer für die Würde ihrer Religion haben , und die von ihrer Jugend her Vorurtheile gegen die Poëſie behalten haben , welche ſie nur aus den Sächelgen kennen , die damals die Deutſchen aufzuweiſen hatten , wenige ausgenommen , die weder bekannt noch geſchäzt waren. Damals war ein Poët nichts als ein ſchnäkiſcher Kerl , ein Poſſen-

reiſſer für die edle deutſche Nation. Dieſe bitt ich zu bemerken, und ich rede auch nur mit dieſen -- (mit denen red ich nicht, die in unſern bibliſchen Gedichten geleſen, und das Schöne und Nüzliche ſo wenig darinn empfunden haben, daſs ſie diſs Unternehmen doch noch zur Sünde machen, dieſen muſs ein gewiſſer Sinn fehlen, und mit ihnen ſich abzugeben, wär ebenſo lächerlich, als wenn man einem Blinden mit einem Licht vorgeben wollte;) die erſtern bitt ich alſo zu bemerken, daſs diſs nicht die Würde, ſonder der elende Verfall der Poëſie iſt; daſs ſie immer im Gefolge der Religion gegangen, und ihr nicht geringe Dienſte leiſtet, weil ſie die würdigſte Art iſt, Empfindungen der Tugend und der Andacht zu ſagen. Sie ſoll den Verſtand auf eine

edle Art ergözen, und das Herz verbeſſern, ſie ſoll die Menſchen für jedes Schöne empfindlich und geſittet machen, auch wann ſie ſcherzet, ſoll ſie den Wiz reinigen, und Verachtung für Zotten und Grobheit einpflanzen; Poëſie von andrer Art veracht ich ſelbſt von ganzer Seele.

Wenn die Poëſie das iſt, was ich izt geſagt habe, dann iſt ſie nicht unwürdig, ihren Stoff aus unſrer Religion zu nehmen. Sie wehlt die bibliſchen Geſchichten, weil ein jeder der unſre Religion annimmt, dieſelben für ungezweifelt hält, und weil ſie ihn mehr als alle andern Begebenheiten intereſſiren, und weil ſie da Gelegenheit hat, am klärſten zu zeigen, was wahre Religion für Einflüſſe auf den Menſchen in jeder Situation hat. Sie zieht die verſchiedenen

Charaktere aus ihrer Geſchichte ab, und ſucht durch die wahrſcheinlichſten Umſtände ſie zu entwikeln, und in ihrem ganzen Licht lehrreich zu machen. Wenn ſich ſchlechte Köpfe an das wagen, dann können freylich ihre Stüke mehr ſchädlich als nüzlich ſeyn, aber ſind das nicht alle ſchlechten Auslegungen eben ſo ſehr?

Zudem iſt diſs eine Freyheit, die ſich bisher alle Nationen erlaubt haben, und die, ſelbſt zur Zeit der Reformation, bey uns kein Bedenken erregt hat; man hat damals Dramatiſche Stüke aus der Bibel öffentlich aufzuführen erlaubt, die der Werth der Poëſie nicht, nur die gute Abſicht retten konnte.

Aber, ſo wird zulezt die Bibel zur Fabel. Da muſs ich nur fragen, welche Geſchichte

diſs Schikſal gehabt habe; Homer und Virgil haben Stüke aus der alten Geſchichte geſungen, und doch iſt mir kein Volk bekannt, das dumm genug geweſen wäre, aus ihnen die Geſchichte zu ergänzen, und zu vergeſſen, daſs ſie Dichter und nicht Geſchichtſchreiber ſind.

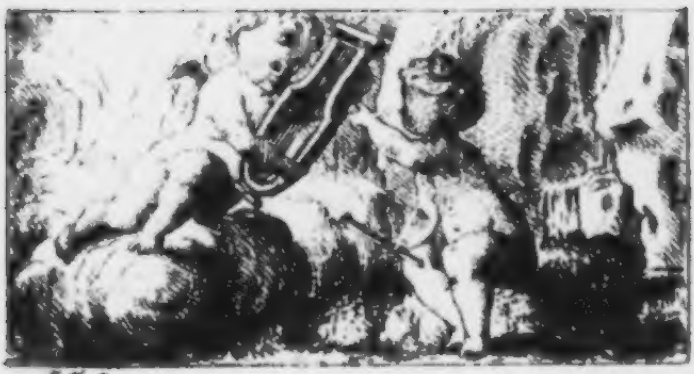
Noch giebts eine gewiſſe Gattung Leute, die zu gut zu leben wiſſen, als daſs ihnen Helden gefallen ſollten, die von nichts als Religion reden, ſo ernſthaft ſind, und ſo wenig feinen Wiz haben; wenn ſie glüklich nach ihren Sitten und ihrer Denkart geſchildert werden, wie ſehr ſind ſie da von der Welt, die zu leben weiſs, unterſchieden! was für eine einfältige Sprache, was für Sitten! Sie müſſen ihnen eben ſo lächerlich ſeyn, als Homers Helden den Franzo-

ſen, weil ſie nicht Franzoſen ſind. Dieſen muſs ich im Vertrauen ſagen, daſs mir, als einem jungen Herren, der auch zu leben wiſſen will, an ihrem Beyfall zu viel gelegen iſt, und daſs ich, um ſie gut zu behalten, das gleiche Sujet auch für ſie zurichten will; Ich will dann trachten, eine Liebes-Intrigue, (und was iſt ein Epiſches Gedicht ohne das? Alles was ſeinen Geſchmak hat, muſs es verlachen) das werd ich darinn anbringen, Abel wird dann ein zärtlicher junger Herr ſeyn, und Kain wie ein Franzöſiſcher Hauptmann, und Adam ſoll nichts reden, das nicht ein betagter Franzoſe, der die Welt kennt, ſagen könnte.

paulo majora canamus;

Non omnes Arbuſta juvant, humilesque Myricæ.

Virg. Ecl. IV.



S.G.J

DER
TOD ABELS.

ERSTER GESANG.

Ein erhabnes Lied möcht' ich izt ſingen, die Haushaltung der Erſtgeſchaffnen nach dem traurigen Fall, und den erſten, der ſeinen Staub der Erde wieder gab, der durch die Wuth ſeines Bruders fiel. Ruhe du izt, ſanfte ländliche öt', auf der ich ſonſt die gefallige Einfalt und die Sitten des Landmanns ſang. Stehe du mir bey, Muſe,

oder edle Begeiſtrung, die du des Dichters Seel' erfülleſt, wenn er in ſtiller Einſamkeit ſtaunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains, oder bey der einſam beſchatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzükung ſeiner Seele ſich bemächtigt, dann ſchwingt ſich die Einbildungs-Kraft erhizt empor, und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geiſtige und die ſichtbare Natur hin, bis ins fernere Reiche des Möglichen, ſie ſpühret das überraſchende Wunderbare auf, und das verborgenſte Schöne. Mit reichen Schäzen kehret ſie dann zurük, und bauet und flicht ihr mannigfaltiges Ganzes, indeſs daſs die haushältriſche Vernunft ſanft gebietriſch Aufſicht hält, und wählt und verwirft und harmoniſche Verhältniſſe ſucht. O wie entfliegen da der erhizten Arbeit die goldenen, die edel genoſſenen Stunden! Wie biſt du der Bemühung und der Achtung der Edeln werth! Es iſt es werth, bey dem nächtlichen

Gesange der Grille zu wachen, bis der Morgen-Stern herauf geht, der edelste Gewinn, Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geschmak jedes Schöne zu schäzen weiss, und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuweken. Billich verehret die Nachwelt des Dichters Aschen-Krug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmahl des unrühmlichen Fürsten izt in einer Wüste vielleicht, im wilden Dorngebüsche zerstreut ligt, mit grauem Moos bedekt, auf dem nur selten der verirrte Wandrer ruht. Zwar diese Gröse zu erreichen, hat die Natur nur wenigen vergönnt, ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der einsame Spaziergang, und jede meiner einsamen Stunden sey ihm geweiht.

Die ſtillen Stunden führten den roſenfarbnen Morgen herauf, und goſſen den Thau auf die ſchattichte Erde; indeſs ſchoſſe die Sonne ihre frühen Strahlen hinter den ſchwarzen Zedern des Berges herauf, und ſchmükte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel ſchwimmenden Wolken; Da giengen Abel und ſeine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruch-reiche Laube von Jaſminen und Roſen. Zärtliche Lieb' und reine Tugend goſſen ſanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza, und reizende Anmuth auf ihre roſenfarbnen Wangen, und weiſſe Loken floſſen am jugendlichen Buſen und ihre Schultern herunter, und umſchwebten ihre ſchlanken Hüften; ſo gienge ſie dem Abel zur Seite. Braune Loken kräuſten ſchattigt ſich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerfloſſen auf ſeinen Schultern; denkender Ernſt miſchete ſanft ſich in das Lächeln der Augen; in ſchlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel daher

her geht, wenn er in einen dichtern Körper ſich hüllet, den Sterblichen ſichtbar zu werden; er ſoll irgend einem Frommen, der im Einſamen betet, mit guter Botſchaft von dem Herren erſcheinen; zwar umhüllet ihn ein Körper, menſchlich gebildet, aber aus ſeiner reizenden Schönheit hervor ſchimmert der Engel. Thirza ſah mit zärtlichem Lächeln ihn an, und ſprach: Geliebter! izt da die Vögel zum Morgenlied erwachen, ſey mir gefällig, und ſinge mir den neuen Lobgeſang, den du geſtern auf der Flur gedichtet haſt. Was iſt lieblicher, als mit Geſängen den Herren loben? Wenn du ſingeſt, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzükens, wenn du die Empfindungen ſagſt, die ich nur empfand und nicht ſagen konnte! Ihr antwortet' Abel und umarmte ſie; was deine ſüſſe Lippen von mir begehren, das alles ſey dir gewähret, meine Thirza, leſ' ich einen Wunſch in deinen Augen, dann ſey er erfüllt; wir wollen hier auf das weiche Mooſs uns ſezen,

dann will ich den Lobgesang singen. Sie sezten sich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne verguldete, und Abel hub so seinen Lobgesang an.

Weiche du Schlaf von jedem Aug, entweichet ihr flatternden Träume! die Vernunft geht wieder hervor, und erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüßt, du liebliche Sonne hinter den Zedern herauf! du giessest Farb' und Anmuth durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Aug, entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felsen-Klüfte sind sie gewichen, und erwarten uns da, oder in dicht verwachsnen Lauben mit erquikender Kühlung, am heissen Mittag. Dort wo der Morgen den Adler früher wekte, was dämpft dort von den schimmernden Häuptern der

Felſen empor, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgen-Luft empor, wie Opfer-Rauch dem Altar entſteigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herren der Schöpfung Dank. Ihn ſoll jedes Geſchöpfe loben, ihn der alles ſchaffet und erhält; ja ihm zum Lobe zerſtreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche, ihm ſinget der Vögel manigfaltiger Chor hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bäume, der Morgen-Sonn entgegen; ihm zum Lobe geht der Löw aus ſeiner Höle hervor, und brüllet ſein Entzüken fürchterlich durch die Wildniſs aus. O gelobet ſeyſt du, du Schöpfer und Erhalter! Billich ſteigt der Lobgeſang der Menſchen vor allen zu dir empor, billich lobet dich der Menſch, wenn die Vögel noch auf den Wipfeln und in den Gebüſchen ſchlummern. Durch die frühe Dämmrung töne mein einſames Lied, und weke die Geſchöpfe zum Lobe! O wie herrlich iſt deine Schöpfung, in der du uns Ur-

würdigen deine Weisheit und Güte enthülleſt! Jeder meiner Sinne ſchöpfet Entzükung aus dieſem unendlichen Meere von Schönheit und ſtrömt ſie der entzükten Seele zu. Wie kann ſie ihr Lob dir ſtammeln? Was vermochte dich, Allmächtiger, daſs du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortrateſt, und Weſen aus dem Nichts riefeſt, und dieſen unermeſslichen Weltbau aus der Nacht? Deine unendliche Güte wars, du wollteſt Weſen auſſer dir erhalten und beglüken. Ja du, thauigter Morgen, wenn auf ſeinen Wink die Sonne herauf geht, und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes ſchlummernde Geſchöpfe zu ſeinem Lob erwachet, dann biſt du mir ein nachahmendes Bildniſs der Schöpfung, jenes Morgens, da der Schöpfer über der neuen Erde ſchwebte. Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da rief die ſchaffende Stimme, ſchnell rauſcht; ein Heer, un-

endlich manigfaltig an Bildung und Schönheit auf bunten Flügeln hoch in die Luft empor, oder ſuchte die Schatten der Wipfel, ihr wirbelndes Lied tönte durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde ſchwebte und die Thiere hervor rief, die auf der Erde daher gehn. Er rief. Schnell wanden Klöſſe ſich loos, und formten ſich zu unzählichen Geſtalten; da hüpfte der belebte Kloſs als Pferd auf der Flur und ſchüttelte wichernd die Mähne; der ſtarke Löw entwikelte ſich, halb Kloſs noch und halb Löwe verſucht ers die erſten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und izt gieng er belebt als Elephante daher; ſo ſtiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben ſo wekeſt du jeden Morgen deine Geſchöpf' aus dem ohnmächtigen Schlummer, ſie erwachen, und ſehen um ſich her den Reichthum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einſt, ich ſehe die heilige Zukunft!

einſt wird der Menſch über die ganze Erde fortgepflanzt ſeyn, dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre ſtehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen, von der Erd' empor, wenn die Morgen-Sonne die Nationen wekt, von da wo ſie aufgeht bis da wo ſie niedergeht, zerſtreut.

So ſang Abel an der Seite ſeiner Geliebten, in heiliger Andacht faſte ſie noch wie horchend, ihr ſchlang ſie ihren Lilien-weiſſen Arm um ſeine Hüfte, ſah zärtlich ihn an und ſprach: Geliebter! wie ſchwang ſich meine Andacht mit deinem Geſang empor! Ja Geliebter! nicht nur meinen ſchwächern Leib ſchüzet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele ſchwinget ſich unter deiner Führung empor. Wenn ſie auf ihrem Pfad ſich verliert, und Dunkel um ſich her ſieht, und in heiligem Erſtaunen hinſinket, dann hebeſt du ſie empor, und erhelleſt das Dunkel, und entwi-

kelſt das ſtille Erſtaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank ich! — jede einſame Stunde dank ich mit Freuden-Thränen der ewigen Güte, daſs ſie dich mir, mich dir geſchaffen hat, gleichgeſtimmet in allem, was die Seele denken und das Herz wünſchen kann.

So ſprach ſie, und die zärtlichſte reineſte Liebe goſs unausſprechliche Anmuth in jeden Ton der Stimme und in jede Gebehrde. Abel antwortete nicht, aber die Freuden-Thränen auf ſeinen Wangen, wie er zärtlich ſie anblikte und an ſeinen Buſen ſie drükte, das redete von ſeinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können. Ach! ſo glüklich war der Menſch, da er noch zu frieden, nichts von der Erde begehrte als Früchte, die ſie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Geſundheit, eh ſeine Unzufriedenheit nimmer geſättigte Wünſche ausſendete, die unzähliche Bedürfniſs' erfanden, und ſein Glük unter ſchimmerndes Elend vergruben.

Was brauchten ſie da mehr, um mit den ſeeligſten Banden ſich zuverbinden, als Liebe, Tugend und Anmuth? wenn izt, wie oft geſchieht das? ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte ſie für einander geſchaffen,) in wehmüthigen Thränen Hoffnung-los zerflieſst, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz, und falſcher Ehrgeiz der Eltern tyranniſch zwiſchen ihre Liebe ſich ſtellt.

Da ſie ſo beyſamen ſaſſen, da kam Adam und Eva; ſie hatten vor der Laube den Morgen-Geſang und ihre Reden gehört, traten in die Laube und umarmten zärtlich ihre Kinder; ihr Glük und ihre Tugend durchſtrömeten ſie mit der edelſten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war in die Laube getretten, der Kummer über Kains ungeſtümes und rohes Gemüthe hatt' Ernſt auf ihre Stirne und ſanfte Wehmuth in ihre ſchwarzen Augen gegoſſen, und Bläſſe auf die

Wangen, von dunkeln Loken umfloſſen. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzüken ihm ſagte, für ihn geſchaffen zu ſeyn, da hatte ſie auſſen am Geländer der Laube geweint, aber ſie hatte die Thränen von den Wangen getroknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und grüſste mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schweſter. Da gieng Kain an der Laube vorüber, auch er hatt' Abels Geſang vernommen, und geſehen wie zärtlich der Vater ihn umarmte; Mit zornigen Bliken ſah er nach der Laub', und ſprach: Wie entzükt ſie ſind! wie ſie ihn umarmen, weil er ein Lied geſungen hat! Er kann wohl ſingen und Lieder dichten, ſonſt müſst er ſchlafen, wenn er müſſig bey der Herde im Schatten ſizt. Mich ſenget die Sonne bey der rohen Arbeit, mir bleibt weder Zeit noch Muth zum ſingen. Wenn ich des Tages Laſt ausgeſtanden habe, dann fordern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die

Arbeit ſchon wieder auf meinem Felde. Den ſanften müſſigen Jüngling, (er ſtürbe, trüg er einmal meine Tages-Laſt,) ſie verfolgen ihn immer mit Freuden-Thränen und zärtlichen Umarmungen; ich haſſe die weibiſche Zärtlichkeit, aber — mir fallen ſie nicht beſchwerlich, arbeit' ich gleich die unwillige Erde den ganzen heiſſen Tag durch. Wie ſie flieſſen, die Freuden-Thränen!

So gieng er vorüber, auf ſein Feld. Sie hatten in der Laube ſeine Rede vernommen, Mehala ſank blaſſer an der Thirza Seite und weinte, und Eva weinte auch über ihren Erſtgebohrnen, wehmüthig an ihren Mann gelehnt; da ſprach Abel: Geliebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles ſagen, was brüderliche Liebe ſagen kann, ich will ihn umarmen und nicht eher aus meinen Armen ihn laſſen, bis er mir verſpricht, jeden Gram aus ſeinem Buſen zu bannen bis er, mich zu lieben verſpricht. Ach! ich habe meine ganze Seele

mein ganzes Herz hab ich ausgeſpäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft ſchon hab ich mein ganzes Betragen überdacht, ob ich was fände das mir den Weg zu ſeinem Herzen öfnete, oft ſchon hab ich durchgedrungen, und die erloſchene Lieb' entzündet; aber ach! Gram und Miſsvergnügen kehrten immer dunkel zurük und erſtikten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet' ihm: Geliebter! Ich ſelbſt, ich will zu ihm auf ſein Feld gehen. Ach! ich will ihm alles ſagen, was meine Vater-Liebe, was meine Vernunft ihm ſagen können. Kain, Kain! ach wie erfüllet du mit dunkeln Beſorgniſſen mein Herz! Können die Leidenſchaften in der Seele des Sünders ſo zum ſchreklichen Tumult aufſchwellen, ſo Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich elender! was für dunkle Beſorgniſſen ſchreken meinen Blik zurük, den ich in die Zukunft zu ſpätern Enkeln hinaus wage? O Sünde, Sünde! was für ſchrekliche Verwüſtun-

gen in der Seele des Sterblichen! So ſprach Adam und gieng aus der Laube, mit traurigem Tieſſinn hinaus aufs Feld, zu ſeinem Erſtgebohrnen. Kain ſah ihn daher gehn, richtete von ſeiner Arbeit ſich auf und ſprach: Wie ſo ernſt, Vater! mit dieſer Stirne giengeſt du nicht meinen Bruder zu umarmen; ſchon drohen mir deine Vorwürff' aus deinen Augen.

Ihm erwiedert' Adam mit freundlicher Wehmuth; Sey mir gegrüſst, mein Erſtgebohrner! du weiſt daſs du Vorwürfe verdieneſt, weil ſie dir izt ſchon aus meinen Augen drohn. Ja Kain! du verdieneſt Vorwürfe! Kummer, quälender Kummer, den du über deines Vaters Haupt ausgieſſeſt, führet mich zu dir.

Nicht Liebe, ſo unterbrach ihn Kain, dieſe gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! Antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel ſey Zeuge! Dieſe Thränen, dieſer Kummer, dieſe ängſtlichen Beſorgniſſe,

die mich quälen, und ſie, die dich mit Schmerzen gebahr, ſie ſind die Kinder der ſorgſamen Liebe, dieſe trauerumhüllten Stunden, dieſe raſtlos verſeufzten Nächte. O Kain, Kain! liebteſt du uns, dann würd es deine zärtliche Sorge ſeyn, dieſen Kummer von unſern Wangen zu troknen, und unſre Stunden aus dieſem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch — wenn noch Ehrfurcht für den Allwiſſenden, für ihn, der dein Innerſtes ſieht, wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Buſen glimmet, Liebe für deine Eltern, o dann, bey dieſer Liebe beſchwör ich dich! dann gieb uns unſre Ruhe, unſre erloſchenen Freuden wieder! Nähre nicht länger diſs Ungeſtühm in deiner Seele, und dieſen ſchwarzen Groll gegen ihn, deſſen ganze Seele, deſſen ganzes liebendes Herze ſich bemühet, dieſen Groll, diſs giftige Unkraut aus deinem Herzen zu pflüken. Kain! das verdrieſst dich, dann hebt ſich das tobende Ungeſtüm in deiner Seele,

die Thränen der Freude, diſs ſanfte Entzüken, das wir bey ſeiner reinen Andacht, bey ſeiner unbeflekten Tugend empfinden. Auch die umſchwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfall, ſelbſt der Allmächtige ſieht dann mit gnädigem Wohlgefallen von ſeinem Thron. Aendere du die allgemeine Natur deſſen das ſchön und gut iſt; es ſteht nicht in unſrer Macht, oder ſteht es, o dann Kain! dann iſts eine traurige Macht! den ſanften Eindrüken, dieſen edeln Freuden zu wiederſtehen, mit denen ſie unſre Seele in Entzüken dahin reiſſen. Der tobende Donner und eine fürchterlich ſtürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungeſtüm der Seele und dem Tumulte unbeſchränkter Leidenſchaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müſst ihr denn immer mit dieſen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer diſs angenehme Lächeln auf meinen

Lippen fizt, oder die Thränen der Zärtlichkeit von meinen Wangen flieſſen, müſst ihr dann in meinem männlichen Ernſt nichts als häſsliche Laſter ſuchen? Männlicher hab ich immer die kühnern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt, und dieſem Ernſt auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, daſs er in Thränen und ſanftes Lächeln zerflieſſe. Soll der Adler girren wie die ſanfte Daube?

Izt antwortet ihm Adam mit majeſtätiſchem Ernſt auf der Stirne: Wilt du dich ſelbſt betriegen, wilt du dein Elend, das du bekämpfen ſollteſt, ſorgſam vor dir ſelbſt verbergen? O Kain, das iſt nicht männlicher Ernſt, was von deiner Stirne redet, Gram und Unzufriedenheit ſinds, die von deiner Stirne reden und aus deinem ganzen Betragen; dieſe haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehüllet. Woher ſonſt diſs Murren bey deiner Arbeit, diſs freudenloſe Betragen gegen uns alle? Worüber biſt du unzufrieden?

Könnten wir, o könnten wir deine Unzufriedenheit ſtillen, und dein Glüke heiter machen, heiter wie einen Frühlings-Morgen, dann wär unſer ſehnlichſter Wunſch erfüllt. Aber Kain! was begehrt dein Ungeſtüm? Stehn nicht alle Quellen des Glükes dir offen, bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schönheiten dir an? Iſt nicht jedes Glük, jedes Vergnügen, das Natur, Verſtand und Tugend, alles was ſchön und gut iſt, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du geheſt diſs alles vorüber, läſſeſt es ungenoſſen, und murreſt über Elend! Oder biſt du mit dem Antheil von Glük unzufrieden, daſs die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wünſcheſt du das Glüke der Engel? wiſſe, auch Engel konnten unzufrieden ſeyn, ſie wollten Götter ſeyn, und machten ſich des Himmels verluſtig. Murreſt du, gegen die Leitung des Schöpfers, die unendlich weiſe das Schikſal des Sünders leitet? Ein Geſchöpfe, ein Sterblicher, aus der unendlichen Schöpfung, die

ihn

ihn lobet, ein Wurm, darf ſein Haupt aus dem Staube heben, und empor murren, gegen ihn, deſſen unendliche Weisheit die Himmel leitet, vor deſſen Auge das ganze Labyrint unſers Schikſals offen liegt, was iſt und was ſeyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute empor blühen ſoll. O heitre dein Gemüth auf, Sohn! mein Erſtgebohrner! laſs Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitre Ausſicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glük im Nebel vor dir verbergen!

Was ſollen mir dieſe Vermahnungen? So ſprach Kain ängſtlich: könnt ichs aufheitern, o dann müſst' alles um mich her lachen; heiter ſeyn, wie der Morgen! Kann ich dem Sturme befehlen, daſs er nicht wüte, und dem hinreiſſenden Strom, daſs er ſtill ſtehe? Ich bin vom Weibe zum Elend gebohren, die gröſſeſte Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburts-Stunde des Erſtgebohrnen gegoſſen; Dieſe Quellen von Her-

gnügungen und Glük, aus denen ihr ſchöpfet, flieſſen nicht für mich.

Izt entfloſſen Thränen den Augen des Vaters; Ach Sohn! ſo ſprach er; ja — ach ja! der Fluch hat alle vom Weibe Gebohrnen betroffen; Aber, Geliebter! ſollte der Herr mehr Fluch über die Geburts-Stunde des Erſtgebohrnen gegoſſen haben, als er über uns goß, da als wir ſündigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gütig iſt. Nein Kain! du biſt nicht zum Elend gebohren; der Herr ruft kein Geſchöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Menſch elend ſeyn, bey ſeinem Glüke vorüber gehn, und elend ſeyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenſchaften, und unreiner, unbeſchränkter Begierden erliegt, dann wird der Menſch elend, und jedes anſcheinende Glük iſt triegendes Elend. Dem Sturme kannſt du nicht befehlen, daß er nicht tobe, und dem hinreiſſenden Strom nicht, daß er ſtill ſtehe; aber deine Vernunft kannſt du

aus dem Dunkel hervor ruffen, daſs ſie deine Seele erhelle, ſie kann mächtig dem Tumult befehlen, daſs er ſchweige, ſie kann jeden Wunſch, jede Begierde, jede aufſchäumende Leidenſchaft prüfen; dann ſchweigen die beſchämten Leidenſchaften, und die eiteln Wünſche und Begierden verſchwinden, wie Morgen-Nebel vor der Sonne verſchwinden. Ich hab es geſehen, Kain, auch Freuden-Thränen hab ich auf deinen Wangen geſehen; wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchſtrömte Freude deine ganze Seele. Iſts nicht ſo, Kain? Warſt du dann nicht glüklich? Wars dann nicht helle in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Ruffe ſie hervor, dieſen Stral der Gottheit, die prüfende Vernunft, dann wird ihre Gefehrtin, die Tugend, jede Freude in dein Herze zurükführen, und jede Quelle von Glük wird dir entgegen flieſſen. Geliebter! Ach höre meine Ermahnungen! Das erſte, das deine wiederhetr-

ſchönde Vernunft dir befiehlt, ſey, daſs du hingeheſt und deinen Bruder umarmeſt; wie wird ſeine Freude in Thränen überflieſſen! wie wird er an ſeine Bruſt dich drüken!

Ich will ihn umarmen, ſprach Kain, wenn ich vom Felde zurük komme, izt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — zu dieſer weibiſchen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele ſich nie gewöhnen, zu dieſer Weichlichkeit, die ihn ſo beliebt macht, ſo viel Freuden-Thränen euch entlökt; die den Fluch über uns alle brachte, da du im Paradieſe durch ein paar Thränen zuleicht erweicht — Doch, ich elender! bald hätt' ich die Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich Vater und ſchweige. So ſprach Kain, und gieng zu ſeiner Arbeit zurük.

Adam ſtand izt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupt, ach Kain! Kain! ſo rief er ihm nach, und du machſt mir Vorwürfe! ach, ich verdient ſie! doch ſollteſt du deines Vaters

ſchonen, nicht Vorwürfe mir machen, die wie ein Donner meine Seel' erſchüttern. Ach ich armer! ſo werden, ſchrekliche häſsliche Ahnung! ſo werden die ſpätern Enkel, wenn ſie in Sünden ſich wälzen und die begleitende Strafe ſie faſſet, dann werden ſie über meinen Staub ſtehen, und dem erſten Sünder fluchen! So ſprach Adam, und gieng vom Felde zurük, traurig, ſein Geſicht zur Erde geneigt, oft hub ers laut ſeufzend zum Himmel empor, und rang die Händ' über ſeinem Haupt. Kain ſah ihm nach, und izt ſprach er: Wie er kläglich die Hände ringt! wie er trauret und ſeufzt! — Ich hab ihm Vorwürfe gemacht, quälende nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! — Wohin reiſst mich mein Raſen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja ich ſammle ein Dunkel voll quälender Beſorgniſſe über ihre Häupter, ich verbitte, ich töde jede ihrer Freuden, ich Elender! Ich bin nicht werth unter den Menſchen zuwohnen, unter den wilden

Ungeheuern ſollt ich wohnen, die vernunftlos in der Wildniſs toben. Schon iſt er fern, und noch hör ich ihn ſeufzen; wie er Schmerzen-voll dahin wankt! — Soll ich ihm nacheilen? ſeine Knie umfaſſen, und bey allem was heilig iſt um Verzeihung ihn flehen? Ja — ich ſeh es, nicht von auſſen her kömmt mein Elend, in meinem eigenen, unverwahreten Herzen ſteigen dieſe ſchwarzen Wetterwolken empor, und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O kehret zurück, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem raſenden Tumult empor, und löſchet dieſe Hölle, die in meiner Seele wütet! Sieh' fern dort, ſteht der Vater wie ohnmächtig ſtill, er ſcheint zu beten, mit empor gerungenen Händen! Ich will eilen, und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Izt eilte Kain zu ſeinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tiefgebükt ſtaunte und zur Erde weinte; mit heftiger Ge-

Walt erſchütterte der Anblik die ganze Seele des Sohnes, er fiel vor ihm hin, in den Staub, faſste ſeine Knie, Thränen entſtürzten ſeinen Augen, er ſah zu dem Vater auf und ſprach: Verzeihe Vater! — Doch, ich bin nicht werth, daſs ich Vater dich nenne, werth daſs du mit Abſcheu dich von mir wendeſt. Aber ſieh, o ſieh dieſe Thränen meiner Reue, ſieh mich Elenden an und verzeihe! — Ich Elender! ich war taub bey deinen Ermahnungen, aber da Vater, da als du weinend hingiengeſt, die Hände über deinem Haupt rangeſt, da hat ein Schauer meine Seele gefaſſet, hat aus dieſem häſslichen Schlamm ſie empor geriſſen, und izt — izt wein' ich vor dir, ſehe meine Häſslichkeit ganz, mit Abſcheu ganz die Verwüſtung in meinem Innern, und flehe Vater — flehe Vergebung von Gott, von dir Vater, von meinem Bruder, von allen die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! ſteh auf, daſs

ich dich umarme ; ſo ſtammelte der erſtaunte Vater , und drükt' ihn inbrünſtig an ſeine Bruſt. Der im Himmel wohnet , ſieht mit ſegnendem Wolgefallen dieſe deine Thränen ! Mein Sohn! mein Geliebter ! umarme mich — O wie hat mein Gram ſich in Freude verwandelt! Feſtliche, geſegnete Stunde, in der mein Sohn , mein Erſtgebohrner , den Frieden , Ruhe und jede ſanfte Freud uns wiederſchenkt , in der er mit dieſen Thränen mich umarmt. Umarme mich , halte mich Sohn , meine Freude, machet mich wanken, aber laſs uns nicht zögern , Geliebter ! Laſs uns hingehn, daſs dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten ſie hingehn , den Bruder auf der Trift zu ſuchen , als Abel ſeiner Mutter zur Seite , von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüſche hervor eilte. Heimlich waren ſie dem Adam gefolgt , die Scene im verbergenden Gebüſche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain , umarmt ihn , drükt' an ſeine

Bruſt ſich und weinte und konnte ſein Entzüken nicht ſagen; Mein Bruder! mein Bruder! ſo ſtammelt' er, und du liebeſt mich! Laſs es --- o laſs es von deinen Lippen mich hören! du liebeſt mich --- Unausſprechliche Freude!

Ja Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt' ihn; kannſt du --- o könnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben, vergeben, daſs ich ſo lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seele iſt wie ein Bliz aus dem Dunkel empor geſtiegen, und hat dieſen tobenden Sturm zerſtreut, diſs Unkraut iſt zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Buſen erſtikte, es ſoll nie wieder empor keimen. Verzeihe Bruder und vergiſs in das häſsliche Dunkel des Vergangenen zurük zu ſehn?

Schnell antwortet' ihm Abel, mit zärtlich wiederholter Umarmung, keinen Blik zurük, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kum-

mer eines leichten Morgen-Traumes nicht vergeſſen, wenn wir zum Frühlings-Morgen erwachen, und Freud' und Entzüken uns umſtrömt? O Kain, Kain! könnt ich meine Freude, die Hälfte meines Entzükens dir ſagen! Ich verſtumme, ich kann nur weinen, nur an meinen Buſen dich drüken und weinen.

Da die Brüder ſo ſich umarmten, da ſtand Eva laut weinend vor der zärtlichen Scene, und da rief ſie: O Kinder! o Geliebte! Nein, was ich izt empfinde; das hab ich nie empfunden, ſeit ich den ſüſſen Mutter-Namen zum erſten mal von deinen Lippen hörte, du Erſtgebohrner! hab ich nie ſolche Freud' empfunden! Dunkle, niederdrükende Gebürge ſind ſchnell von meinem Haupt gewichen und Heiterkeit und Wonne umſchweben mich. Izt werden ſie vorüber gehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Eintracht iſt zwiſchen ihnen, die unter meinem Herzen lägen, die meine Brüſte

ſangten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die ſüſſe Trauben trägt, der vorüber geht, der ſegnet ſie, die ſo ſüſſe Trauben trägt. Umarmet euch Kinder! umarmet euch! und izt, kommt, izt will ich jede Thränen von euern Wangen küſſen, jede der theuren Thränen, die brüderliche Lieb' auf eure Wangen goſs. So ſprach ſie und umarmte voll unausſprechlichen Entzükens ihre Söhne. Auch Mehalah und Thirza umarmte ſie, Freuden-Thränen floſſen auf ihren Wangen, und izt ſprach Kains Vermählte zur Schweſter, komm Geliebte, o was für Freude! Dieſer Tag ſey ein feſtlicher Tag! Laſs uns hingehn, wir wollen die ſchönſten Blumen in der Laube auf die Tafel ſtreun, die beſten Früchte, die unſre Bäum' und Gebüſche haben, wollen wir ſammeln; dieſer Tag ſey uns ein paradieſiſcher Tag, in froher Entzükung geh er bey uns vorüber. Izt eilten ſie, Freude beflügelte die Füſſe, unter die Bäume, und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel giengen Hand in Hand, und Adam und Eva, voll der zärtlichſten Freude, neben ihnen dem Hügel zu. Da ſie hinkamen, da hatten die Schwöſtern ſchon in der ſchattigſten der Lauben die Tafel mit mannigfaltigen Früchten geziert, mit wolriechenden Blumen untermiſcht, ein herrliches Gemiſche von Glanz und Farben und lieblichen Gerüchen; Sie ſezten ſich hin, zum frohen Mittagmahl, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmuthige Geſpräche führten ſchnell den ſanften Abend herauf.

DER
TOD ABELS.

ZWEYTER GESANG.

ALs ſie freudig in der Laube ſaſſen, da ſprach der Vater der Menſchen: Izt, ihr Kinder! izt fühlen wirs', was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchſtrömt, wir fühlens, daſs wir nur dann wahrhaftig glüklich ſind, wenn wir tugendhaft ſind. Durch Tugend ſteigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geiſter, zu paradieſiſchem Glüke, da hingegen jede unbeſiegte

unreine Leidenſchaft uns hinunter reiſst und in Labyrinthe ſchleppet, wo Unruh, Angſt, Elend und Nachreu auf uns lauren. Eva! o hätten wir damals geglaubt, daſs ſo viel Seligkeit uns in der verfluchten Welt zurüke gelaſſen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verlieſſen? (dieſe Scene ruff ich oft für mein Haupt zurük,) da wir allein, ganz allein die groſſe Erde bewohnten.

Adam ſchwieg, als Abel ihn ſo anredete: Vater, izt, da der Abend ſo lieblich daher kömmt, und du noch länger in dieſer Laube dich verweilen magſt; wenn nicht ernſte Betrachtungen in die einſame Dämmrung dich hinfordern, dann höre meine Bitte, und erzehl uns die Tage, da du und Eva ganz allein die einſame groſſe Erde bewohntet.

Nun ſahen ſie alle mit ſtiller Aufmerkſamkeit auf Adam, ungeduldig ob er der Bitte willfahren wolle. Wie könnt ich, ſo ſprach er, an dieſem Tage der Freude, dir eine Bitte verſagen? Ich

will euch die Tag' erzehlen, in denen dem Sünder so groſſe Verheiſſungen geſchahen, ſo viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! wo fang ich die Geſchicht' an? Da wo wir Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte! ſchon zittert eine Thräne dir im Aug. Fange ſie an, Geliebter, ſprach Eva, da wo ich das lezte mal zum Paradieſe zurük weinte, und da an deinen Buſen ſank. Aber, was ich damals empfand, Adam, das laſs mich ſagen, du würdeſt, um meiner zu ſchonen, den Auftritt nur mangelhaft ſagen. Weit ſchon hinter uns flammete das Schwerdt des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns aus dem Paradieſe führte, noch hatt' er uns der Verheiſſungen und der groſſen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch einſame Wildniſſe hin; da war kein Eden, wir wandelten, nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Heken und Haine, ſie waren einſam zerſtreut, auf unfrucht-

barem Boden, wie Inſeln auf den Seen zerſtreut ſind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildniſs vor uns. Hand in Hand giengen wir, oft weint' ich zurük, und wagt es nicht dem in die Augen zu bliken, der von mir verführt an meiner Seite gieng, und Unglük und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde geneigtem Haupt gieng er neben mir, dann ſah er ſtumm in der Gegend umher, dann auf mich, ſah meine Thränen, konnte nicht reden und drükte weinend mich an ſeine Bruſt. Izt waren wir an der Neige eines Hügels, wo das hoch emporſtehende Paradies aus unſern Augen ſich verlor, da, da ſtand ich ſtill, und weinte laut zurük. Ach! vielleicht das lezte mal ſeh ich dich, meinen Geburts-Ort, dich Paradies, wo du, o darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattin vom Schöpfer dir flehteſt, und dein Unglük da aus deiner Seite ſich wand. Wem düftet ihr izt ihr Blumen, die mein pflegende Hand auferzog? Wer

wändelt in eurer geruchreichen Dämmrung, ihr ſchattigten Lauben? Ihr blühende Geländer, und ihr, ihr Haine, wem glühen izt eure mannigfaltigen Früchte? Ich werd euch nicht wieder ſehen, mir Sündebefleckten iſt jene balſamiſche Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie iſt der Menſch gefallen! der Freund der Engel, er, der ſo rein, ſo ſelig aus des Schaffenden Händen gieng! Und du biſt auch gefallen, du — o! Geliebter darf ich dich nicht nennen! von mir verführt biſt du auch gefallen. O haſſe mich nicht, verlaſs mich Elende nicht! um unſers Elends willen, um der groſſen Verheiſſungen willen, die der gnädige Richter uns gab, verlaſs mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir, als Haſs und Abſcheu, aber vergönn es mir, deinem Fuſstritt dienſtbar zu folgen, daſs ich in dieſem Elend für deine Bequemlichkeit ſorge; ein Blik von dir befehle mir deinen Wunſch und deinen Willen! Da wo du wohneſt, will ich

Blumen zu deinem Lager ſammeln, ich will die einſame Gegend durchirren, die beſten Früchte dir zur Speiſe zu ſammeln, und, o wie glüklich! wenn dann ein mitleidiger Blik von dir, die geringen Dienſte mir belohnt. So ſprach ich, und ſank in ſeine Arme, und da drükt er mich inbrünſtig an ſeine Bruſt, weint' auf meine Wangen hin, und ſprach: Laſs uns, du zärtlich Geliebte! laſs' uns durch bittre Vorwürfe unſer Elend nicht noch bittrer machen, wir haben gemeinſchaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden; Hat der Richter, da er richtete, nicht groſſe Verheiſſungen uns gethan? Zwar umhüllet ſie ein heiliges Dunkel, doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hätt' er nach Verdienen uns geſtraft, o was wären wir dann! Nein, Geliebte! ungeſtüme Klagen und bittre Vorwürfe ſollen ſeiner Gnad uns nicht unwürdig machen, nicht unſre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank ſich öfnen ſol-

len. Er, vor deſſen Auge das tiefeſte Dunkel nichts verbirgt, er ſieht das geheimeſte Betragen des Sünders, er wird unſer ſchwaches Lob und unſern Dank und unſer unvollkommenes Beſtreben nach dem Guten gnädig anſehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unſerm Elend gegrüſst! Gemeinſchaftliche Hülfe ſoll es erleichtern, gemeinſchaftlich wollen wir gegen unſern Feind die Sünde kämpfen, und zu unſrer angeſchaffenen Würde ſo nahe hinauf ſteigen, als unſer Verderben uns zuläſst: Friede und zärtliche Liebe ſey immer unter uns, ſo wollen wir hülfreich verbunden harmloſer und leichter die aufgelegte Laſt tragen, ſo dem Tod entgegen wandeln, der, wie es ſcheint, nur langſam dahergeht. Izt laſs uns hinunterſteigen, dahin, wo die Pappel-Bäume vor dem Felſen ſtehn: Der Abend kömmt, und jener Ort wird bequem ſeyn, die Nacht da zu verweilen. Du ſchwiegeſt, und ich umarmte dich, und troknete mit meinen Haarloken die Thränen aus mei-

nen Augen, und da giengen wir den Hügel hinunter, den Pappel-Bäumen zu, die vor dem Felsen ſtanden. Eva ſchwieg, und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geſchichte zu verfolgen. Wir waren unter den Pappel-Bäumen und fanden in ihrem Schatten eine Höle in dem Felſen. Sieh Eva, ſo ſprach ich, ſieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet, ſieh hier die reinliche Höle, und dieſe klare Quelle, die neben ihr rauſchet. Hier laſs uns unſer Nachtlager bereiten; aber Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfall der Feinde ſchüzen müſſen. Was für Feinde? fragt' Eva ängſtlich. Haſt du nicht bemerkt, ſo ſprach ich, daſs der Fluch alles Geſchaffne betroffen hat, daſs die Bande der Freundſchaft unter den lebenden Geſchöpfen aufgelöſt ſind, und der Schwächere des Stärkern Raub iſt? Dort über dem Felde ſah ich einen jungen Löwen ein ſchüchternes Reh-Kalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen, auch ſah ich Feindſchaft unter

den Vögeln in der Luft. Wir ſind nicht mehr die gebietenden Herren dieſer Geſchöpfe, es wäre denn derer, deren Kräfte nicht an unſre reichen; Die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns her ſpielten, der flekigte Tieger und der zottigte Löwe jagten, mit drohendem Feuer im Auge, brüllend neben uns vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unſre Vernunft uns ſchüzen; Ich will Geſträuche vor den Eingang der Höle flechten. Und ich will hingehn, ſprach Eva, und Blumen und Kräuter pflüken, auf unſer Lager ſie zuſtreuen, und Früchte von den Geſträuchen und den Bäumen ſammeln. Da flocht ich Geſträuche vor den Eingang der Höle, und Eva pflükte ſchüchtern, ſorgſam, daſs ſie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und den Geſträuchen, und izt kam ſie zurük, und legte ſie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Höl' auf Blumen, und huben unſer beſcheidenes Mahl mit freundlichen Geſprächen an. Aber ein ſchwarzes Gewölk zog ſich herauf, und verfinſterte die untergehende Sonne; Fürchterlich verbreitet' es ſich über uns und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde; die Natur ſchien in ängſtlich ſtillem Feyern ihren Untergang zu erwarten. Da gieng ein Sturmwind daher und heulte durch die Gebürge, und durchwühlte die Haine; Izt giengen Flammen aus dem ſchwarzen Gewölk, und der Donner rollte laut umher. Eva ſchmiegte bebend ſich an meine tiefathmende Bruſt; Er kommt, er kommt der Richter! wie fürchterlich! er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertretung willen: O Adam, Adam! — Izt blieb ſie ſprachlos bebend an mich geſchmiegt. Da ſprach ich, Geliebte! laſs vor der Höle uns hinknien, und ihn anbeten, der über dem ſchröklichen Dunkel daher geht, und vor deſſen Fuſstritt Flammen

und dieſe ſchrekliche Stimme daher gehen. Du, der du mit unausſprechlicher göttlicher Freundlichkeit vor mir ſtandeſt, als ich unter deinen ſchaffenden Händen vollendet aufwachte, wie biſt du fürchterlich, wenn du als Richter daher gehſt! Da giengen wir, und knieten vor der Höle, und ſchmiegten das blaſſe Geſicht in die gefalteten bebenden Hände, beteten an und warteten, bis der Richter über uns ſtehe, und aus dem Donner ſpreche, du ſollſt ſterben, und du Erde ſollſt vor meinem Zorn vergehn! Izt ſtürzten die Waſſer vom Himmel, und die Flammen giengen nicht mehr aus den Wolken und der Donner brüllte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf und ſprach: Der Herr iſt bey uns vorüber gegangen, Eva; er wird die Erde nicht verwüſten und wir werden heut nicht ſterben; was wäre ſonſt ſeine Verheiſſung, wenn er uns und unſern künftigen Saamen zerſtörte? und die ewige Weisheit getreuen Verheiſſungen nicht. Izt bebeten wir nicht

mehr, und die Wolken zertrenneten sich, und die untergehende Sonne streute unaussprechlichen Glanz über sie hin, eine himmlische Scene, wie wenn Engel frohe Botschaft zu sagen herunter steigen, und ihr himmlischer Glanz den Luftkreis durchflammet. Die ganze Gegend feyerte in zerflossener Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu blendendem Schimmer erhoben, und wir knieten da, beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feyerten mit heiligem Erstaunen die Scene. So gieng das erste Gewitter über unserm Haupt hin. Das Abendroth erblasste zur Dämmrung, und der Mond gos sanfteres Licht auf die zerstreuten Wolken, und izt fühlten wir zum ersten male den nächtlichen Frost auf unsern Gliedern, so wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hiz uns gesenget hatte. Wir hülleten uns in unsre Felle, die, ehe wir aus dem Paradiese giengen, der gnädige Richter um unsre Lenden warf, zum Zeichen, dass er in unserm Elend mitleidig

ſeine Hülf uns nicht verſagen wolle, und da legten wir uns auf weiche Kräuter und Blumen in der Höle hin, und erwarteten in ſanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und ſanft wie vorher, da wir noch unſchuldig waren, da fülleten unſre Einbildungs-Kraft nur heitre lächelnde Bilder, dieſe hatten izt von ihrem Lächeln verlohren, und Unruhe und Furcht und nagendes Gewiſſen, miſcheten ängſtliche, wunderbare, dunkle Geſtalten unter ſie. Es war eine ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer; aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum erſten mal in die Braut-Laube dich führte, da als die Blumen lieblicher als ſonſt dufteten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels ſo harmoniſch getönt, nie hatte der Mond ſo hellen Glanz ausgegoſſen, als da das Paradies die erſte Braut-Nacht feyerte. Doch, was verweil ich bey Bildern, die den ſchlummernden Schmerz aufwekken? Schon trank die Morgen-Sonne den ſchim-

mernden Thau der Gegend, als unſre Anglieder ſich öfneten, und ſeltene einſame Vögel ſangen auf den Bäumen, denn die Erde hatte noch keine Thiere, als die nach dem Fluch aus dem Paradieſe flohen; der Garten des Herren ſollte keine Verweſung ſehen. Da giengen wir vor die Höle und beteten an, und izt ſprach ich zu Eva, laſs uns weiter gehn; wenn mein Blik dieſe offene Gegend durchirret, dann ſeh ich, daſs wir unter Wohnungen wählen können, die mehrern Reichthum und mehrere Mannigfaltigkeit an Nahrung und Schönheit haben. Siehſt du jenen Fluſs, durchs grüne Thal ſich winden; dort ſcheinet ein Hügel einen Garten voll Bäum' auf grasreichem Rüken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleiteſt, ſprach Eva, und drükt' ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unſern Weg dem Hügel zu. Da ſah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängſtlich und mit traurigem Geſchrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmäch-

tig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Gesträuche sich sezte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Gras. Lang betrachtet ihn Eva über ihm gebükt, da hob sie von der Erd ihn auf, und wollt ihn weken. Er erwachet nicht, sprach sie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen; Izt fieng sie an zu weinen; Der du da trauerst, so redete sie ihn an, vielleicht, ach! vielleicht wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend über die Erde, über jedes Geschöpfe gebracht hat, du unschuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut und wandte sich zu mir, und sprach: Was ist diss für ein Uebel? Ein entsezliches Uebel! jeder Empfindung unfähig, jedes Glied ohnmächtig versagt seine Dienste; wie nenn ichs? Tod — Verwesung! O mir schauerts durch alle Gebeine! wenn diss der Tod ist, und wenn der uns angedrohete Tod auch so ist, o wie fürchterlich! und wenn er dann

so von dir mich trennte, und du --- o – Adam! ich bebe – ich kann nicht mehr! sie weinte laut, voll schmerzlicher Trauer zur Erde gebükt. Ich umarmte die weinende Geliebte und sprach: Häufte nicht Kummer und Schmerz; lass uns in vestem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weise regiert, und wenn er mit Dunkel sich umhüllet, und hoch auf seinen Richterstuhl sich sezt, Gnad' und Lieb' an seine Seite sich ruft. Sollte unsre Einbildungs-Kraft schrekliche Scenen der Zukunft sich schaffen, und unsre Vernunft unser Elend nur sehen? So würden wir die Spuren seiner Weisheit und Güte blind vorüber gehn, und uns selbst tiefer ins Elend hinein graben. Was er über uns verhängt, ist unendlich weise und gütig; drum lass uns mit vester Zuversicht unter seiner Leitung wandeln und mit heiligem Ehrfurchts-vollem Erstaunen ihn loben.

Jezt wandelten wir wieder dem Hügel zu,

wir giengen durch das fruchtbare Gesträuche das seinen Fuss umkränzte; auf seiner Stirne stand eine Ceder aus den kleinern Frucht-Blumen empor, und streute hoch herunter weitverbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floss eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabsehbare Gegend in offener Aussicht vor uns, und verlohr sich dem zuschwachen Auge in neblichter Luft. Diss ist ein Schatten des Paradieses, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen schüzenden Schatten auf, hohe Ceder! Und ihr, ihr mannigfaltigen Bäume, ich will nicht undankbar eure Früchte pflüken, sie seyen der Lohn meiner sorgsamen Pflege. Allmächtiger! sieh du von deinem Himmel gnädig auf unsre Wohnung herab, und höre das flehende Gebett, die aufflammende Andacht und den Dank, der täglich und stündlich durch die Wipfel dieses Schattens fürhin zu dir empor steigen wird. Denn, hier wollen wir im Schweisse des Ange-

sichtes unsre Speise genieſſen, in diesen Schatten, wirst du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebähren, von hier sollen unsre Enkel über die Erde sich ausbreiten, und unter diesen Bäumen soll einst der nahende Tod uns finden. O sieh herab, Herr, Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So sprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite mit andächtig emporsehendem bethräntem Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hütte zu bauen, und pflanzt einen Zirkel von Pfälen in die Erde, und flocht von einem zum andern Wände von schlanken Gesträuchen, und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Gesträuche an Geländer zu heften, oder hülflos hangende Blumen an Stäbe zu binden, und die reifen Früchte zu sammeln, und so assen wir zum ersten mal unsre Speise im Schweisse des Angesichtes. Als ich hingieng an den Fluss, Schilfrohr zum Dach über die Hütte

zu ſammeln, da ſah ich fünf Schaafe, weiſs wie kleine Mittags-Wolken, und einen jungen Bok in ihrer Mitt' am Ufer weiden. Leiſe trat ich da näher, zu ſehen, ob ſie mich auch flöhen, wie der Tieger und der Löwe, die ſonſt vor meinen Füſſen geſpielt hätten; aber ſie flohen mich nicht, und ich trieb ſie mit einem Rohrſtab vor mir her auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beſchäftigt aus überhangendem Geſträuch eine Laube zu wölben, die kleine Schaar nicht ſah, bis ihr Geblöke ſie rief. Da ſah ſie ſich um, lieſs freudig die Geſträuche aus ihren Händen zuſük flattern, ſie ſtand erſt ſchüchtern ſtill, dann rief ſie: O ſie ſind ſanft und freundlich wie im Paradieſe! Seyd mir gegrüſst! ihr ſollt bey uns wohnen, angenehme Geſellſchaft! ihr ſollt bey uns wohnen; hier iſt hohes Gras und wolriechende Kräuter, und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich ſeyn, wenn ihr um uns her im Graſe hüpfet, indeſs daſs wir der Bäume und des

Gesträuches warten; So sprach sie und streichelt ihre wollichten Rüken.

Die Hütte war izt gebaut, und Eva und ich sassen vor ihrem Eingang im Schatten; stumend sassen wir, als Eva so die Stille unterbrach: Schön und mannigfaltig ist diese Gegend, und dieser Hügel ist mit vielerley Gewächsen gezieret; auch können wir unter den Gewächsen der ganzen Gegend wählen, und sie auf diesem Hügel verpflanzen, dann wird es dem Paradiese so ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns besuchenden Engel sagten, dem Himmel ähnlich ist, ein nachahmender Schatten. Ach wie schön war jene gesegnete Gegend; die ganze Natur goss da ihre mildesten Einflüsse reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberfluss viel schöner empor, Heere von Blumen in buntem Gedränge, Blühten und Früchte mischeten sich auf Stauden und Gebüschen, unzählbare Geschlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein

unend-

ſinnendliches Gemiſche, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem ſehen wir das wenigſte um uns her, vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr ſie zu geben, oder ſie vertheilt ſie, haushältriſch arm, in verſchiedenen Himmels-Strichen verſchieden aus; und, Adam, ſchon hab ichs geſehen, wie der Tod und die Verweſung, (denn diſs wird wol der Tod ſeyn,) wie ſie durch die ganze Natur herrſchen, verweſende, hingefallene Früchte, hinwelkende Blumen, auch hab ich erſtorbene Geſträuche geſehn, traurig des Schmuckes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Geſträuche neben den Verweſenden auf, friſche Früchte erſezen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingeſtreueten Saamen der welkenden Blumen, blühn ihre Kinder empor. So, Adam, ſo werden auch wir einſt hinwelken, von den um uns her aufgeblüheten Kindern.

Sie ſchwieg, und ich hub mit Wehmuth ſo

an. Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre Sorgen, wie leicht, wie willig wollt' ich den verlornen Reichthum allen miſſen! Aber das, das quälet mich, das iſt mein ſchmerzlichſter Verluſt, daſs ich aus der Gegend verbannet bin, wo Gott ſichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanz im Hain wandelte, wenn eine heilige Stille ſeine Gegenwart feyerte. Ach! da unterwand ich mich oft, tiefgebükt mit ihm zu reden, und der Allmächtige hörte freundlich die Rede ſeines Geſchöpfts und antwortete mir. Aber ach! diſs Vorrecht der reinen Geiſter haben wir verloren. Sollte das reineſte Weſen unter den Sündern wandeln? auf einer Erde wandeln, die ſeinen Fluch verdienet hat? Zwar er ſieht hoch von ſeinem Thron mitleidig zu uns herab, und ſeine Gnad' übertrift in unſerm Elend unſre kühneſte Hoffnung. Auch ſcheint es daſs Engel hieher kommen, ſeine Befehle hier zu verrichten, aber mit zurükegelaſſenem Glanz und unſichtbar

kehren ſie ſchnell von dieſem Ort der Verweſung zurüke, denn wir ſind unwürdig des Umgangs mit jedem Geiſt, der Gott nicht beleidigt hat.

So unterredeten wir uns, und izt faſſen wir tiefſtaunend und ſahen traurig vor uns hin, zur Erde: Da wand ein helliglänzendes Gewölk hoch ſich herunter, ſein Fuſs floſs izt am Hügel hin, und eine himmliſche Geſtalt trat mit freundlichem Lächeln aus der ſchwebenden Wolke glänzender hervor. Schnell ſtanden wir auf, und giengen ihm tiefgebükt entgegen, und der Engel hub ſo an. Der im Himmel ſeinen Thron hat, vernahm eure Reden, geh, ſprach er zu mir, und ſage den Trauernden: Mich ſchlieſſet kein Himmel ein, jeder Punkt meiner Schöpfung iſt meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daſs die Sonnen fortleuchten? Wer, daſs die Sternen in ihrem Laufe nicht ſtill ſtehn? Wer machts, daſs die Erde ihre Früchte bringt, und daſs Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhält die Weſen, daſs

ſie leben und athmen, und wer erhält dich, daſs du nicht hinſinkeſt und verweſeſt? Ich bin bey dir, ſpricht der Herr, und dein geheimſter Gedanke iſt mir offenbar.

Voll heiligen Schauers ſtand ich im umflieſſenden Glanze, hub mein geblendetes Aug empor und ſprach: Unbegreiflich iſt die Gnade des Herren; er ſiehet in unſer Elend herab, und ſendet Engel zum Sünder. Ach, ich ſtehe beſchämt vor dir, und wag es kaum aufzubliken; aber vergönne mir, meine dunkeln Beſorgniſſe dir zu ſagen. Ach! ich empfinde, ich ſehe mit heiligem Erſtaunen die Allgegenwart Gottes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der Sündebefleckte von dem reineſten Weſen fordern, daſs er ſein Angeſicht näher ihm zeige? Aber, wird ſo der fortgepflanzte Menſch vielleicht verſchlimmert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommenſten Weſen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn, wie ich gefallen bin, könnten ſie

nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einſt nicht mehr von ſeiner Güte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm ſie verkünden, aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zuleile ſeyn, wenn Gott ſein Antliz ſo vor den Menſchen verbirgt? O dieſer Gedanke liegt wie ein Gebürg über mir!

Der Himmliſche würdigte mich, meine Rede freundlich ſo zu erwiedern. Vater der Menſchen! er, in dem alles iſt und athmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will deinen Saamen nicht verlaſſen; oft zwar werden ihre Sünden rachefordernd zu ihm aufſteigen, daſs er ſeinen Donner ergreift, und in ſeinen Gerichten ſich offenbaret, daſs die Sünder bebend im Staube ſich wälzen, und ſagen, das iſt Gott! Noch öfter wird er durch ſeine Gnade ſich offenbaren. Wenn ſie von ſeinen Wegen abgewichen ſind, wird er gnädig ſie zurüke rufen, denn er wird Weiſe unter den Menſchen erweken, die ihren Verſtand aufheitern, daſs ſie die verlornen Wege

des Herren wieder sehn, daſs sie aus den Wildnissen des Unsinns und der Dummheit zurükkehren und darauf wandeln. Oft wird er Propheten unter sie senden, daſs sie die Gerichte oder die Gnaden des Höchsten ihnen verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schooſse zurük hält; daſs sie sehen, daſs die ewige Weisheit es ist, die das Labyrinth des Schikſals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder, und es werden Fromme seyn, zu denen er selbst von seinem Thron herunter steigen wird, bis endlich das gröſste Geheimniſs zum Heile des Menschen sich enthüllet, und der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er schwieg, sein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden; Himmlischer Freund, wenn der Sünder so dich nennen darf? doch sollten Engel ihn haſſen, ihn den der Ewige nicht haſset, an dem die unendliche Gnade des Herren so wunderbar sich offenbaret, daſs die

Himmel ihr Erſtaunen nicht ſagen, und die Seele im Staub' ihren Dank nicht ſtammeln kann. O vergönne mir dich zu fragen, iſt es dir nicht erlaubt, die Geheimniſſe aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthüllen? Was iſt die groſſe Verheiſſung? Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten, und was iſt der Fluch? du ſollt des Todes ſterben. Izt antwortete der Engel: Was mir zu enthüllen vergönnt iſt, das will ich vor dir enthüllen. Wiſſe denn Adam, da als du geſündigt haſt; --- Der Menſch iſt gefallen, ſprach da die Stimme Gottes vom Thron herab, und er ſoll ſterben. Da umhüllete plözlich ein ſchröckliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde Schauer-volle Stille herrſchte durch den Himmel. Nicht lange herrſchte die Schauervolle Stille, das Dunkel öfnete ſich vor dem Thron, noch nie hat Gott ſo ſeine Herrlichkeit den Engeln enthüllet, nur damals, da er hervor trat und zu dieſen wandelnden Sonnen und Ster-

nen sprach, werdet, und die schaffende Stimme ging durch das Unermeßliche gieng. Da tönte seine Stimme laut durch den ganzen Himmel; ich wende mein Angesicht nicht vom Sünder, die Erde soll von meiner unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Saame des Weibes; die Hölle wird sich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird seine Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! So sprach der Ewige; der Erzengel wäre im blendenden Glanz hingesunken, hätte der Thron sich nicht bald in gemäßigten Glanz gehüllet. Da feyerten die Himmel das große Geheimniß der unendlichen Gnade den ganzen himmlischen Tag durch. Selbst dem Erzengel enthüllet sich das große Geheimniß im Dunkel, durch was für ein Wunder sich Gott mit dem Sünder versöhnt. Das wissen wir, und es ist dir zu wissen vergönnt, daß dem Tod seine Macht geraubt ist, er entfesselt die Seele, die Gott im Staub nicht verbannte, der Bande des

Fluches, nimmt den Leib in den Staub zurük, daſs die Seele empor ſteige, unendlich ſelig wie wir. Und izt höre was der Herr zu dir ſpricht; Ich will dir gnädig ſeyn, dir und deinem Saamen, und es ſey ein Zeichen zwiſchen mir und dir, daſs ich der groſſen Verheiſſung eingedenk ſeyn wolle. Bau einen Altar auf dieſem Hügel; ſo oft ein Jahr den Tag zurük bringt, da ich die Verheiſſung dir that, wird eine Flamme vom Himmel ſteigen und auf deinem Altar lodern; dann ſollt du ein junges Lamm opfern, daſs die Flamme daſſelbe verzehre. Und nun hab ich die Geheimniſſe vor dir enthüllet, ſo weit den Geſchaffenen ſie zu ſehen vergönnt iſt. Noch hat der Höchſte mir erlaubt, eh ich zurükgeh' euch zu zeigen, daſs ihr nicht einſam hier wohnet, und daſs dieſe Erde, ob ſie gleich verflucht iſt, reine Geiſter mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl für euern Schuz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher und berührt'

unſre Augen. Worte ſind zu ſchwach, die Schönheit des herrlichen Geſichtes zu ſagen; wir ſahen himmliſche Jünglinge; unzählbar durch die Gegend zerſtreut, ſchöner als Eva war, da ſie neugeſchaffen aus des Ewigen Händen hervor gieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich wekte. Einige hieſſen die ſanften Nebel aus der Erde hervorgehn, und trugen ſie auf ſchwebenden Flügeln empor, daſs ſanfter Thau zur Erde falle, und erquikender Regen; dort ruheten andre bey ſprudelnden Bächen, beſorgt, daſs ihre Quelle nicht verſiege, damit den Gewächſen ihre feuchte Nahrung nicht entſtehe. Viele waren auf den Triften zerſtreut, und warteten des Wachsthumes der Früchte, oder bemahlten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feuers oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten ſie an, daſs ſie liebliche Gerüche zerſtreuten; viele ſchwebten verſchieden beſchäftigt im Schatten der Haine; Von

ihren glänzenden Flügeln zerſtreuten ſich ſanfte Winde, die durch die Schatten ſäuſelten, oder über Blumen ſanft dahin fuhren, und dann auf ſchlängelnden Bächen oder kräuſelnden Teichen ſich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und ſaſſen in Chöre vertheilet im Schatten, und ſangen in die göldne Harfe zum Lobe des Höchſten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unſerm Hügel, oder ſaſſen im wirthſchaftlichen Schatten unſrer Lauben, und ſahn mit himmliſcher Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unſre Augen verdunkelten ſich wieder und die entzükende Scene verſchwand.

Diſs ſind die Schuz-Geiſter der Erde, ſo ſprach izt der Engel. Viele Schönheiten und Wunder der Natur ſind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genoſſen zu werden; aber der Schöpfer will, daſs jede Schönheit ſeiner Schöpfung von denkenden Weſen genoſſen werde, und dieſe euch verborgenen Wunder ſind das Entzüken

und die Bewundrung unzähliger Geiſter-Geſchlechter. Auch ſind ſie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkſtatt zu helfen, die mannigfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeſchriebenen Geſezen hervorzubringen. Auch ſind ſie zum Schuze der Menſchen, und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt vom Menſchen oft drohendes Unglük zu wenden; ſie begleiten ihn, durch die ihm Labyrinte ſcheinenden Pfade ſeines Lebens, daſs Gutes aus anſcheinendem Böſem entſpringt; ſie ſind die ſtillen Zeugen deiner wirthſchaftlichen Freuden, und begleiten deine verborgenſten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch ſie wird der Herr die Länder mit Ueberfluſs ſegnen, durch ſie oft Hunger und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen ſind, daſs er durch die Stimme des Elends ſie zurük rufe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und izt trat er in die glänzende Wolke zurük,

und wir knieten hin, und weinten voll unausſprechlichen Entzükens, über die unendliche Gnade, und ſtammelten vor dem Ewigen unſern Dank.

Da baut ich den Altar auf der Stirne des Hügels, und ſeitdem war Eva bemühet, ein nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu ſchaffen. Was ſie auf Fluren und Hügeln, von blumigten Gewächſen fand, verpflanzte ſie rings um den Altar her, und begoſſe ſie alle Morgen und alle Abend mit klarem Waſſer aus der nahe rieſelnden Quelle. Ihr Schuz-Geiſter, die ihr mich umſchwebet, ſprach ſie dann, vollführet ihr dieſes Werk meiner Hände, denn ohn' eure Hülfe iſt meine Pfleg' umſonſt. O laſſet ſie ſchöner empor blühen als ſie auf ihrem Geburts-Ort blüheten, denn dieſer Ort iſt dem Herren geheiligt. Indeſs pflanzt ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit ſtiller feſtlicher Beſchattung rings um den Altar ſtehn.

Unter ſolchen Beſchäftigungen floh der Sommer mit ſeiner ſengenden Hize bey uns vorüber, ſchon gieng der bunte Herbſt zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher, und die Gebürg' umhülleten ſich mit einem Kleide von Nebel. Aengſtlich ſahen wir da die Natur ſo trauern, und wuſsten nicht, daſs die kränkliche Erde, von ihren Gutthaten ermüdet, durch die Ruhe des Winters ſich erholen muſs; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbſt, die Hände verſchlungen, immer gleich lächelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete ſich die Trauer der Natur, die Blumen waren hingeſunken, nur wenige blüheten noch einſam auf den Fluren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verweſung entgegen; vielen Bäumen entfiel das entfärbete Laub, und die Früchte den Aeſten; da kamen unfreundlichere Winde, und Sturm, und Regen-Güſſe, und Schnee bedekte die hohen Berge. Mit bangem Erwarten ſahen

wir dieſe Verwüſtung, beſorgt, der Fluch fang' erſt izt an auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurüke gelaſſene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradieſe, doch hatte ſie noch Reichthums genug, Bequemlichkeit und Anmuth unſern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch ſo die Erde drüken ſoll, wie traurig, wie arm werden dann unſre Tage ſeyn! So dachten wir, und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unſerm Herzen wegzupflüken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den Herren zu hoffen. Izt ſammelten wir einen Vorrath von Früchten, und trokneten beym Feuerherd, was Verweſung und Fäulniſs uns geraubet hätten, und ich verwahrete die Hütte, daſs ſie vor Sturm und Regen uns ſchüzte. Indeſs irrte die kleine Herde traurig am Hügel, und ſuchte die Kräuter, die zwiſchen der Verwüſtung grüneten. Öft gieng ich ſelbſt hin, auf Fluren und Hügeln einen Vorrath von Speiſe für

ſie in ihre Wohnung zu ſammeln. Traurig und langſam, jeder von Sturm und Regen begleitet, ſchlichen die Tage bey uns vorüber; bald aber kam die belebende Sonne zurük, und zerſtreute die traurigen Gewölke; ſanftere Winde jagten die ſchleichenden Nebel von den Bergen, da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein ſanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemiſche von Blumen ſchoſs auf den Fluren empor, und lachte der Sonn entgegen; Geſträuch und Bäume glüheten in mannigfaltigem Schmuk, und Freud und Munterkeit herrſcheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumigte Frühling zur Erde zurük; herrlicher als andre blühete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva ſah mit frohem Erſtaunen jede Blume wieder blühen, oder ſanft empor keimen, die ſie auf der heiligen Stätte verpflanzt hatte. Umſonſt würd ich es verſuchen, ihr Kinder, euch unſer Entzüken zu ſchildern;

voll

voll unausſprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reinesten Glanz den heiligen Ort, jedes Geſchöpfe ſchien da ſein Lob dem Herren zu opfern, die Blumen umher erfülleten die Luft mit den lieblichſten Gerüchen, und die Bäume ſtreuten von dem mannigfaltigen Schmuk ihrer Blühten auf den Altar hin: Die kleinen beflügelten Bewohner des Graſes liſpelten ihre Freud', und die Vögel ſangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin, Freuden-Thränen entſanken dem Auge zum Morgen-Thau auf Blumen, und unſer inbrünſtiges Gebett ſtieg zu dem Herren der Natur empor, zu Gott der lauter Gnad iſt, und der aus jedem anſcheinendem Böſen nichts als Gutes empor blühen läſst.

Nun hub ich an ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und geſammelte Saamen in die befruchtende Erde zu ſtreuen, oder fruchtreiche Gewächſe in den Hügel zu verpflanzen, die ich weit

umher in der Gegend zerſtreut fand, und oft gab da die Natur, oder ein Zufall oder mein Nachſinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daſs ich die bequeme Zeit oder den Ort, des Bauens und des Pflanzens verfehlte, oft auch hat meine Erfindungs-Kraft umſonſt gebrütet, eine kleine Kunſt zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfindungs-Kraft umſonſt gebrütet, hätten nicht Schuz-Engel zu meiner Seele geflüſtert.

'Als ich einmal bey frühem Morgen aus meiner Hütte hervorſah, gegen den Altar hin, ſiehe, da loderte die Flamme des Herren auf dem Altar, hell in der Dämmrung, und die kommende Morgen Sonne vergoldete die von ihr empor wallende Säule von Rauch. Eva! ſo rief ich, heut iſt der feſtliche Tag der groſſen Verheiſſung; ſiehe die Flamme des Herren iſt auf unſern Altar

herunter geſtiegen; ſchnell laſs uns hinaus gehn, der Tag iſt dem Herren heilig; jede andre Arbeit ſoll izt ruhen; geh du, und ſamle die ſchönſten Blumen, auf das Opfer ſie zuſtreuen, und ich will hingehn, und das jüngſte aus unſern Lämmern ſchlachten. Und da gieng ich hinaus, Kinder, und ſchlachtete das ſchönſte der Lämmer, das erſte lebende Geſchöpfe das ich würgte. Erbärmlicher Anblik für mich! Ein Schauer erſchütterte mich, die Hand wäre mir ohnmächtig hingeſunken, hätte die Heiligkeit des Geſchäftes, der Befehl des Herren, meinen Muth nicht erhöhet, da als es unter meinen bebenden Händen winſelte und ächzte und für ſein hinſtrömendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloſer rang, bis es leblos vor mir lag. Aengſtliche Ahnungen ſchauerten da durch meine Seele; aber, izt legt' ichs auf den Altar, und Eva kam, und ſtreute wolriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altar hin;

da flammete unſer Lob und unſer Dank empor, zu dem Herren, der ſo gnädig ſeiner Verheiſſungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erſcheinungen Gottes feyert, und da ſchien es des Sterblichen Ohr, als ob es leiſe die Hymnen vernähme, die die Engel um uns her zu unſerm Gebette miſchten. Izt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erloſch ſie auf dem Altar, und ein himmliſcher Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem feſtlichen Tag der hohen Verſöhnung, gieng ich bey der Abend-Sonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf, und ſuchte ſie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich ſie entkräftet an der Quelle ſizen, und du Erſtgebohrner lageſt in ihrer Schoos. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der ſanften Arbeit an der Quelle ſie überfallen; ſie weinte Freuden-Thränen auf dich hin,

und izt ſah ſie lächelnd zu mir auf. Sey mir gegrüſst, Vater der Menſchen, ſo ſprach ſie, der Herr iſt in meinen Schmerzen mir beygeſtanden, und ich habe dieſen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn grüſste, da nannt ich ihn Kain. O du Erſtgebohrner! der Herr hat gnädig auf deine Geburts-Stunde hernieder geſehen, ſeinem Lobe ſey jeder deiner Tage geweiht. Wie ſchwach, wie unbehülflich iſt der vom Weibe Gebohrne! Aber, blühe empor, wie die junge Blum im Frühling empor blühet, dein Leben ſey ein ſüſſer Geruch vor dem Herren. Auch ich weinte da Freuden-Thränen, nahm ſanft dich in meine Arme; Sey mir gegrüſst, du Mutter der Menſchen, ſo ſprach ich, der Herr ſey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beyſtand. Sey mir gegrüſst, Kain! du erſter vom Weibe mit Schmerzen Gebohrner, der du izt anfängſt dem Tod entgegen zu leben, ſey mir auf dieſe Erde gegrüſst. O Gott! ſiehe gnädig vom Himmel herab, auf dein

ſchwaches Geſchöpfe herab und gieſſe deinen Segen mild auf ſein aufkeimendes Leben. Wie ſüſs wird es mir ſeyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Früh und ſpät will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewöhnen. Ja du Mutter der Menſchen! ſo werden Geſchlechter um dich her aufblühen! Einſam ſtand ſo jene Myrthe, da ſproſſeten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm, und ſo oft der Frühling ſie wieder ſchmükte, ſo oft lächelte entfernter ein neuaufkeimendes Geſchlecht um ihre frühern Kinder her, und izt iſts ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So, Geliebte! (lindert ſie nicht deine Schmerzen, die ſüſſe Ausſicht?) ſo werden unſre Kinder um dieſen Hügel ſich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerſtreut werden wir dann vom Hügel herunter ihre friedſamen Hütten ſehen; pflükt der Tod nicht zu früh aus ihrer Mitt' uns weg, dann werden wir ſie, wie die heiligen

Bienen mit vereinter arbeitſamer Hülfe, Nahrung und Bequemlichkeit und jede Süſſigkeit dieſes Lebens zu ihren Hütten ſammeln ſehen. Oft werden wir dann von dieſer Höhe herunter gehn, in ihren Hütten und fruchtreichen Schatten unſre Enkel beſuchen, die Wunder des Herren ihnen erzehlen, zur Tugend und Frömmigkeit ſie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer ſie tröſten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tauſend häusliche Altäre umher rauchen ſehn, und der Opfer-Rauch wird unſern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird unſre Andacht durch ſie empor ſteigen, unſer andächtiges Gebett fürs Menſchen-Geſchlecht, und, kömmt der feſtliche Tag der Verſöhnung, die Flamme vom Himmel auf den erſten heiligſten Altar, dann ſollen ſie auf dem Hügel ſich ſammeln, und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn, und opfern, wenn ſie im weiten Kreis um uns her knien. So ſprach ich zu

ſanftem Entzüken, Kain! und küſste mit der zärtlichſten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre ſchwachen Arme zurük, und ich half ihr von den Blumen aufſtehn, und führte die Kraftloſe in die nahe Hütte. Bald kam da Stärke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lächeln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochteſt du mit zarten Füſſen durch Blumen zu hüpfen, ſchon huben deine kleinen Lippen an junge Gedanken zu ſtammeln, da empfieng Eva, Mehala, deine Geliebte. Freudig hüpfteſt du da um die Neugebohrne her, küſsteſt ſie und übergoſſeſt ſie mit neugepflükten Blumen. Da gebahr Eva dich Abel, und zulezt, Thirza, dich ſeine Geliebte. O wie überſtrömte uns entzükende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unſchuldigen Freuden ſahen, und wie eure jungen Seelen, die ſich entwikelnden Kräfte verſuchten, und nach und nach zur Reife heran wuchſen. Da wachete die aufmerkſame

Sorge, jede eurer Neigungen vor Misswachs zu schüzen, dass sie, wie ein lieblicher Frühlings-Strauss, empor blüheten, und vereint, liebliche Gerüche der Tugend zerstreuten. Denn da, als ihr noch kindisch auf meinem Schooße spieltet, sah ich schon, dass der in Sünde Gebohrne eben so der Pflege bedarf, wie die von Gott verfluchte Erde; nur unter der wachsamen Pflege sprossen die Fähigkeiten und die edeln Neigungen hervor, und nun seyd ihr empor gewachsen, wie junge Gesträuche zu fruchtbaren Bäumen empor wachsen. Gelobet sey der Herr, der so viele Wunder der Gnad an uns allen that; Lasset zärtliche Lieb' und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, so wird die Gnad' und der Segen vom Himmel immer bey euern Hütten wohnen.

Adam schwieg izt; wie wenn ein zärtlicher Jüngling an der Seite seiner Geliebten früh am dämmernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles schweigt umher; das zärtliche Lied

harmoniſch mit ihren Empfindungen, lokt ihnen Thränen auf die Wangen, aber izt ſchweigt der Geſang, lange noch horchen ſie ſtill zu dem Wipfel hin, wo die Sängerinn ſang; umſonſt, ſie ſingt nicht mehr, und die andern Vögel ſtimmen zwitſchernd ihr mannigfaltiges Lied an. So horchten ſie lang um den Mann und den Vater her; Sie hatten jede Scene ſeiner Geſchichte nachempfunden, oft kamen Thränen und Bläſſe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln, und izt huben ſie alle an, dem Vater der Menſchen ihren Dank zu ſagen. Kain dankt' auch, aber er hatte männlicher nicht geweint und nicht gelächelt.

DER
TOD ABELS.

DRITTER GESANG.

Sie traten izt aus der Laube hervor, Abel umarmte zärtlich seinen Bruder, und nun giengen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seiner Hütte zu. Abel umarmte seine Geliebte, und sprach: Was für Freude durchströmt meine Seele! Mein Bruder — ach! mein Bruder zürnt nicht mehr und will mich lieben! O wie entzükten mich die Thränen, die heute von seinen Wangen

floſſen. Nein, ſo erquikt der Thau den Frühling nicht, wie dieſe Thränen mich erquikten. Der wütende Sturm in ſeiner Seele hat ſich geleget, und Ruh und Freude ſind zu uns zurük gekommen. Der du mit unendlicher Gnade über den Erſtgeſchaffenen wacheteſt, da ſie einſam die groſſe Erde bewohnten, o befiehle du dem Ungeſtüm, daſs es nie wieder in ſeiner Seele erwache!

Thirza umarmt' ihn, weinte Freuden-Thränen, und ſprach: Ach! der ſanfte Regen erquikt nicht ſo die verſengeten Gefilde, der zurükkommende Frühling nach dem erſten traurigen Winter, hat ſie nicht ſo ſehr entzükt, die einſam auf der Erde wohnten, als mich dieſe Thränen entzükten, unſers Bruders zurükkommende Liebe! O geſegnete Stunde! Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zurük, Freud und Wonne ſtrömt durch jeden Buſem. Ach geſegnete Stunde! mir ſcheint die Natur ſchöner und dein

Licht heller, du ſtillwandelnder Mond! „So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeſs gieng auch Kain an ſeiner Mehala Seite nach der Hütte; ſie blikte zärtlich ihn an, drükte ſeine Hand an ihre Lippen, und ſprach: Geliebter! was für Ernſt ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurükgekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gieſſen, und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernſter Verſtand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwahret; Aber, o wie lachte die Freude und das Entzüken von jeder Wange, und ergoſs ſich aus jedem Auge, da Geliebter, als du mit brüderlicher Liebe deinen Bruder umarmteſt; da hat der Ewige von ſeinem Thron dich geſegnet, da haben die umſchwebenden Engel Thränen der Freude um uns her geweint! Vergönn es Geliebter! meiner zärtlichen Liebe, vergönn es der aufwallenden Freude, an meinen Buſen dich zu drüken. Sie ſprachs, und drükt' ihn inbrünſtig an ihre Bruſt.

Kain umarmte ſie, und izt ſprach er. Eure überſtrömende Freude beleidigt mich, ja ſie beleidigt mich! Iſts nicht, als ob ſie laut zu mir ſagte: [illegible] hat ſich gebeſſert, vorher war er ein böſer laſterhafter Mann, ein Häſſer ſeines Bruders. Ich war ſo laſterhaft nicht, und -- lächerlich! Hab ich den Bruder gehaſſet, weil ich nicht immer mit meinen Thränen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehaſſet, nein, ich hab ihn nie gehaſſet, aber ſein zärtliches unmännliches Weſen, mit dem er mir jede Zuneigung ſtahl, das -- das beleidigte mich! Und -- Mehala! der Ernſt runzelt nicht umſonſt meine Stirne. Unweiſe hat er immer gehandelt, unſer Vater, wenn er die unrühmliche Geſchichte vom Fall und alle ſeine unſeligen Folgen erzehlte. Was brauchen wirs zu wiſſen, und oft wiederholt zu hören, daſs wir durch ſeine und der Eva Schuld ein Paradies verlohren haben, durch ihre Schuld izt elend ſind? Wüſsten wir das nicht,

dann würden wir unſer Elend ruhiger dulden, und einen Verluſt nicht bedauern, den wir dann unwiſſend erlitten hätten. Mehala hielt wehmüthige Thränen zurük und ſah ihren Mann an, ob ſie es wagen dürfe ihm zu antworten, und da ſprach ſie mit ſanften Worten: Ach zürne nicht, Geliebter! ich kann ſie nicht zurük halten, die Thränen! Zürne nicht, wenn ich dich flehe! Ach laſs jene zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte ſich ſammeln! heitre deine Seele auf, und ſieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen ſehen ſollteſt. Mach ihnen nicht Vorwürfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, daſs ſie die Wunder erzehlen, die Gott an den Gefallenen that, anbetenden Dank, und veſtes Vertrauen zu ihm in unſre Seelen zu pflanzen; O mach ihnen nicht Vorwürfe! Ihnen die jede unzufriedene Thräne, jedes Gefühl von Elend, das ſie aus unſerm Betragen leſen, mit

unaussprechlicher Wehmuth quälet. Kämpfe, Geliebter! kämpfe mit dem zurükschleichenden Gram, dass er nicht in dein Herze zurükkehre, und deine und unsere Tage mit traurigem Dunkel umhülle! Sie schwieg und sah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da mischete freundliches Lächeln sich in seinen Ernst; Ich will ihn bekämpfen, den zurükschleichenden Gram; umarme mich, Geliebte, er soll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhüllen. So sprach er und umarmte sie.

... Lange schon hatt' Anamelech, (so nennt ihn die Hölle) sein Betragen behorcht; zwar, er war von der niedrigern Classe der Geister, aber an Stolz und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatt' er in der Hölle von seinen ihm verächtlichen Gesellen ins Einsame sich hinbegeben, wo Schwefel-Bäche durch den versengeten Boden schlichen, zwischen ungeheuren dämpfenden Felsen, die ihre schwarzen Häupter in dem Gewölbe trägruhen-

ruhender Wetter-Wolken verbargen; der fürchterliche Wiederſchein, den jenſeit der Gebürge emporwallende Flammen in die Wolken hinſtreuten, goſs braune Dämmrung auf das ſchwarze Dunkel ſeines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getöſe Triumph und Lob ihrem König zurief, als er aus der neuen Schöpfung zurükkam, und ſtolz von ſeinem Thron herunter erzehlte, wie er die Neugeſchaffenen verführt, und den Herren des Himmels genöthiget habe, Tod und Fluch über das neue Geſchöpf ſeiner Hände auszudonnern, da ſchwoll das ſchwarze Gift des Neides in ſeinem Buſen: Soll er nur Ehre und Ruhm haben, und ſie, die ſtolz um ſeinen Thron herſizen? Und ich ſoll unbemerkt unter den verächtlichen Schaaren in dem Dunkel der Hölle ſchleichen? Nein, ich will Thaten erfinden, über die die Höll' erſtaunen ſoll, und dann ſoll — dann ſoll Satan, wie der niedrigſte der Hölle mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dacht' er

und brütete im Einſamen, Verwüſtung durch die Schöpfung und Jammer und Elend unter die Menſchen. Es gelang ihm auch, daſs die Hölle ſelbſt mit Entſezen ſeinen Namen nennte. Er wars, der nachher jenen verruchten König vermochte, Jeruſalems unſchuldige Jugend zu morden; lächelnd ſah ers, wie die menſchlichen Satane unter den Kindern wüteten, an bluttriefenden Mauern ſie zerſchmetterten oder mit blutigem Schwerdt in den ringenden Händen der heulenden Mutter tödeten. Da ſchwebt' er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreyen der ſterbenden Kinder, und das Jammern untröſtlicher Mütter, ſah mit hölliſcher Freude, wie die kleinen Todten, zerſtümmelt und mit weitoffenen Wunden zerſtreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirſchten, und wie die Mütter und Väter und Brüder und Schweſtern mit jammerndem Winſeln im unſchuldigen Blute ſich wälzten.

Ich will hinaufgehn, ſo ſprach er izt, ich will hinaufgehn zur Erde, will ſehen, was das iſt, du ſollſt ſterben, hingehn will ich und töden. Da gieng er durch die Pforte der Hölle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht, und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wohlgerüſtetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt ſo mit ausgeſpanneten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den heſperiſchen Küſten landen, dann werden ſie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfſchaft überfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geſchwiſter und die untröſtliche Braut, und jammern am Ufer dem ſich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er ſo im dunkeln ſchöpfungloſen Reiche der Nacht. Izt leuchteten an der Gränze der Schöpfung die äuſſerſten Sonnen ihm fernher entgegen; wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finſtrer Nacht nach einer

königlichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzähligen Lichtern erhellet vor ihm liegt, furchtsam schleicht er sich hinein, und weicht jedes beleuchtende Licht aus; eben so furchtsam schlich der Verworfne durch die Schöpfung hin, zur Erde. Er schwebte nicht lang über der Erde, den Wohnort der Menschen zu suchen; sein scharfer forschender Blik fand ihn bald, und itzt senkt' er sich hoch herunter, in schattigtes Gebüsche. Und, so sprach er, das ist sie, die Erde, über die er den Fluch sprach; hoch herunter hab ich das Paradiese gesehen, vom flammenden Schwerdte bewachet; es ist schön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben sie verloren! Aber diese Erde ist doch keine Hölle! Vielleicht haben sie durch niederträchtig winselndes Flehen seinen Zorn gemildert, vielleicht ist ihr gröberer Körper Qualen und Schmerzen ausgesezt, die auf reinere Geister und ätherische Körper nicht wirken können; denn hier könnt ich glüklich seyn,

folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich ſehe Engel hier wandeln, ich muſs trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daſs ſie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beſchäftigt, ſeh ich ſie, die Gefallenen, doch ſcheinen ſie nicht elend zu ſeyn; vielleicht geht ihr Elend erſt mit dem Tod an; -- ich wills verſuchen und töden. Auch wollen wir zu Thaten ſie verleiten, --- denn wie es ſcheint, ſo iſt ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da ſie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es izt ſeyn! izt, da ſie es nicht mehr ſind und unter dem Fluche ſtehen. Wir wollen zu Thaten ſie verführen, daſs die Engel mit Entſezen von der Erde fliehen, und er, der ſie ſchuf, mit ſeinem Donner ſie zerſchmettert, oder, tief in die Hölle ſie ſtürzet; dann wollen wir von den ſchwarzen Ufern es ſehen, laut lachend es ſehen, wie ſie in den flammenden Wellen der Hölle ſich wälzen, die

ſchönen Bewohner der neuen Schöpfung! Dort auf dem Felde ſteht einer, mit finſtrer gerunzelter Stirne; darf ich den Zügen ſeines Geſichtes trauen, ſo werd ich groſſe Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn, und jede ſeiner Neigungen, jeden ſeiner Gedanken ausſpähen„ Er ſprach ſo, und wandelte ſchlau verborgen unter den Menſchen umher, auf Verführung und Morden bedacht.

Auch izt hatte der Verworfne an Kains und ſeines Weibes Seite geſchwebt und ihre Reden behorcht. Kaum waren ſie in ihre Hütte getreten, da ſtand er ſtill und ſprach mit höniſchem Lachen. Laſs die zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte ſich ſammeln. Bekämpfe den zurükſchleichenden Gram — elender Kämpfer! das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüſten. Und die zerſtreuten Wolken des Unmuths — ha, dichter und ſchwär-

ger will ich über deinem Haupte ſie ſammeln, dicht und ſchwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finſterniſs die Stirnen hölliſcher Gebirge umhüllen; leichte Mühe! Du ſelbſt ſammelſt ſie zurük, ich darf dir nur helfen. Süſſes Geſchäft! ich will dir helfen über deiner Stirn ſie ſammeln, dann ſoll Jammer und Elend, neues den Sterblichen noch unbekanntes Elend, aus ihnen unter die Menſchen hervorgehn, und dann ſoll ein ſchwarzeres Dunkel enre Tage umhüllen, ſchwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgen-Sonne kam izt zurük, alles war geſangvoll und munter. Kain nahm ſein Geräth' und wollt' aufs Feld gehn, ſchon hatt' Abel ihn zärtlich gegrüſst, und wollte ſeine Herde auf die thauigte Trift leiten, und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in deſſen Mitte der Akar ſtand, gehen, als Eva mit traurigen Geberden aus ihrer Hütte kam. Mit ängſtlicher Beſorgniſs traten ſie um die Weinende

her, ach Mutter! — du weineſt, ach! warum weineſt du? So fragten ſie und Éva ſah mit wehmüthigen bethränten Augen ſie an und ſprach mit geſchluchzeten Worten. Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater überfallen. Und izt kämpft er mit dem Schmerz, der alle ſeine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der ſeinem ſchwerathmenden Buſen entrinnt, hält jede Klage zurük und will mich tröſten. Ach Kinder! ſchwere dunkle Beſorgniſſe ſchweben vor meinem Haupt, und mein beklommenes Herz iſt jedem Troſte verſchloſſen. Oft, wenn er ſtillruhend nicht ſeufzet, dann ſtaunt er ernſte Gedanken; dann windet er ängſtlich auf ſeinem Lager, Angſtſchweiß flieſst dann von ſeiner Stirne, und die zurükgehaltenen Thränen entſtürzen häufiger ſeinen Augen. Ach! Ahnung, ſchrekenvolleſte Ahnung — du liegſt wie ein fürchterliches Gebürg über mei-

ner ſchauernden Seele. Haltet mich, Kinder, mich Elende, und laſst uns in die Hütte gehn. Izt hienge ſie weinend an der Mehala Schulter und gieng, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet, in die Hütte.

Sie ſtanden traurig um das Bette des Vaters her; er lag izt ruhiger da, und ſein Geſicht und ſeine Geberden verkündeten, wie ſeine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen, unbezwingbar herrſchete. Mit zärtlichem Lächeln ſah er die Trauernden an, und ſprach: Geliebte! die Hand des Herren hat Schmerzen über meinen Staub ausgegoſſen, daſs ſie in meinem Innern toben; Gelobet ſey er, der alles weislich regieret! Oder hat er dieſen Schmerzen befohlen, daſs ſie die Band' auflöſen, die meine Seele an dieſen Leib feſſeln, ſoll der Staub in die Erde zurükgehn, o dann will ich anbetend die ſchauervolle Stund' erwarten, und ihn loben den Herren des Lebens und des Todes, bis der Staub dahin ſinkt, dann

kann sie ihn würdiger loben, die Seele, von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrükt hat. Ja Allmächtiger! so stolz erlaubest du der Seele des Sterblichen zu denken. Billich bin ich der erste, der den Staub der Erde zurük giebt, aber, o Allmächtiger! stehe du mir bey, lass jede selige Hofnung hellglänzend vor meiner Seele schweben, verlass, o verlass mich nicht! wenn die ernste Todes-Stunde über meinem Haupt hingeht, und die lezten Schauer durch meine Gebeine beben! Quälet mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untröstlichem Jammer. O -- wie ihr da steht, in tiefe, stumme Trauer gehüllet! Geliebte! -- o quälet mich nicht mit untröstlichem Jammer! vielleicht sind diese Schmerzen nur die ersten Boten des Todes, den langsam eine noch ferne Stunde daher führt, vielleicht ruft der Herr diese Schmerzen aus meinen Gebeinen zurük. Aber, bereitet eure Seelen, dass sie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn er meine Seele aus dem

Staube ruft, von dieſer Erde, von euch weg mich ruft --- Hier weinte der Vater, und ſah ſie ſtill an, ſein thränenvoller Blik ruhete auf jedem, am längſten und wehmüthigſten auf Eva, dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblik des erſten Todes wird ſchröklich ſeyn, wird euer Innerſtes erſchüttern, ſchauervoller wird das Sterben des Erſten ſeyn. Er ſteh euch bey, er, der im Jammer uns nie verlieſs, der in der ſchreklichen Stunde mich nicht verlaſſen wird. Izt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet, vielleicht will eine ſanfte Ruhe meine müden Glieder erquiken.

Der Vater der Menſchen ſchwieg, und die weinenden Kinder bükten ſich, ſeine entkräftete Hand zu küſſen. Ach Vater! ſo ſprachen ſie, wir wollen gehn und hinknien und beten; erquikende Ruhe ſenke ſanft ſich auf deine Glieder, und ach! daſs unſer Gebet erhört werde, daſs ehe du erwacheſt der Herr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurükrufe!

Leiſe ſeufzend giengen die Kinder von ſeinem Bette aus der Hütte, nur Eva blieb zurük. „Ist will ich ſchlummern, ſprach Adam, o weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachender Kummer verjagt die kommende Ruhe.“ und itzt verbarg er ſein Geſicht in verhüllende Felle, er wollte ſorglos ſeinem Weibe den mächtigen Kummer verbeten, der ſeine gebeugſigte Seele durchdrömte.“ Bist du es, ſo dacht er leiſe, du ſchauervolle Stunde! Ja du bist es, wie ſchrekkich ſchwebst du über mir! O Gott! o Gott! verlaß mich Sünder nicht! Aber, ſo ſchrekkich du bist, ſo wär es Troſt, lindernder Troſt, wärſt du auch noch ſchrekklicher, könnt' ich für alle ſterben, für alle in den Staub gehn! Aber ſo werden mir folgen, über jeden den das Weib gebahr, wirſt du einſt deine Schrekniſſe, dein ſchauervolles Dunkel ausbreiten; denn was unſere kann aus meinen Lenden hervorgehn, als ſterbliche Sünder! Was von mir das Leben em-

pfängt, muſs ſterben! von ihnen wegſterben die um uns herweinen, von den Geliebteſten weg, von ihnen die diſs Leben mit tauſend edeln Freuden ſchmükten. Eva, o theure Geliebte! o wie wirſt du über meinem Staube liegen und weinen! Ja, ſchrekliche ſchauervolle Ausſicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hülfloſe Kinder die hingeſunkenen Eltern beweinen, hülfloſe Eltern den Troſt ihres Alters, den einigen Sohn, Brüdern die Schweſter, das zärtliche Weib bey der Hülle des Mannes winſelt, und bey der Hülle des Jünglings die Braut. O fluchet mir nicht Kinder, fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billich iſt er mit Schauer und Schrekniſſen bewafnet, der nahende Tod, billich fühlen wir die ganze Laſt des Fluches, in der lezten Stunde, der Stunde, die uns aus dieſem Leben der Sünde ruft, iſt ers gleich, der dieſen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch izt aufgehebt und ſie ſelig ſey, hat ſie mit ihrem Unvermö-

gen, mit jeder Unvollkommenheit gekämpft, und nach der Tugend empor geſtrebt. O fluchet meinem Staube nicht Kinder! Nein, diſs Leben iſt kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knoſpe zum Leben. Weichet ihr Gebürge, die meine Seele niederdrüken! ſterb ich, ja — dann geh ich hinüber ins Leben, erwarte ſie dá, wie ein zärtlicher Vater, er iſt am herrlichen Frühlings-Morgen der erſt' aus dem Schlummer erwachet, und wartet bey der Morgen-Sonne, bis ſeine Geliebten erwachen und in ſeine Umarmungen eilen. So dacht Adam, und izt kam ein ſanfter Schlummer über ihn, mit Erquikung und Ruhe.

Eva ſaſs indeſs die Hände ringend an ſeiner Seite, weinte, und ſprach, leiſe, daſs ſie den Schlummernden nicht weke. O was fühl ich! Ja mich, mich drüke mit gedoppelter Laſt, gieſs jeden Jammer gedoppelt über mich aus, du Folge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerz, was

Elend ihr alle duldet, das kömmt alles von mir her! Ach jeder Schmerz, jedes Elend dafs ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz, ich habe die erſte geſündigt! Wenn du ſtirbſt, – o wie erbeb ich! welch kalter Schauer! des Todes lezter Schauer, kann er ſchrecklicher ſeyn? Wenn du durch meine Schuld ſtirbſt, Adam! o dann, wenn die lezte Todes-Angſt dich faſſet, dann blike mich nicht mit zorniger Verachtung an, dann fluchet mir nicht Kinder, fluchet mir Elendeſten nicht! Zwar noch iſt kein Vorwurf euern Lippen entrunen, aber, ach! iſt nicht jeder eurer Seufzer, jed' eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! hör', o höre mein winſelndes Flehen, rufe ſie zurük, dieſe Schmerzen, oder ſind ſie die Boten des Todes, ſoll ſein Leib zur Erde zurük gehn, ſchreckliche Beſorgniſs! o dann trenne mich nicht von ihm, laſs mich mit ihm, an ſeiner Seite laſs mich ſterben, nimm meine Seele zuerſt hin, daſs ich ſein Sterben

nicht ſehe, ich habe die erſte geſündigt!" Eva ſchwieg izt, und weinte untröſtlich an der Schlummenden Seite.

Kain war hinaus gegangen auf ſein Feld, die Thränen auf ſeinen Wangen waren vertroknet, da er hingieng, da ſprach er; Ich muſste weinen, bey dem Bette des Vaters, ſein Seufzen und ſeine Rede giengen mir durch die Seele. Doch --- er wird nicht ſterben, das hoff ich. O Gott! laſs den Geliebten nicht ſterben! Ja weinen muſst ich; wie mein Bruder konnt' ich nicht weinen, nein, ſo weibiſch konnt' ichs nicht. Wird man auch izt ſagen, ich ſey von rohem Gemüthe? Auch izt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geſchluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärtlich wie er lieb ich ihn, aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu ſtrömen.

Abel irrte voll Wehmuth auf ſeine Trift hin, noch floſſen die Thränen von ſeinen Augen, und izt warf er ſich auf die Erde, bükte ſeine Stirne

tief

rief zu den Blumen des thränenbenezten Graſes, und betete ſo zu dem Herren.

Sey in tiefeſter Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Weisheit und Güte das Schikſal der Sterblichen leiteſt! ich unterwinde mich aus unſerm Jammer zu dir zu flehen, denn du haſt dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen, dieſen lindernden Troſt im Elend haſt du uns erlaubt. Zwar, ſollteſt du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunſch des winſelnden Wurmes hören? Weiſe und gut ſind deine Wege, o Herr! nur Troſt und Stärkung im Elend fleh ich von dir. Aber, ſteht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann ſchenk uns --- o dann ſchenk ihr den Mann; ihr, die untröſtlich an ſeiner Seite weint, ſchenk ihr den, der Glük und Elend mit ihr theilte und ſein Leben mit ihrem Leben wie in eines verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater, verweiſe die Stunde ſeines Todes hinaus zu fer-

nern Tagen. Dein Wink o Herr befehle, dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud' und Entzüken und ſtammelnder Dank ſteigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Laſs ihn länger unter uns wandeln, der uns das Leben gab, länger noch unter uns deine unendliche Gnade verkünden, länger noch unſre Söhne und Töchtern, ſeine ſtammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, daſs er ſterbe --- o verzeih es meinem Schmerz, wenn die ohnmächtige Zunge hier ſtammelt, und mein Innerſtes erbebet! Soll er ſterben, mein Vater! --- o dann ſteh' ihm bey, in der ſchauervollen Stunde, wenn der Staub hinſinkt! o dann verzeih' unſerm Winſeln und unſerm Schmerz, und ſende Troſt und Stärkung in unſer Elend herab! verlaſs in unſerm Schmerz uns nicht, halte du uns, daſs wir im Jammer nicht erliegen und auch im Elend deine Weisheit loben.

So betet' Abel, in tiefeſter Demuth auf die

Erde hingeworfen; da hört' er rauſchen, und liebliche Frühlings-Gerüch erfülleten die Gegend; er hube ſein Haupt von der Erd empor, und einer der Schuz-Engel in himmliſcher Schönheit ſtand vor ihm; Roſen umkränzten ſeine Stirne, ſein Lächeln war lieblich, wie des Frühlings Morgenroth, er ſprach mit ſüſsflieſſender Stimme; „Freund! der Herr hat dein Gebete vernommen, und da befahl er mir, in einen dichtern Körper mich zu hüllen und Troſt und Hülfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geſchöpfes wachet, und für den kriechenden Wurm ſorget, wie für den flammenden Engel, ſie hat gütig der Erde befohlen, daſs ſie heilende Mittel aus ihrem Schooſſe hervorblühen laſſe, ihren Bewohnern zum Troſte, deren Leib izt den Schmerzen geöfnet iſt, und allen den wiedrigen Einflüſſen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdünſtet, daſs er der Verweſung entgegen gehe. Sieh, Freund, nimm

dieſe Blumen und Kräuter, ſie ſind von dieſen heilenden Mitteln, geh hin, und koche ſie in klarem Waſſer aus der Quelle, und gieb dem leidenden Vater Geſundheit in dem Trank.

Da gab der Engel ihm die Blumen und die Kräuter und verſchwand. Voll unausſprechlichen Entzükens ſtand Abel da. „O Gott! ſo rief er, was bin ich? ich Sünder im Staube, daſs du ſo gnädig mein Flehen höreſt! Wie kann der Sterbliche dir danken? wie kann er würdig deine unendliche Gnade preiſen? Das kann der Sterbliche nicht, ach das kann der Lobgeſang des Engels nicht!" Schnell eilt' er, von Freude beflügelt zu ſeiner Hütte zurük, und bereitete mit verlangender Ungedult den heilenden Trank. Izt lief er in die Hütte des Vaters; wo Eva weinend an ſeinem Bette ſaſs, und Thirza und Mehala ſtanden traurig an ihrer Seite. Erſtaunt ſahen ſie ſeine geſchäftige Eile, die Freude in ſeinen Augen, und das Lächeln auf ſeinen Wangen. Da ſprach

er: Geliebte! lobet den Herren, troknet die Thränen der Trauer von euern Augen, der Herr hat unſer Gebett erhört und hat uns geholfen. Mir iſt ein Engel erſchienen, als ich auf der Triſt betete, und gab mir Kräuter von heilſamer Wirkung. Koche ſie in klarem Waſſer, ſo befahl er, und gieb deinem Vater Geſundheit in dem Trank." Mit entzüktem Erſtaunen hörten ſie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen. Der Vater hatt' izt den wolriechenden Trank genommen, richtete in ſeinem Lager ſich auf, und dankte mit inbrünſtiger Andacht dem Herren, und da nahm er des Sohnes Hand, drükte zärtlich ſie an ſeine Wangen, nezte ſie mit Thränen und ſprach: O Sohn, Sohn! ſey mir geſegnet! du, durch den der Herr mir Hülfe ſendet, deſſen reine Tugend dem Herren gefällt, und deſſen Gebett er ſo gnädig erhöret, ſey mir geſegnet!" Auch Eva und ihre Töchtern kamen und umarmten ihn, durch den der Herr geholfen hatte.

Als ſie ſo ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurük. „Aengſtliche Beſorgniſſe quälen mich, ſo ſprach er, ich will hinaufgehn, zu der Hütte des Vaters; vielleicht daſs man meiner Hülfe bedarf, vielleicht, ach! daſs er ſtirbt, und ich Elender den lezten Segen nicht von ſeinen Lippen höre!" Da eilt' er vom Felde zurük; erſtaunt ſah er die Freud', und die zärtlichen Umarmungen, hört' es wie der Vater den Sohn ſegnete, und izt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmt' ihn und erzehlte, wie der Herr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, küſst' ihm die Hand und ſprach: Sey mir gegrüſst, mein Vater! gelobet ſey der Herr, der dich uns wiederſchenkt? Aber, o Vater! haſt du keinen Segen für mich? Ihn haſt du geſegnet, durch den der Herr geholfen hat; ſegne mich Vater, ich bin dein Erſtgebohrner!" Adam ſah zärtlich ihn an, drükte des Sohnes Hand in die ſeine, und ſprach; o Kain, Kain! ſey mir geſegnet — du

erſter aus meinen Lenden. Ueber dir ſey die Gnade des Herren, Friede ſey immer in deinem Herzen, und ungeſtörte Ruhe in deiner Seele." Kain gieng izt zum Bruder, umarmt' ihn, (wie durft' er anderſt, da alle voll zärtlichen Entzükens ihn umarmt hatten?) und izt gieng er aus der Hütte, ſchlich ſich Seitwärts in das Dunkel eines Gebüſches, ſtand da melancholiſch ſtill, und ſprach, --- Ruhe, ungeſtörte Ruhe in der Seele -- wie kann das --- ich, ruhig ſeyn? --- Muſt' ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen floſs, da er den Bruder ſegnete? Zwar, bin ich der Erſtgeborne, ſchöner Vortheil, ich Elender! ich habe das erſte Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der Herr geholfen, ihm ſoll kein Mittel entſtehen, ihn vor mir aus geliebter zu machen. Sollten ſie mich achten, mich, den der Herr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erſcheinen ſie nicht, mit Verachtung gehen ſie neben mir vorüber,

wenn ich auf dem Felde meine Glieder müd' arbeite, und der Schweiſs von meinem braunen Angeſicht flieſst, dann gehen ſie mit Verachtung vorüber, ihn zu ſuchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bey den Schaafen müſſig ſteht, oder aus dem Ueberfluſs ſeiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht die Wolken izt roth ſind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, daſs ich der Erſtgeborne bin, denn wie es ſcheint, ſo ſollte der Fluch allein, oder doch ſeine gröſſeſte Laſt nur den betreffen. Ihm lächelt die ganze Natur, ich nur eſſe mein Brod müd im Schweiſſe des Angeſichts, ich nur bin elend." So irrt' er in ſchwarzen melancholiſchen Betrachtungen im Gebüſche.

Die Sonne gieng hinter das Lazur-blaue Gebürge, und ſtreute das Abendroth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin, da ſprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebürge, ich

will hinausgehn, ins grüne Geländer vor der Hütte, ich will hinausgehn, noch ehe der Tag ſich endet, und den Herren loben der mir geholfen hat. Und izt ſtand er von ſeinem Lager auf, jugendliche Stärke war in ſeine Glieder zurükgekommen, und Eva und ihre Töchtern begleiteten ihn in das Geländer vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abend-Sonne über die Gegend und Adam knicte hin, überſah mit entzüktem Auge die ſanft-erleuchtete Gegend, und ſprach mit Ehrfurcht-voller überſtrömender Andacht: Hier, Allmächtiger, hier lieg ich wieder vor deinem Angeſicht, und preiſe deine unendliche Güte! Wo ſeyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwühlet, ihr habet wie Feuer mein Innerſtes geſenget, aber meine Seele hub in dem Tumult ſich empor, und hofft' auf den Herren, da hörte der Herr unſer Gebett, und blikte vom Himmel herab, und da tobeten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stärke kamen in

meine Gebeine zurük; noch ſollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch ſoll ich im ſterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menſchen im Staub erweiſeſt. O ich will dich loben Unendlicher! wenn der Morgen-Thau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieſer Hülle von Staub ſoll meine Seele Lob und Dank dir ſtammeln, bis ſie dahinfällt, die Hülle, dann, o unendliche Güte! dann ſoll ſie triumphierend über dem Staube ſchweben, die Seele des Sünders, und Leben und deine Herrlichkeit ſehen. Ihr flammenden Engel, ſehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in die Wohnung des Todes. Dieſe Erde, (ihre Berge wankten und ihr Frühling verdarb, da als der Sünder fiel, da als ihr euer Angeſicht von uns wandtet,) ſie iſt, ſie iſt der Schauplaz der Wunder ſeiner unendlichen Güte; ſehet herab, und lobet ſie würdiger, im heiligen Erſtaunen; der Menſch, ach! er kann ſein Er-

ſtaunen nur weinen, nur ſtammeln! Sey du mir wieder gegrüſst, liebliche Sonne, noch ehe du herunter gehſt, ſey mir gegrüſst! dein Morgen-Stral glänzte hinter den Zedern herauf, da lag ich winſelnd in Schmerzen, da er erhellend in meine Hütte kam, da grüſst' ich ihn mit Seufzen; dein Abend-Stral glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem Herren, der mir geholfen hat, noch eh du heruntergiengeſt mir geholfen hat. Seyd mir gegrüſst ihr hohen Berge, ihr Hügel auf den Fluren zerſtreut, ſeyd mir gegrüſst, noch ſoll mein Aug euch ſehn, wenn ihr im Morgen- und Abendroth glühet. Euch grüſs' ich lobſingende Vögel, noch ſoll euer Geſang mein Ohr erquiken, und früh zum Lobe mich weken. Ihr rieſelnden Quellen, ſeyd mir gegrüſst, noch ſollen meine Glieder an euern blumigten Ufern ruhen, wenn euer ſanftes Geräuſch' erquikenden Schlummer herbey loke. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüſche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd'

ich wieder wandeln, wenn ich in ernſten Betrachtungen einſam daher geh, dann ſoll eure Kühlung noch auf mein Haupt ſich ausgieſſen. O ſey mir gegrüſst, du ganze ſchöne Natur! der Herr, der Herr ſey gelobet, er hat die Schmerzen zurükgerufen, und hielt meinen Staub, daſs er nicht hinſank.

So lobete der Vater der Menſchen den Herren; die ſtille Natur ſchien ſein Gebete zu feyern, und die Geſchöpfe ſchienen ihn ins Leben zurüke zu grüſſen. Lieblich ſchoſs die Sonne noch ihre lezten Stralen durch ſein Geländer, und ſank izt hinter den Berg, die Blumen gaben den jungen Winden Gerüche, daſs ſie ihn umdüfteten, und die Vögel ſangen lieblich um ihn her, und ſchlüpften durch die Ranken. Izt kamen Kain und Abel ins Geländer, und ſahen mit frohem Entzüken den wiedergeſchenkten Vater. Er ſtand von ſeinem Gebett auf, umarmte ſein Weib und ſeine Kinder, Freuden-Thränen entfloſſen ihren Augen,

und izt gieng er in ſeine Hütte zurük. Da ſprach Abel zu Kain; Geliebter! wie wollen wir dem Herren danken, daſs er unſer Flehen erhört hat, und uns den theuern Vater ſchenkt? Ich will hinausgehn, zu meinem Altar, izt da der Mond dahergeht, und will das jüngſte Lamm aus meinen Lämmern dem Herren opfern. Wilt du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn und dem Herren opfern?

Kain ſah Seitwärts ihn an, und ſprach: Ich will auch zu meinem Altar gehn, und dem Herren opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt." Freundlich antwortet ihm Abel; Geliebter, der Herr achtet wenig auf das Lamm das vor ihm brennet, wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret, flammet nur reine Andacht im Herzen deſſen der opfert.

Da erwiederte Kain; Zwar, ſchnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren, denn durch dich hat der Herr Hülfe ge-

ſendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Buſen, der Wiedergeſchenkte Vater iſt mir theuer wie dir; Der Herr handle mit mir Elenden nach ſeinem Wohlgefallen.

Izt fiel Abel zärtlich ſeinem Bruder um den Hals und ſprach: Ach mein Bruder! ſollte Gram in deinem Buſen ſich ſezen, weil der Herr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, ſo hat er doch allen geholfen. O Geliebter! bekämpfe den Gram; der Herr der unſer Innerſtes ſiehet, er ſieht den unbillichen Gram und vernimmt dein leiſeſtes Murren. Liebe mich wie ich dich liebe! geh und opfre, aber o laſs nichts, keine unreine Leidenſchaft deine Andacht befleken, dann wird der Herr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von ſeinem Thron dich ſegnen.

Sie giengen izt, Kain auf ſein Feld, und Abel auf ſeine Triſt, jeder zu ſeinem Altar. Abel

ſchlachtete das jüngſte von ſeinen Lämmern, legt' es über den Altar, überſtreut' es mit wohlriechenden Geſträuchen und Blumen, und entzündete das Opfer; Da kniet' er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin, und opferte aus reinem Herzen dem Herren Lob und Dank, indeſs loderte die Opfer-Flamme hoch in die Nacht empor, der Herr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend ſtill zu feyern, denn das Opfer war ihm angenehm.

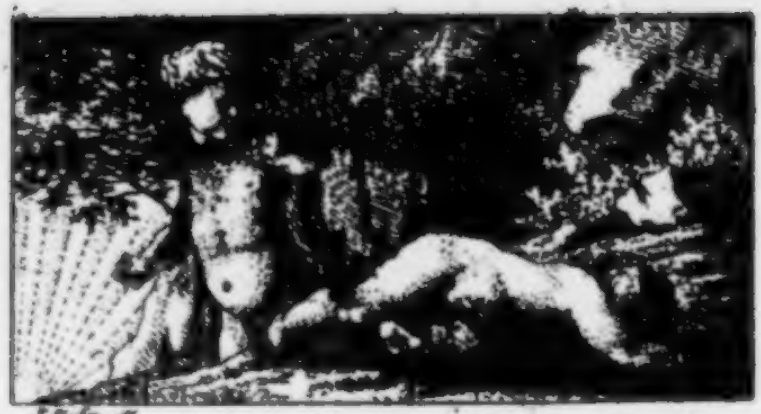
Kain legte von den Früchten des Feldes auf ſeinen Altar, entzündete ſein Opfer, und kniete in der Nacht hin; da rauſcheten ängſtlich die Gebüſche, und ein Wind heulte daher, verwehete das Opfer und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zurük und izt kam eine ſchrekliche Stimme aus dem ſchauervollen Dunkel der Nacht, ſie ſprach: Warum erbebeſt du, und warum iſt Entſezen auf deinem Angeſicht? Wirſt du dich beſſern, dann will ich

deine Sünde dir vergeben, beſſerſt du dich nicht, dann ruhet die Sünd' und ihre Strafe vor deiner Hütte. Was haſſeſt du deinen Bruder, ihn, der immer gefällig gegen dir iſt, und dich als den Erſtgebornen ehret! Izt ſchwieg die Stimme und Kain bebte ſchauernd vom Altar weg, und gieng durch die Nacht zurük, der tobende Wind jagt' ihm den ſtinkenden Opfer-Rauch nach. Sein Herz bebte, und kalter Schweiſs rann von ſeinen Gliedern. Da ſah er zur Seite, fern über dem Feld hin, die Opfer-Flamme ſeines Bruders, mit ſanftem Wallen hoch in die Nacht aufſteigen; er wandte ſein Geſicht voll Verzweiflung weg, und da ſprachen ſeine bebenden Lippen; Dort — dort opfert der Liebling! ha, ich kann den Anblik nicht ausſtehn! blikt ich noch einmal hin, die Hölle ſizt in mir, dann würd ich — ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verweſung! Tod! wo muſs ich euch finden? kommt über mich, über mich Elenden: O Vater,

Vater!

Vater! daſs du geſündigt haſt! Soll ich gehn, vor dein Auge mich ſtellen, mit dieſer blaſſen Verzweiflung im Angeſicht, daſs du mein äuſſerſtes Elend ſeheſt, das Elend deines Saamens ganz fühleſt? Nein, ſey elend, aber räche dich am Vater nicht! im kalten Entſezen würd er dahin ſinken, dann würde der Anblik meinen Jammer mehren. Ja! auf mir ruhet der Zorn des Herren, Fluch, Verachtung! ich bin das elendeſte Geſchöpf, das dieſe Erde bewohnet, die Thiere des Feldes, der kriechende Wurm ſind mir benejdens werth. O Gott! Erbarmer! woferne du gereçhter Gott mein Erbarmer ſeyn kannſt! gieſſe von deinem Zorn nicht mehr über mich aus, oder, o laſs mich vergehen! — Aber — du verruchter Elender! wenn du dich beſſerſt, dann will er deine Sünden vergeben! wehle, Vergebung oder Elend, unausſprechliches ewiges Elend! Ja ich habe geſündigt, ja, ſie ſteigen über meinem Haupt empor, meine Miſſethaten, und for-

dern Rache von dir, du Gerechter! Wie gerecht iſt deine Rache! je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender! drum bin ich ſo elend. O ich will aus meinen verkehrten Wegen zurükgehn! laſs vor deinem Angeſicht ſie verſchwinden, dieſe ſchwarzen Miſſethaten die mich anklagen! Erbarme dich Gott, erbarme dich, lindre mein Elend, oder — vernichte mich!



DER TOD ABELS.

VIERTER GESANG.

NOch ſank der nächtliche Thau, noch ſchwiegen die ſchlummernden Vögel, und die Stirnen der Berge, und die ſchwebenden Morgen-Nebel waren noch nicht vergoldet, da gieng Kain ſchon aus ſeiner Hütte durch die Dämmrung melancholiſch daher. Mehala hatte in den nächtlichen Stunden, unbewuſst, daſs er ſie behorcht, über ihn geweint und mit gerungenen Händen für ihn

gebetet. Da gieng er aus der Hütte und murmelte so vor sich her, seine Stimme tönte in der einsamen stummen Morgen-Dämmrung wie ein ferner Donner. „Häfsliche Nacht! was für schwarze Bilder schwebten um mich her! Schreken auf Schreken. Doch hätte da meine Einbildungs-Kraft geruhet, die Träume waren verschwunden, ruhig hätt' ich geschlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich geweckt. Ha, mufs ich denn nur zum Jammer erwachen? Mufs er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe übrig lassen? Was weinte sie? Ueber mich; und doch weifs sie das verworfne Opfer nicht. O difs Weinen, difs Seufzen über mich, difs Winseln! ich konnt' es nicht ertragen, es hat mir izt schon die Ruhe des ganzen kommenden Tages geraubt! Beyfallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigste That meines Bruders, wenn melancholische Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala, ich liebe dich, wie mich selbst lieb ich

dich, o warum muſt du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Izt ſtand er unter dem von einem Felſen überhangenden Buſch; O hier, hier verſage mir deine Hülfe, deine Erquikung nicht, ſüſſer Schlaf! ſo ſprach er; wie bin ich unglüklich! Entkräftet ſucht ich dich in meiner Hütte, und kaum haſt du deine ſanften Flügel über mich gedekt, ſo muſte die Stimme des Wehklagens mich weken. Hier, hier doch wird niemand mich ſtören, es ſey denn, daſs ſelbſt die lebloſe Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn es mir, Erde, die du, in deinem zuſtrengen Fluch, zu ermüdende Arbeit foderſt, um länger zu leben, oder länger elend zu ſeyn, — von dieſer Arbeit wenige die glüklichſten Augenblike zu ruhen wirſt du doch vergönnen! So ſprach er und legte ſich aufs duftende Gras; Nicht lange, ſo breitete der Schlaf ſeine dunkeln Flügel über ihn aus.

Anamelech hatte ſeinen einſamen Fuſstritt ver-

folgt, und ſtand izt neben ihm. Tiefer Schlaf hat über ſeine Augen ſich ausgebreitet, ſo ſprach er, und izt will ich an ſeine Seite mich legen, und mein Vorhaben befördernde Träume in ſeiner Einbildungs-Kraft ſchildern. Wir und du, Einbildungs-Kraft, ſtehet izt in euerer ganzen Stärke mir bey; ſucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wütenden Zorn, und jede quälende Leidenſchaft zum ſchrecklich tobenden Tumult in ſeiner Seele aufzudonnern!" So ſprach der Verworfne, und ſchmiegte ſich an ſeiner Seite hin. Als er ſich hinlegte, da gieng ein wildes Geräuſche durch die Wipfel, und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüſche, und ſchlug die Haarloken um Kains Stirn und Wangen. Aber umſonſt heulten die Gebüſche, umſonſt ſchlugen ſeine Loken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu ſchwer auf ſeine Augen ſich geleget.

Der Träumende ſah izt ein weitausgebreitetes Feld, mit einſamen Hütten bedekt, wo einfältige

Armuth wohnte; und ſeine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerſtreut, achteten die mittägliche Sonne nicht, die ihre brennenden Stralen auf ihre braunen Naken hinſtreute; mit ermüdender Arbeit ſammelten ſie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebükt, mit wunden Händen, riſſen ſie das dornigte Unkraut aus, das um ihre Feld-Früchte ſich ſchlang, und heifshungrig ihnen die nehrenden Säfte ſtahl, indeſs daſs ihre Weiber in den Hütten die Armuth der Wirthſchaft und die übel beſtellte Tafel beſorgten. Eliel, der erſte von ſeinen Söhnen, (der Träumende kannte ſein Geſicht und ſeine Geberde) hub ächzend eine ſchwere Laſt von dem Feld auf die Schulter; Schweifs floſs vom braunen Geſicht, und Unmuth ſaſs auf der Stirne. Wie elend iſt diſs Leben! ſo klagt' er unter der Laſt hervor, wie voll Mühe und Beſchwerden! Wie ſchwer liegt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der dieſe Erde ſchuf, nach dem

Fluch sie ganz aus seinem Auge verbannet? Oder sollte vielleicht der Fluch nur des Erstgebornen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen, (sie haben aus jenen Gegenden uns verdrängt, und uns in Wildnissen zu wohnen erlaubt) dort wo sie im wollüstigen Schatten wohnen, scheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihen; jeder Trost des elenden Lebens, jede sanfte Erquikung ist zu jenen Wollüstigen hinübergegangen, nur Armuth und Arbeit ist bey uns Elenden geblieben. Izt wankt' Eliel mit der Last auf der Schulter seiner Hütte zu. Der Träumende sah izt jenseit des Feldes eine blumigte Flur, klare Quellen schlängelten sich in muthwilligwindendem Lauf durch schattigt gewölbte Gebüsche, oft bey grünenden Lauben vorbey, oft zwischen langen Reihen von Bäumen; in ihren glatten Fluten spiegelten sie die mannigfaltig glänzenden Früchte; oft sammelten in blumigten Ufern sie

ſich zu ſtillen beſchatteten Teichen; dort im zitternden Zitronen-Hain ſpielten kühlende Winde, und dort ſpreitet ein Feigen-Hain den breiten Schatten auf Blumen aus. So ſchön war Tempe nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glänzenden Säulen der Venus-Tempel ſtand, denn da hat die gefabelte Göttin mit ihrem ganzen Gefolge geherrſcht. Schneeweiſſe Herden irrten im hohen Gras, und mähten die duftenden Blumen weg, indeſs daſs der zarte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebäugelnden Mädchen, das halb im Schatten liegt, ein ſanftes Lied ſingt; Dort ſammelten ſie ſich in einer hochwölbenden Laube, Jünglinge und Mädchen, wie Liebes-Götter ſchön, ſchön wie die Gratien. Da ſtürzten die ſüſſen Getränke tief in die Trinkſchale hinunter, und goldne Früchte glüheten auf blumenbeſtreuter Tafel; indeſs tönten liebliche Geſänge und ſanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte ſtund itzt ein Jüngling auf. Seyd mir geſegnet, Geliebt-

te! so sprach er, seyd mir gesegnet, und wendet euer Ohr izt mir zu. Zwar lachet uns die Natur und hat jede ihrer Schönheiten um unsre Wohnung gesammelt; doch fordert sie Pflege und Arbeit, zu ermüdende Arbeit für uns, die sanftern Geschäften uns wiedmen. Der Hand ist es schmerzlich das Feld zu bauen, die gewöhnt ist die sanften Saiten der Harfe zu rühren; schwer dem zartlokigten Haupt, der Sonne Hize zu fühlen, das sonst, mit Rosen bekränzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen, ich glaube, mir hat sie ein Schuz-Engel geflüstert. Lasst uns, wenn das Dunkel der Nacht da ist, auf jenes Feld hinausgehn, wo die Aker-Leute wohnen, und wenn sie, von des Tages Arbeit müd, in hartem Schlaf liegen, in ihren Hütten sie überfallen, und binden, und dann gefangen in unsre Wohnungen führen, dass die Männer für uns dienstbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchtern euch, holde

Mädchen, in euern Kammern bedienen. Aber des Nachts! zwar sind wir an Anzahl ihnen überlegen, aber besser doch, wenn wir gefährliche Gefechte vermeiden. So sprach der Jüngling, und die beyfallende Schaar klatscht' ihm freudig zu. Izt sah der Träumende das Dunkel der Nacht, und hörte das Geschrey des Schrekens und des Jammers und des Triumphs gemischt von den Hütten her, die entzündet hoch empor flammeten, und die nahen Klippen und das Feld erhelleten. Bey der Flamme sah er seine gebundenen Söhne und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Herde, vor Abels Söhnen daher gehn.

So träumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felsen hangenden Busch ihn gefunden hatte, vor ihm stand; er sah mit Augen voll Lieb' auf ihn hin, und sprach mit sanft flüsternder Stimme: O dass du bald erwachtest, Bruder, dass mein liebevolles Herz seine Empfindungen dir sagen, dass meine Arme dich umschlin-

gen könnten! Aber still mein Verlangen, still ihr Winde im Gebüsche, singet nicht zunahe ihr Vögel, dass die erquikende Ruh ihn nicht verlasse, wenn seine ermüdeten Glieder vielleicht noch ihres Einflusses bedörfen! Aber --- wie er blass da liegt --- unruhig --- Zorn scheint auf seiner Stirne zu sizen. O! warum beunruhigt ihr ihn, schrekende Träume? Lasst seine Seele in Ruhe; Kommt ihr angenehme Bilder, von sanften häuslichen Geschäften und zärtlicher Umarmung, und allem was schön ist in der Seele, und lachend in der ganzen Natur, erfüllet seine Einbildungs-Kraft mit Heiterkeit und Wonne wie einen Frühlings-Tag; dass Freude auf seiner Stirne lache, und wenn er erwachet, Lobgesänge von seinen Lippen fliegen. Als er so sprach, sah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf seinen Bruder.

Wie ein zottigter Löwe, der an einem Felsen im Schatten schlaft, der bange Wandrer geht

leiſe weit neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor die des Schlafenden Stirne dekt,) wie der, wenn er plözlich die tiefe Wunde des ſchnellfliegenden Pfeiles in ſeiner Hüft empfindet, mit tobendem Gebrüll ſchnell aufſpringt, und wütend ſeinen Feind ſucht, wie er dann ein unſchuldiges Kind zerreiſst, das nicht weit mit Blumen im Grafe ſpielt, eben ſo ſprang Kain plözlich vom Schlaf auf; ſchäumend, vor ſeiner Stirne ſaſs tobende Wuth, wie ein ſchwarzes Gewitter, er ſtampfte wider die Erde; Oefne dich, Erde! ſo rief er, und verſchlinge mich, verſchlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, o! ſchrekliches Geſicht! meine Kinder ſind elend! Doch, du wirſt dich nicht öfnen, vergebens fleh ich; Er, der allmächtige Rächer wird dirs verbieten; Ich muſs Elend ſeyn, das will er, und mit allen Schrekniſſen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und läſst mich in die Hölle der Zukunft hinaus ſehn. Ver-

flucht, verflucht ſey jene Stunde, da meine Mutter das erſte mal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stätte, wo ſie in Geburts-Schmerzen dahin ſank! was über ihr ſteht verderbe, und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerſtreuten Saamen verloren, und wer vorüber geht, dem ſoll ein Schreken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel, blaſs wie in der Todes-Stunde, mit wankendem Schritt näher trat; Bruder! geliebter Bruder! ſo ſtammelt' er, aber nein -- o! -- ich bebe --- einer der verworfnen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel ſtürzte, trägt triegend ſeine Geſtalt und läſtert! — Ich fliehe -- wo iſt er --- wo iſt mein Bruder? Ach! ich entfliehe dem ſchreklichen Geſicht! wo iſt er, daſs ich ihn ſegne?

Hier iſt er! ſo donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudethränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, deſſen Natergezücht

einſt allein in der Welt glüklich ſeyn wird! allein --- und warum nicht? Billich muſste die Mutter einen gebähren, der der geſegneten Schaar dienſtbare Aufwärter erzeugte, Laſt-Thiere, damit die geſegnete Schaar die der Wolluſt gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Buſen mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! ſprach Abel, banges Erſtaunen und zärtliche Liebe ſaſſen in ſeinem Geſichte, was für ein häſslicher Traum hat dich getäuſcht? Geliebter! ich kam mit dem Morgenroth dich zu ſuchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tage dich zu ſegnen; Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängſt du meine zärtliche Liebe! Wenn --- ach! wenn werden einſt die ſeligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns iſt, und harmloſe ungeſtöhrte Liebe die ſanfte Ruh in der Seele und jede lächelnde

Freude wieder aufblühen läßt, jene Tage, denen der betümmerte Vater so ängstlich entgegen seufzen, und die ängstliche Mutter! O Kain, Kain! wie wirft du weinend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogst, da als ich entweicht in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwillend dich beleidigt, dann — bey allem was heilig ist, beschwör ich dich, wirf aus dem wilden Gewimmel hervor, verzeihe mir und laß mich dich umarmen!" So sprach Abel, trat näher, und wollte liebend den Bruder Kain umfassen, aber er sprang zurück, — „Du Schlange! — du willst mich umwinden!" so rief er, hob weinend den Arm, und schwang die Keule durch die leidende Luft, auf Abels Haupt; der Unschuldige sank vor ihm hin, mit erschauerndem Schrecken, blickt mit Verzeihung im sterbenden Auge noch einmal ihn an, und starb; sein Blut floß durch die goldnen Locken vor des Mörders Füße hin.

Kain

Kain ſtand in betäubendem Schreken todblaſs, kalter Schweiſs umfloſs die bebenden Glieder; er ſah des Erſchlagenen lezte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! — erwache — erwache Bruder! Wie blaſs iſt ſein Geſicht! wie ſtarr ſein Auge! wie das Blut um ſein Haupt hinfließt! — Ich Elender! — o was that ich! — Holliſche Schreken! ſo brüllt er, und warf wütend die blutbeſpritzte Keule weg, und ſchlug die ſtarke Fauſt wider ſeine Stirne. Itzt wankt' er zum Erſchlagnen hin, und wollt ihn von der Erd' aufheben; Abel! — Bruder! — erwache! Ha! — Höllen-Angſt faſst mich! wie ſein blutriefendes Haupt hängt! wie ohnmächtig! — Tod — o Höllen-Angſt, er iſt todt! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie!" So brüllt' er und floh ins nahe Gebüſche.

Anamelech ſah mit holliſchem Lächeln dem Fliehenden nach und dann auf die Leiche hin, und

itzt rief er: „Ha! süsser Anblik, sey mir gegrüsst! sey mir gegrüsst, du erstes Blut der Sünder, das die Erde verschlingt! So vergnügt hab ich, eh es dem Donnerer gelang uns aus dem Himmel zu stürzen, die heiligen Quellen nie rieseln gesehn, so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie diss Röcheln, diss lezte Seufzen des Sterbenden mir gegetönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches lezтes Meisterstük aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da liegst! Steh auf, schöner Jüngling, Freund der Engel! steh auf, sey nicht so träg im sclavischen Dienste des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er regt sich nicht, sein eigener Bruder hat so unsanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich empor schwingen, durch Thaten, die Satan selbst beneiden soll. — Ich geh itzt hin, vor die Thronen der Hölle; wie süss wird das zurufende Lob mir tönen? wenn es in den

Gewölben der Hölle wiederhallt; dann geh ich triumphierend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat." Er floh' izt, und sah noch einmal triumphierend zurük.

Das Röcheln des Sterbenden, und sein leztes Seufzen waren izt empor gestiegen, vor den Thron des Allgegenwärtigen, und forderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache, es donnerte aus dem Allerheiligsten, und da schwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja, und der Donner wiederhallte dreymal durch die hohen Gewölbe des Himmels; izt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten gieng aus dem silbernen Gewölke, das den Thron umfliesst, und rief einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So sprach Gott; „Der Tod hat seine erste Beute bey den Sterblichen genommen, und izt weih ich dich zum heiligen Geschäfte, dass du sie alle sammelst,

die Seelen der Gerechten; Ich ſelbſt, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinſank; fürhin ſollſt du dem Gerechten, den kalter Todes-Schweiſs umfliefst, zur Seite ſtehen, daſs du, wenn des Sterbenden Stimm' izt bricht, wenn die lezte Todes-Angſt ihn faſſet, die Verſicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redeſt, daſs er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umher ſieht und ſtirbt. Geh izt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erſchlagnen entgegen, und du, Michael, begleite ſeinen Flug und rede dem Bruder-Mörder den Fluch." Der Höchſte ſchwieg, und der Donner verkündigte das Ende ſeines Befehls. Izt rauſchten die Erzengel durch die ſtillfeyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den ſchnellgeöfneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der Todes-Engel rief izt Abels Seele aus

ihrer blutenden Hülle, himmliſch lächelnd trat ſie hervor, die geiſtigſten Theile des Körpers floſſen ihr nach, und mit balſamiſchen Düften vermiſchet, die ſanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinſtralenden Glanze des Engels aufblüheten, umfloſſen ſie die Seele und bildeten ſich zum ätheriſchen Körper. Izt ſah ſie voll nie empfundnen Entzükens den wartenden Engel.

Mit himmliſchem Lächeln trat er näher und ſprach: Sey mir willkommen, aus deiner Hülle von Staub, umarme mich, Heil mir! Ich bin der erſte, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unausſprechliche Seligkeit, Anſchauen Gottes, dir, zum Lohn der Tugend. O Sey mir willkommen! umarme mich, du erſter, der aus der Hülle des Staubes ſelig hervorgeht.

Ich umarme dich, himmliſcher Freund! ich umarme dich! ſprach die Seele, und izt ſchwieg ſie, vom verſtummenden Gefühl ihrer Seligkeit

durchſtrömt." O wie bin ich ſelig! — ſo rief ſie izt, wenn meine Seele, im Staub, wenn ſie bey nächtlichem einſamem Mondſchein in ſich gehüllt, Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte, und voll Seligkeit weinte, wars die düſtre Dämmerung der Seligkeit die ich izt empfinde. O ſchon empfind ich ſie höher die Freuden der Tugend, ſchon fühl' ichs näher, das Unausſprechliche der Allgegenwart Gottes! Was für Gedanken ſteigen in mir empor? — Lieblich wie Frühlinge, hell und glänzend wie Sonnen! Freund, Freund! ich umarme dich! unendliche Ewigkeit iſt mein, ihn mit unermüdeten Lippen zu preiſen, der den ewig mit unausſprechlichem Glüke lohnt, der das liebte was ſchön und gut iſt.

So ſprachen die Seligen und zerfloſſen in zärtlicher Umarmung. „Folge, mein Freund, ſo ſprach der Engel, folge meinem leitenden Flug; verlaſs die Erde; was dir das liebſte zurükbleibt, die Sterblichen, die tugendhaft ſind, die folgen dir

nach, wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann folgen ſie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der ſeligen Freunde, empor zum ewigen Lobgeſang.

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele; o was für Wonne, was für Heil! Seyd mir geſegnet, Geliebte, die ich im Staub euch zurük laſſe! Wenn einſt die Jahre euers Lebens über euer Haupt dahin ſind, wenn die Stunde des Todes izt da iſt, wenn du, Freund! dann den Seligen entgegen geheſt, dann, o dann geh ich hervor, zum Thron hin, und flehe daſs mir vergönnt ſey, deinem Flug zu folgen; daſs ich voll unausſprechlichen Entzükens ſehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem Staube hervor gehn. Dich Thirza! Geliebteſte! dich ſeh ich dann auch, wenn du lange über meinen Gebeinen wirſt geweint haben, wenn das noch ſtammelnde Kind durch deine Führung ſo tugendhaft ſeyn wird, wie du, dann werd ich auch dich

ſterben ſehn; wie ſelig, wenn du dann aus dem erſtarrenden Leib' in meine Umarmungen fliegeſt!

So ſprach Abel, indeſs daſs ſie von der Erde empor ſchwebten; er ſegnete noch einmal zu den Hütten hin, ſein irrender Blik fand ſeinen Bruder, Verzweiflung des häſslichen Laſters ſaſs in ſeiner Mine. Thränen zitterten in des Seligen Auge; izt wich ſein mitleidiger Blik, von der ſchrekenden Scene, und ruhete in der Schaar begleitender Engel. Die Schuz-Engel der Gegend begleiteten frolokend ihren ſteigenden Flug, bis über den Dunſt-Kreis der Erde. Hier umarmten ſie noch die reiſenden Himmliſchen voll ſeliger Liebe; dann blieben ſie auf einer roſenfarben Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lobgeſängen durch den Aether; Der liebliche Geſang der Flöte, und die ſilbernen Saiten der Harfen miſcheten in Chören ſich in ihr Lied. So ſangen, mit antwortendem Geſang, die Beſchüzer der Gegend.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himmli-

ſche ſchwebt dort empor! ſchön — So ſchön iſt der Frühling, wenn er zur Erde kömmt und heitre Wonn' und jede lächelnde Entzükung ihn umſchweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemeſsne hingeſäete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Geſpielin der Erde. Hat ſie nicht feſtlich ſich geſchmükt? ſie die zwar im Fluche liegt, aber doch Himmliſche in ihrem Staube nährt. Wie ſie unter uns empor glänzt! Ein friſcheres Grün lächelt von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himmliſche ſchwebt dort empor. Lobſingende Schaaren ſtehn an den Pforten des Himmels, und ſehen ihm entgegen, dem erſten der der Erd' entſteigt, umarmen ihn und kränzen ihn mit ewig blühenden Roſen. O wie ſelig wird er ſeyn, wenn er in den Fluren des Himmels einher geht, wenn er in der aromatiſchen Dämmrung ewig grünender Lauben in Chöre ſich miſchet, den zu loben, deſſen Ausfluſs dieſe unausſprechliche Seligkeit iſt!

Festlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit Lobgesängen dich gefeyert, da sie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrschen. Wir sahn es, wie jede Tugend in reinem Glanz empor wuchs, wie Lilien im Frühling empor wachsen. In unsichtbarer Gesellschaft haben wir immer dich umschwebt; wir, o was für Lust! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wünsche bemerkt, jede Thräne gesehn, die deine Tugend dir entlokte; und izt, o! fliegt ihrer Umarmung entgegen und kränzt sie mit himmlischen Rosen, izt ist sie dem Staub entstiegen!

Dort liegt sie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt sie dort; nimm ihn zurük den Staub, mütterliche Erde, dass jeden Frühling, sanft düftende Blumen aus ihm emporblühn. Festlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgesängen dich feyern, so oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erste Gerechte der Erd entstieg.

So ſangen ſie und lieſſen auf der glänzenden Wolke ſich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebüſche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt er ſeinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wanderer vor einer ziſchenden Schlange flieht, er flieht umſonſt, umſonſt ringt er mit dem gifthauchenden Thier; es hat in veſten Ringen um Lenden und Hals ſich gewunden; wo ſoll er entfliehen, der Elende? ſchon nagt ſie auf der krampfigt gewundenen Bruſt und flöſst das unheilbare Gift in ſein Herz. „O daſs ich den Anblik des Blutenden nicht mehr ſähe! So rief er, ich fliehe, ſein Blut rieſelt mir nach, auf der Ferſe nach! Wohin flieh ich, wohin? ich Elender! Sein lezter Blik — er tödet mich! — o! was hab ich gethan? du marterſt mich, That, mit Foltern der Hölle! — Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt getödet. — Was rauſchet durchs Gebüſche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuſs,

weit weg, vom rieſelnden Blut, weit weg von der ſchauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Bruders beſprizt, hin, — zur Hölle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine ſchwarze Wolke lieſs fürchterlich ſich vor ihm nieder; „Kain! Wo iſt dein Bruder? rief eine ſchrekende Stimme aus der Wolke.“ Ha, ich Elender! ich weiſs es nicht, — ich hüt' ihn nicht, — ſo ſtammelt' er, und ſchauerte todtblaſs zurük. Izt donnerte die Wolke, und Feuer verſengte das Gras und die Gebüſch' umher, und die Stimme ſprach aus dem Donner: Steh, bebe, und höre deinen Fluch! So ſpricht der Herr. Was haſt du gethan? Das Blut deines Bruders ſchreyt zu mir herauf von der Erde, und nun ſeyſt du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Wirſt du die Erde bauen, ſo ſey ſie dir unfruchtbar, und du wirſt auf der

Erde immer flüchtig ſeyn. So ſprach die Stimm' aus dem Donner. Schauer und Höllen-Angſt faſsten den bebenden Sünder; er ſah gebükt nieder, zur Erde; er ſtand, wie der Gotteslängner ſteht, wenn Gott im ernſten Gericht die Erde beben heifst; wenn die Gewölber entweihter Tempel einſtürzen, und die Palläſte der Sünder tief in den Abgrund ſinken, wenn aus dem Tumult der Natur, das Geſchrey der Sterbenden um ihn her tönt und aus den Wunden der Erde ſchwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwalſen; wie der auf der erſchütterten Erde wankt und bebt, ſo bebte der Bruder-Mörder, ſo empfand er, blaſs wie ein Sterbender und ſprachlos; er verſucht' es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden; izt ſtammelt' er, und wagt es nicht aufzubliken. „Zu groſs — o! zu groſs iſt meine Miſſethat, als daſs ſie ewig mir könnte vergeben werden! Heut haſt du vor dieſer Erde mich verflucht, und ich — o wo

kann ich vor deinem Antliz mich verbergen! Unstät und flüchtig muſs ich seyn. O! würde der erste der mich findt, mich Misſethäter töden!

Siebenfache Rache falle auf den, der dich tödet, sprach die donnernde Stimm', immerwährende Angst und nagendes Gewiſſen werden dein Gesicht und deine Geberde bezeichnen, daſs jeder, der vorüber geht, sagt, das ist Kain der Bruder-Mörder, und dann mit Entsezen den Fuſssteig flieht, den deine irrenden Füſſe dich leiten." So sprach die Stimme des Fluches, ein schrecklicher Donner gieng aus der schwindenden Wolke, und ein Wirbelwind zerriſs die nahen Gebüsche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häſslichsten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge stand izt Kain, sein empor gesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher, und izt blikt' er furchtsam wild unter den tiefgedrükten Augbramen hervor und hub mit bebenden Lippen an: „Hätt' er mich

vernichtet, ganz mich vernichtet, daſs keine Spur mehr von mir in der Schöpfung wäre! Oder --- hätt' einer der Donner mich gefaſſet --- tief in die Erde mich geſchmettert! Aber er will mich endloſen Qualen aufbehalten. Ich --- vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abſcheu der Natur, --- mir ſelbſt ein Abſcheu! --- O! ſchon fühl' ich ſie! ſchon fühl' ich ſie ganz, die ſcheuſslichen Gefehrten, die --- mich --- von Gott, von allem Verlaſsnen, mit hölliſchen Qualen mich nimmer verlaſſen werden, dich Höllen-Angſt, Verzweiflung, nagendes Gewiſſen! O was fühl ich!-- Verflucht ſeyſt du, hingeſtrekter Arm, der du zum Mord die Keule aufſchwangeſt, du müſſeſt am Leibe verdorren, wie ein Aſt am Baum verdorret! Verflucht ſey die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuſchte! Die Erde heule, ſo oft du zurük kömmſt! --- Natur! warum giebſt du nicht häſsliche Zeichen deines Abſcheues um mich her? Wo mein Fuſs auf dir wandelt, da biſt du

verflucht! Wo bist du? dass ich dir fluche! bist du zur Hölle zurük? der du den Traum mir gabst. O dass du endlos fühlest, was ich izt fühle, mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! — Ha!" dort seh ich ihn, — sie flammet hoch auf, die Hölle! wie sie triumphierend zu mir auflächeln, die Verdammten! Ha! lächelt Verdammte, zu mir Elenden auf; Oder — könnt ihr noch Mitleid fühlen, so fühlt es, so hat noch kein Satan empfunden wie ich!" So sprach Kain; izt täumelt' er zu einem ungerissenen Stamm; da sezt' er sich hin, ohnmächtig und sprachlos. Tiefstaunend, dann erhebt er und rief: Wer rauscht bey mir vorbey? — der Erschlagne! o ich hört' ihn röcheln, ich hörte sein Blut triefeln! O Bruder — Bruder! Um meiner unaussprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht!" Izt sass er wieder tiefseufzend, ohnmächtig und sprachlos.

Indess gieng der Vater der Menschen an seines Weibes Seite aus der Hütte. „Wie schön glänzt

uns

uns die Morgen-Sonne entgegen! ſo ſprach Eva; ſanfte vergoldete Nebel umhüllen die durchſchimmernde Ferne; wir wollen in die ſchöne Gegend hinaus gehn, und in dem Thau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurükfordert und dich aufs Feld hin. O Geliebter! wie ſchön iſt die Erde; iſt ſie gleich verflucht! zwar ſchön gegen dem, ach! durch meine Uebertretung verlornen Paradieſe, wie du ſchön wareſt, in deinen erſten Tagen voll Unſchuld, gegen den uns beſuchenden Engel. Sieh Geliebter, wie jedes Geſchöpfe froh freut; wie von jedem Buſch von jedem Wipfel Geſänge hertönen, wie jedes häusliche Thier um die Hütten her munter iſt, und mit froher Stimme, oder mit ſcherzenden Sprüngen den Morgen-Stral grüſst.

Ihr antwortet' Adam. Ja Eva, ſie iſt ſchön, die Erde; iſt ſie gleich verflucht, ſo trägt ſie dennoch die Spuren, unerſchöpfliche Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte, für uns, die durch

den grauſamen Fall, durch den ſchnödeſten Undank uns jeden Anſpruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten; ja er iſt gütiger und gnädiger, der Allmächtige, als unſre Zunge zu ſtammeln, und unſre Seele zu denken vermag. Geliebte, laſs uns hinausgehn, auf die blumigte Flur, wo Abels Herde im Thau geht, vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lobgeſang dem Schöpfer ſingt.

Vergönn' es mir, ſprach Eva, dir zu ſagen, Geliebter, was ich beym ſchönen Aufgang der Sonne ſchon dachte. Da legt ich die feſteſten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedörrete Trauben in dieſes Körbgen; ich will aufs Feld hinaus gehn, ſo dacht' ich, zu Kain meinem Erſtgebornen, und dieſe Früchte ihm bringen, daſs ſie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquiken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt ſey mir geſegnet, der den ſchwarzen Wahn bey ihm zerſtören hilft, er ſey von uns nicht geliebt.

Wie aufmerſam iſt deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! ſprach Adam, habe Dank für deinen weiſern Rath! laſs uns zum Kain hinausgehn, daſs er nicht ſage, Abel allein ſey geliebet; vielleicht daſs wir bey der Schöne des Morgens ſein Herz den Eindrüken der Zärtlichkeit offener finden." Sie ſprachen und eilten, Eva mit dem Körbgen am Arm; hinaus aufs Feld, Hand in Hand; „O wie glüklich! ſo ſprachen ſie und eilten, fänden wir bey der Schöne des Morgens, izt da die lachende Natur jedes edle Gefühl wekt, ſein Herz der Zärtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebüſche hervorgegangen, Eva zuerſt. Wer liegt da? ſprach ſie, und trat erſchroken zurük, — Adam — wer liegt da! — nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen, das Geſicht gegen der Erde — Dieſe goldnen Loken ſind Abels, — Adam! o warum beb' ich? — Abel, Abel! Geliebter erwache! wende dein holdes Angeſicht

voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache, ach! erwache Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf. Izt traten sie näher. „Ha Entsezen! schrie Adam und bebte zurük; Blut --- Blut fliesst von der Stirne --- ums Haupt hin!" O Abel! Geliebter! rief Eva, und hub seinen erstarreten Arm auf, und sank, blass wie todt, zurük an Adams bebendes Herz. Beyde vor Entsezen sprachlos, als Kain, der voll Verzweiflung im Gebüsche umherlief, unbewusst dem Erschlagenen näher kam; er sah ihn, und den vor Entsezen stummen Vater, und die todtblasse Mutter in seinem bebenden Arm. „Ich hab ihn erschlagen! rief er, bebet vor diesem Donner, ich hab ihn erschlagen! Verflucht sey die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht die Stunde, da du mich gebahrst, Weib! Ich hab ihn erschlagen! so rief Kain und floh.

So sizt ein Paar, (sie hatten um jeder Vollkommenheit wilien sich geliebt) da das schwarze Ge-

witter heraufgieng, falteten ſie die Hände zum Beten, aber der Stral fuhr vor ihnen hin, mit erſtikendem Dunſt, leblos an einander gelehnt ſizen ſie da und ſcheinen zu leben; ſo blaſs, ſprachlos und unbeweglich, nur daſs ſie bebten, ſaſſen ſie lange noch, Adam erwachte zuerſt. „Wo bin ich? ſo ſtammelt er, wie bebet mein Innerſtes? — Ach Gott! Gott! — ja, dort liegt er, o ich elender, elender Vater! o wie häuft ſich mein Entſezen! Sein Bruder hat ihn erſchlagen, das rief er, und flucht uns, und floh. O Entſezen, kaltes eiskaltes Entſezen erſchüttert mich, erſchüttert mich ganz! der mir fluchte, iſt mein Sohn, der hier erſchlagen im Blut liegt, mein Sohn. Ich Elender! was für Unglük, was für Qual hab ich über mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! — Eva, und du erwacheſt nicht wieder zum Jammer? Biſt du in meinem Arm todt? und ich — o ich Elender, ich allein bleibe zum Jammer zurük! — doch — Lob ſey

dir — ein kalter Schauer des Todes ſchleicht durch mein Blut ums bebende Herz her — mein Aug erliſcht — ich ſterbe! Adam ſank hin, — o du zögerſt! Tod, Tod, mit allen deinen Schreknissen willkommen! du zögerſt! O Gott! — Abel — beſter Sohn!" So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todes-Schweiſs floſs in ſeine Thränen. „Und du erwacheſt wieder, Eva! ſo fuhr er fort, o zum unausſprechlichen Jammer! und dein Aug öfnet ſich wieder! Welch ein Blik aus den Thränen hervor, o du theure Gefehrtin des Elends!

Adam! ſprach Eva mit ſterbender Stimme, — Nein, ſie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns geflucht, die Stimme des Mörders! o fluche mir! mir allein, Bruder-Mörder! Ich Elende! ich habe die erſte geſündigt! — o Abel! geliebteſter Sohn! izt ſank ſie aus Adams Arm auf den Erſchlagnen hin; „Mein Sohn! mein Sohn! rief ſie, und winſelte auf der

erkalteten Leiche. O Gott! ſein ſtarres Auge wendet ſich nicht zu mir! Sohn, Sohn! erwache! vergebens ruf ich, ach! vergebens. Er iſt todt! Das das iſt der Tod! der nach der Sünde uns angefluchte Tod! Und ich — o unausſprechliche Marter! meine Gebeine beben, ich habe zuerſt geſündigt! Du Mann! theuerſter Mann! jede deiner Thränen iſt mir ein ſchrecklicher Vorwurf, du ſündigteſt von mir verführt! Von mir — von mir fordre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir, den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders! ich habe zuerſt geſündigt. O Sohn, Sohn! mich klagt es an, diſs Blut, mich elende Mutter! So rief ſie, und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unausſprechlichen Schmerzens ſah izt Adam ſein Weib an, und ſprach: „Ach Eva? wie quäleſt du mich! Ich beſchwöre dich Eva! bey unſern Schmerzen, o bey unſrer Liebe, Weib! beſchwör ich dich! laſs ab von ſolchen

Vorwürfen gegen dich, die ich ſo zärtlich liebe! ſie martern mich, unausſprechlich martern ſie mich! Ach! wir haben, o der ſchrecklichen Folgen! wir haben beyde geſündigt; aber dennoch ſieht Gott in unſern Jammer herab; ja — Gott! du vergönneſt uns, von der verfluchten Welt, aus unſerm Jammer zu dir aufzuflehn! Du haſt den Sünder nicht ganz vernichtet; wir leben Eva, ſtirbt die Hülle gleich weg, die Seele lebt, iſt ſie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. — Doch ja! — das wäre Troſt — heilender Troſt! Aber ach! — vom Bruder erſchlagen! ach Gott! er iſt vom Bruder erſchlagen!

Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Thränen quollen ſtärker, dir hat der ſchreckliche Tod den Weg aus dem Jammer geöfnet, ſollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zurük. Wie ſie da liegt die Hülle! O! das Lächeln kindlicher Zärtlichkeit iſt von den verſtellten Wangen gewichen, blaſs mit eignem Blute

beflekt! dieſer Mund wird nicht mehr Engels-Geſpräche mir reden! und diſs ſtarre Aug! ach! es wird nicht mehr Freuden-Thränen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unausſprechliche Liebe, meine Freude über deine Tugend ſah! O in was für Jammer ſind wir geſunken! O Sünde, Sünde! in was für häſslichen Geſtalten --- immer häſslicher! Ich deine Mutter, deine elende Mutter --- ich bin die Mutter deines Mörders! Abel, Abel! Geliebter! ſo rief ſie, und lag izt erbärmlich ſprachlos auf der erſtarreten Leiche. Lang ohnmächtig ſprachlos. „Ich Elender! ſo unterbrach Adam die traurige Stille, o wie bin ich verlaſſen! wie öd, wie traurig iſt alles um mich her! Jammer, unausſprechlicher Jammer hat um mich her über die Natur fürchterlich ſich hingelegt. Ach! er iſt todt! der mein Leben mit Troſt, mit ſüſſen Freuden, mit ſeligen Hofnungen ſchmükte! Sie ſind dahin, die Stützen auf die meine Hofnungen ſich lehnten, ſind dahin!

Du, geliebteſter Abel, du todt! ach! und du — o meine Gebeine beben! Kain, ein fliehendes Ungeheuer, ein Abſcheu der Natur! O Gott! der du unſer Elend ſieheſt, Gott! o verzeihe, verzeihe dem untröſtlichen Jammer, wenn wir winſeln und im Staub uns wälzen, wie Würmer uns wälzen, (und was ſind wir vor dir, wir Sünder im Staube!) o wenn wir wie Würmer im Staube uns wälzen, denen der Wandrer die Hälfte auf dem Stein zertretten hat! ſo jammert Adam.

Izt ſtand er blaß und ſtumm; ſo ſteht die Bild-Säule des Jammers, über dem bemoſsten Grab im öden ſchwarzen Zipreſſen-Hain! Sein Haupt ſenkte ſich zu der traurigen Scene hin, ein ſchröklich banges Stillſchweigen herrſcht' izt umher, izt wankt er zu Even hin, und nahm ihre ſinkende Hand von der Leiche, und drükte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Eva! theures Weib! ſo ſprach er, auf ſie hingelehnt, erwache! Theuerſte er-

erwache! hebe dein Angeſicht auf, von der bethränten Leiche auf zu mir; erliege nicht unter dem Jammer! Erſtikt dein Schmerz jede Zärtlichkeit jedes Angedenken für mich, deinen Mann? O hebe dein Angeſicht auf, zu mir auf, theuerſtes Weib! Billich fühlen wir die unausſprechlichen Schreken des Todes, billich jeden Jammer, jede ſchrekliche Folge unſers Falls! Aber untröſtlich im Staub uns zu wälzen, iſt Beleidigung, iſt Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit zuſehr uns geſtraft. O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnad' uns Unwürdigen jede Quelle des Troſtes entzieht!" So rief Adam, und Eva hub ihr Angeſicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: „O Gott! verzeihe mir Elenden! verzeihe, o Mann, o Geliebter! Unausſprechlich iſt mein Jammer! und du liebeſt mich noch, mich — die Schuld jeden Elends, des Bruder-Mords, diſs hingefloſsnen

Blut! Adam, o lass mich weinen, auf deine Hand hin, auf diese Leiche, in diss Blut hinweinen! — So sprach sie und drükt ihr bethräntes Gesicht auf seine Hand.

So weinten, so jammerten beyde, eins an das andre hingelehnt, als eine glänzende Gestalt über die Gegend daher wandelte. Ihren sanften Fusstritt bezeichneten schnell entstandne düftende Blumen; Friede sass auf der glänzenden Stirne, und tröstende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen, und der himmlischen Schönheit des Mundes und der Wangen; Ein weisses Kleid, heller als silberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloss die schlanke Schönheit, in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmlische Gestalt einher, und erhellete rings um sich das frischere Grün der Gegend. Eva! sprach Adam, hebe dein thränendes Aug empor, halt jeden Seufzer zurük; sieh jene himmlische Gestalt sich nähern, sieh wie friedsam, wie mit tröstender Mine sie

daher geht! Schon leuchtet Troſt in die Nacht meines Jammers. Weine nicht Eva; Steh auf, laſs uns dem Himmliſchen entgegen gehn. Izt lehnte ſich Eva an ihren Mann auf, und der Engel ſtund vor ihnen.

Er ſah ſtaunend auf den erſten Todten hin; nicht lange, da richtet' er ſich mit himmliſcher Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihm hingelehnten Weibe; Von ſeinem Glanze floſs ein helleres ſanftes Licht über ſie hin. Izt ſprach er mit ſanfter harmoniſcher Stimme. Seyd mir geſegnet, die ihr bey der Hülle euers Sohns hier weint; ſeyd mir geſegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu beſuchen. Unter den Engeln, die euch Menſchen auf dieſer Erde immer umſchweben, hat euern Sohn keiner ſo zärtlich geliebt, wie ich; immer hab ich an ſeiner Seite geſchwebt, wenn nicht Befehle vom Höchſten von ihm mich trennten. Oft, wenn ſeine Tugend in hohen Empfindungen empor-

ſchwebte, dann in Freuden-Thränen oder in Lobgeſänge ſich ausgoſs, (oft ſangen die umſchwebenden Engel ihm nach,) dann liſpelt' ich Engels-Gedanken ihr zu, ſo wie ſie die Seele, in Staube gehüllt, faſſen kann. Weinet nicht untröſtlich, als wär er ganz dahin, untröſtlicher Jammer gebührt unſterblichen Seelen nicht. Der Tod hat ſeine Seele der niederdrükenden Feſſeln des Leibes entladen, frey und ungeſtört iſt nun ſeine Tugend, ſeine Vernunft und ſeine Wiſſens-Begierde; er iſt ſelig, ſeliger als die Seele im Staube faſſen kann, in der Geſellſchaft der Engel, näher bey Gott. Weinet um ihn, Geliebte, aber nicht untröſtlich, ihr müſst eine kleine Zeit nur ihn miſſen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar in verſchiedenen Geſtalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund. Adam, ſo befiehlt der Ewige, gieb dieſen verweſenden Leib der Erde, grab eine Grube und bedek' ihn mit Erde." So ſprach der Engel, und blikte mit

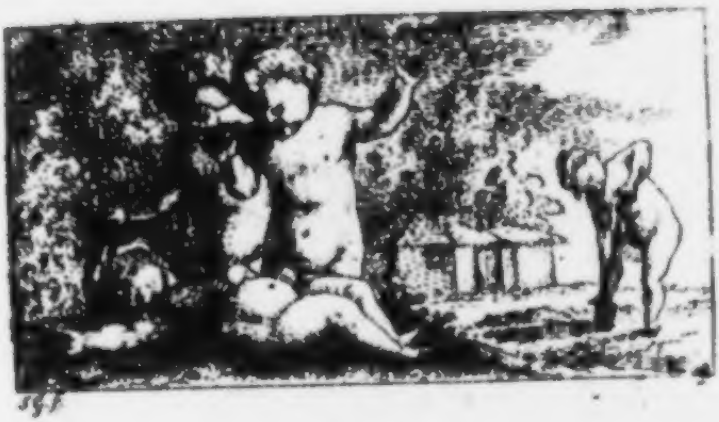
himmliſcher Freundlichkeit ſie noch einmal an, ſein Blik hub ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquiket den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klar rieſelnden Quelle; lange ſchon hatt' er den heiſſen Sand auf Wildniſſen durchwandelt, bald wär er vor brennendem Durſt ohnmächtig hingeſunken, aber plözlich erblikt er die Quelle, die ſilbern ihm entgegen rauſcht; da ruhet er froh, denn ihr rieſelnder Lauf führt ſeinen Blik in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihm entgegen lachet; dort wird der freundliche Hausherr in ſeine Schatten ihn nehmen und mit jeder ſanften Erquikung ihn bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung ſah Adam in den zerflieſſenden Glanz hin; Sey uns geſegnet, himmliſcher Freund! ſo rief er dem ſchwindenden Engel nach; o Gott, wie biſt du gnädig! du ſieheſt in unſern Jammer herab, und befiehleſt den Engeln, daſs ſie uns tröſten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnädig herab-

ſiehest, da die umſchwebenden Engel jeden unſrer Seufzer bemerken, ſollten wir da wie Verworfne im Staub uns wälzen? Sollte unſre Seele untröſtlich jammern, ſie die ewig iſt, ſie die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untröſtlich ſeyn, daß ihr kurzer Weg mit Ungemach beſäet iſt! Zwar, Thränen ſind wir dem Seligen ſchuldig, er iſt in dieſem Leben unſrer Umarmung entriſſen, aber mehr Thränen und Gebete ſind wir dem Sünder ſchuldig. O Gott! wie wollt ich da frohlokken, würdeſt du ihn nicht ganz von deinem Angeſicht verbannen! O Gott! er iſt der erſte, aus meinen Lenden, der erſte den Eva mit Schmerzen gebahr. Doch Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu Gott anflehen, ſollten wir auch da an ſeiner Gnade zweifeln! Wir wären der unendlichen Gnad unwerth, mit der er uns Sünder nicht verwarf, mit der er uns ſo unausſprechliche Verheiſſungen gab, da wir bebend, — o nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laſs uns

nicht

nicht zögern, Eva! des Höchſten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unſern Hütten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. „Geliebter, ſprach Eva, meine Seele windet ſich empor, aus dem Jammer, ich will an den hohen Tröſtungen, an deiner ſtärkern Tugend will ich Schwache mich veſt halten, wie ſchwaches Epheu am ſtarken Stamme ſich veſt hält. Izt nahm Adam die Leiche auf ſeine Schulter, und weinte unter der traurigen Laſt, und Eva ſchluchzte an ſeine Seite gelehnt; So giengen ſie den Hütten zu.



DER
TOD ABELS.

FÜNFTER GESANG.

THirza war izt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängſtlich ſprang ſie vom Felle-bedekten Lager auf. So ſpringt der erſchrokne Wandrer auf, der ſich müde unter dem ſchüzenden Felſen gelagert hat, wenn im ſchrekenden Traum der Fels über ſeinem Haupt hoch herunter ſtürzt; ihn hat ſein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurük, der Fels ſtürzt, er ſucht den Geſellen ſeiner mühſa-

men Reiſe, und weiſst noch nicht daſs er erſchlagen unter dem Felſen liegt. So bebte ſie auf, da ſprach ſie: „Was für Schrekbilder ſind im Traume bey mir vorüber gegangen? Dunkle Schrekbilder, ich kann ſie nicht nennen. Sey mir gegrüſst, liebliches Tages-Licht! du haſt ſie von meiner Stirne verjagt. Seyd mir gegrüſst, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer mannigfaltiger Morgen-Geruch ſoll mein zerſtörtes Haupt erfriſchen, und — o ihr frohen Bewohner der Luft, wie froh wirbelt euer Morgen-Lied! meine Stimme ſoll ſich zu eurer miſchen, und mein Lob und mein Dank ſollen mit dem Dank der ganzen erfriſcheten Natur empor daften. Dank und Lob ſtammelt meine Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! deine Allgegenwart wachet über uns, mit ſegnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. O — mein Lob und mein Dank, wallet empor mit dem Dank, der ganzen erfriſchten Natur!" Izt war ſie aus

der Blume gegangen, unter der Blumen, früh aufgeblühet, denen rothen der Morgen-Winde die edlen Gewächse. „Aber, so fuhr sie fort, noch fort Angst tief in meinem Busen, noch bebet mein Herz; Was ist diese ungewohnte Angst? Ich kann sie nicht ermessen; fürchterlich wie die Gewitter, wenn sie Gebirgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verstummet die Stimme der Freude, und die schwarzen Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo bist du Abel? Mein Bruder, du — Hölle meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der den Nachen im einsamen schwarzen Hain irret, wenn ängstliche Schauer seine Fülle beklemmen.

Sie sprach so und eilte, als Michala aus ihrer Blume der empfing. „Sey mir gegrüßet, geliebte Schwester, rief sie ihr zu, wohin soll dein eilender Fuß, wohin? so mit dem krallengrünen Haar, mit deiner Morgen-Blume geschmücket?

Ich eile, ſprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlaf ungewohnte Schrecken geängſtigt, und noch izt ſizen ſie ſchwer in meinem Buſen; Der ſchöne Morgen hat ſie nicht verſcheucht, izt eil ich zu meinem Geliebten. O! ſie fliehen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblühende Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur ſie nicht verſcheucht.

Kains Vermählte ſprach izt und ſeufzte, wo müſte ich meinen Troſt herholen! gluͤkliche Schweſter; fänd ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zärtlichen Mutter, und bey der Thirza, und bey deinem Geliebten. Uebel ſind meine Klagen bey Kain verwahrt, er jagt ſie zürnend noch ſchwärzer in meinen Buſen zurük. Die ganze ſchöne Natur hat für ihn nur Quellen zu ſchwarzem Unmuth, die Arbeit die ſein Feld für ſeinen Reichthum fordert, iſt ihm unerträgliche Laſt; und, o! wie quälet mich ſein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zärtliche Schweſter umarmte ſie mit zitternden Thränen im Auge. „Geliebte! ſprach ſie, o wie oft entloket das meinem Geliebten und mir, in ſchlummerloſen Stunden der Nacht bittre Thränen! Wir ringen dann die Hände, dann beten wir zu Gott auf; Ach möcht' ein Stral ſeiner Güte die ſchwarzen Schatten aus ſeinem Buſen verdringen, in denen ſo häſsliches Unkraut empor wächſt, und jede ſeiner Tugenden erſtikt! dann würde die ſanfte Ruhe um unſre Hütten her wieder aufblühen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entflichn.

Mehala ſprach weinend; „Diſs, ach diſs iſt mein Gebet! ach, wie manche mitternächtliche Stunde! wenn ich dann ſtillweinend die Hände über meinem Haupte ringe, wenn ich bet' und weine und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet, dann ſchrekt mich ſeine donnernde Stimme

zurük, daſs ich die erquikende Ruh' ihm ſtöre, das einzige Glük, ſo ſagt er, in dieſem Elend, auf dieſer von dem Rächer zu ſehr verfluchten Erde. Ach Thirza! diſs iſt mein ſeufzendes Gebete, wenn ich bey häuslichen Geſchäften in der Hütte ſize; dann weinen meine unſchuldigen Kinder um mich her, wenn ſie meinen Schmerz und meine Thränen ſehen, und fragen ſtammelnd und ſchmeichelnd, warum die betrübte Mutter weint. Ach Thirza! ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes ſchwarzes Gebüſche, den erquikenden Thau und den wärmenden Sonnen-Stral raubt. Noch vor dem Morgenroth gieng er heut aus der Hütte, und o wie fürchterlich! noch nie iſt der Unmuth ſo auf ſeiner Stirne geſeſſen; Zorn blizt' aus ſeinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrükten Augbraunen hervor, er fluchte, da er über die Schwelle gieng, ich hört' es und bebte, er fluchte der Stunde ſeiner Geburt, ſo grüſst' er den

lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du haſt es oft geſehen, das ſeine Tugend durch die Finſterniſs durchdringt, und ſein Gemüth aufheitert; dann weint er, und flehet Vergebung, daſs er uns beleidigt hat; Aber, ach! bald verbirgt ſich ihr Licht wieder, wie in trüben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann ſchlieſſen die traurigen Wolken ſich wieder; zulezt aber, o Thirza! darfür wollen wir unabläſſig zu Gott aufflehen, dieſe Hofnung nehre ich immer, zulezt wird ein heitrer Frühling ſie ganz verjagen.„

Mehala ſprach ſo, als Thirza erblaſſend in die Gebüſche hinhorchte; Was für ängſtliche Töne gehn dort aus den Bäumen her? So ſprach ſie und bebte, --- ſo hat kein Schmerz noch geklagt, Schweſter! --- dort von den Bäumen her ---, Mehala! Ach! --- diſs Jammern kömmt näher! --- Gott! --- Izt ſank Thirza in ihrer Schweſter Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritt unter den Bäumen hervor ; auf ſeiner Schulter trug er die traurige Laſt , den Leichnam ſeines Sohns, neben ihm gelehnt gieng Eva ; oft hub ſie ihr Geſicht voll unausſprechlichen Schmerzens empor , und ſah die blutige Leiche , und dann verbarg ſie es wieder , in die thränentrieſelnden Loken.

In Todes : bläſſe lag Thirza in ihrer Schweſter bebenden Armen ; Mehala ſank auch hin, unter der hingelehneten Laſt ; bebend und ohnmächtig vermochte ſie nicht die Schweſter zu halten. So wie, wenn drey liebenswürdige Geſpielen, (ſo zärtlich haben ſich noch keine geliebt,) wenn ſie Hand in Hand am ſchönen Sommer-Abend aufs weiſſe Aehrenfeld gehen , und ein plözlicher Donner vor ihre Füſſe ſich hinſchleudert, betäubt ſtürzen ſie aufs Feld hin ; wenn dann zwoo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen, und den Aſchenhaufen ihrer Freundin vor

ſich erbliken: ſo erſchroken erwachten die Schweſtern, und ſahn des Erſchlagenen Leiche. Adam hatt' ihn auf das Gras hingeleget, und hielt ſein weinendes Weib, daſs ſie nicht hinſank. -- Wo bin ich? rief Thirza, wo? O Gott! --- noch liegt er da --- dort, dort --- Abel! o warum muſst' ich erwachen? --- verhaſstes Licht! --- Ach! ich Elende! --- Mehala! ach! ich Elende! --- noch liegt er da, todt! O Schreken! du ſtürzeſt auf mein Haupt hin, wie ein Donner! --- Verhaſstes Licht! warum muſst' ich erwachen?

--- Thirza! ſo rief Mehala mit bebender Stimme, -- laſs --- o laſs dich vom ſchreklichſten Gedanke nicht ſchreken! auch mich --- o auch mich ſchlägt er wie ein Donner! --- Thirza! - - ach! du ſinkeſt wieder! -- Erwache Thirza, laſs uns hingehn; wir haben noch nicht jedes Elend geſehn! er iſt nicht todt --- laſs uns hingehn, deine Stimme, deine Umarmung werden ihn weken.

So ſprachen die Schweſtern, und izt kneteten

ſie bebend und kraftlos an einander ſich auf, und wankten zu der Leiche hin. „O Adam! Eva!... wie ſie da ſtehn und weinen! — Ich bebe, — ſprach Thirza und izt ſtand ſie über der Leiche.— Abel — Abel — Geliebteſter! du — o mein Glük, mein Leben, mein Alles! — erwache!... Ach Elend! du erwacheſt nicht! Abel — höre mein winſelndes Schreyen, höre, ach höre dein Weib!" Izt ſtürzte ſie auf die Leiche hin, und wollt' ihn umarmen, da bebte ſie lautſchreyend zurük, ſie hatte die Wunde geſehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und ſtarr wie ein Todter ſaſs ſie izt, blaſs wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupt, ſah mit bethränten Augen hinauf zum Himmel, dann weinte ſie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerz, weinte und wollt' ihnen Tröſtungen ſtammeln, Geliebte, o Mehala, o Thirza! könnt ich Elender euern Jammer ſtil-

len! Ach! weinet nicht untröſtlich! Da wir bey dieſer Leiche untröſtlich weinten, Eva und ich, da kam in himmliſcher Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröſtungen vom Himmel. Weinet nicht untröſtlich, ſo ſprach er, nicht untröſtlich, als wär er ganz dahin; Begrabe die Hülle von Staube; ſeine Seele iſt der Feſſeln des Leibes entladen, er iſt ſelig, ſeliger als die Seel' im Staube faſſen kann, eine kleine Zeit nur müſst ihr ihn miſſen, dann ſeyd ihr mit ihm ſeliger als die Seel' im Staube faſſen kann. Geliebte, ach! entweihet den Seligen nicht mit untröſtlichem Jammer!

Noch ſaſs Thirza betäubt und ſprachlos, indeſs das Kains Weib die Händ' über dem Haupt rang, und ihr Jammer ſo klagte. „Vater, Vater! laſs uns weinen! o wie erbärmlich liegt ſeine Hülle da! du unſer Troſt, du unſer Entzüken. Abel! ach! du haſt uns verlaſſen, und unſer ſüſſes Geſchäfte wird ſeyn, um dich zu weinen, bis in

die Stunde unſers Todes um dich zu weinen. Ja, du biſt hinüber gegangen, in die Seligkeit hinüber, deren Erwartung dir ſo manche heilige Thrän' entlokte, deren Erwartung mir ſo manche Thrän' entlokt. O! wir weinen dir nach, aus dieſem Schatten des Todes dir nach! Du haſt uns verlaſſen, und unſer ſüſſes Geſchäfte wird ſeyn, bis in die gewünſchte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain, Kain! wo wareſt du da, als dein Bruder ſtarb? O hätteſt du da noch mit brüderlicher Zärtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hätt' er mit ſinkenden Armen dich umfaſſet, mit ſterbenden Lippen dich noch geſegnet! welch ein ſüſſer Troſt, welche heilende Erquikung wäre dir das in kommenden Tagen geweſen! -- Aber -- Gott! --- was für neuer Schmerz machet dich ohnmächtig? --- du ſinkeſt zurük Eva! Adam --- o was für Entſezen breitet ſich über dein Geſicht aus? Schrökliche Ahnung! Wo iſt er! Adam, Eva! Wo iſt Kain? wo iſt mein Mann!

Hingeſunken rief izt Eva ; Wohin , wohin verfolgt ſie ihn, die ewige Rache? O Gott! der Elende! Er --- ha zurük! bebe zurük --- Ich Elende! Mich, mich allein martre wie eine Hölle in meinem Buſen, ſchwarzer häſslichſter Gedanke! O ich Elende!, was muſst' ich --- Ha! rief Mehala, donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich, das Ungewitter! Ha! ſchon ſtürmt es in meinem Buſen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! o ſchonet nicht! „Kain, Kain! o unausſprechliche Qual! --- Er hat ihn erſchlagen, Mehala! o Thirza! er hat ihn erſchlagen! rief Eva, und war izt vor unausſprechlichen Schmerzen ſprachlos.

In ſtummem Entſezen bebte Kains Weib, keine Thrän' entfloſs dem ſtarren Auge, kalter Schweiſs floſs von der Stirne, die blaſſen Lippen bebten, da rief ſie : Er hat ſeinen Bruder erſchlagen, Kain, mein Mann hat ſeinen Bruder erſchlagen! Entſezen! --- Wo biſt du, Bruder-Mörder! Wo-

hin — wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat — o! hat Gottes Donner den Bruder gerochen! Bist du nicht mehr? Elender! wo bist du? Bist du noch, wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief sie, und risse sich die Loken vom Haupt.

Brudermord! rief Thirza, ha — wie konnt' er, wie konnt' er, den Tugendhaften, diesen Frommen? mit Augen voll Liebe muſs er ihn angeblikt haben! Kain! o verflucht — verflucht sey — O Thirza! fluch' ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluch' ihm nicht, er ist dein Bruder, er ist mein Mann! nein laſs für den Sünder uns beten. Da er hinsank, blutend hinsank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblikt, hat ihn gesegnet. Izt fleht er für ihn, izt vor des Ewigen Thron. Fluch' ihm nicht Thirza, laſs unser Gebet aus dem Staube zu seinem Gebet emporsteigen.

Wohin reiſst mich mein Elend! sprach Thir.

za! ich hab ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht! --- Abel, Abel! o warum konnt' ich nicht, da du hinſankeſt, die erblaſſenden Lippen noch küſſen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! dann, o dann hätte dein ſterbendes Auge noch einmal mich angeblikt, und --- o wär ich dann in deiner lezten Umarmung geſtorben! O daſs ich ſtürbe, daſs izt mein Leib erblaſſet neben dem deinigen läge! Aber ach ich bleibe zurüke, in unausſprechlichem Jammer zurüke! Was bisher ſchön war, wird meinen Jammer mehren. Schattigte Lauben, in euch wird mir ſeyn, als fragt' eure Dämmrung mich, wo iſt er, der ehmals in unſern Schatten voll Entzükens dich umarmte? Die rauſchenden Quellen werden fragen, wo iſt er? Verlaſsne! --- In euern Schatten, an euerm Ufer werd ich fürhin meinen Jammer nur weinen. Für immer, ach! für immer hat er mich verlaſſen. Ach --- immer werd' ich ihn ſehen, diſs

ſtarre

ſtarre ausgeloſchene Aug, dieſe Todes-Bläſſe, dich Blut auf der Stirne und auf der Bläſſe der Wangen! O flieſſet ihr Thränen! flieſſet unaufhaltſam auf den verwelketen Leib! Er --- ach! er war die ſchöne Hülle, die die edelſte Seele zu meiner Umarmung erniedrigte; wie herrlich glänzte jede Tugend ſichtbar in liebreizender Schönheit, glänzt' im milden Auge, lächelt' auf Wangen und Lippen! izt iſt ſie dem Leib entrunnen, zu rein, zu ſelig zum Umgang mit Sterblichen, zum Umgang mit mir. O flieſſet ihr Thränen, flieſſet unaufhaltſam auf die verwelkende Hülle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bey dem ſeinen zurüke läſst!

So jammerte Thirza und weint' auf die Leiche hin. Eva ſahe das Jammern ihrer Töchter mit gedoppeltem Schmerz. „O Kinder! ſo rief ſie, wie fühl' ich euern Schmerz zu dem meinen, wie martert mich euer Jammer! O wie ſind eure Klagen ſo nagende Vorwürfe für mich! --- für

mich, die die Sünde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat; verzeihet, o verzeihet mir Elenden, verzeihet eurer Mutter, die euch mit Schmerzen gebahr." Da sie so sprach, umfaßten die Töchter ihre Knie, und riefen so zu ihr auf: „Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahreſt, Eva! laſs ab von solchen Vorwürfen gegen dich, mehre unſern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebahreſt, laſs ab — nenne ſie nicht Vorwürfe, dieſe Seufzer, dieſe Thränen; O könnten wir unſerm Schmerz befehlen, ſo würde kein Seufzer mehr unſerm Buſen ertrinnen, keine Thräne dem Auge. Aber wie könnten wir wiederſtehen, wie der Natur, wie der zärtlichſten Liebe wiederſtehen? Sie fordern dieſe Thränen." Da ſie ſo der Mutter Knie umfaſsten, und mit bethränten Augen zärtlich zu ihr aufſahn, da ſprach Adam: „Geliebte, laſst uns nicht länger zögern des Höchſten Befehl zu vollziehen, laſst uns dieſe

Hülle, laſst uns den Vorwurf unſrer Thränen und unſers Jammers der mütterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit, und die ſiegende Vernunft werden unſern Schmerz lindern; er wird dann ſeyn, wie das Verlangen einer Braut, nach dem Tage, der ſie in des Geliebten Arme führt. „Gieb ihn der mütterlichen Erde, ſo ſprach Thirza, und ſah weinend zu ihm auf. Aber geliebter Vater! noch einmal will ich über ihm weinen, dann gieb ihn der Erde, und izt lag ſie mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Izt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala ſtanden weinend an der Seite. Inzwiſchen kamen Kains unſchuldige Kinder, von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten ſie näher. „Joſia, Geliebter! ſprach der goldlokichte Eliel, was iſt das für ein Jammern? Laſs uns näher gehn; ſieh, Abel -- wie er da liegt, wie blaſs, wie mit blutigen Loken! ſo Bruder, ſo liegt ein Lamm das man zum Opfer geſchlachtet hat.

„Geliebter Eliel, ſprach der kleinere Joſia, ſieh wie Thirza über ihm weint, ſieh, und ſein ſtarres Auge bliket ſie nicht an; laſs uns weggehn, ich bebe, mir ſchauert vor dem Anblik, laſs uns vorüber eilen, zu der weinenden Mutter. Izt eilten die Kinder vorüber, und ſchmiegten ſich an ihr auf. „Mutter, ſo fragten ſie, warum weinet ihr alle? Warum liegt Abel da, wie ein Opfer-Lamm? Izt umarmte Mehala ihre Kinder, und weint' auf ſie hin, und ſprach; Geliebte Kinder, der Tod hat ſeine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln, in ewige Freuden hinüber gebracht. „So wird er nicht wieder erwachen, ſprach Eliel und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen, er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns ſo zärtlich liebte — der, Joſia! auf ſeiner Schoofs gegen einander über uns ſezte, und vom Schöpfer und von den Engeln und von den Wundern der Natur uns erzehlte, der wird nicht wieder erwachen! O un-

ſer Vater! wie wird er weinen wenn er vom Felde zurük kömmt! So ſprachen ſie, und ſchmiegten ſich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunter floſs.

Izt hatt' Adam die Grube gegraben. „Erwache Thirza! Geliebte erwache, laſs uns nicht zögern, dieſen Staub der Erde zu geben, der Herr befahls Thirza, laſs uns nicht zögern! So rief Adam, trat hin und nahm zärtlich ihre Hand; ſie erwachte, ſtumm war ſie über der Leiche gelegen, und izt erwachte ſie aus einem heiligen Geſicht. „Ja ich hab ihn geſehen, in himmliſchem Glanz trat er hervor, wie herrlich! ich habe den Seligen geſehen!.. Thirza! weine nicht, weine nicht, ich bin ſelig, bald wirſt du hinüber gehn zu mir, dann wird kein Tod mehr uns trennen; So ſprach er, verſchwand himmliſch lächelnd, und himmliſcher Glanz floſs in ſeine Fuſstritte zurük. So ſprach Thirza, und erhabener Troſt leuchtete in ihrem Geſicht; begrabe, ge

liebter Vater, begrabe die Hülle von Staub. So ſprach Er, ſtand auf, und ſtand neben der Mutter und Schweſter, und izt verhüllete die Mutter, und die Schweſtern verhülleten ihr Geſicht in die losfliegenden Loken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte ſie ins Grab, und warf die Erde darüber. Izt laſst uns zu dem Höchſten beten, ſprach Adam, geliebtes Weib, geliebte Kinder, hier neben dem Grabe laſst uns hinknien. Izt knieten ſie neben dem Grabe hin', Eliel und Joſia knieten neben der Mutter; ſo betete mit auf die Bruſt gefalteten Armen der erſte Vater.

Der du hoch im Himmel wohneſt, Gott! Schöpfer! ewige Gerechtigkeit! unendliche Güte! hier liegen wir vor dir, hier beym Grabe des erſten Verweſenden, wir Sünder im Staube, und flehen zu dir auf. O laſs unſer Gebet zu dir aufſteigen! Blike gnädig zu uns herab, in dieſes Thal des Todes, in dieſe Wohnung der Sünde! Groſs iſt unſer Verbrechen, gröſſer deine ewige

Güte! was ſind wir Unreine vor dir? und doch wendeſt du dein Angeſicht nicht von uns! Wir winſeln im Jammer, den wir ſelbſt über unſer Haupt ausgegoſſen haben, und du ſieheſt mild in unſern Jammer herab. Du vergönneſt uns zu dir aufzuflehen, denn du haſt den Sünder nicht verlaſſen. Ewig ſeyſt du gelobet, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich, dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in ſchwarzen Wolken daher fährt, der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, das Gewitter daher gehn, und rauſchende Regen. Dich lobe die lächelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn geſehen, den Sohn der Sünde, den Tod; in ſchrecklicher Geſtalt iſt er zu unſern Hütten gekommen, ſchreckliches Verbrechen, (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter über ihnen ſich zuſammen gezogen?) ſchwarzes Verbrechen hat

bey der Hand ihn hergeführt; der erſte aus meinen Lenden --- Meine Gebeine erbeben! er hat ſeinen Bruder dem Tod hingegeben! O blik' ihn an den Sünder! verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blik' ihn an, den Sünder, daſs ſeine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daſs er vor dir auf der Erde ſich wälze, weine, um Vergebung unabläſſig dich flehe, und wenn er unabläſſig dich fleht, wenn das Verbrechen ihn mit unausſprechlichen Martern quält, dann, o dann ſtreue Samen des Troſtes in ſeinen Jammer! Gott! verwirf das kühne Gebet nicht. Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethränte Erd' auf den verweſend n Leib des Erſchlagenen hingeworfen; o höre unſer Gebet! es ſteigt herauf zu dir, von dem Grabe des erſten Verweſenden! O hör uns! Herr! Herr! hör uns, wenn für den Erſtgebornen wir zu dir aufweinen, laſs ihn, o laſs ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hör uns, wenn wir für ihn in ſchlafloſen mitternächt.

lichen Stunden zu dir aufweinen; zu dir aufweinen, wenn die Sonne kömmt, und wenn ſie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! du haſt die Seele des Erſchlagenen zu dir aufgenommen. Er hat ſein erſtes Opfer der Tod! Wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüber folgen. O du! deſſen Wink den Himmel ſchuf, ſein Wort die Welt! ſie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du biſt ewig; Wir leben im Staub, und unſer Staub wird dahinfallen; Du biſt unwandelbar ewig, und wirſt uns zu dir hinauf ſammeln, den büſſenden Sünder, den Frommen, der nächtliche Thränen weint, daſs ſeine Tugend ſeinen Wünſchen ſo unvermögend iſt, noch Fleken der menſchlichen Schwachheit hat; du wirſt ſie aus dem Staube herauf ſammeln, daſs ſie ewig ſich freuen, daſs ſie izt rein ſind, rein wie die Engel. Denn — unausſprechliche Verheiſſung! Des Weibes Saame wird der

Schlange den Kopf zertreten! Hüpfe Erde, lobſinge ganze Natur! wir wollen ihn loben, auch wenn Unglük um unſere Scheitel donnert. Der Menſch iſt gefallen, von der angeſchaffenen Würde tief hinunter gefallen, aber, Heil uns! Gott hat ihn nicht ewig verworfen, und ſeine Güte bliket auf uns, auch wenn er Gericht hält. Er fiel, er, den Gott ſo ſelig ſchuff, und da er gefallen war, ſtand der Sünder bebend da, und erwartete tiefgebükt, voll unausſprechlicher Angſt, ewigen Fluch, ewiges Gericht; was geringers konnt' er erwarten, der bebende Sünder? Aber, die ganze Natur feyert das groſſe Geheimniſs, er wird der Schlange den Kopf zertreten! Groſſes Geheimniſs! zwar umhüllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geſchaffenen undurchdringbar, du groſſe Verſöhnung des Sünders mit Gott! -- Und wir ſollten mit entweihenden Thränen im Staube winſeln, das der Traum dieſes Lebens mit Freud' und Betrübniſs wechſelt, bis der nähernde Tod, die

Seel' aus dem beflekten Staub aufwekt, und ſie der Feſſeln des verdienten Fluches entladet? Dann geht ſie hervor, die Seele die im Staube gehüllet ihre Würde nicht vergaſs, die Gott liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Güte, zur Liebe ſie anflammt, ſie geht dann hervor, rein und ſelig zu ſeyn, wie die Engel. O ich ſehe ſie, die heilige Zukunft! ich ſehe ſie, die der Tod hinüber gebracht hat; ein zahlreiches Geſchlechte, rein wie Flammen, die Engel auf dem Altar vor dem Thron opfern, unter den Engeln ſtehn ſie, und ſingen ewige Lobgeſänge, zum Glanz umhülleten Thron auf! O was fühl' ich? wie hebt ſich meine Seel' empor! ſo hat ſie noch nie empfunden, Lob — Lob ſtammelt ſie dir, unendliche Güte! Sie ſchwimmt in heiliger Entzükung, und dächte ſie ſtark, wie der erſte der Engel, ſie könnt es nicht reden, nur ſtammeln — nur empfinden!

Izt ſchwieg Adam, und blieb lang in heiligem

Stillſchweigen, und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligem Stillſchweigen; Die Natur um ſie her feyerte die Scene, in feſtlicher Stille, und an dem offenen glanzvollen Himmel gieng keine Wolke über ihnen daher.

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und nagendem Gewiſſen herumgetrieben, in der Wildniſs umher geirret; Müd ſaſs er izt gegen dem kommenden Mond über, und da tönte ſeine ſchrekende Stimme ſo durch die Abend-Stille. „Dort vom ſchwarzen Berg herauf, ſchwimmt der volle Mond durch den düſtern Himmel daher, und ſtreut Schimmer und Stille umher; alles athmet Ruhe und Erquikung unter dem dichtbeſäeten Sternen-Gewölbe, aber der Menſch nicht, Wehklagen und Jammer ſteigt von ihren Hütten empor; ich, ich Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hütten gebracht! Mich klagen ſie an, dieſe Seufzer, diſs Winſeln des Elends, das von ihnen durch

den nächtlichen Himmel emporſteigt! Ich -- hört es ihr Sternen, hör' es Mond, und werde blaſſer und umhülle dich! Heut --- der Tag ſey verflucht! heut hat deine Schweſter, die Erde, das Blut des erſten Erſchlagnen getrunken, und ich, ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde --- das Blut meines Bruders! O fürhin verſagt mir euern gütigen Einfluſs, verſagt ihn dem Aker den ich pflüge, und der Gegend die ich bewohne, ich habe meinen Bruder erſchlagen! Umhülle mich, ſchwarzes Dunkel, verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elend fliehen, denn es iſt mir unzertrennbar an die Ferſen gefeſſelt; dahin, wo kein Fuſstritt im ſchimmlichten Graſe daher geht, zwiſchen Felſen-Klippen zu wohnen, wo ſtinkendes Waſſer, wie Thränen, von dem Felſen triefelt, tief in die ſumpfigte Wohnung häſslichen Ungeziefers, wo dunkles wildverwebtes Geſträuch, die Wohnung der Raubvögel, hoch über

mir den Anblik des Himmels mir raubt ; da will ich klagen und heulen, und auf der Erde mich wälzen. Wenn dann der Schlaf Schreknisse von ſchwarzen Flügeln über mich ausſtreut, dann wird ſein Bild vor mir ſtehen, mit zerſchmettertem Haupt, und Blut-triefenden Loken.

So bebte, ſo jammerte Kain im Finſtern der Nacht, izt ſchwieg er, lang ſchwieg er in ſeinen Jammer gehüllt, und der nächtliche Vogel ſang weit umher ſchüchtern keinen Laut, nur ein leiſes Murmeln gieng durch die Gegend; izt hub er wieder an, und ſah ſchauernd umher „Jammert um mich ihr Hügel, ihr Haine jammert um mich, ich bin elend unausſprechlich elend, und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du ganze ſchöne Natur! für mich, ach! für mich nicht mehr ſchön! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gütigen Gottes! aber für mich nicht mehr gütig, das kann er nicht, für mich ein ewiger Rächer!" Da ſchwieg er wieder und hub wie-

der an. O! izt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, izt flieſſen die Thränen; ihr werthen Zeichen des gemilderten Elends! erſt noch Verzweiflung, izt jammernde weinende Wehmuth. O! flieſſet ihr Thränen, würdige ſie aufzunehmen, Erde! ich bin vor dir verflucht, aber — o nimm ſie willig auf, die Thränen meines unausſprechlichen Elends! — Was für ein Gedanke ſteigt in mir empor! — Sie flieſſen ſtärker die Thränen; — Ja ich will — izt da die Nacht mich umhüllt will ich hingehn, zu den Hütten der Jammernden, noch einmal ſie ſehn, noch einmal ſie ſegnen — Segnen — ich? — zürnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Segen, ich Elender, ich kann ſie nicht mehr ſegnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und ſie ſegnen und weinen, und dann — ach! und dann auf ewig weit von ihnen fliehn. Mehala! weit von dir, von unſern Kindern weit wegfliehn, auf

ewig! Izt konnt er nicht mehr, er ſchwieg, und gieng den Hütten zu, und nezte den einſamen Weg mit Thränen.

Izt gieng er eine grünende Laube vorbey, der Gemordete hatte ſie hoch auf den ſanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Blühe auf, ſo ſprach er, da er ſie pflanzte, blühe mit ſanft erquikendem Schatten hoch auf, daſs ſpäte Enkel in ihrer Dämmerung ſich erzehlen, hier hat Eva ihren Erſtgebornen empfangen, hier grüſste ſie ihn weinend zum erſten mal auf die Welt; ihn, den erſten Troſt der einſam durchlebten Tage; Sie nangt' ihn Kain, hieng auf ihm voll unausſprechlichen Entzükens, und küſst' ihn und ſprach: Ich habe von dem Herren dich empfangen. Der Bruder-Mörder gieng mit weggewandtem Geſicht vorbey, Angſt Schweiſs floſs von ſeiner Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie vorüber. So bebt der bey ſeines Vaters Grab vorbey, der dem hungernden Greiſen, da er müd vom Felde zurük

zurük kam, Gift in der Speiſe auftiſchete, wenn ihn, da er vorüber geht, das Rauſchen und die ſanften Gerüche der Blumenkränze verfolgen, die ſeine frommen Schweſtern um den Aſchenkrug gehängt haben. Izt war er vorüber gebebt, den Hütten näher. Der Mondſchein ſtreute blaſſes Licht durch die bedekenden Aeſte der Bäume auf ſie hin, und traurige Stille ruhete um ſie her. Er ſah ſie, und weinte, und rang die Hände, und blieb lange ſtumm, unausſprechlicher Schmerz ſchwoll ſich in ſeinem Buſen; er ſtund ſchauernd da in der öden Stille. „Wie ſtill ruhet die Trauer hier! ſo ſprach er leiſe, oder diſs Liſpeln — ſind es nicht Seufzer? Iſt es nicht das Winſeln des nächtlichen ſchlafloſen Jammers von den Hütten her?— Hier — hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht — der — ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag es, die Luft zu ath-

men, durch die die Seufzer der Wehklagenden zittern, die Gegend wag ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt iſt! — Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! — Ach! — ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblike ſoll mein Auge voll Verzweiflung euch anſehn, vergönnt es, vergönnt es mir Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu ringen, — dann will ich fliehen! Seyd mir geſegnet, o ſeyd mir geſegnet! — ihr — o ich Elender! bald hätt' ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligſten Bande, das edelſte was Menſchen fühlen, ſich nennen; ſeyd mir geſegnet! O daſs mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen ſich geſellete, meine treue Geſellſchaft, durch die vor mir her verflochte Welt! daſs ihr den auf ewig vergeſſen könntet, deſſen Bild euch mit Martern verfolgt, daſs ihr

auf ewig mich vergeſſen könntet! Schrecklicher Wunſch des äuſſerſt Elenden!

Izt ſtand Kain im Dunkeln, und weinte und rang jammernd die Hände, als jemand durch die Nacht daher gieng; mit langſamem Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloſs ſeine Seele, er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen, er ſank ohnmächtig am Gebüſche hin.

Thirza hatte in der jammervollen Nacht ihr einſames Lager verlaſſen, und gieng izt mit Thränen benezt hinaus, und ſezte ſich im bethauten Gras, neben dem Hügel des Grabes; ſie rang die Hände, und ſah mit ſtarrem Blik in den beſtirnten Himmel, dann ſank ſie wieder aufs Grab und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. „Hier — hier, ſo jammerte ſie, hier liegt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier, unter dieſer Erde, die meine Thränen verſchlinget. Ach! iſt keine Ruhe, keine Erquikung mir übrig

gelaſſen, in den thränenvollen Nächten? O flieſſet ihr Thränen! ihr ſeyd die traurige Erquikung, wenn ich Stunden lang auf ſeinem Grab euch verweine, wenn meine Seufzer Stunden lang die traurige Todes-Stille durchlifpeln. Zwar — Gehebter, ich habe dich geſehen, in himmliſchem Glanze, wie herrlich! Aber ach! — ſollt' ich dir nicht nachweinen. Du biſt in dieſem Leben voll Jammer für immer, für immer mir entriſſen! Ich hatte mich ohnmächtig geweint, neben dem theuern Pfand unſrer Liebe mich ohnmächtig geweint; erquikende Ruhe hat ſich über ſeine Augen gebreitet; ach! es lächelt im Schlaf, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiſt den Verluſt nicht, den es erlidten hat. Vergebens hab ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht, bange Einſamkeit und marternde Unruhe, ach! ſie haben ſich für immer dahin geleget, wo die ſtillen Freuden ehelicher Zärtlichkeit und die ſüſſeſte

Ruhe, Ruh' in deinem Arme wohnten, in dieſem Leben voll Jammer für immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! --- wo iſt er --- der Elende! wo wo foltert ihn ſein Verbrechen? Du -- ewige Güte! o verſchmähe nicht mein winſelndes Gebet, wenn ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe, verſchmäh es nicht, wenn er Buſſe thut, im Staube ſich wälzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht! So ſprach ſie, und lautes Schluchzen hemmt' ihr izt die Rede. Wie oft --- o wie oft warſt du der ſtille Zeuge, ſo fuhr ſie fort und ſtürzte die Augen empor, du ſanfter Mond, wie oft wareſt du unſrer Zärtlichkeit Zeuge! wenn wir mit umſchlungenen Armen in deiner Dämmerung einſam giengen, wenn ſeine ſüſſen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft wareſt du Zeuge! izt liegt ſeine verweſende Hülle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet ſein Grab, hier, der ſüſſeſte Troſt des frommen Vaters und der zärtli-

chen Mutter, hier mein theureſter Mann! Izt ſchwieg ſie und weinte, und izt ſah ihr trauriger Blik die ſtille Gegend durch. „Wie hell! heller als alle andern, ſchimmert dort die Laube; heilige groſſe Gedanken ſteigen aus meinem Jammer empor, ſo fuhr ſie fort, hell wie du Mond in das Dunkel der Nacht empor ſteigeſt, wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abendroths mich umarmteſt! Wie ſelig, ſo ſpracheſt du und drükteſt an deine Bruſt mich und weinteſt, wie ſelig iſt es, tugendhaft zu ſeyn! wie ſelig den zu lieben, deſſen Ausfluſs alle dieſe Schönheit iſt! wie ſelig wenn jede unſrer Thaten, den Beyfall bemerkender Engel verdient! Was für eine Wolluſt gleichet der Empfindung der Allgegenwart Gottes, in dieſer Schöpfung voll Schönheit, der Empfindung der Tugend, die uns ſolche Thränen entlokt! Wer ſo ſeine Tage durchlebt, dem iſt der Tod nicht ſchrekhaft, was er auch ſeyn mag, das wiſſen wir doch, o un-

unſprechliche Gnade für den Sünder! daß er den Leib von der unſterblichen Seele ſondert, daß ſie ſich empor ſchwinge, unendlich ſelig zu ſeyn. Thirza! ſo ſprächeſt du, und drükteſt mich feuriger an deine Bruſt, wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir ſelig bin, o dann weine nicht lang über meinem Staub! Was iſt die vom Schöpfer dir zugemeſſene Zeit! Wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. Geliebteſter! ſo ſprach ich, und drükte feuriger dich an meine Bruſt; und wenn der Tod vor die aus dem Staube mich ruft, dann weine auch du nicht lange über meinem Staub, wir werden in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. — O ſtürze nicht zurük Seele, in troſtloſen Jammer nicht zurük! Hebe dich empor an dem mächtigen Troſt, denke deine Unſterblichkeit, und ſieh über deinen Kummer weg, hinein in die Seligkeit, die die dunkeln weehklagenden Auftritte dieſes Lebens ſich nähernd vor ſich weg-

dringt. Würde die Seele vergehen, und mit dem Leib in den Staub hinsinken, o wie könnt ich denn mich wehren! Wiederlind wird ich über deinem Grabe mich wehren, und meine Vernichtung klagen; aber sie ist unsterblich! wie, sie soll nicht unthätig unter dem Schmerz erliegen! Ihr Engel! die ihr sie mit leisen Flügeln mich umschwebet, sie soll nicht unthätig unter dem Schmerz erliegen, sie ist unsterblich wie ihr! durch Quellen sie euch die Thränen! O Quellen der Thränen! Lyd seinem Staube gehörige, er gieng vor mir her ewig hilig zu seyn. — Auf diesem Grabe, Geliebter, (sie Quellen wieder Bäche der Thränen, — o daß er nicht todt Seele, in unsterblichen Jammer nicht todt!) auf diesem Grabe soll eine Laube empor blühen, manche Thräne wird vom auf deinem Staub hinfallen, in deinem Schatten will ich dann meine seligsten Stunden leben, und in heiligen Erinnerungen in die Ewigkeit hinüber schauen! So sprach sie und stand an über dem

Gott. Nun hatte meine Seele Erquikung gefunden, aber ach! ungeahnter Kummer! ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! so betete sie, und warf sich auf ihre Knie hin, o höre, höre mein Flehen! lafs ihn Gnade finden den Sünder! lafs ihn Gnade finden! O dis will ich von dir flehen, wenn der Abendstern glühet, und wenn der rosichte Morgen herauf geht.

Indefs hebte Kain im Gebüsche, und ist sprach er voll Verzweiflung. „Ich will fliehen! fort Verruchter, von der heiligen Scene! fort — Ich Elender! warum kann ich nicht? — Dringt euch nicht um mich her, ihr — o! höllische Gestalten sperren die Flucht! — Lafst mich — lafst mich fliehen — unsäglich — schrecklich — o lafst mich fliehen! von der heiligen Scene mich fliehen, höllische Gestalten! — Wie schauert durch mich hin! — ich sterbe! — Noch schauerts durch mich hin, und ich sterbe nicht — und ich kann nicht fliehen, — ich Elender! — Wie sie jammern!

und ich kann nicht fliehen! --- Sie jammert nicht mehr --- o Tugend, Tugend! Was für Hofnungen, was für Troſt! für mich, ach! für mich ewig verlohren, ach! ohne Hofnung, entſetzteſte Hofnung bin ich elend! --- Izt izt fühl ichs, wie ich elend bin, o was für Qualen! Neue unnennbare Qualen! du Hölle! in deinem tiefeſten Abgrund haſt du nicht ſchreklichere Qualen! --- Sie betet --- o! ſie betet für mich, für mich! --- und du haſſeſt mich nicht, und du fluchest mir Elenden nicht! Unausſprechliche Güte! o was empfind ich, was empfind ich bey dieſem Glanze der Tugend! Mein Elend ſteht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, ſchwarz, wie tiefe Klüfte am Eingang der Hölle, ich fühl es ſtärker, mit hölliſchern Qualen fühl ichs, das nagende Verbrechen! --- Und du beteſt für mich, Thirza! --- zurük, bebe zurük, zu kühner Wunſch! Nein, Gott kann es nicht erhören, Gott iſt gerecht! --- Sie geht zurük, vom Grabe des Erſchlagenen --- O wag

ſchs, ich Elender! auf ihrem Pfad mich zu wälzen, Thränen des unausſprechlichen Elends auf ihrem Fuſspfad zu weinen! Nein --- ſchauere zurük, dort jener Hügel vom Mond beſchienen iſt ſein Grab! ſchauere zurük, von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! ſo ſprach er und bebte zurük. Izt floh' er, und ſtand wieder ſtill und rang voll Verzweiflung die thränenbenezten Hände, ſo rief er; O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnt ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie könnt ich, ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wälzen, vor dir Mehala! Vielleicht daſs du Thränen des Mitleids für mich weineſt, vielleicht mir nachſegneſt. ... Aber ich --- von Gott verflucht, ich wünſche mir Segen von dir! Haſſe mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! dann dann will ich fliehen, belaſtet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jam-

mer! hölliſcher unausſprechlicher Jammer! nein ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich geh, izt geh ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staube mich zu walzen, und dann, dann will ich fliehen. Izt gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er gieng, dann ſtand er bebend ſtill, izt war er vor die Hütte hingewankt. Lang bebt' er da, blaſs wie ein Todter, und izt wagt' er den bebenden Schritt, und wankt über die Schwelle.

Mehala ſaſs da, beym blaſſen Lichte des Monds, ſelbſt blaſs wie der Mond in Wolken gehüllet; ſie weint' und jammerte auf ihrem einſamen Bette, und die winſelnden Kinder ſchluchzten um ſie her. Sie ſah ihren Mann, und ſank laut ſchreyend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indeſs liefen die weinenden Kinder herbey, und winſelten um ſeine Knie. „Vater! ach — Vater! tröſte ſie, tröſte die weinende Mutter! Ach was für Jammer iſt in unſre Hütten gekommen! Sey

uns willkommen Vater! wie lange haſt du deine Rükkunft gezögert! So ſtammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und ſeine Thränen quollen auf ſie hin. Voll unausſprechlichen Schmerzens vermocht er nicht zu reden, er ſank in den Staub vor ſeines Weibes Füſſe; die Kinder weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte, und ſah, wie ihr Mann vor ihren Füſſen ſich wand, und den Staub mit ſeinen Thränen nezte. O Kain! Kain! ſo rief ſie und weinte laut, und riſs die Haarloken von ihrem Haupte." Mehala! ſo ſtammelte Kain zu ihr auf, verzeihe, o verzeihe nur, daſs ich es wage, ich Elender, ich unſers Bruders Mörder! daſs ich es wage noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu wälzen; O vergönne dieſen lezten Troſt mir, den lezten Troſt in meinem unausſprechlichen Elend! o fluche mir nicht, Mehala! daſs ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen; Ich will

izt fliehen, in die öde Welt hinaus fliehen, von Gott verflucht, von unausſprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Mann! „Kain, Kain! ſo rief Mehala, voll unausſprechlicher Wehmuth, Mörder des beſten Bruders, mein Mann! O Kain, Kain! Elender! was haſt du gethan?" Ihr antwortete Kain, und blikte zu ihr auf, der wehmüthige Blik redete ſeine Qualen alle, o verflucht ſey die Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich täuſchte! Ach! ich wollte dieſe winſelnden Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten, und erſchlug ihn, verflucht ſey die Stunde! und erſchlug den frommen Bruder. Und izt --- o! ſie wird ewig mich martern, mit Martern der Hölle, die ſchrekliche That! Vergiſs mich Mehala, vergiſs deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib! o fluche mir nicht! izt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch Kinder, von Gott verflucht. Die Kinder heulten um ihn her, und rangen ihre kleinen Hände über

den lokigten Häuptern, und Mehala ſank an ſeine Seite hin; „Empfange dieſe Thränen, empfange dieſe Zeugen des Mitleids, ſprach ſie und weinte auf ihn hin; du wilt fliehen, Kain, in die einſame Welt hinaus fliehen; O wie könnt ich in dieſen Hütten wohnen, indeſs, daſs du einſam verlaſſen in Wildniſſen jammerſt? Nein — Kain! mit dir will ich fliehen, an deiner Seite; wie könnt' ich hülflos in Wildniſſen dich laſſen! Wie würde die Unruhe mich quälen! würde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würd er nicht mit der marternden Angſt mich ſchreken? Vielleicht iſt ers, vielleicht jammert er dort in hülfloſer Todes-Angſt. So ſprach ſie. Voll verwirrter Entzükung ſah Kain zu ihr auf. — Gott! — was hör ich? — Du biſts! ja Mehala! nein mich täuſcht kein Traum, du biſts! — O Gott! was für Worte! nein Mehala! Troſtes genug mir Elenden, daſs du mich nicht haſſeſt, mir nicht fluchteſt! Du Tugendhafte!

ſollteſt du mit mir die Strafe des gröſſeſten Verbrechens tragen! o bleibe zurük, bey den Frommen zurük, wo der Segen wohnet! nein, du muſt nicht mit mir elend ſeyn! Vergiſs den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergiſs den Elenden, nur fluche mir nicht! „Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortet ihm Mehala, mit unſern Kindern will ich in Wildniſſen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vilieicht daſs es dir erträglicher wird. Meine Thränen ſollen mit den Thränen deiner Buſſe flieſſen, an deiner Seite ſoll mein Gebete, mit dem deinen zu Gott aufſteigen, und dieſe Kinder ſollen um uns her knien, und Gebete, Gebete für dich ſtammeln. Gott verachtet nicht die Buſſe des Sünders, ich will mit dir fliehen, Kain! Unabläſſig wollen wir vor Gott weinen und beten, bis endlich ein tröſtender Strai von dem verſöhnten Richter die hoffende Seele erhellet, --- und, Kain!

Gott

Gott erhöret das Gebete des büſſenden Sünders.

O du! ſo rief izt Kain, wie ſoll ich dich nennen? --- o! wie ein heiliger Engel! Was für Troſt leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! izt wag ichs, izt wag ichs dich zu umarmen. Ach könnt ich meine Empfindung dir ausdrüken! das inbrünſtigſte Umarmen, alle meine Thränen könnens nicht! Izt drükte Kain ſein Haupt an ihre Bruſt, ſeine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrüken; dann gieng er von ihrer Seite, und umarmte ſeine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drükte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Izt nahm das zärtlichſte Weib ihr jüngſtes Kind an ihre Bruſt, ihrem Mann gabe ſie die Rechte, ein anders gieng an der Rechten des Vaters, und Eliel und Joſia wiſchten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hütte. Mehala ſah noch weinend umher. Seyd mir geſegnet,

ſprach ſie, die ich euch verlaſſe, ſeyd mir geſegnet! Bald will ich von da, wo wir unſre Hütte bauen, zurük kommen, und euern Segen holen, für mich und meinen Gnade-flehenden Mann. Izt blieb ſie ſtehen, und weinte wie unentſchloſſen zu den Hütten hin; aber balſamiſchere Düfte, als Düfte des Frühlings, umfloſſen ſie. Geh, edles Weib! ſo ſprach die unſichtbare liebliche Stimme, ich will im erquikenden Traume deiner Mutter deine Groſsmuth ſagen, und daſs du hinaus geheſt, an der Seite deines büſſenden Mannes Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen.

Sie giengen izt beym Mondſchein, oft zurükweinend, von den Hütten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menſchen Fuſstritt gewandelt hatte.

Dg 263

Ex Tempest
hist.

S. GESSNERS
SCHRIFTEN.
T. Wals in

Wien
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von
Trattnern K.K. Hofbuchdruckern und Buch
händlern 1765

G. [Salomo]

Sächsische
Landesbibliothek
27.03.90
Dresden

6

DER
TOD ABELS.

In Fünf Gesaengen.

. . . paulo majora canamus

Non omnes Arbuſta juvant, humiles

que Myricæ.

Virg. Ecl. IV.

VORREDE.

Ich habe mich an einen höhern Gegenſtand gewaget, um zu wiſſen, ob meine Fähigkeiten weiter hinaus reichten, als ich ſie bisher verſucht hatte. Eine Neugierde, die jedermann haben ſollte! Man macht oft einen Dichter furchtſam, der in einer gewiſſen Dichtart glücklich geweſen iſt, und will ihn in dieſe Sphäre einzäunen, als wenn er izt da die ganze Beſtimmung und die ganze Stärke

ſeines Genie gefunden hätte, wenn er oft mehr durch äuſſere Umſtände, und vielleicht mehr von ungefähr, als durch beſondern Trieb deſſelben auf dieſe Bahn iſt geführt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter nicht mehr Achtung ſchuldig wäre, der ſich an die höhere Poëſie wagt, ſo hat es doch für ſich ſchon Belohnung genug, wenn man ein Stück von weiterm Umfange ausarbeitet. Es iſt von tauſend Vergnügungen begleitet, wenn man ein groſſes Manigfaltiges zu überdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem erſten Urſprunge verfolget, und Charaktere ausmahlet, und durch verwickel-

te Begebenheiten immer kennbar fortgehen läſst. Die ganze Natur iſt dann ein unerſchöpfliches Magazin, mit allem, was iſt, oder ſeyn könnte, woraus das Genie alles das herholet, was ſeinen geliebten Gegenſtand ſchmücken kann; da iſt die ganze Seele in Bewegung, und Fähigkeiten müſſen erwachen, die vielleicht ſonſt unbekannt geſchlummert hätten.

Aber (können einige ſagen) ſo hätten wir zuletzt nichts als Heldengedichte und Tragedien zu leſen. Die ein ſolches Unglück befürchten, müſſen wiſſen, daſs ich nur ſagen will, daſs dieſe Art Arbeit dem

Dichter ungemein viel mehr und manigfaltigeres Vergnügen giebt, als jede Dichtart von kleinerm Umfange; und so sollte es, meyne ich, auch beym Leser seyn. Indeſs haben nur wenige Zeit und Muſſe genug, groſſe Stücke auszuarbeiten; die meiſten werden durch ganz andere Beſchäftigungen davon abgehalten, und mancher wird von dem gewagten Verſuche abſtehen, und eine andre Muſe um ihre Gunſt flehen, die etwas weniger ſpröd iſt; und ſo können wir immer in jeder Dichtart Meiſterſtücke bekommen. Denn ich will derſelben keiner zu nahe treten; wünſche ich gleich mehrere Homere,

ſo

ſo glaube ich doch, daſs Eſop oder Anakreon die Bewunderung der ganzen Welt verdienen.

Einige werden ſich wundern, und andre ärgern, daſs ich eine bibliſche Geſchichte gewählet habe. Die letztern ſind meiſt Leute von ziemlichem Alter, denen ganz andre Beſchäftigungen nicht zulaſſen, die neuere Poëſie zu prüfen, die einen redlichen Eifer für die Würde ihrer Religion haben, und die von der Jugend her Vorurtheile gegen die Poëſie behalten haben, welche ſie nur aus den Sächelchen kennen, die damals die Deutſchen aufzuweiſen hatten, wenige aus-

genommen, die weder bekannt noch geſchätzt waren. Damals war ein Poët nichts als ein ſchnäckiſcher Kerl, ein Poſſenreiſſer für die edle deutſche Nation. Dieſe bitte ich zu bemerken, und ich rede auch nur mit dieſen - - - (mit denen rede ich nicht, die in unſern bibliſchen Gedichten geleſen, und das Schöne und Nützliche ſo wenig darin empfunden haben, daſs ſie dieſs Unternehmen doch noch zur Sünde machen; dieſen muſs ein gewiſſer Sinn fehlen, und mit ihnen ſich abzugeben, wäre eben ſo lächerlich, als wenn man einem Blinden mit einem Lichte vorgehen wollte: die erſtern bitte ich alſo

zu bemerken, daſs dieſs nicht die Würde, ſondern der elende Verfall der Poëſie iſt; daſs ſie immer im Gefolge der Religion gegangen, und ihr nicht geringe Dienſte leiſtet, weil ſie die würdigſte Art iſt, Empfindungen der Tugend und der Andacht zu ſagen. Sie ſoll den Verſtand auf eine edle Art ergötzen, und das Herz verbeſſern; ſie ſoll die Menſchen für jedes Schöne empfindlich und geſittet machen; auch wann ſie ſcherzet, ſoll ſie den Witz reinigen, und Verachtung für Zoten und Grobheit einpflanzen. Poëſie von andrer Art verachte ich ſelbſt von ganzer Seele.

Wenn

Wenn die Poëſie das iſt, was ich izt geſagt habe, dann iſt ſie nicht unwürdig, ihren Stoff aus unſrer Religion zu nehmen. Sie wählt die bibliſchen Geſchichten, weil ein jeder, der unſre Religion annimmt, dieſelben für ungezweifelt hält; und weil ſie ihn mehr als alle andern Begebenheiten intereſſiren; und weil ſie da Gelegenheit hat, am klärſten zu zeigen, was wahre Religion für Einflüſſe auf den Menſchen in jeder Situation hat. Sie zieht die verſchiedenen Charaktere aus ihrer Geſchichte ab, und ſucht durch die wahrſcheinlichſten Umſtände ſie zu entwickeln, und in ihrem ganzen Lichte lehr-

reich zumachen. Wenn ſich ſchlechte Köpfe an das wagen, dann können freylich ihre Stücke mehr ſchädlich als nützlich ſeyn; aber ſind das nicht alle ſchlechte Auslegungen eben ſo ſehr?

Zudem iſt dieſs eine Freyheit, die ſich bisher alle Nationen erlaubt haben, und die, ſelbſt zur Zeit der Reformation, bey uns kein Bedenken erregt hat; man hat damals Dramatiſche Stücke aus der Bibel öffentlich aufzuführen erlaubt, die der Werth der Poëſie nicht, nur die gute Abſicht retten konnte.

Aber ſo wird zuletzt die Bibel zur Fabel. Da muſs ich nur fragen, welche Geſchichte dieſs Schickſal gehabt habe? Homer und Virgil haben Stücke aus der alten Geſchichte geſungen; und doch iſt mir kein Volk bekannt, das dumm genug geweſen wäre, aus ihnen die Geſchichte zu ergänzen, und zu vergeſſen, daſs ſie Dichter und nicht Geſchichtſchreiber ſind.

Noch giebts eine gewiſſe Gattung Leute, die zu gut zu leben wiſſen, als daſs ihnen Helden gefallen ſollten, die von nichts als Religion reden, ſo ernſthaft ſind, und ſo wenig feinen Witz haben. Wenn ſie

glücklich nach ihren Sitten und ihrer Denkart geſchildert werden, wie ſehr ſind ſie da von der Welt; die zu leben weiſs, unterſchieden! Was für eine einfältige Sprache! Was für Sitten! Sie müſſen ihnen eben ſo lächerlich ſeyn, als Homers Helden vielen Franzoſen, weil ſie nicht Franzoſen ſind. Dieſen muſs ich im Vertrauen ſagen, daſs mir, als einem jungen Herrn, der auch zu leben wiſſen will, an ihrem Beyfalle zu viel gelegen iſt, und daſs ich, um ſie gut zu behalten, das gleiche Sujet auch für ſie zurichten will. Ich will dann trachten, eine Liebesintrigue, (und was

iſt

iſt ein Epiſches Gedicht ohne das? Alles was ſeinen Geſchmack hat, muſs es ver lachen!) das werde ich darin anbringen Abel wird dann ein zärtlicher junger Her ſeyn, und Kain wie ein Ruſſiſcher Haupt mann: und Adam ſoll nichts reden, da nicht ein betagter Franzoſe, der die Wel kennt, ſagen könnte.

DER
TOD ABELS.

ERSTER GESANG.

Ein erhabnes Lied möchte ich izt ſingen, die Haushaltung der Erſtgeſchaffenen nach dem traurigen Fall, und den erſten, der ſeinen Staub der Erde wieder gab, der durch die Wuth ſeines Bruders fiel. Ruhe du izt, ſanfte ländliche Flöte, auf der ich ſonſt die

gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang. Stehe du mir bey, Muse, oder edle Begeistrung, die du des Dichters Seele erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains, oder bey der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzückung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungskraft erhitzt empor, und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geistige und die sichtbare Natur hin, bis ins fernere Reiche des Möglichen, sie spüret das überraschende Wunderbare auf, und das verborgenste Schöne. Mit reichen Schätzen kehret sie dann zurück, und bauet und flicht ihr manigfaltiges Ganzes, indess dass die haushälterische Vernunft sanft gebietrisch Aufsicht hält, und wählt und verwirft und harmonische Verhältnisse sucht. O wie entfliegen da der erhitzten Arbeit die goldenen, die edel genossenen Stunden! Wie bist du der Bemühung und der Achtung der Edlen Werth! Es ist werth, bey dem

dem nächtlichen Gesange der Grille zu wachen, bis der Morgenstern heraufgeht, der edelste Gewinn, Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geschmack jedes Schöne zu schätzen weiss, und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuwecken. Billich verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmal des unrühmlichen Fürsten izt in einer Wüste vielleicht, im wilden Dorngebüsche zerstreut liegt, mit grauem Moose bedeckt, auf dem nur selten der verirrte Wandrer ruht. Zwar diese Grösse zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergönnt, ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der einsame Spaziergang, und jede meiner einsamen Stunden sey ihm geweiht!

Die stillen Stunden führten den rosenfarbnen Morgen herauf, und gossen den Thau auf die

ſchattichte Erde; indeſs ſchoſs die Sonne ihre frühen Strahlen hinter den ſchwarzen Cedern des Berges herauf, und ſchmückte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel ſchwimmenden Wolken; da giengen Abel und ſeine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jaſminen und Roſen. Zärtliche Liebe und reine Tugend goſſen ſanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza, und reizende Anmuth auf ihre roſenfarben Wangen, und weiſſe Locken floſſen am jugendlichen Buſen und ihren Schultern herunter, und umſchwebten ihre ſchlanken Hüften; ſo gieng ſie dem Abel zur Seite. Braune Locken krauſsten ſchattigt ſich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerfloſſen auf ſeinen Schultern; denkender Ernſt miſchete ſanft ſich in das Lächeln der Augen; in ſchlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel daher geht, wenn er in einen dichtern Cörper ſich hüllet, den Sterblichen ſichtbar zu werden; er ſoll irgend einem Frommen, der im Einſamen betet, mit guter Bothſchaft von dem

Herrn

Herrn erscheinen; zwar umhüllet ihn ein Körper, menschlich gebildet, aber aus seiner reizenden Schönheit hervor schimmert der Engel. Thirza sah mit zärtlichem Lächeln ihn an, und sprach: Geliebter! izt da die Vögel zum Morgenliede erwachen, sey mir gefällig, und singe mir den neuen Lobgesang, den du gestern auf der Flur gedichtet hast. Was ist lieblicher, als mit Gesängen der Herrn loben? Wenn du singest, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzückens, wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen könnte! Ihr antwortete Abel und umarmete sie: was deine süssen Lippen von mir begehren, das alles sey dir gewähret, meine Thirza! lese ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sey er erfüllt: wir wollen hier auf das weiche Moos uns setzen, dann will ich den Lobgesang singen. Sie setzten sich neben einander in die duftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne vergoldete; und Abel hub so seinen Lobgesang an:

Weiche du Schlaf von jedem Auge, entweichet ihr flatternden Träume! die Vernunft geht wieder hervor, und erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüßt, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! du gießest Farbe und Anmuth durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Auge, entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie, die Schatten der Nacht? Im Dunkel der Haine und in die Felsenklüfte sind sie gewichen, und erwarten uns da, oder in dicht verwachsenen Lauben mit erquickender Kühlung zu heißen Mittag. Dort wo der Morgen den Adler früher weckte, wo dämpft dort von den schimmernden Wipfeln der Felsen empor, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgenluft empor, wie Opferrauch dem Altare entfliegt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn soll jedes Geschöpfe loben, ihn der alles schuf, erhielt und erhält; ja ihm zum Lobe entstehen die jun-

jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm singet der Vögel manigfaltiger Chor, hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bäume, der Morgensonn entgegen: ihm zum Lobe geht der Löw aus seiner Höhle hervor, und brüllet sein Entzücken furchterlich durch die Wildniss aus. Lobe ihn du meine Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter: des Menschen Lobgesang steige vor allem zu dir empor: er soll dich loben, wenn jedes Geschöpfe noch in seinem Lager schlummert, wenn kein Gesang noch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büschen. Ertöne mein einsames Lied laut durch die stille Dämmerung, dass du weit umher jedes Geschöpfe zum Lob erwecket. Herrlich, herrlich ist die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen seine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne schöpfet Entzückung aus diesem unendlichen Meere von Schönheit, und strömt sie der entzückten Seele zu. Wie kann sie ihr Lob dir stammeln? Was vermochte dich, Allmächtiger! wars nicht unendliche Güte, dass du aus der heiligen Stille,

die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortrateſt, und Weſen aus dem Nichts rieſeſt, und dieſen unermeſslichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf ſeinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes ſchlummernde Geſchöpfe zu ſeinem Lob erwachet, biſt du, thauender Morgen, biſt du da nicht ein nachahmendes Bildniſs der Schöpfung, ein Bildniſs jenes Morgens, da der Herr ſchaffend über der neuen Erde ſchwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohnten Erde, da ſprach die ſchaffende Stimme: ſchnell rauſchte ein Heer unendlich manigfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln flieg hoch empor die Luft, ſpielte in blumigten Fluren, in Büſchen und ſchattigten Wipfeln, ihr wirbelndes Lied tönte durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde ſchwebte und die Thiere hervor rief, die auf der Erde dahergehn. Er ſprach noch, ſchnell wanden Klöſſe ſich los,

und

und formten ſich zu unzähligen Geſtalten; da hüpfte der belebte Kloſs als Pferd auf der Flur und ſchüttelte wiehernd die Mähne; der ſtarke Löw entwickelte ſich, halb Kloſs noch und halb Löwe verſucht ers die erſten Töne zu brüllen; dort bebte ein Hügel, und izt gieng er belebt als Elephante daher; ſo ſtiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben ſo weckeſt du jeden Morgen deine Geſchöpfe aus dem ohnmächtigen Schlummer: ſie erwachen, und ſehen um ſich her den Reichthum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einſt, ich ſehe die heilige Zukunft! einſt wird der Menſch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre ſtehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen, von der Erde Empor, wenn die Morgenſonne die Nationen weckt, von da wo ſie aufgeht bis wo ſie niedergeht, zerſtreut.

So ſang Abel an der Seite ſeiner Geliebten; in heiliger Andacht ſaſs ſie noch wie horchend; izt ſchlang ſie ihren lilienweiſſen Arm um ſeinen Hals, ſah zärtlich ihn an, und ſprach: Geliebter! wie ſchwang ſich meine Andacht mit deinem Geſange empor! Ja Geliebter! nicht nur meinen ſchwächern Leib ſchützet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele ſchwinget ſich unter deiner Führung empor. Wenn ſie auf ihrem Pfade ſich verliert, und Dunkel um ſich herſieht, und in heiligem Erſtaunen hinſinket, dann hebeſt du ſie empor, und erhelleſt das Dunkel, und entwickelſt das ſtille Erſtaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft danke ich! — — — jede einſame Stunde danke ich mit Freudenthränen der ewigen Güte, daſs ſie dich mir, mich dir geſchaffen hat, gleich geſtimmt in allem, was die Seele denken, und das Herz wünſchen kann.

So ſprach ſie, und die zärtlichſte reineſte Liebe goſs unausſprechliche Anmuth in jeden Ton der Stimme und in jede Geberde. Abel

aut-

antwortete nicht; aber wie er zärtlich ſie anblickte, und an ſeinen Buſen ſie drückte, das redete von ſeinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können. Ach! ſo glücklich war der Menſch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Früchte, die ſie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Geſundheit, eh ſeine Unzufriedenheit nimmer geſättigte Wünſche ausſendete, die unzählige Bedürfniſs erfanden, und ſein Glück unter ſchimmerendes Elend vergruben. Was brauchten ſie da mehr, um mit den ſeligſten Banden ſich zu verbinden, als Liebe, Tugend und Anmuth? (wenn izt, wie oft geſchieht,) ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte ſie für einander geſchaffen,) in wehmuthigen Thränen hofnunglos zerflieſst, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz und falſcher Ehrgeiz der Aeltern tyranniſch zwiſchen ihre Liebe ſich ſtellt.

Da ſie ſo beyſammen ſaſſen, da kam Adam und Eva; ſie hatten vor der Laube den Morgengeſang und ihre Reden gehört, und traten izt in die Laube, und umarmten ihre Kinder; ihr Glück und ihre Tugend durchſtrömeten ſie mit der edelſten Freude, die je auf den Wangen liebender Aeltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war in die Laube getreten; der Kummer über Kains ungeſtümes und rohes Gemüth hatte Ernſt auf ihre Stirne und ſanfte Wehmuth in ihre ſchwarzen Augen gegoſſen, und Bläſſe auf die Wangen, von dunkeln Locken umſchwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzücken ihm ſagte, für ihn geſchaffen zu ſeyn, da hatte ſie auſſen am Geländer der Laube geweint, aber ſie hatte die Thränen von den Wangen getrocknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und grüſste mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schweſter. Da gieng Kain an der Laube vorüber, auch er hatte Abels Geſang vernommen, und geſehen wie zärtlich der Vater ihn umarmte. Mit zornigen Blicken ſah er nach

der

der Laube, und ſprach: Wie entzückt ſie ſind! wie ſie ihn umarmen, weil er ein Lied geſungen hat! Er kann wohl ſingen und Lieder dichten, ſonſt müſste er ſchlafen, wenn er müſſig bey der Heerde im Schatten ſitzt. Mich ſenget die Sonne bey der rohen Arbeit; mir bleibt weder Zeit noch Muth zum ſingen. Wenn ich des Tages Laſt ausgeſtanden habe, dann fodern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die Arbeit ſchon wieder auf meinem Felde. Den ſanften müſſigen Jüngling, (er ſtürbe, trüge er einmal meine Tageslaſt,) ſie verfolgen ihn mit Freudenthränen und zärtlichen Umarmungen; ich haſſe die weibiſche Zärtlichkeit, aber — — — mir ſind ſie nicht beſchwerlich, arbeite ich gleich die unwillige Erde den ganzen heiſſen Tag durch. Wie ſie flieſſen, die Freudenthränen!

So gieng er vorüber, auf ſein Feld. Sie hatten in der Laube ſeine Rede vernommen, Mehala ſank blaſſer an der Thirza Seite und weinte, und Eva trauerte auch über ihren

Erſtgebohrnen, wehmüthig an ihren Mann gelehnt; da ſprach Abel: Geliebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles ſagen, was brüderliche Liebe ſagen kann, ich will ihn umarmen, und nicht eher aus meinen Armen ihn laſſen, bis er mir verſpricht, jeden Gram aus ſeinem Buſen zu bannen, bis er mich zu lieben verſpricht. Ach ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz habe ich ausgeſpähet, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft ſchon habe ich mein ganzes Betragen überdacht, ob ich was fände, das mir den Weg zu ſeinem Herzen öfnete; oft ſchon habe ich durchgedrungen, und die erloſchene Liebe entzündet; aber ach! Gram, und Miſsvergnügen kehrten immer dunkel zurück, und erſtickten die Flamme.

Der traurige Vater antwortete ihm: Geliebter! ich ſelbſt, ich will zu ihm auf ſein Feld gehen. Ach! ich will ihm alles ſagen, was meine Vaterliebe, was meine Vernunft ihm

ſa-

ſagen können. Kain! Kain! ach wie erfülleſt du mit dunkeln Beſorgniſſen mein Herz! Können die Leidenſchaften in der Seele des Sünders ſo zum ſchrecklichen Tumult aufſchwellen, ſo Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich Elender! Was für dunkle Beſorgniſſe ſchrecken meinen Blick zurück, den ich in die Zukunft zu ſpätern Enkeln hinaus wage? O Sünde! Sünde! was für ſchreckliche Verwüſtungen in der Seele des Sterblichen! So ſprach Adam, und gieng aus der Laube mit traurigem Tiefſinn hinaus aufs Feld, zu ſeinem Erſtgebohrnen. Kain ſah ihn dahergehn, richtete von ſeiner Arbeit ſich auf, und ſprach: Wie ernſt, Vater! mit dieſer Stirne giengeſt du nicht, meinen Bruder zu umarmen; ſchon drohen mir deine Vorwürfe aus deinen Augen.

Ihm erwiederte Adam mit freundlicher Wehmuth: Sey mir gegrüſst, mein Erſtgebohrner! du Weiſt, daſs du Vorwürfe verdieneſt, weil ſie dir izt ſchon aus meinen Augen drohen. Ja, Kain! du verdieneſt Vorwürfe! Kummer,

den

den du in deines Vaters Buſen nährest; quälender Kummer führet mich zu dir.

Nicht Liebe, ſo unterbrach ihn Kain, dieſe gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel ſey Zeuge! Dieſe Thränen, dieſer Kummer, dieſe ängſtlichen Beſorgniſſe, die mich quälen, und ſie, die dich mit Schmerzen gebahr, was ſind ſie anders als ſorgſame Liebe, dieſe trauerumhülleten Stunden, dieſe raſtlos verſeufzeten Nächte? O Kain! Kain! liebteſt du uns, dann würde es deine zärtliche Sorge ſeyn, dieſen Kummer von unſern Wangen zu trocknen, und unſre Stunden aus dieſem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch-- wenn noch Ehrfurcht für den Allwiſſenden, für ihn, der dein Innerſtes ſieht, wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Buſen glimmet, Liebe für deine Aeltern, ô dann, bey dieſer Liebe beſchwöre ich dich! dann gib uns unſere Ruhe, unſere erlo-

ſche-

ſchenen Freuden wieder! Nähre nicht länger dieſs Ungeſtüm in deiner Seele, und dieſen ſchwarzen Groll gegen ihn, deſſen ganze Seele, deſſen ganzes liebendes Herze ſich bemühet, dieſen Groll, dieſs giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reiſſen. Kain! das verdrieſst dich, dann hebt ſich das tobende Ungeſtüm in deiner Seele; die Thränen der Freude, dieſs ſanfte Entzücken, das wir bey ſeiner reinen Andacht, bey ſeiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umſchwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfalle; ſelbſt der Allmächtige ſieht dann mit gnädigem Wohlgefallen von ſeinem Throne. Aendre du die allgemeine Natur deſſen, das ſchön und gut iſt; es ſteht nicht in unſerer Macht: oder ſteht es, o dann Kain! dann iſts eine traurige Macht! den ſanften Eindrücken, dieſen edeln Freuden zu widerſtehen, mit denen ſie unſre Seele in Entzücken dahinreiſſen. Der tobende Donner und eine fürchtlich ſtürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungeſtüme der Seele und dem Tumulte und

be-

beſchränkter Leidenſchaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müſst ihr denn immer mit dieſen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer dieſs angenehme Lächeln auf meinen Lippen ſitzt, oder die Thränen der Zärtlichkeit von meinen Wangen flieſſen; müſst ihr dann in meinem männlichern Ernſte nichts als häſsliche Laſter ſuchen? Männlicher habe ich immer die kühnern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt; und dieſem Ernſte auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, daſs er in Thränen und ſanftes Lächeln zerflieſſe. Soll der Adler girren wie die ſanfte Taube?

Izt antwortet ihm Adam mit majeſtätiſchem Ernſt auf der Stirne: Willſt du dich ſelbſt betriegen? willſt du dein Elend, das du bekämpfen ſollteſt, ſorgſam vor dir ſelbſt verbergen? O Kain! das iſt nicht männlicher Ernſt, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit ſinds,

die

die von deiner Stirne reden und aus deinem ganzen Betragen; dieſe haben alles um dich her in traurigen Dunckel gehüllet. Woher ſonſt dieſes Murren bey deiner Arbeit, dieſs freudenloſe Betragen gegen uns alle? Worüber biſt du unzufrieden? Könnten wir, o könnten wir deine Unzufriedenheit ſtillen, und dein Glück heiter machen, heiter wie einen Frühlingsmorgen, dann wäre unſer ſehnlichſter Wunſch erfüllt. Aber Kain! was begehrt dein Ungeſtüm? Stehn nicht alle Quellen des Glückes dir offen? bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schönheiten dir an? Iſt nicht jedes Glück, jedes Vergnügen, das Natur, Verſtand, und Tugend, alles was ſchön und gut iſt, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du geheſt dieſs alles vorüber, laſſeſt es ungenoſſen, und murreſt über Elend! Oder biſt du mit dem Antheile von Glück unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wünſcheſt du das Glück der Engel? wiſſe, auch Engel konnten unzufrieden ſeyn; ſie wollten Götter ſeyn, und machten ſich des Himmels verluſtig.

ſtig. Murreſt du gegen die Leitung des Schöpfers, die unendlich weiſe das Schickſaal des Sünders leitet? Ein Geſchöpfe, ein Sterblicher, aus der unendlichen Schöpfung, die ihn lobet; ein Wurm darf ſein Haupt aus dem Staube heben, und empor murren gegen ihn, deſſen Wink die Himmel leitet, deſſen allmächtige Güte jedes Geſchöpfe verkündigt, vor deſſen Auge das ganze Labyrinth unſers Schickſals offen liegt, was iſt und was ſeyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute empor blühen ſoll. O heitre dein Gemüth auf, Sohn! mein Erſtgebohrner! laſs Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitere Ausſicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glück im Nebel vor dir verbergen!

Was ſollen mir dieſe Vermahnungen? ſo ſprach Kain ängſtlich; könnte ichs aufheitern, o dann müſste alles um mich her lachen; heiter ſeyn, wie der morgen! kann ich dem Sturme befehlen, daſs er nicht wüte, und dem hinreiſſenden Strome, daſs er ſtill ſtehe? Ich bin

vom

vom Weibe, zum Elend gebohren; die gröſſeſte Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburtsſtunde des Erſtgebohrnen gegoſſen. Dieſe Quellen von Vergnügungen und Glück, aus denen ihr ſchöpfet, flieſſen nicht für mich.

Izt entfloſſen Thränen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! ſo ſprach er; ja — — ach ja! der Fluch hat alle vom Weibe Gebohrnen betroffen. Aber, Geliebter! ſollte der Herr mehr Fluch über die Geburtsſtunden des Erſtgebohrnen gegoſſen haben, als er über uns goſs, da als wir ſündigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gütig iſt. Nein Kain! du biſt nicht zum Elend gebohren; der Herr ruft kein Geſchöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Menſch elend ſeyn, bey ſeinem Glücke vorübergehn, und elend ſeyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenſchaften, und unreiner, unbeſchränkter Begierden erliegt, dann wird der Menſch elend, und jeder — — ! Kain! de Glück iſt triegendes Du machſt mir Vor-

würf-

kannſt du nicht befehlen, daſs er nicht tobe, und dem hinreiſſenden Strome nicht, daſs er ſtill ſtehe; aber deine Vernunft kannſt du aus dem Dunkel hervor rufen, daſs ſie deine Seele erhelle, ſie kann mächtig dem Tumulte befehlen, daſs er ſchweige, ſi kann jeden Wunſch, jede Begierde, jede aufſchäumende Leidenſchaft prüfen; dann ſchweigen die beſchämten Leidenſchaften, und die eiteln Wünſche und Begierden verſchwinden, wie Morgennebel vor der Sonne verſchwinden. Ich habe es geſehen, Kain; auch Freudenthränen habe ich auf deinen Wangen geſehen! wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchſtrömte Freude deine ganze Seele. Iſts nicht ſo, Kain? Warſt du dann nicht glücklich? Wars dann nicht helle in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Rufe ſie hervor, dieſen Stral der Gottheit, die prüfende Vernunft; dann wird ihre Gefährtinn, die Tugend, jede Freude in dein Herze zurück führen, und befehlen, dann wird dir entgegen fliefreiſſenden Strome, daſs höre meine Ermahnungen!

gen! Das erſte, das deine wiederherrſchende Vernunft dir befiehlt, ſey, daſs du hingeheſt und deinen Bruder umarmeſt; wie wird ſeine Freude in Thränen überflieſſen! wie wird er an ſeine Bruſt dich drücken!

Ich will ihn umarmen, ſprach Kain, wenn ich vom Felde zurück komme: izt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — — zu dieſer weibiſchen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele ſich nie gewöhnen, zu dieſer Weichlichkeit, die ihn ſo beliebt macht, ſo viel Freudenthränen euch entlockt; die den Fluch über uns alle brachte, da du im Paradieſe durch ein Paar Thränen zu leicht erweicht — — — Doch, ich Elender! bald hätte ich dir Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und ſchweige. So ſprach Kain, und gieng zu ſeiner Arbeit zurück.

Adam ſtand izt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupte. Ach Kain! Kain! So rief er ihm nach, und du machteſt mir Vorwür-

würfe! ach ich verdiene ſie! doch ſollteſt du deines Vaters ſchonen, nicht Vorwürfe mir machen die wie ein Donner meine Seele erſchüttern. Ach ich Armer! ſo werden, ſchreckliche, häſsliche Ahnung! ſo werden die ſpäten Enkel, wenn Sie in Sünden ſich welzen, und die begleitende Strafe ſie faſſet, dann werden ſie über meinen Staub flehen, und dem erſten Sünder fluchen! So ſprach Adam, und gieng vom Felde zurück, traurig, ſein Geſicht zur Erde geneigt; oft hub ers laut ſeufzend zum Himmel empor, und rang die Hände über ſeinem Haupte. Kain ſah ihm nach; und izt ſprach er: Wie er kläglich die Hände ringt! wie er trauret und ſeufzt! — — — Ich habe ihm Vorwürfe gemacht, quälende nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! Wohin reiſst mich mein Raſen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja ich, ſammle ein Dunkel voll quälender Beſorgniſſe um ihre Häupter; ich tödte jede ihrer Freuden, ich Elender! Ich bin nicht werth, unter den Menſchen zu wohnen; unter den wilden Ungeheuern ſollte ich wohnen, die

ver-

vernunftlos in der Wildniſs toben. Schon iſt er fern, und noch höre ich ihn ſeufzen; wie er ſchmerzenvoll dahinwankt! — — — Soll ich ihm nacheilen, ſeine Knie umfaſſen, und bey allem, was heilig iſt, um Verzeihung ihn flehen? Ja — — — ich ſehe es; nicht von auſſen her kömmt mein Elend: in meinen eigenen unverwahrten Herzen ſteigen dieſe ſchwarzen Wetterwolken empor, und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O kehret zurück, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem raſenden Tumult empor, und löſchet dieſe Hölle, die in meiner Seele wütet! Sieh, fern dort ſteht der Vater wie ohnmächtig ſtill, er ſcheint zu beten mit empor gerungenen Händen! Ich will eilen und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Izt eilte Kain zu ſeinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tief gebückt ſtunde, und zur Erde weinte; mit heftiger Gewalt erſchütterte der Anblick die ganze Seele

des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faſste ſeine Knie, Thränen entſtürzten ſeinen Augen, er ſah zu dem Vater auf und ſprach: Verzeihe Vater! — — — Doch ich bin nicht werth daſs ich Vater dich nenne; werth, daſs du mit Abſcheu dich von mir wendeſt. Aber ſieh, ô ſieh dieſe Thränen meiner Reue, ſieh mich Elenden an und verzeihe! — — — Ich Elender! ich war taub bey deinen Ermahnungen; aber da, Vater, da als du weynend hingiengeſt, die Hände über deinem Haupte rangeſt, da hat ein Schauer meine Seele gefaſſet, hat aus dieſem häſslichen Schlamme ſie empor geriſſen, und izt — — izt weine ich vor dir, ſehe meine Häſslichkeit ganz, mit Abſcheu ganz die Verwüſtung in meinem Innern, und flehe Vater, — — — flehe Vergebung von Gott, von dir, Vater, von meinem Bruder, von allen die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! ſteh auf, daſs ich dich umarme; ſo ſtammelte der erſtaunte Vater, und drückte ihn inbrünſtig an ſeine Bruſt

Der

Der im Himmel wöhnet, ſieht mit ſegnendem Wöhlgefallen dieſe deine Thränen! mein Sohn! mein Geliebter! umarme mich! — — — O wie hat mein Gram ſich in Freude verwandelt! Feſtliche, geſegnete Stunde, in der mein Sohn, mein Erſtgebohrner, den Frieden, Ruhe und jede ſanfte Freude uns wieder ſchenkt, in der er mit dieſen Thränen mich umarmt. Umarme mich, halte mich, Sohn, meine Freude machet mich wanken; aber laſs uns nicht zögern, Geliebter! Laſs uns hingehen, daſs dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten ſie hingehen, den Bruder auf der Trift zu ſuchen, als Abel ſeiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüſche hervoreilte. Heimlich waren ſie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebüſche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmte ihn, drückte an ſeine Bruſt ſich, und weinte, und konnte ſein Entzücken nicht ſagen. Mein Bruder! mein Bruder! ſo ſtammelte er, und du liebeſt mich! Laſs

es — — — ô lafs es von deinen Lippen mich hören! du liebeſt mich — — — Unausſprechliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmte ihn; kannſt du — — ô könnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben? vergeben, dafs ich ſo lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seele iſt wie ein Blitz aus dem Dunkel empor geſtiegen, und hat dieſen tobenden Sturm zerſtreut; dieſs Unkraut iſt zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Buſen erſtickte, es ſoll nie wieder empor keimen. Verzeihe Bruder, und vergiſs in das häſsliche Dunkel des Vergangenen zurückzuſehen!

Schnell antwortete ihm Abel, mit zärtlich wiederholter Umarmung; keinen Blick zurück, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kummer eines leichten Morgentraumes nicht vergeſſen, wenn wir zum Frühlings-

mor-

ıörgen erwachen, und Freude und Entzücken
ns umſtrömt? O Kain! Kain! könnte ich mei-
e Freude, die Hälfte meines Entzückens dir
ıgen! Ich verſtumme, ich kann nur weinen,
ur an meinen Buſen dich drücken, und weinen.

Da die Brüder ſo ſich umarmten, ſtand
va mit Freudenthränen vor der zärtlichen
cene; und da rief ſie! O Kinder! geliebte
inder! Nein, was ich izt empfinde, das habe
ı nie empfunden; ſeit ich den ſuſſen Mutter-
men zum erſten mal von deinen Lippen
rte, du Erſtgebohrner! habe ich nie ſolche
eude empfunden! Dunkle, niederdrückende
birge ſind ſchnell von meinem Haupte gewi-
en, und Heiterkeit und Wonne umſchwe-
ı mich. Izt werden ſie vorübergehn, die
nden, jede lächelnd, jede mit Freuden um-
nzt! Friede und Eintracht iſt zwiſchen
en, die unter meinem Herzen lagen,
meine Brüſte ſaugten. Ja wie eine
htbare Rebe bin ich, die ſüſſe Trauben
t; der vorüber geht, der ſegnet ſie, die ſo

ſüſſe Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! izt, kommt, izt will ich jede Thräne von euern Wangen küſſen, jede der theuern Thränen, die brüderliche Liebe auf eure Wangen goſs. So ſprach ſie, und umarmte voll unausſprechlichen Entzückens ihre Söhne. Auch Mehala und Thirza umarmeten ſie, Freudenthränen floſſen auf ihren Wangen; und izt ſprach Kains Vermählte zur Schweſter: Komm, Geliebte, ô was für Freude! Dieſer Tag ſey ein feſtlicher Tag! Laſs uns hingehen, wir wollen die ſchönſten Blumen in der Laube auf die Tafel ſtreun; die beſten Früchte, die unſere Bäume und Gebüſche haben, wollen wir ſammeln: dieſer Tag ſey uns ein paradieſiſcher Tag, in froher Entzückung gehe er bey uns vorüber. Izt eilten ſie, Freude beflügelte die Füſſe, unter die Bäume, und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel giengen Hand in Hand, und Addm und Eva, voll der zärtlichſten Freude neben ihnen, dem Hügel zu. Da ſie hinka-

men,

men, da hatten die Schweſtern ſchon in der ſchattigſten der Lauben die Tafel mit manigfaltigen Früchten geziert, mit wohlriechenden Blumen untermiſchet; ein herrliches Gemiſche von Glanz und Farben und lieblichen Gerüchen; ſie ſetzten ſich hin zum frohen Mittagmahl, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmuthige Geſpräche führten ſchnell den ſanften Abend herauf.

DER TOD ABELS.

ZWEYTER GESANG.

Als ſie freudig in der Laube ſaſſen, da ſprach der Vater der Menſchen: Izt, ihr Kinder! izt fühlen wirs, was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchſtrömt; wir fühlens, daſs wir nur dann wahrhaftig glücklich ſind, wenn wir tugendhaft ſind. Durch Tugend

ſtei-

ſteigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geiſter, zu paradieſiſchem Glücke, da hingegen jede unbeſiegte, unreine Leidenſchaft uns hinunterreiſst, und in Labyrinthe ſchleppet, wo Unruh, Angſt, Elend, und Nachreu auf uns lauren. Eva! o hätten wir damals geglaubt, daſs ſo viel Seligkeit uns in der verfluchten Welt zurücke gelaſſen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verlieſſen! (dieſe Scene rufe ich oft für mein Haupt zurück,) da wir allein, ganz allein die groſſe Erde bewohnten.

Adam ſchwieg, als Abel ihn ſo anredete: Vater! izt, da der Abend ſo lieblich daherkömmt, und du noch länger in dieſer Laube dich verweilen magſt; wenn nicht ernſte Betrachtungen in die einſamme Dämmerung dich hinfodern, dann höre meine Bitte, und erzähle uns noch einmal die Tage, da du mit Eva ganz allein die einſame groſſe Erde bewohnteſt.

Nun ſahen ſie alle mit ſtiller Aufmerkſamkeit auf Adam, ungeduldig, ob er der Bitte

willfahren wolle. Wie könnte ich, ſo ſprach er, an dieſem Tage der Freude dir eine Bitte verſagen? Ich will euch die Tage erzählen, in denen dem Sünder ſo groſſe Verheiſsungen geſchahen, ſo viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! wo fange ich die Geſchichte an? Da wo wir Hand in Hand vom Paradieſe uns entfernten? Aber, Geliebte! ſchon zittert eine Thräne dir im Auge. Fange ſie an, Geliebter, ſprach Eva, da wo ich das letzte mal zum Paradieſe zurück weinte, und da an deinen Buſen ſank. Aber, was ich damals empfand, Adam, das laſs mich ſagen, du würdeſt, um meiner zu ſchonen, den Auftritt nur mangelhaft ſagen. Weit ſchon hinter uns flammete das Schwert des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns aus dem Paradieſe führte; noch hatte er uns der Verheiſsung und der groſſen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch einſame Wildniſſe hin; da war kein Eden, wir wandelten, nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Hecken und

Haine,

Haine, sie waren einsam zerstreut, auf unfruchtbarem Boden, wie Inseln auf den Seen zerstreut sind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildnifs vor uns. Hand in Hand, giengen wir; oft weinte ich zurück, und wagte es nicht, dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite gieng, und Unglück und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde geneigtem Haupte gieng er neben mir, dann sah er stumm in der Gegend umher, dann auf mich, sah meine Thränen, konnte nicht reden und drückte weinend mich an seine Brust. Izt waren wir an der Neige eines Hügels, wo das hoch emporstehende Paradies aus unsern Augen sich verlor, da, da stand ich still, und weinte laut zurück. Ach! vielleicht das letzte mal sehe ich dich, meinen Geburtsort, dich Paradies, wo du, o darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattinn vom Schöpfer dir flehetest, und dein Unglück da aus deiner Seite sich wand. Wem düftet ihr izt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in euerer geruchreichen Dämme-

rung, ihr ſchattigten Lauben? Ihr blühende Geländer, und ihr, ihr Haine, wem glühen izt eure mannigfaltigen Früchte! Ich werde euch nicht wieder ſehen; mit Sünde befleckten iſt jene balſamiſche Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie iſt der Menſch gefallen! der Freund der Engel; er, der ſo rein, ſo ſeelig aus des Schaffenden Händen gieng! Und du biſt auch gefallen, du — — — o! Geliebter darf ich dich nicht nennen! von mir verführt biſt du auch gefallen. O haſſe mich nicht, verlaſs mich Elende nicht! um unſers Elends willen, um der groſſen Verheiſſungen willen, die der guädige Richter uns gab, verlaſs mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haſs und Abſcheu; aber vergönn es mir, deinem Fuſstritte dienſtbar zu folgen, daſs ich in dieſem Elende für deine Bequemlichkeit ſorge; ein Blick von dir befehle mir deinen Wunſch und deinen Willen! Da wo du wohneſt, will ich Blumen zu deinem Lager ſammeln, ich will die einſame Gegend durchirren, die beſten Früchte dir zur

Spei-

Speiſe zu ſammeln; und, o wie glücklich! wenn dann ein mitleidiger Blick von dir die geringen Dienſte mir belohnt. So ſprach ich und ſank in ſeine Arme, und da drückte er mich inbrünſtig an ſeine Bruſt, weinte auf meine Wangen hin, und ſprach: Laſs uns, du zärtlich Geliebte! laſs uns durch bittre Vorwürfe unſer Elend nicht noch bittrer machen; wir haben gemeinſchaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht groſſe Verheiſſungen uns gethan? Zwar umhüllet ſie ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hätte er nach Verdienen uns geſtraft, o was wären wir dann? Nein, Geliebte, ungeſtüme Klagen und bittre Vorwürfe ſollen ſeiner Gnade uns nicht unwürdig machen, nicht unſre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank ſich öfnen ſollen. Er, vor deſſen Auge das tiefeſte Dunkel nichts verbirgt, er ſieht das geheimeſte Betragen des Sünders, er wird unſer ſchwaches Lob und unſern Dank, und unſer unvoll-

kommenes Beſtreben nach dem Guten gnädig anſehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unſerm Elende gegrüſst! Gemeinſchaftliche Hülfe ſoll es erleichtern, gemeinſchaftlich wollen wir gegen unſern Feind, die Sünde, kämpfen, und zu unſerer angeſchaffenen Würde ſo nahe hinaufſteigen, als unſer Verderben uns zuläſst; Friede und zärtliche Liebe ſey immer unter uns, ſo wollen wir hülfreich verbunden harmloſer und leichter die aufgelegte Laſt tragen, ſo dem Tode entgegen wandeln, der wie es ſcheint, nur langſam dahergeht. Izt laſs uns hinunterſteigen, dahin, wo die Pappelbäume vor dem Felſen ſtehn. Der Abend kömmt, und jener Ort wird bequem ſeyn, die Nacht da zu verweilen. Du ſchwiegeſt, und ich umarmte dich, und trocknete mit meinen Haarlocken die Thränen aus meinen Augen, und da giengen wir den Hügel hinunter, den Pappelbäumen zu, die vor dem Felſen ſtanden. Eva ſchwieg, und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geſchichte zu verfolgen. Wir waren unter den Pappelbäumen, und fanden in

ih-

ihrem Schatten eine Höhle in dem Felſen. Sieh Eva, ſo ſprach ich, ſieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet; ſieh hier die reinliche Höhle, und dieſe klare Quelle, die neben ihr rauſchet. Hier laſs uns unſer Nachtlager bereiten; aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfalle der Feinde ſchützen müſſen. Was für Feinde? fragte Eva ängſtlich. Haſt du nicht bemerkt, ſo ſprach ich, daſs der Fluch alles Geſchaffene betroffen hat, daſs die Bande der Freundſchaft unter den lebenden Geſchöpfen aufgelöſt ſind, und der Schwächere des Stärkern Raub iſt? Dort über dem Felde ſah ich einen jungen Löwen ein ſchüchternes Rehkalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen; auch ſah ich Feindſchaft under den Vögeln in der Luft. Wir ſind nicht mehr die gebietenden Herren dieſer Geſchöpfe, es wäre denn derer, deren Kräften nicht an unſre reichen; die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns herſpielten, der fleckigte Tiger und der zottigte Löwe jagten, mit drohendem Feuer im Auge, brüllend neben uns

vor-

vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unsere Vernunft uns schützen; ich will Gesträuche vor den Eingang der Höhle flechten. Und ich will hingehn, sprach Eva, und Blumen und Kräuter pflücken, auf unser Lager sie zu streuen, und Früchte von den Gesträuchen und den Bäumen sammeln. Da flochte ich Gesträuche vor den Eingang der Höhle, und Eva pflückte schüchtern, sorgsam, dass sie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und den Gesträuchen; und izt kam sie zurück, und legte sie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Höhle auf Blumen, und huben unser bescheidenes Mahl mit freundlichen Gesprächen an. Aber ein schwarzes Gewölk zog sich herauf, und verfinsterte die untergehende Sonne; fürchterlich verbreitete es sich über uns, und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde; die Natur schien in ängstlich stillem Feyern, ihren Untergang zu erwar-

ten.

ten. Da flog ein Sturmwind daher, und heulte durch die Gebirge, und durchwühlte die Haine: izt blitzten Flammen aus dem schwarzen Gewölke, und der Donner rollte laut umher. Eva schmiegte bebend sich an meine tiefathmende Brust. Er kommt, er kommt der Richter! wie furchterlich! er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertretung willen! O Adam! Adam! — — Izt blieb sie sprachlos bebend an mich geschmiegt. Da sprach ich: Geliebte! laß uns vor der Hölle uns bücken, und ihn anbeten, der über dem fürchterlichen Dunkel dahergeht, und vor dessen Fußtritt Flammen und dröhnende Stimme dahergehen. Du, der du mit unaussprechlicher göttlicher Freundlichkeit vor mir standst, als ich unter deinem schaffenden Himmel vollendet aufwachte, wie bist du furchterlich, wenn du als Richter dahergehst! Da gingen wir, und knieten vor der Hölle, und schmiegten das bloße Gesicht in die gefalteten bebenden Hände, bargen es, und weineten, bis der Richter über uns sahe, und uns dem

Tod-

Donner sprache: Du sollt sterben, und die Erde sollt vor meinem Zorne vergehn. Izt stürzten die Wasser vom Himmel, und die Flammen blitzten nicht mehr aus den Wolken, und der Donner brüllte nur ferner. Da richtete ich mein Haupt auf, und sprach: Der Herr ist bey uns vorübergegangen. Ewig er wird die Erde nicht verwüsten, und wir werden heut nicht sterben; was wäre sonst seine Verheissung, wenn er uns und unsern künftigen Samen verschonet und die ewige Weisheit gegen uns Verordnungen nicht. Izt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrennten sich und die untergehende Sonne sprengte unaussprechlichen Glanz über sie hin, eine himmlische Scene, wie wenn Scharen von Engeln auf tausenden Wolken über Erden schwebten, und ihr himmlischer Glanz weit durch den Luftkreis sich verbreitete, und jede der Wolken wie Flammen schimmerte. So glanzvoll war izt der westliche Himmel. Die ganze Gegend sprotte in zartlichster Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu bewundernden Schönheit erhoben, und wir knieten da, be-

beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feyerten mit heiligem Erstaunen die Scene. So ging das erste Gewitter über unserm Haupte hin. Das Abendroth erblaßte zur Dämmerung, und der Mond goß sanfteres Licht auf die zerstreuten Wolken, und izt fühlten wir zum ersten male den nächtlichen Frost auf unseren Gliedern, so wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hitz uns gesenget hatte. Wir hüllten uns in unsere Felle, die, ehe wir aus dem Paradiese giengen, der gnädige Richter um unsre Lenden warf; zum Zeichen, daß er in unserm Elend mitleidig seine Hülfe uns nicht versagen wolle, und da legten wir uns auf weiche Kräuter und Blumen in der Höhle hin, und erwarteten in sanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und sanft wie vorher, da wir noch unschuldig waren: da füllten unsre Einbildungskraft nur heitre lächelnde Bilder: diese hatten izt von ihrem Lächeln verlohren, und Unruhe, und Furcht und nagendes Gewissen mischeten ängstliche, wunderbare, dunkle Gestalten unter sie. Es war eine

re-

ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer; aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum erſten mal in die Brautlaube dich führte, da uns die Blumen lieblicher als ſonſt dufteten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels ſo harmoniſch getönt; nie hatte der Mond ſo hellen Glanz ausgegoſſen, als da das Paradies die erſte Brautnacht feyerte. Doch was verweile ich bey Bildern, die den ſchlummernden Schmerz aufwecken? Schon trank die Morgenſonne den ſchimmernden Thau der Gegend, als unſere Auglieder ſich öfneten, und ſeltene einſame Vögel ſangen auf den Bäumen, denn die Erde hatte noch keine Thiere, als die nach dem Fluche aus dem Paradieſe flohen; der Garten des Herrn ſollte keine Verweſung ſehen. Da giengen wir vor die Höhle, und beteten an; und izt ſprach ich zu Eva: Laſs uns weiter gehen: wenn mein Blick dieſe offene Gegend durchirret, dann ſehe ich, daſs wir unter Wohnungen wählen können, die mehrern Reichthum und mehrere Mannigfaltigkeit an Nahrung und Schönheit haben. Siehſt du je-

nen Fluſs, durchs grüne Thal ſich winden? dort ſcheinet ein Hügel einen Garten voll Bäume auf grasreichem Rücken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleiteſt, ſprach Eva, und drückte ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unſern Weg dem Hügel zu. Da ſah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängſtiglich und mit traurigem Geſchrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmächtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Geſträuche ſich ſetzte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauenden im Graſe. Lang betrachtet ihn Eva über ihm gebückt; da hub ſie von der Erde ihn auf, und wollt ihn wecken. Er erwachet nicht, ſprach ſie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Izt fieng ſie an zu weinen. Der du da traureſt, ſo redete ſie ihn an, vielleicht, ach! vielleicht wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend über die Erde, über jedes Geſchöpfe gebracht hat, du unſchuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut und wandte ſich zu mir, und ſprach: Was iſt dieſs für ein

Ue-

Uebel? Ein entſetzliches Uebel! jeder Empfindung unfähig, jedes Glied ohnmächtig verſagt ſeine Dienſte; wie nenne ichs? Tod — — — Verweſung! O mir ſchauerts durch alle Gebeine! wenn dieſs der Tod iſt, und wenn der uns angedrohete Tod auch ſo iſt, o wie fürchterlich! und wenn er dann ſo von mir dich trennte, und du — — o — — Adam! ich bebe — — ich kann nicht mehr! ſie weinte laut, voll ſchmerzlicher Trauer zur Erde gebückt. Ich umarmte die weinende Geliebte und ſprach: Häufe nicht Kummer und Schmerz: laſs uns in feſtem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weiſe regiert, und wenn er mit Dunkel ſich umhüllet, und hoch auf ſeinen Richterſtuhl ſich ſetzt, Gnade und Lieb an ſeine Seite ſich ruft. Sollte unſre Einbildungskraft ſchrekliche Scenen der Zukunft ſich ſchaffen, und unſre Vernunft unſer Elend nur ſehen? So würden wir die Spuren ſeiner Weisheit und Güte blind vorübergehn, und uns ſelbſt tiefer ins Elend hineingraben. Was er über uns verhängt, iſt unendlich weiſe und

gütig;

gütig; drum lafs uns mit feſter Zuverſicht unter ſeiner Leitung wandeln, und mit heiligem ehrfurchtsvollen Erſtaunen ihn loben.

Izt wandelten wir wieder dem Hügel zu, wir giengen durch das fruchtbare Geſträuche, das ſeinen Fuſs umkränzte; auf ſeiner Stirne ſtand eine Ceder aus den kleinern Fruchtbäumen empor, und ſtreute hoch herunter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floſs eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabſehbare Gegend in offener Ausſicht vor uns, und verlohr ſich dem zu ſchwachen Auge in neblichter Luft. Dieſs iſt ein Schatten des Paradieſes, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen ſchützenden Schatten auf, hohe Ceder! Und ihr, ihr manigfaltigen Bäume! ich will nicht undankbar eure Früchte pflücken, ſie ſeyen der Lohn meiner ſorgſamen Pflege. Allmächtiger! ſieh du von deinem Himmel gnädig auf unſre Wohnung herab, und höre das flehende Gebet, die aufflammende Andacht und

den

den Dank, der täglich und ſtündlich durch die Wipfel dieſes Schattens fürhin zu dir empor ſteigen wird. Denn, hier wollen wir im Schweiſe des Angeſichts unſre Speiſe genieſſen, in dieſen Schatten wirſt du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebähren; von hier ſollen unſre Enkel über die Erde ſich ausbreiten, und unter dieſen Bäumen ſoll einſt der nahende Tod uns finden. O ſieh herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So ſprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite, mit andächtig empor ſehendem bethränten Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hütte zu bauen, und pflanzte einen Zirkel von Pfälen in die Erde, und flocht von einem zum andern Wände von ſchlanken Geſträuchen, und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Geſträuche an Geländer zu heften, oder hülflos hangende Blumen an Stäbe zu binden, und die reifen Früchte zu ſammeln; und ſo aſſen wir

zum

zum erſten mal unſre Speiſe im Schweiſſe des Angeſichtes. Als ich hingieng an den Fluſs, Schilfrohr zum Dache über die Hütte zu ſammeln, da ſah ich fünf Schaafe, weiſs wie kleine Mittagswolken, und einen jungen Bock in ihrer Mitte am Ufer weiden. Leiſe trat ich da näher, zu ſehen, ob ſie mich auch flöhen, wie der Tieger und der Löwe, die ſonſt vor meinen Füſſen geſpielt hatten; aber ſie flohen mich nicht, und ich trieb ſie mit einem Rohrſtabe vor mir her auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beſchäftigt aus überhangendem Geſträuche eine Laube zu wölben, die kleine Schaar nicht ſah, bis ihr Gebläke ſie rief. Da ſah ſie ſich um, liefs freudig die Geſträuche aus ihren Händen zurückflattern, ſie ſtand erſt ſchüchtern ſtill, dann rief ſie: O ſie ſind ſanft und freundlich wie im Paradieſe! ſeyd mir gegrüſst! ihr ſollt bey uns wohnen; angenehme Geſellſchaft! ihr ſollt bey uns wohnen; hier iſt hohes Gras und wohlriechende Kräuter, und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich ſeyn, wenn ihr um uns her im Grafe hüpfet, indeſs daſs

wir der Bäume und des Geſträuches warten! ſo ſprach ſie, und ſtreichelt ihre wollichten Rücke.

Die Hütte war izt gebaut, und Eva und ich ſaſſen vor ihrem Eingange im Schatten; ſtaunend ſaſſen wir, als Eva ſo die Stille unterbrach: Schön und manigfaltig iſt dieſe Gegend, und dieſer Hügel iſt mit vielerley Gewächſen gezieret; auch können wir unter den Gewächſen der ganzen Gegend wählen, und ſie auf dieſem Hügel verpflanzen, dann wird es dem Paradieſe ſo ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns beſuchenden Engel ſagten, dem Himmel ähnlich iſt, ein nachahmender Schatten. Ach wie ſchön war jene geſegnete Gegend! die ganze Natur goſs da ihre mildeſten Einflüſſe reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberfluſse viel ſchöner empor; Heere von Blumen in buntem Gedränge, Blühten, und Früchte miſcheten ſich auf Stauden und Gebüſchen, unzählbare Geſchlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein un-

end-

endliches Gemiſche, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem ſehen wir das wenigſte um uns her; vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr ſie zu geben, oder ſie vertheilt ſie, haushältriſch arm, in verſchiedenen Himmelsſtrichen verſchieden aus; und, Adam, ſchon habe ichs geſehen, wie der Tod und die Verweſung, (denn dieſs wird wohl der Tod ſeyn,) wie ſie durch die ganze Natur herrſchen; verweſende, hingefallene Früchte, hinwelkende Blumen; auch habe ich erſtorbene Geſträuche geſehn, traurig des Schmuckes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Geſträuche neben den Verweſenden auf, friſche Früchte erſetzen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingeſtreueten Saamen der welkenden Blumen blühn ihre Kinder empor. So, Adam, ſo werden auch wir einſt hinwelken, von den um uns her aufgeblüheten Kindern.

Sie ſchwieg; und ich hub mit Wehmuth ſo an: Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre

dre Sorgen; wie leicht, wie willig wollte ich den verlohrnen Reichthum allen miſſen! Aber das, das quälet mich, das iſt mein ſchmerzlichſter Verluſt, daſs ich aus der Gegend verbannet bin, wo GOtt ſichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanze im Hain wandelte, wenn eine heilige Stille ſeine Gegenwart feyerte. Ach! da unterwand ich mich oft, tief gebückt mit ihm zu reden; und der Allmächtige hörte freundlich die Rede ſeines Geſchöpfes, und antwortete mir. Aber ach! dieſs Vorrecht der reinen Geiſter haben wir verloren. Sollte das reineſte Weſen unter den Sündern wandeln? auf einer Erde wandeln, die ſeinen Fluch verdienet hat? Zwar er ſieht hoch von ſeinem Throne mitleidig zu uns herab, und ſeine Gnade übertrift in unſerm Elende unſre kühneſte Hofnung. Auch ſcheint es, daſs Engel hieher kommen, ſeine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurückgelaſſenem Glanze und unſichtbar kehren ſie ſchnell von dieſem Orte der Verweſung zurück; denn

wir

wir ſind unwürdig des Umgangs mit jedem Geiſte, der GOtt nicht beleidiget hat.

So unterredeten wir uns, und izt ſaſſen wir tief ſtaunend, und ſahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hell glänzendes Gewölk hoch ſich herunter; ſein Fuſs floſs izt am Hügel hin, und eine himmliſche Geſtalt trat mit majeſtätiſchem Lächeln aus der lichthellen Wolke glänzender hervor. Schnell ſtanden wir auf, uud giengen ihm tief gebückt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel ſeinen Thron hat, vernahm eure Reden; Geh, ſprach er zu mir, und ſage den Trauernden: Mich ſchlieſſet kein Himmel ein; jeder Punct meiner Schöpfung iſt meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daſs die Sonnen fortleuchten? Wer, daſs die Sternen in ihrem Laufe nicht ſtill ſtehn? Wer machts, daſs die Erde ihre Früchte bringt, und daſs Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhält die Weſen, daſs ſie leben und athmen; und wer erhält dich, daſs du nicht hinſinkeſt

und verweſeſt? Ich bin bey dir, ſpricht der Herr, und dein geheimſter Gedanke iſt mir offenbar.

Voll heiligen Schauers ſtand ich im umflieſſenden Glanze, hub mein geblendetes Aug empor und ſprach: Unbegreiflich iſt die Gnade des Herrn; er ſiehet in unſer Elend herab, und ſendet Engel zum Sünder. Ach! ich ſtehe beſchämt vor dir, und wage es kaum aufzublicken; aber vergönne mir, meine dunkeln Beſorgniſſe dir zu ſagen. Ach! ich empfinde, ich ſehe mit heiligem Erſtaunen die Allgegenwart GOttes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der Sündebefleckte von dem reineſten Weſen fodern, daſs er ſein Angeſicht näher ihm zeige? Aber, wird ſo der fortgepflanzte Menſch vielleicht verſchlimmert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommenſten Weſen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn wie ich gefallen bin, könnten ſie nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einſt nicht mehr von ſeiner Güte zeugen kann,

kann, dann wird zwar jeder Wurm ſie verkünden; aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leiſe ſeyn, wenn GOtt ſein Antliz ſo vor den Menſchen verbirgt? O dieſer Gedanke liegt wie ein Gebirg über mir!

Der Himmliſche würdigte mich, meine Rede freundlich ſo zu erwiedern: Vater der Menſchen! er, in dem alles iſt und athmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will deinen Saamen nicht verlaſſen; oft zwar werden ihre Sünden rachefodernd zu ihm aufſteigen, daſs er ſeinen Donner ergreift, und in ſeinen Gerichten ſich offenbaret, daſs die Sünder bebend im Staube ſich wälzen, und ſagen: Das iſt GOtt! Noch öfter wird er durch ſeine Gnade ſich offenbaren. Wenn ſie von ſeinen Wegen abgewichen ſind, wird er gnädig ſie zurücke rufen; denn er wird Weiſe unter den Menſchen erwecken, die ihren Verſtand aufheitern, daſs ſie aus den Wildniſſen des Unſinns und des Verderbens, zurückkehren und auf den wiedergefundenen Wegen des Herrn wandeln.

Oft wird er Propheten unter ſie ſenden, daſs ſie die Gerichte oder die Gnaden des Höchſten ihnen verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schoſe zurückhält; daſs ſie ſehen, daſs die ewige Weisheit es iſt, die das Labyrinth des Schickſals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme ſeyn, zu denen er ſelbſt von ſeinem Throne herunterſteigen wird, bis endlich das groſſe Geheimniſs zum Heile des Menſchen ſich enthüllet, und der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er ſchwieg; ſein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden: Himmliſcher Freund! wenn der Sünder ſo dich nennen darf? doch ſollten Engel ihn haſſen; ihn, den der Ewige nicht haſſet, an dem die unendliche Gnade des Herrn ſo wunderbar ſich offenbaret, daſs die Himmel ihr Erſtaunen nicht ſagen, und die Seele im Staube ihren Dank nicht ſtammeln kann. O vergönne mir dich

zu fragen! Iſt es dir nicht erlaubt, die Geheimniſſe aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthüllen? Was iſt die groſſe Verheiſſung? Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten; und was iſt der Fluch: Du ſollſt des Todes ſterben? Izt antwortete der Engel: Was nur zu enthüllen vergönnt iſt, das will ich vor dir enthüllen. Wiſſe denn, Adam, da als du geſündigt haſt. - - - Der Menſch iſt gefallen, ſprach da die Stimme GOttes vom Throne herab, und er ſoll ſterben. Da umhüllete plötzlich ein ſchreckliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde ſchauervolle Stille herrſchete durch den Himmel. Nicht lange herrſchete die ſchauervolle Stille, das Dunkel öfnete ſich vor dem Throne, noch nie hat GOtt ſo ſeine Herrlichkeit den Engeln enthüllet; nur damals, da er hervortrat, und zu dieſen wandelnden Sonnen und Sternen ſprach: Werdet! und die ſchaffende Stimme da durch das Unermeſsliche gieng: da tönte ſeine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angeſicht nicht

vom Sünder; die Erde ſoll von meiner unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Saame des Weibes; die Hölle wird ſich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird ſeine Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! So ſprach der Ewige; der Erzengel wäre im blendenden Glanze hingeſunken, hätte der Thron ſich nicht bald in gemilderten Glanz gehüllet. Da feyerten die Himmel das groſſe Geheimniſs der unendlichen Gnade den ganzen himmliſchen Tag durch. Selbſt dem Erzengel umhüllet ſich das groſſe Geheimniſs im Dunkel, durch was für ein Wunder ſich GOtt mit dem Sünder verſöhnt. Das wiſſen wir, und es iſt dir zu wiſſen vergönnt, daſs dem Tode ſeine Macht geraubt iſt; er entfeſſelt die Seele, die GOtt im Staube nicht verkannte, der Bande des Fluches; nimmt den Leib in den Staub zurück, daſs die Seele empor ſteige, unendlich ſelig wie wir. Und izt höre, was der Herr zu dir ſpricht: Ich will dir gnädig ſeyn, dir und deinem Saamen, und es ſey ein Zeichen zwiſchen mir

und

und dir, dafs ich der groſſen Verheiſſung eingedenk ſeyn wolle. Baue einen Altar auf dieſem Hügel; ſo oft ein Jahr den Tag zurückbringt, da ich die Verheiſſung dir that, wird eine Flamme vom Himmel ſteigen und auf deinem Altare lodern; dann ſollſt du ein junges Lamm opfern, dafs die Flamme daſſelbe verzehre. Und nun habe ich die Geheimniſſe vor dir enthüllet, ſo weit den Geſchaffenen ſie zu ſehen vergönnt iſt. Noch hat der Höchſte mir erlaubt, ehe ich zurückgehe euch zu zeigen, dafs ihr nicht einſam hier wohnet, und dafs dieſe Erde, ob ſie gleich verflucht iſt, reine Geiſter mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl für euren Schutz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher und berührte unſre Augen Worte ſind zu ſchwach, die Schönheit des herrlichen Geſichtes zu ſagen; wir ſahen himmliſche Jünglinge, unzählbar durch die Gegend zerſtreut, ſchöner als Eva war, da ſie neu geſchaffen aus des Ewigen Händen hervorgieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich weckte. Ei-

nige hieſſen die ſanften Nebel aus der Erde hervorgehn, und trugen ſie auf ſchwebenden Flügeln empor, daſs ſanfter Thau zur Erde falle und erquickender Regen; dort ruheten andre bey ſprudelnden Bächen, beſorgt, daſs ihre Quelle nicht verſiege, damit den Gewächſen ihre feuchte Nahrung nicht entſtehe. Viele waren auf den Triften zerſtreut, und warteten des Wachsthumes der Früchte, oder bemahlten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feuers oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten ſie an, daſs ſie liebliche Gerüche zerſtreuten; viele ſchwebten verſchieden beſchäftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerſtreuten ſich ſanfte Winde, die durch die Schatten ſäuſelten, oder über Blumen ſanft dahin fuhren, und dann auf ſchängelnden Bächen oder kräuſelnden Teichen ſich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und ſaſſen in Chöre vertheilet im Schatten, und ſangen in die goldne Harfe zum Lobe des Höchſten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder.

Viele

Viele wandelten auf unſerm Hügel, oder ſaſſen im wirthſchaftlichen Schatten unſrer Lauben, und ſahn mit himmliſcher Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unſre Augen verdunkelten ſich wieder, und die entzückende Scene verſchwand.

Dieſs ſind die Schutzgeiſter der Erde, ſo ſprach izt der Engel. Viele Schönheiten und Wunder der Natur ſind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genoſſen zu werden; aber der Schöpfer will, daſs jede Schönheit ſeiner Schöpfung von denkenden Weſen genoſſen werde; und dieſe euch verborgenen Wunder ſind das Entzücken und die Bewundrung unzählicher Geiſtergeſchlechter. Auch ſind ſie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkſtatt zu helfen, die manigfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeſchriebenen Geſetzen hervorzubringen. Auch ſind ſie zum Schutze der Menſchen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt vom Menſchen oft drohendes Unglück zu wenden; ſie begleiter

ten ihn durch die ihm Labyrinthe ſcheinenden Pfade ſeines Lebens, daſs Gutes aus anſcheinendem Böſen entſpringt; ſie ſind die ſtillen Zeugen deiner wirthſchaftlichen Freuden, und begleiten deine verborgenſten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch ſie wird der Herr die Länder mit Ueberfluſs ſegnen, durch ſie oft Hunger und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen ſind, daſs er durch die Stimme des Elends ſie zurückrufe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und izt trat er in die glänzende Wolke zurück, und wir knieten hin, und weinten voll unausſprechlichen Entzückens über die unendliche Gnade, und ſtammelten vor dem Ewigen unſern Dank.

Da baute ich den Altar auf der Stirne des Hügels; und ſeitdem war Eva bemühet, ein nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu ſchaffen. Was ſie auf Fluren und

Hü-

Hügeln von blumigten Gewächsen fand, verpflanzte sie rings um den Altar her, und begoss sie alle Morgen und alle Abend mit klarem Wasser aus der rieselnden Quelle, die sie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schutzgeister, die ihr mich umschwebet, sprach sie dann, vollführet ihr dieses Werk meiner Hände, denn ohne eure Hülfe ist meine Pflege umsonst. O! lasset sie schöner empor blühen, als sie auf ihrem Geburtsorte blüheten, denn dieser Ort ist dem Herrn geheiligt. Indess pflanzte ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit stiller festlicher Beschattung rings um den Altar stehn.

Unter solchen Beschäftigungen floh der Sommer mit seiner sengenden Hitze bey uns vorüber, schon gieng der bunte Herbst zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher, und die Gebirge umhülleten sich mit einem Kleide von Nebel. Aengstlich sahen wir da die Natur so trauern, und wusten nicht, dass die kränkliche Erde, von ihren Gutthaten ermüdet,

det, durch die Ruhe des Winters sich erholen muſs; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbst, die Hände verschlungen, immer gleich lächelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete sich die Trauer der Natur; die Blumen waren hingesunken, nur wenige blüheten noch einsam auf den Fluren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verwesung entgegen; vielen Bäumen entfiel das entfärbte Laub, und die Früchte den Aesten; da kämen unfreundlichere Winde, und Sturm, und Regengüsse; und Schnee bedeckte die hohen Berge. Mit bangem Erwarten sahen wir diese Verwüstung, besorgt, der Fluch fange erst izt an, auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurückgelaſsene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradiese, doch hatte sie noch Reichthum genug, Bequemlichkeit und Anmuth unsern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch so die Erde drücken soll, wie traurig, wie arm werden dann unsre Tage seyn! So dachten wir; und dann

ermah-

ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unſerm Herzen wegzupflücken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den Herrn zu hoffen. Izt ſammelten wir einen Vorrath von Früchten, und trockneten beym Feuerherde, was Verweſung und Fäulniſs uns geraubet hätten, und ich verwahrete die Hütte, daſs ſie vor Sturm und Regen uns ſchützte. Indeſs irrte die kleine Heerde traurig am Hügel, und ſuchte die Kräuter, die zwiſchen der Verwüſtung grüneten. Oft gieng ich ſelbſt hin, auf Fluren und Hügeln einen Vorrath von Speiſe für ſie in ihre Wohnung zu ſammeln. Traurig und langſam, jeder von Sturm und Regen begleitet, ſchlichen die Tage bey uns vorüber; bald aber kam die belebende Sonne zurück, und zerſtreute die traurigen Gewölke; ſanftere Winde jagten die ſchleichenden Nebel von den Bergen, da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein ſanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemiſche von Blumen ſchoſs auf den Fluren empor, und lachte der Sonne entgegen; Geſträuch und

Bäu-

Bäume glüheten in manigfaltigem Schmucke, und Freud und Munterkeit herrſcheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumigte Frühling zur Erde zurücke; herrlicher als andere blühete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva ſah mit frohem Erſtaunen jede Blume wieder blühen, oder ſanft empor keimen, die ſie auf der heiligen Stätte verpflanzt hatte. Umſonſt würde ich es verſuchen, ihr Kinder, euch unſer Entzücken zu ſchildern; voll unausſprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reineſten Glanze den heiligen Ort; jedes Geſchöpfe ſchien da ſein Lob dem Herrn zu opfern: die Blumen umher erfülleten die Luft mit den lieblichſten Gerüchen, und die Bäume ſtreuten von dem manigfaltigen Schmucke ihrer Blüthen auf den Altar hin. Die kleinen beflügelten Bewohner des Graſes liſpelten ihre Freude, und die Vögel ſangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin, Freudenthränen entſanken dem Auge zum Morgenthaue auf Blumen,

und

und unſer inbrünſtiges Gebet ſtieg zu dem Herrn der Natur empor; zu GOtt, der lauter Gnade iſt, und der aus jedem anſcheinenden Böſen nichts als Gutes empor blühen läſst.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und geſammelte Samen in die befruchtende Erde zu ſtreuen, oder fruchtreiche Gewächſe an den Hügel zu verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerſtreut fand, und oft gab da die Natur, oder ein Zufall, oder mein Nachſinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daſs ich die bequeme Zeit oder den Ort des Bauens und des Pflanzens verfehlte, oft auch hat meine Erfindungskraft umſonſt gebrütet, eine kleine Kunſt zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfindungskraft umſonſt gebrütet, hätten nicht Schutzengel zu meiner Seele geflüſtert.

Als ich einmal bey frühem Morgen aus meiner Hütte hervorsah, gegen den Altar hin, siehe! da loderte die Flamme des Herrn auf dem Altare, hell in der Dämmrung, und die kommende Morgensonne vergoldete die von ihr empor wallende Säule von Rauch. Eva, so rief ich, heut ist der festliche Tag der grossen Verheissung; siehe! die Flamme des Herrn ist auf unsern Altar heruntergestiegen; schnell lass uns hinausgehn, der Tag ist dem Herrn heilig; jede andre Arbeit soll izt ruhen; geh du, und sammle die schönsten Blumen, auf das Opfer sie zu streuen, und ich will hingehn, und das jüngste aus unsern Lämmern schlachten. Und da gieng ich hinaus, Kinder, und schlachtete das schönste der Lämmer, das erste lebende Geschöpfe, das ich würgte. Erbärmlicher Anblick für mich! Ein Schauer erschütterte mich, die Hand wäre mir ohnmächtig hingesunken, hätte die Heiligkeit des Geschäftes, der Befehl des Herrn, meinen Muth nicht erhöhet, da als es unter meinen bebenden Händen winselte und ächzte,

und

und für sein hinströmendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloser rang, bis es leblos vor mir lag. Aengstliche Ahnungen schauerten da durch meine Seele; aber, izt legte ichs auf den Altar, und Eva kam, und streute wolriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altare hin; da flammete unser Lob und unser Dank empor zu dem Herrn, der so gnädig seiner Verheissungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erscheinungen Gottes feyert, und da schien es des Sterblichen Ohre, als ob es leise Hymnen vernähme, die die Engel um uns her zu unserm Gebete mischeten. Izt hatte die Flamme das Opfer verzehrt; und nun erlosch sie auf dem Altare, und ein himmlischer Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem festlichen Tage der hohen Versöhnung, gieng ich bey der Abendsonne, an der Seite meiner

Gelieb-

Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf, und ſuchte ſie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich ſie entkräftet an der Quelle ſitzen, und du Erſtgebohrner lageſt in ihrer Schos. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der ſanften Arbeit an der Quelle ſie überfallen; ſie weinte Freudenthränen auf dich hin, und izt ſah ſie lächelnd zu mir auf. Sey mir gegrüſst, Vater der Menſchen! ſo ſprach ſie, der Herr iſt in meinen Schmerzen mir beygeſtanden, und ich habe dieſen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn grüßte, da nannt ich ihn Kain. O du Erſtgebohrner! Der Herr hat gnädig auf deine Geburtsſtunde herniedergeſehen; ſeinem Lobe ſey jeder deiner Tage geweiht! Wie ſchwach, wie unbehülflich iſt der vom Weibe Gebohrne! Aber, blühe empor, wie die junge Blum im Frühlinge empor blühet; dein Leben ſey ein ſüſſer Geruch vor dem Herrn! Auch ich weinte da Freudenthränen, nahm ſanft dich in meine Arme; Sey mir gegrüſst, du Mutter der Menſchen! ſo

ſprach

ſprach ich, der Herr ſey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beyſtand! Sey mir gegrüſst, Kain! du erſter vom Weibe mit Schmerzen Gebohrner! der du izt anfängſt dem Tode entgegen zu leben, ſey mir auf dieſe Erde gegrüſst! O GOtt! ſiehe gnädig vom Himmel herab, auf dein ſchwaches Geſchöpfe herab, und gieſs deinen Segen mild auf ſein aufkeimendes Leben. Wie ſüſs wird es mir ſeyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Früh und ſpät will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewöhnen. Ja, du Mutter der Menſchen! ſo werden Geſchlechter um dich her aufblühen! Einſam ſtand ſo jene Myrrthe, da ſproſſeten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm, und ſo oft der Frühling ſie wieder ſchmückte, ſo oft lächelte entfernter ein neu aufkeimendes Geſchlecht um ihre frühern Kinder her, und izt iſts ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So, Geliebte! (lindert ſie nicht deine Schmerzen, die ſüſe Ausſicht?) ſo werden unſre

Kin-

Kinder um dieſen Hügel ſich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerſtreut, werden wir dann vom Hügel herunter ihre friedſamen Hütten ſehen. Pflückt der Tod nicht zu früh aus ihrer Mitte uns weg, dann werden wir ſie, wie die fleiſſigen Bienen mit vereinter arbeitſamer Hülfe, Nahrung und Bequemlichkeit, und jede Süſſigkeit dieſes Lebens zu ihren Hütten ſammeln ſehn. Oft werden wir dann von dieſer Höhe heruntergehn, in ihren Hütten und fruchtreichen Schatten unſre Enkel beſuchen, die Wunder des Herrn ihnen erzählen, zur Tugend und Frommkeit ſie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer ſie tröſten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tauſend häusliche Altäre umherrauchen ſehn, und der Opferrauch wird unſern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird unſre Andacht durch ſie empor ſteigen, unſer andächtiges Gebet fürs Menſchengeſchlecht; und kömmt der feſtliche Tag der Verſöhnung, die Flamme vom Himmel auf den erſten heiligſten Altar,

dann

dann ſollen ſie auf dem Hügel ſich ſammeln, und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn, und opfern, wenn ſie im weiten Kreiſe um uns herknien. So ſprach ich in ſanftem Entzücken, Kain! und küſste mit der zärtlichſten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre ſchwachen Arme zurück, und ich half ihr von den Blumen aufſtehn, und führte die Kraftloſe in die nahe Hütte. Bald kam da Stärke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lächeln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochteſt du mit zarten Füſſen durch Blumen zu hüpfen; ſchon huben deine kleinen Lippen an, junge Gedanken zu ſtammeln, da empfieng Eva, Mehala, deine Geliebte. Freudig hüpfteſt du um die Neugebohrne her, küſsteſt ſie und übergoſſeſt ſie mit neu gepflückten Blumen. Da gebahr Eva dich, Abel, und zuletzt, Thirza, dich ſeine Geliebte. O 'wie überſtrömte uns entzückende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unſchuldigen Freuden ſahen, und wie eure jungen Seelen die ſich

entwickelnden Kräfte verſuchten, und nach und nach zur Reiſe heranwuchſen. Da wachete die aufmerkſame Sorge, jede eurer Neigungen vor Miswachs zu ſchützen, daſs ſie, wie ein lieblicher Frühlingsſtrauſs, empor blüheten, und vereint, liebliche Gerüche der Tugend zerſtreuten. Denn da, als ihr noch kindiſch auf meinem Schoſe ſplieltet, ſah ich ſchon, daſs der in Sünde Gebohrne eben ſo der Pflege bedarf, wie die von GOtt verfluchte Erde; nur unter der wachſamen Pflege ſproſſen die Fähigkeiten und die edeln Neigungen hervor; und nun ſeyd ihr empor gewachſen, wie junge Geſträuche zu fruchtbaren Bäumen empor wachſen. Gelobet ſey der Herr, der ſo viele Wunder der Gnade an uns allen that! Laſſet zärtliche Liebe und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, ſo wird die Gnade und der Segen vom Himmel ſtets bey euern Hütten wohnen.

Adam ſchwieg izt; wie wenn ein zärtlicher Jüngling an der Seite ſeiner Geliebten

früh

früh am dämmernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles ſchweigt umher; das zärtliche Lied harmoniſch mit ihren Empfindungen, lockt ihnen Thränen auf die Wangen; aber izt ſchweigt der Geſang, lange noch horchen ſie ſtill zu dem Wipfel hin, wo die Sängerinn ſang; umſonſt, ſie ſingt nich mehr, und die andern Vögel ſtimmen zwitſchernd ihr manigfaltiges Lied an. So horchten ſie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene ſeiner Geſchichte nach empfunden; oft kamen Thränen und Bläſſe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln; und izt huben ſie alle an, dem Vater der Menſchen ihren Dank zu ſagen. Kain dankte auch; aber er hatte männlicher nicht geweint und nicht gelächelt.

DER TOD ABELS.

DRITTER GESANG.

Sie traten izt aus der Laube hervor, Abel umarmte zärtlich seinen Bruder, und nun giengen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seiner Hütte zu. Abel umarmte seine Geliebte, und sprach: Was für Freude durchdringt meine Seele! Mein Bruder . . .

zählt

ach! mein Busen zittert nicht mehr, und will mich lieben! O wie entzückten mich die Thränen, die heute von deinen Wangen fielen! Nein, so erquickt der Thau den Frühling nicht, wie diese Thränen mich erquickten. Der wie[illegible] Sturm in meiner Seele hat sich gelegt, und Ruh und Freude sind zu mir zurückgekommen. Der du mir unendlicher Gnade diese Feligkeitsthränen weihetest, da sie einsten die große Reue bewährten, o belebe du diese Empfindung, daß sie nie wieder in deiner Seele erwache!

Thirza umarmte ihn, sanken Entzücken betrübte ihre Worte, sie sprach: Ach! der laue Regen erquickt nicht so die verlangenden Gefilde, der zurückkommende Frühling nach dem rauhen strengen Winter, hat sie nicht so sehr entzückt, die einsam auf der Erde weinten, als mich diese Thränen entzückten, und so Reue zurückkommende Liebe! o gelegnete Stunde! Jugend und Unschuld kehrt auf die Spur der Aehren zurück, Freud und Wonne

leint durch jeden Busen. Ach gelegnete Stunde! wie Ehrist die Natur schöner, und ein Licht heller, du süß wandelnder Mond! . . . So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeß ging auch Kain zu seiner Mehala hinz nach der Hütte, sie blickte zärtlich ihn an, drückte seine Hand an ihre Lippen, und sprach: Geliebter! was für Kummer ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurückgehaltne Rache in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gießen, und die Ruhe deiner Stirne zu erhalten? Zwar hat dein großer Verstand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwaltet. Aber, o wie lachte die Freude und das Entzücken von jeder Wange, und ergoß sich aus jedem Auge, da, Geliebter, als du mit brüderlicher Liebe deinem Bruder umarmtest, da hat der Ewige von seinem Throne dich gesegnet, da tönten die umschwebenden Engel Thränen der Freude um uns her gewebet! Vergiß es, Geliebter! meiner zärtlichen Liebe, vergiß es der mörde-

rin

lendre Freude, an meinen Busen dich zu drücken. Sie sprachs, und drückte ihn inbrünstig an ihre Brust.

Kain umarmte sie, und izt sprach er: Eure überfließende Freude beleidigt mich, ja sie beleidigt mich! Ists nicht, als ob sie izt zu mir sagte: Kain hat sich gebessert; vorher war er ein böser lasterhafter Mann, ein Mörder seines Bruders? Ich war so lasterhaft nicht, und . . . Lächerlich! Habe ich den Bruder gemordet, weil ich nicht immer mit meinen Thränen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gemordet, nein, ich hab ihn nie gemordet! aber sein zärtliches unmännliches Weinen, mit dem er mir jede Zuneigung stahl, das — — — das beleidigte mich! Und — — Mehala! der Ernst runzelt nicht unfreundlich meine Stirne. Unweislich hat er immer gehandelt, unser Vater, wenn er die unglückliche Geschichte vom Falle und alle seine unseligen Folgen erzählte. Was brauchen wir zu wissen, und oft wiederholt zu hören, daß

wir durch ſeine und der Eva Schuld ein Paradies verlohren haben, durch ihre Schuld izt elend ſind? Wüſsten wir das nicht, dann würden wir unſer Elend ruhiger dulden, und einen Verluſt nicht bedauern, den wir dann unwiſſend erlitten hätten. Mehala hielt wehmüthige Thränen zurück, und ſah ihren Mann an, ob ſie es wagen dürfe ihm zu antworten; und da ſprach ſie mit ſanften Worten: Ach zörne nicht, Geliebter! ich kann die Thränen nicht zurück halten! Zörne nicht, wenn ich dich flehe! Ach! laſs jene zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte ſich ſammeln! heitre deine Seele auf, und ſieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen ſehen ſollteſt. Mache ihnen nicht Vorwürfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, daſs ſie die Wunder erzählen, die Gott an den Gefallenen that, anbetenden Dank und feſtes vertrauen zu ihm in unſre Seelen zu pflanzen. O mache ihnen nicht Vorwürfe! ihnen, die jede unzufriedene Thräne, jedes Gefühl von

Elend

Elend, das sie aus unserm Betragen lesen, mit unaussprechlicher Wehmuth quälet. Kämpfe, Geliebter! kämpfe mit dem zurückschleichenden Grame, dafs er nicht in dein Herz zurückkehre, und deine und unsere Tage mit traurigem Dunkel umhülle! Sie schwieg und sah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da mischete freundliches Lächeln sich in seinen Ernst. Ich will ihn bekämpfen, den zurückschleichenden Gram; umarme mich, Geliebte, er soll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhüllen. So sprach er, und umarmte sie.

Lange schon hatte Anamelech (so nennet ihn die Hölle) sein Betragen behorcht; zwar er war von der niedrigen Classe der Geister, aber an Stolz- und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatte er in der Hölle von seinen ihm verächtlichen Gesellen ins Einsame sich hinbegeben, wo Schwefelbäche durch den versengeten Boden schlichen, zwischen ungeheuren dämpfenden Felsen die ihre schwarzen Häupter in dem Ge-

wölbeträgruhender Wetterwolken verbargen; der fürchterliche Wiederſchein, den jenſeit der Gebirge empor wallende Flammen in die Wolken hinſtreuten, goſs braune Dämmerung auf das ſchwarze Dunkel ſeines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getöſe Triumph und Lob ihrem Könige zurief, als er aus der neuen Schöpfung zurückkam, und ſtolz von ſeinem Throne herunter erzählte, wie er die Neugeſchaffenen verführte, und den Herrn des Himmels genöthiget habe, Tod und Fluch über das neue Geſchöpf ſeiner Hände auszudonnern', da ſchwoll das ſchwarze Gift des Neides in ſeinem Buſen. Soll er nur Ehre und Ruhm haben, und ſie, die ſtolz um ſeinen Thron her ſitzen? Und ich ſoll unbemerkt unter den verächtlichen Schaaren in dem Dunkel der Hölle ſchleichen? Nein, ich will Thaten erfinden, über die die Hölle erſtaunen ſoll; und dann ſoll Satan, wie der niedrigſte der Hölle mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dachte er und brütete im Einſamen, Verwüſtung durch die Schöpfung und jammer und Elend unter

die

die Menſchen. Es gelang ihm auch, daſs die Hölle ſelbſt mit Entſetzen ſeinen Namen nennte. Er wars, der nachher jenen verruchten König vermochte, Bethlehems unſchuldige Jugend zu morden; lächelnd ſah ers, wie die menſchlichen Satane unter den Kindern wüteten, an bluttriefenden Mauren ſie zerſchmetterten, oder mit blutigem Schwerde in den ringenden Händen der heulenden Mutter tödeten. Da ſchwebte er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreyen der ſterbenden Kinder, und das Schluchzen untröſtlicher Mütter, ſah mit hölliſcher Freude, wie die kleinen Todten zerſtümmelt und mit weit offenen Wunden zerſtreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirſchten, und wie die Mütter und Väter und Brüder und Schweſtern mit jammerndem Winſeln in unſchuldigem Blute ſich wälzten.

Ich will hinaufgehn, ſo ſprach er izt, ich will hinaufgehn zur Erde, will ſehen, was das iſt, du ſollſt ſterben, hingehn will ich und

töden. Da gieng er durch die Pforte der Hölle den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wohlgerüſtetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt ſo mit ausgeſpanneten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den heſperiſchen Küſten landen, dann werden ſie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfſchaft überfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben, dann weinen die Aeltern und Geſchwiſter und die untröſtliche Braut, und jammern am Ufer dem ſich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er ſo im dunkeln ſchöpfungloſen Reiche der Nacht. Izt leuchteten an der Gränze der Schöpfung die äuſſerſten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finſtrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzählichen Lichtern erhellet vor ihm liegt, furchtſam ſchleicht er ſich hinein, und weicht jedes beleuchtende Licht aus; eben ſo furchtſam ſchlich der Verworfene durch die

Schö-

Schöpfung hin, zur Erde. Er ſchwebte nicht lang über der Erde, den Wohnort der Menſchen zu ſuchen; ſein ſcharfer Blick fand ihn bald, und izt ſenkte er ſich hoch herunter, in ſchattigtes Gebüſche. Und, ſo ſprach er, das iſt ſie, die Erde, über die er den Fluch ſprach; hoch herunter habe ich das Paradies geſehen, vom flammenden Schwerte bewachet; es iſt ſchön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben ſie verlohren! Aber dieſe Erde iſt doch keine Hölle! Vielleicht haben ſie durch niederträchtig winſelndes Flehen ſeinen Zorn gemildert; vielleicht iſt ihr gröberer Cörper Qualen und Schmerzen ausgeſetzt, die auf reinere Geiſter und ätheriſche Cörper nicht wirken können, denn hier könnte ich glücklich ſeyn, folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich ſehe Engel hier wandeln, ich muſs trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daſs ſie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beſchäftigt, ſehe ich ſie, die Gefallenen, doch ſcheinen ſie nicht elend zu ſeyn; vielleicht geht ihr Elend erſt mit dem Tode an; — — ich

wills verſuchen und töden. Auch wollen wir zu Thaten ſie verleiten, — — — denn wie es ſcheint; ſo iſt ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da ſie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es izt ſeyn! izt, da ſie es nicht mehr ſind, und unter dem Fluche ſtehen. Wir wollen zu Thaten ſie verführen, daſs die Engel mit Entſetzen von der Erde fliehen, und er, der ſie ſchuf, mit ſeinem Donner ſie zerſchmettert, oder tief in die Hölle ſie ſtürzet; dann wollen wir von den ſchwarzen Ufern es ſehen, laut lachend es ſehen, wie ſie in den flammenden Wellen der Hölle ſich wälzen, die ſchönen Bewohner der neuen Schöpfung! Dort auf dem Felde ſteht einer, mit finſtrer gerunzelter Stirne; darf ich den Zügen ſeines Geſichtes trauen, ſo werde ich groſſe Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn, und jede ſeiner Neigungen, jeden ſeiner Gedanken ausſpähen. „ Er ſprach ſo, und wandelte ſchlau verborgen unter den Menſchen umher, auf Verführung und Morden bedacht.

Auch

Auch izt hatte der Verworfne an Kains und ſeines Weibes Seite geſchwebt und ihre Reden behorcht. Kaum waren ſie in ihre Hütte getreten, da ſtand er ſtill und ſprach mit höniſchem Lachen: Laſs die zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte ſich ſammeln. Bekämpfe den zurückſchleichenden Gram — — — elender Kämpfer! das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüſten. Und die zerſtreuten Wolken des Unmuths — — — ha, dichter und ſchwärzer will ich über deinem Haupte ſie ſammeln, dicht und ſchwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finſterniſs die Stirnen hölliſcher Gebirge umhüllen; leichte Mühe! Du ſelbſt ſammelſt ſie zurück, ich darf dir nur helfen. Süſſes Geſchäft! ich will dir helfen über deiner Stirn ſie ſammeln: dann ſoll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekanntes Elend, aus ihnen unter die Menſchen hervorgehn, und dann ſoll ein ſchwärzeres Dunkel eure Tage umhüllen,

ſchwarz

ſchwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgenſonne kam izt zurück; alles war geſangvoll und munter. Kain nahm ſein Geräth, und wollte aufs Feld gehn; ſchon hatte Abel ihn zärtlich gegrüſst, und wollte ſeine Heerde auf die thauigte Trift leiten; und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in deſſen Mitte der Altar ſtand, gehen, als Eva mit traurigen Geberden aus ihrer Hütte kam. Mit ängſtlicher Beſorgniſs traten ſie um die Weinende her; ach Mutter! - - - du weineſt, ach! warum weineſt du? So fragten ſie; und Eva ſah mit wehmüthigen, bethränten Augen ſie an, und ſprach mit geſchluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater überfallen. Und izt kämpft er mit dem Schmerzen, der alle ſeine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der ſeinem ſchwer athmenden Buſen entrinnt,

hält

hält jede Klage zurück und will mich tröſten. Ach! Kinder! ſchwere, dunkle Beſorgniſſe ſchweben vor meinem Haupte, und mein beklommenes Herz iſt jedem Troſte verſchloſſen. Oft, wenn er ſtillruhend nicht ſeufzet, dann ſtaunt er ernſte Gedanken, dann winſelt, er ängſtlich auf ſeinem Lager, Angſtſchweiſs flieſst dann von ſeiner Stirne, und die zurückgehaltenen Thränen entſtürzen häufiger ſeinen Augen. Ach! Ahnung, ſchrekenvolleſte Ahnung - - - du liegſt wie ein fürchterliches Gebirg über meiner ſchauernden Seele. Haltet mich, Kinder, mich Elende, und laſst uns in die Hütte gehn. Izt hieng ſie weinend an der Mehala Schulter, und gieng vom traurigen Gefolge ihrer Kinder begleitet, in die Hütte.

Sie ſtanden traurig um das Bette des Vaters her; er lag izt ruhiger da, und ſein Geſicht und ſeine Geberden verkündeten, wie ſeine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrſchete. Mit zärtlichem Lächeln ſah er die Trauernden an, und ſprach:

Ge-

Geliebte! die Hand des Herrn hat Schmerzen über meinen Staub ausgegoſſen, daſs ſie in meinem Innern toben. Gelobet ſey er, der alles weislich regieret. Oder hat er dieſen Schmerzen befohlen, daſs ſie die Bande auflöſen, die meine Seele an dieſen Leib feſſeln, ſoll der Staub in die Erde zurückgehn, o dann will ich anbetend die ſchauervolle Stund erwarten; und ihn loben den Herrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinſinkt; dann kann ſie ihn würdiger loben, die Seele von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrückt hat. Ja, Allmächtiger! ſo ſtolz erlaubeſt du der Seele des Sterblichen zu denken. Billich bin ich der erſte, der den Staub der Erde zurückgiebt, aber, o Allmächtiger! ſtehe du mir bey, laſs jede ſelige Hofnung hellglänzend vor meine Seele ſchweben; verlaſs, o verlaſs mich nicht wenn die ernſte Todesſtunde über meinem Haupte hingeht, und die letzten Schauer durch meine Gebeine beben! Quälet mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untröſtlichem Jammer. O — — — wie ihr da ſteht, in tie-

ſe,

ſe, ſtumme Trauer gehüllet! Geliebte! — — ach! quälet mich nicht mit untröſtlichem Jammer! Vielleicht ſind dieſe Schmerzen nur die erſten Boten des Todes, den langſam eine noch ferne Stunde daherführt; vielleicht ruft der Herr dieſe Schmerzen aus meinen Gebeinen zurück. Aber, bereitet eure Seelen, daſs ſie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieſer Erde, von euch weg mich ruft. — — Hier weinte der Vater, und ſah ſie ſtill an, ſein thränenvoller Blick ruhete auf jedem, am längſten und wehmüthigſten auf Eva; dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblick des erſten Todes wird ſchrecklich ſeyn, wird euer Innerſtes erſchüttern, ſchauervoller wird das Sterben des Erſten ſeyn. Er ſteh euch bey, er, der im Elende uns nie verlieſs, der in der ſchrecklichen Stunde mich nicht verlaſſen wird. Izt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet; vielleicht will eine ſanfte Ruhe meine müden Glider erquicken.

Der

Der Vater der Menſchen ſchwieg; und die weinenden Kinder bückten ſich, ſeine entkräftete Hand zu küſſen. Ach! Vater! ſo ſprachen ſie, wir wollen gehn und hinknien und beten; erquickende Ruhe ſenke ſanft ſich auf deine Glieder; und ach! daſs unſer Gebet erhört werde, daſs, ehe du erwacheſt, der Herr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurückrufe!

Leiſe ſeufzend giengen die Kinder von ſeinem Bette aus der Hütte; nur Eva blieb zurück. „ Izt will ich ſchlummern, ſprach Adam, o weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachender Kummer verjagt die kommende Ruhe. „ Und izt verbarg er ſein Geſicht in verhüllende Felle; er wollte ſorgſam ſeinem Weibe den mächtigen Kummer verhelen, der ſeine geängſtigte Seele durchſtrömte. „ Biſt du es, ſo dacht er leiſe, du ſchauervolle Stunde? Ja du biſt es, wie ſchrecklich ſchwebſt du über mir! O GOtt! o GOtt! verlaſs mich Sünder nicht! Aber, ſo ſchrecklich du biſt, ſo wäre es Troſt, lindernder Troſt, wärſt du auch

noch

noch ſchrecklicher, könnte ich für alle ſterben, für alle in den Staub gehn! Aber ſie werden mir folgen, über jeden den das Weib gebahr, wirſt du einſt deine Schreckniſſe, dein ſchauervolles Dunkel ausbreiten; denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als ſterbliche Sünder? Was von mir das Leben empfängt, muſs ſterben! von ihnen wegſterben die um uns her weinen, von den geliebteſten weg, von ihnen, die dieſs Leben mit tauſend edeln Freuden ſchmückten. Eva, o theure Geliebte! o wie wirſt du über meinem Staube liegen und weinen! Ja ſchreckliche ſchauervolle Ausſicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hülfloſe Kinder die hingeſunkene Aeltern beweinen, hülfloſe Aeltern den Troſt ihres Alters, den einigen Sohn, Brüder die Schweſtern, das zärtliche Weib bey der Hülle des Mannes winſelt, und bey der Hülle des Jünglings die Braut. O fluchet mir nicht Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billig iſt er mit Schauer und Schreckniſſen bewafnet, der nahende Tod, billig fühlen wir die

die ganze Laſt des Fluches, in der letzten Stunde, der Stunde, die uns aus dieſem Leben der Sünde ruft iſt ers gleich, der dieſen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch izt aufgehebt und ſie ſeelig ſey, hat ſie mit ihrem Unvermögen, mit jener Unvollkommenheit gekämpft, und nach der Tugend empor geſtrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dieſs Leben iſt kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knoſpe zum Leben. Weichet, ihr Gebirge, die meine Seele niederdrücken! ſterbe ich, ja — — dann gehe ich hinüber ins Leben, erwarte ſie da, wie ein zärtlicher Vater, er iſt am herrlichen Frühlingsmorgen der erſte aus dem Schlummer erwachet, und wartet bey der Morgenſonne, bis ſeine Geliebten erwachen, und in ſeine Umarmungen eilen.„ So dachte Adam, und izt kam ein ſanfter Schlummer über ihn, mit Erquickung und Ruhe.

Eva ſaſs indeſs die Hände ringend an ſeiner Seite, weinte, und ſprach, leiſe, daſs ſie den

Schlum-

Schlummernden nicht wecke: O was fühle ich! Ja mich, mich drücke mit gedoppelter Laſt, gieſs jeden Jammer gedoppelt über mich aus, duFolge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerzen, was für Elend ihr alle duldet, das köhmt alles von mir her! Ach! jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerzen; ich habe die erſte geſündigt! Wenn du ſtirbſt, — — — o wie erbebe ich! welch kalter Schauer! des Todes letzter Schauer, kann er ſchrecklicher ſeyn? Wenn du durch meine Schuld ſtirbſt, Adam! o dann, wenn die letzte Todesangſt dich faſſet, dann blicke mich nicht mit zorniger Verachtung an, dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendeſten nicht! Zwar noch iſt kein Vorwurf euern Lippen entrunnen; aber, ach! iſt nicht jeder eurer Seufzer, jede eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! höre, o höre mein winſelndes Flehen, rufe ſie zurück. dieſe Schmerzen, oder ſind ſie die Boten des Todes, ſoll ſein Leib zur Erde zurückgehn, ſchreckliche Beſorgniſs! o

dann

dann trenne mich nicht von ihm, lafs mich mit ihm, an feiner Seite lafs mich ſterben, nimm meine Seele zuerſt hin, dafs ich fein Sterben nicht ſehe, ich habe die erſte geſündigt!„ Eva ſchwieg izt, und weinte untröſtlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf ſein Feld, die Thränen auf ſeinen Wangen waren vertrocknet; da er hingieng, da ſprach er: Ich mufste weinen, bey dem Bette des Vaters, ſein Seufzen und ſeine Rede giengen mir durch die Seele. Doch . . . er wird nicht ſterben, das hoffe ich. O Gott! lafs den Geliebtn nicht ſterben! Ja weinen mufste ich; wie mein Bruder konnte ich nicht weinen, nein, ſo weibiſch konnte ichs nicht. Wird man auch izt ſagen, ich ſey von rohem Gemüthe? Auch izt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geſchluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärtlich wie er liebe ich ihn; aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu ſtrömen.

Abel

Abel irrte voll Wehmuth auf ſeine Triſt hin; noch floſſen die Thränen von ſeinen Augen, und izt warf er ſich auf die Erde, bückte ſeine Stirne tief zu den Blumen des thränenbenetzten Graſes, und betete ſo zu dem Herrn:

Sey in tiefeſter Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Güte und Weisheit der Sterblichen Schickſal leiteſt! ich unterwinde mich aus unſerm Jammer zu dir zu flehen, denn du haſt dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen; dieſen lindernden Troſt im Elende haſt du uns erlaubt. Zwar, ſollteſt du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunſch des winſelnden Wurmes hören? Weiſe und gut ſind deine Wege, o Herr! nur Troſt und Stärkung im Elende flehe ich von dir. Aber, ſteht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann ſchenke uns - - - o dann ſchenke ihr den Mann; ihr, die untröſtlich an ſeiner Seite weint, ſchenke ihr den, der Glück und Elend mit ihr theilte,

und sein Leben mit ihrem Leben wie in eine verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater, verweise die Stunde seines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, o Herr, befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freude und Entzücken und stammelnder Dank steigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Lass ihn länger unter uns wandeln, der uns das Leben gab, länger noch unter uns deine unendliche Gnade verkünden; länger noch unsre Söhne und Töchter, seine stammelnden Enkel, zu deinem Lobe unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, dass er sterbe - - - o verzeih es meinem Schmerzen, wenn die ohnmächtige Zunge hier stammelt, und mein Innerstes erbebet! Soll mein Vater sterben! - - o dann stehe ihm bey, in der schauervollen Stunde, wenn der Staub hinsinkt! o dann verzeihe unserm Winseln und unserm Schmerzen, und sende Trost und Stärkung in unser Elend herab! verlass in unserm Schmerzen uns nicht, halte du uns, dass wir im Jammer

nicht

nicht erliegen, und auch im Elende deine Weisheit loben.

So betete Abel, in tiefeſter Demuth auf die Erde hingeworfen; da hörte er rauſchen, und liebliche Frühlingsgerüche erfülleten die Gegend; er hub ſein Haupt von der Erde empor, und einer der Schutzengel in himmliſcher Schönheit ſtand vor ihm; Roſen umkränzten ſeine Stirne, ſein Lächeln war lieblich, wie des Frühlings Morgenroth; er ſprach mit ſüſs flieſſender Stimme: Freund! der Herr hat dein Gebet vernommen, und da befahl er mir, in einen dichtern Cörper mich zu hüllen, und Troſt und Hülfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geſchöpfes wachet, und für den kriechenden Wurm ſorget, wie für den flammenden Engel; ſie hat gütig der Erde befohlen, daſs ſie heilende Mittel aus ihrem Schoſe hervorblühen laſſe, ihren Bewohnern zum Troſte, deren Leib izt den Schmerzen geöfnet iſt, und allen den wi-

drigen Einflüſſen, die die Natur nach de
Fluche um ihn her ausdünſtet, daſs er der Ve
weſung entgegengehe. Sieh, Freund! nim
dieſe Blumen und Kräuter, ſie ſind von dieſ
heilenden Mitteln, gehe hin, und koche ſie
klarem Waſſer aus der Quelle, und gib de
leidenden Vater Geſundheit in dem Tranke.

Da gab der Engel ihm die Blumen und d
Kräuter, und verſchwand. Voll unausſprec
lichen Entzückens ſtand Abel da. „O Got
ſo rief er, was bin ich? ich Sünder im Sta
be, daſs du ſo gnädig mein Flehen höreſt
Wie kann der Sterbliche dir danken? wi
kann er würdig deine unendliche Gnade pre
ſen? Das kann der Sterbliche nicht, ach da
kann der Lobgeſang des Engels nicht!„ Schne
eilte er, von Freude beflügelt, zu ſeiner Hütt
zurück, und bereitete mit verlangender Un
geduld den heilenden Trank. Izt lief er i
die Hütte des Vaters, wo Eva weinend a
ſeinem Bette ſaſs, und Thirza und Mehal
ſtanden traurig an ihrer Seite. Erſtaunt ſahe

ſie

ſie ſeine geſchäftige Eile, die Freude in ſeinen Augen, und das Lächeln auf ſeinen Wangen. Da ſprach er: Geliebte! lobet den Herrn, trocknet die Thränen der Trauer von euern Augen; der Herr hat unſer Gebet erhört und hat geholfen. Mir iſt ein Engel erſchienen, als ich auf der Trift betete: er gab mir Kräuter von heilſamer Kraft. Koche ſie in klarem Waſſer, ſo befahl er, und gib deinem Vater Geſundheit in dem Tranke. Mit entzücktem Erſtaunen hörten ſie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen. Der Vater hatte izt den wohlriechenden Trank genommen, richtete in ſeinem Lager ſich auf, und dankte mit inbrünſtiger Andacht dem Herrn, und da nahm er des Sohnes Hand, drückte zärtlich ſie an ſeine Wangen, netzte ſie mit Thränen und ſprach: O Sohn, Sohn! ſey mir geſegnet! du, durch den der Herr mir Hilfe ſendet, deſſen reine Tugend dem Herrn gefällt, und deſſen Gebet er ſo gnädig erhöret, ſey mir geſegnet! „ Auch Eva und

ihre Töchter kamen und umarmten ihn, durch den der Herr geholfen hatte.

Als sie so ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurück. „Aengstliche Besorgnisse quälen mich, so sprach er, ich will hinaufgehn zu der Hütte des Vaters; vielleicht dass man meiner Hülfe bedarf, vielleicht, ach! dass er stirbt, und ich Elender den letzten Segen nicht von seinen Lippen höre! „Da eilte er vom Felde zurück; erstaunt sah er die Freude und die zärtlichen Umarmungen, hörte es wie der Vater den Sohn segnete, und izt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmte ihn und erzählte, wie der Herr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, küsste ihm die Hand und sprach: „Sey mir gegrüsst, mein Vater! gelobet sey der Herr, der dich uns wiederschenkt! Aber, o Vater! hast du keinen Segen für mich? Ihn hast du gesegnet, durch den der Herr geholfen hat; segne mich, Vater, ich bin dein Erstgebohrner! „ Adam sah zärtlich ihn an,

drückte

drückte des Sohnes Hand in die seine, und sprach: „O Kain, Kain! sey mir gesegnet - - - du erster aus meinen Lenden! Ueber dir sey die Gnade des Herrn! Friede sey immer in deinem Herzen, und ungestörte Ruhe in deiner Seele!„ Kain gieng izt zum Bruder, umarmte ihn, (wie durfte er anderst, da alle voll zärtlichen Entzückens ihn umarmt hatten?) und izt gieng er aus der Hütte, schlich seitwärts sich in das Dunkel eines Gebüsches, stand da melancholisch still, und sprach: - - - Ruhe, ungestörte Ruhe in der Seele! - - - wie kann das - - - ich, ruhig seyn? - - - Mußte ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen floss, da er den Bruder segnete? Zwar, ich bin der Erstgebohrne; schöner Vortheil! ich Elender! ich habe das erste Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der Herr geholfen, ihm soll kein Mittel entstehen, ihn vor mir aus geliebter zu machen. Sollen sie mich achten, mich, den der Herr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erscheinen sie nicht, mit

Verachtung gehen ſie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde meine Glieder müde arbeite, und der Schweiſs von meinem braunen Angeſichte flieſst, dann gehen ſie mit Verachtung vorüber, ihn zu ſuchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bey den Schaafen müſſig ſteht, oder aus dem Ueberfluſse ſeiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht, die Wolken izt roth ſind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, daſs ich der Erſtgebohrne bin! denn wie es ſcheint, ſo ſollte der Fluch allein, oder doch ſeine gröſſeſte Laſt nur den betreffen. Ihm lächelt die ganze Natur; ich nur eſſe mein Brod müd im Schweiſſe des Angeſichts, ich nur bin elend.„ So irrte er in ſchwarzen melancholiſchen Betrachtungen im Gebüſche.

Die Sonne gieng hinter das lazurblaue Gebirge, und ſtreute das Abendroth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin; da ſprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebirge,

binge, ich will hinausgehn, ins grüne Gelände der vor der Hütte, ich will hinausgehn, noch ehe der Tag sich endet, und den Herrn loben, der mir geholfen hat. Und izt stand er von seinem Lager auf, jugendliche Stärke war in seine Glieder zurückgekommen, und Eva und ihre Töchter begleiteten ihn in das Gelände der vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abendsonne über die Gegend; und Adam kniete hin, überfah mit entzücktem Auge die sanft erleuchtete Gegend, und sprach mit ehrfurchtvoller überströmender Andacht: Hier, Allmächtiger! hier liege ich wieder vor deinem Angesichte, und preise deine unendliche Güte! Wo seyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwühlet, ihr habet wie Feuer mein Innerstes gesenget; aber meine Seele hub in dem Tumulte sich empor, und hofte auf den Herrn; da hörte der Herr unser Gebet, und blickte vom Himmel herab, und da tobeten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stärke kamen in meine Gebeine zurück; noch sollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen.

noch ſoll ich im ſterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnade erfahren, die du dem Menſchen im Staube erweiſeſt. O ich will dich loben, Unendlicher! wenn der Morgenthau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieſer Hülle von Staub ſoll meine Seele Lob und Dank dir ſtammeln, bis ſie dahinfällt, die Hülle, dann, o unendlich Gütiger! dann ſoll ſie triumphierend über dem Staube ſchweben, die Seele des Sünders, und Leben und deine Herrlichkeit ſehn. Ihr flammenden Engel, ſehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung. Dieſe Erde, (ihre Berge wankten und ihr Frühling verdarb, da als der Sünder fiel, da als ihr euer Angeſicht von uns wandtet;) ſie iſt, ſie iſt der Schauplatz der Wunder ſeiner unendlichen Güte; ſehet herab, und lobet ſie würdiger, in heiligem Erſtaunen; der Menſch, ach! er kann ſein Erſtaunen nur weinen, nur ſtammeln! Sey du mir wieder gegrüſst, liebliche Sonne, noch ehe du heruntergehſt, ſey mir gegrüſst! dein Morgenſtral glänzte hinter

den

den Cedern herauf, da lag ich winselnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hütte kam, da grüfste ich ihn mit Seufzen; dein Abendstral glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet danke ich dem Herrn, der mir geholfen hat, noch eh du heruntergiengeft, mir geholfen hat. Seyd mir gegrüfst, ihr hohen Berge, ihr Hügel, auf den Fluren zerftreut, feyd mir gegrüfst; noch foll mein Aug euch im Morgen- und Abendroth glühen fehn. Euch grüfse ich, lobfingende Vögel, noch foll euer Gefang mein Ohr erquicken, und früh zum Lobe mich aufwecken. Ihr riefelnden Quellen, feyd mir gegrüfst, noch follen meine Glieder an euern blumigten Ufern ruhen, wenn euer fanftes Geräufch den erquickenden Schlummer lockt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüfche, ihr Lauben, in euerm Schatten werde ich wieder wandeln, wenn ich in ernften Betrachtungen einfam dahergehe, dann foll eure Kühlung noch auf meinem Haupte fich ausgieffen. O fey mir gegrüfst, du ganze fchöne Natur! der Herr, der Herr fey ge-

lobet; er hat die Schmerzen zurückgerufen, und hielt meinen Staub, daſs er nicht hinſank.

So lobete der Vater der Menſchen den Herrn; die ſtille Natur ſchien ſein Gebet zu feyern, und die Geſchöpfe grüſsten ihn ins Leben zurück. Lieblich ſchoſs die Sonne noch ihre letzten Stralen durch ſein Geländer, und ſank izt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Gerüche, daſs ſie ihn umdüfteten; und die Vögel ſangen lieblich um ihn her, und ſchlüpften durch die Ranken. Izt kamen Kain und Abel ins Geländer, und ſahen mit frohem Entzücken den wiedergeſchenkten Vater. Er ſtand von ſeinem Gebete auf, umarmte ſein Weib und ſeine Kinder, Freudenthränen entfloſſen ihren Augen, und izt gieng er in ſeine Hütte zurück. Da ſprach Abel zu Kain: Geliebter! wie wollen wir dem Herren danken, daſs er unſer Flehen erhört hat, und uns den theuern Vater ſchenkt? Ich will hinausgehn zu meinem

nem Altar, izt da der Mond dahergeht, und will das jüngſte Lamm aus meinen Lämmern dem Herren opfern. Willſt du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn, und dem Herren opfern?

Kain ſah ſeitwärts ihn an, und ſprach: Ich will auch zu meinem Altare gehn, und dem Herrn opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt. Freundlich antwortet ihm Abel: Geliebter! der Herr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet, wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen deſſen, der opfert.

Da erwiederte Kain: Zwar ſchnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren, denn durch dich hat der Herr Hülfe geſendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Buſen, der wiedergeſchenkte Vater iſt mir theuer wie dir. Der

Herr handle mit mir Elenden nach ſeinem Wohlgefallen!

Izt fiel Abel zärtlich ſeinem Bruder um den Hals und ſprach: Ach mein Bruder! ſollte Gram in deinen Buſen ſich ſetzen, weil der Herr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, ſo hat er doch allen geholfen. O Geliebter! bekämpfe den Gram; der Herr, der unſer Innerſtes ſieht, er ſieht den unbillichen Gram, und vernimmt dein leiſeſtes Murren. Liebe mich, wie ich dich liebe! gehe und opfre; aber o laſs nichts, keine unreine Leidenſchaft deine Andacht beflecken! dann wird der Herr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von ſeinem Throne dich ſegnen.

Kain antwortete ihm nicht, und gieng weg auf ſein Feld. Sein Bruder ſah ihm bekümmert nach; und da gieng er auf ſeine Trift, jeder zu ſeinem Altare. Abel ſchlachtete das ſchönſte von ſeinen jungen Lämmern, legte

es

es über den Altar, überſtreute es mit wohlriechenden Geſträuchen und Blumen, und entzündete das Opfer. Da kniete er voll heiliger Andacht vor dem Altare hin, und opferte aus reinem Herzen dem Herrn Lob und Dank; indeſs loderte die Opferflamme hoch in die Nacht empor, der Herr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend ſtill zu feyern, denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Früchten des Feldes auf ſeinen Altar, entzündete ſein Opfer, und kniete in die Nacht hin; ſchnell tönte ein ängſtliches Rauſchen durch die Gebüſche, und ein Wirbelwind heulte daher, verwehete das Opfer, und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altare zurück; und izt kam eine ſchreckliche Stimme aus dem ſchauervollen Dunkel der Nacht; ſie ſprach: Warum erbebeſt du, und warum iſt Entſetzen auf deinem Angeſichte? Wirſt du dich beſſern, dann will ich deine Sünde dir vergeben; beſſerſt du dich nicht, dann

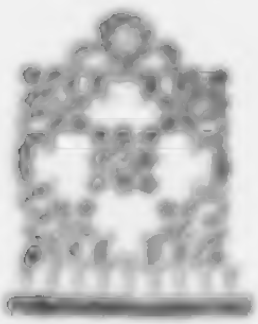
werd'a

werden die mitgezeugte Säule und ihre Seele vor deiner Hütte wohnen. Was hastest du deinem Bruder: warum verfolgest du den Gerechten, der dich lieb hat, und als den Erstgebohrnen dich ehrt? Izt schwieg die Stimme, und Kain bebte schmerzvoll vom Altare weg, und gieng durch die Nacht zurück: der tobende Wind jagte ihm den flackernden Opferrauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiß rann von seinen Gliedern. Da sah er zur Seite, fern über dem Felde hin, die Opferflamme seines Bruders mit sanftem Wallen hoch in die Nacht aufsteigen: er wandte sein Gesicht voll Verzweiflung weg: und da sprachen seine bebenden Lippen: Dort - - - dort opfert der Liebling! Ha, ich kann den Anblick nicht ausstehn! Möchte ich noch einmal hin, die Hölle sezt in mir, dann würde ich - - - ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verwesung! Tod! wo muß ich euch finden? kommt über mich, über mich Elenden! O Vater, Vater! hab du gesündigt, hast! Soll ich gehn, vor dein

Aug

Arg mich stellen, mit dieser Heilbar Verzweiflung im Angesichte, daß du mein auf ewiges Elend stehst, den Elend deines Sohnes ganz fühlst? Nein, du sinnst; dies rächt dich an Vater nicht! in kaltem Eisfrost wirst du schaudern, dann wirst du Antlitz meinem Jammer nahen. Ist es mir nahet der Zorn des Herrn, Fluch, Verwahrung! Ich bin der ewigen Gottheit, der dein Licht begehret; die Thränen der Hölle, der kriechende Wurm sind mir bekannter noch. O Gott! Erbarmer! vollende du, gerechter Gott, mein Erbarmer bist kannst? gieb von deinem Zorne nicht mehr über mich an, oder, o laß mich vergehen! ... Aber ... du verrechne Elender! wenn du dich bestehst, dann will er deine Sünde vergeben? wilde Vergebung oder Elend, unendliches ewiges Elend? Ja, ich habe gesündigt: ja, so steig' über meinen Augen empor, meine Mißthaten, und deinen Rache von dir, du Gerechter! Wie groß ist deine Rache! je weiter von Vollkommenheit auf

vom Gifte, je elender! drum bin ich so elend. O ich will an meinem verderbten Körper verzweifeln! Ich will diesen Angesichte so entschwinden, diese schwarzen Missethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, Gott! erbarme dich, lindre mein Elend, oder . . . vernichte mich!



DER TOD ABELS.

VIERTER GESANG.

Noch sank der nächtliche Thau, noch schwiegen die schlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thale, und blaue Dämmerung auf den Stirnen der Berge: da ging Kain schon von seiner Hütte entschlossen da hin. Bereits hatte in den nächtlichen Stunden,

den,

den, unbewuſst, daſs er ſie behorcht, über ihn geweint, und mit gerungenen Händen für ihn gebetet. Da gieng er aus der Hütte und murmelte ſo vor ſich her: (Seine Stimme tönte in der einſamen ſtummen Morgendämmerung, wie ein ferner Donner,) „ Häſsliche Nacht! was für ſchwarze Bilder ſchwebten um mich her! Schrecken auf Schrecken. Doch hätte meine Einbildungskraft geruhet, die Träume waren verſchwunden, ruhig hätte ich geſchlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich geweckt. Ha! muſs ich denn nur zum Jammer erwachen? Muſs er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe übrig laſſen? Was weinte ſie? Ueber mich; und doch weiſs ſie das verworfene Opfer nicht. O dieſs Weinen, dieſs Seufzen über mich, dieſs Winſeln! ich konnte es nicht ertragen; es hatte mir izt ſchon die Ruhe des ganzen kommenden Tages geraubt! Beyfallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigſte That meines Bruders, wenn melancholiſche Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala! ich liebe dich, wie mich ſelbſt liebe

ich

ich dich; o warum mufst du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Izt ſtand er unter dem von einem Felſen überhangenden Buſche. O hier, hier verſage mir deine Hülfe, deine Erquickung nicht, ſüſſer Schlaf! ſo ſprach er, wie bin ich unglücklich! Entkräftet ſuchte ich dich in meiner Hütte, und kaum hafst du deine ſanften Flügel über mich gedeckt, ſo mufste die Stimme des Wehklagens mich wecken Hier, hier doch wird niemand mich ſtören, es ſey denn, dafs ſelbſt die lebloſe Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn es mir, Erde, die du in deinem zu ſtrengen Fluche zu ermüdende Arbeit foderſt, um länger zu leben, oder länger elend zu ſeyn, — — von dieſer Arbeit wenige die glücklichſten Augenblicke zu ruhen, wirſt du doch vergönnen! So ſprach er, und legte ſich aufs duftende Gras. Nicht lange, ſo breitete der Schlaf ſeine dunkeln Flügel über ihn aus.

Anamelech hatte ſeinen einſamen Fuſstritt verfolgt, und ſtand izt neben ihm. Tiefer Schlaf hat über ſeine Augen ſich ausgebreitet, ſo ſprach er, und izt will ich an ſeine Seite mich legen, und mein Vorhaben befördernde Träume in ſeiner Einbildungskraft ſchildern. Witz und du, Einbildungskraft, ſtehet izt in eurer ganzen Stärke mir bey; ſuche jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wütenden Zorn, und jede quälende Leidenſchaft zum ſchrecklich tobenden Tumulte in ſeiner Sele aufzudonnern! „ So ſprach der Verworfne, und ſchmiegte ſich an ſeiner Seite hin. Als er ſich hinlegte, da gieng ein wildes Geräuſche durch die Wipfel, und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüſche, und ſchlug die Haarlocken um Kains Stirn und Wangen. Aber umſonſt heulten die Gebüſche, umſonſt ſchlugen ſeine Locken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu ſchwer auf ſeine Augen ſich geleget.

Der Träumende ſah izt ein weit ausgebreitetes Feld mit einſamen Hütten bedeckt, wo einfältige Armuth wohnte; und ſeine Söhne

und

und ihre Kinder, auf dem Felde zerſtreut, achteten die mittägliche Sonne nicht, die ihre brennenden Stralen auf ihre braunen Nacken hinſtreute; mit ermüdender Arbeit ſammelten ſie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebückt, mit wunden Händen riſſen ſie das dornigte Unkraut aus, das um ihre Feldfrüchte ſich ſchlang, und heifshungrig ihnen die nährenden Säfte ſtahl; indeſs daſs ihre Weiber in den Hütten die Armuth der Wirthſchaft, und die übel beſtellte Tafel beſorgten. Eliel, der erſte von ſeinen Söhnen, (der Träumende kannte ſein Geſicht und ſeine Geberde) hub ächzend eine ſchwere Laſt von dem Felde auf die Schulter; Schweifs floſs vom braunen Geſichte, und Unmuth ſaſs auf der Stirne. Wie elend iſt dieſs Leben! ſo klagte er unter der Laſt hervor, wie voll Mühe und Beſchwerden! Wie ſchwer liegt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der dieſe Erde Schuf, nach dem Fluche ſie ganz aus ſeinem Auge verbannt? Oder ſollte vielleicht der Fluch nur des Erſtgebohrnen Kinder

tref-

treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen; (ſie haben aus jenen Gegenden uns verdrängt, und uns in Wildniſſen zu wohnen erlaubt;) dort, wo ſie im wollüſtigen Schatten wohnen, ſcheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihn; jeder Troſt des elenden Lebens, jede ſanfte Erquickung iſt zu jenen Wollüſtigen hinübergegangen; nur Armuth und Arbeit iſt bey uns Elenden geblieben. Izt wankte Eliel mit der Laſt auf der Schulter ſeiner Hütte zu. Der Träumende ſah izt jenſeit des Feldes eine blumigte Flur, klare Quellen ſchlängelten ſich in muthwillig windendem Laufe durch dunkle Schatten gewölbter Gebüſche; oft rieſelten ſie bey grünen Lauben vorbey, oft zwiſchen langen Reihen von Bäumen; in ihren glatten Fluten ſpiegelten ſich Blüthen und Früchte in manigfaltigem Glanze; oft ſammelten in blumigten Ufern ſie ſich zum ſtillen beſchatteten Teiche; dort im zitternden Citronenhaine ſpielten kühlende Winde, und dort ſpreitete ein Feigenhain den breiten Schatten auf Blumen au-

So

So ſchön war Tempe nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glänzenden Säulen der Venustempel ſtand, denn da hat die gefabelte Göttinn mit ihrem ganzen Gefolge geherrſcht. Schneeweiſſe Heerden irrten im hohen Graſe, und mähten die duftenden Blumen weg, indeſs daſs der zärte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebäugelnden Mädchen, das halb im Schatten liegt, ein ſanftes Lied ſingt. Dort ſammelten ſie ſich in einer hochwölbenden Laube, Jünglinge und Mädchen, wie Liebesgötter ſchön, ſchön wie die Grazien. Da ſtürzten die ſüſſen Getränke tief in die Trinkſchale hinunter, und goldne Früchte glüheten auf blumenbeſtreuter Tafel: indeſs tönten liebliche Geſänge und ſanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte ſtund izt ein Jüngling auf. Seyd mir geſegnet, Geliebte! ſo ſprach er, ſeyd mir geſegnet, und wendet euer Ohr izt mir zu. Zwar lachet uns die Natur, und hat jede ihrer Schönheiten um unſre Wohnung geſammelt; doch fodert ſie Pflege und Arbeit für uns, zu ermüdende Arbeit für uns,

die ſanftern Geſchäften uns wiedmen. Der Hand iſt es ſchmerzlich das Feld zu bauen, die gewöhnt iſt, die ſanften Saiten der Harfe zu rühren; ſchwer dem zartlockigten Haupte, der Sonne Hitze zu fühlen, das ſonſt, mit Roſen bekränzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat ſie ein Schutzengel geflüſtert. Laſst uns, wenn das Dunkel der Nacht da iſt, auf jenes Feld hinausgehn, wo die Akerleute wohnen, und wenn ſie, von des Tages Arbeit müd, im harten Schlafe liegen, in ihren Hütten ſie überfallen, und binden, und dann gefangen in unſre Wohnungen führen, daſs die Männer für uns dienſtbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchter euch, holde Mädchen, in euren Kammern dienen. Aber des Nachts! zwar ſind wir an Anzahl ihnen überlegen, aber beſſer doch, wenn wir gefährliche Gefechte vermeiden. So ſprach der Jüngling, und die beyfallende Schaar klatſchte ihm freudig zu. Izt ſah der Träumende das Dunkel der Nacht, und hörte das Geſchrey

des

des Schreckens und des Jammers und des Triumphs, gemiſcht von den Hütten her, die entzündet hoch empor flammeten; weit umher glühete da die Nacht, und ferne Wellen blitzeten ums erröthende Ufer. Bey der Flamme ſah er ſeine gebundenen Söhne, und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Heerde, vor Abels Söhnen dahergehn.

So träumte Kain und bebte im Schlafe, als Abel, der in dem vom Felſen hangenden Buſche ihn gefunden hatte, vor ihm ſtand; er ſah mit Augen voll Liebe auf ihn hin, und ſprach mit ſanft flüſternder Stimme: O daſs du bald erwachteſt, Bruder, daſs mein liebevolles Herz ſeine Empfindungen dir ſagen, daſs meine Arme dich umſchlingen könnten! Aber ſtill mein Verlangen, ſtill ihr Winde im Gebüſche, ſinget nicht zu nahe ihr Vögel, daſs die erquickende Ruh ihm nicht verlaſſe, wenn ſeine müden Glieder vielleicht noch ihres Einfluſſes bedörfen! Aber - - - wie er blaſs da liegt - - - unruhig - - - Zorn ſitzt auf ſeiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn? o ſchwe-

ckende Thräume! laſst ſeine Seele in Ruhe, kommt ihr angenehme Bilder, von ſanften häuslichen Geſchäften und zärtlicher Umarmung, und allem was ſchön iſt in der Seele, und lachend in der ganzen Natur; erfüllet ſeine Einbildungskraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Frühlingstag; daſs Freude auf ſeiner Stirne lache, und wenn re erwachet, Lobgeſänge von ſeinen Lippen fliegen. Als er ſo ſprach, ſah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf ſeinen Bruder.

Wie ein zottigter Löwe, der an einem Felſen im Schatten ſchläft, (der bange Wandrer geht leiſe weit neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt,) wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des ſchnell fliegenden Pfeiles in ſeiner Hüfte empfindet, mit tobendem Gebrülle ſchnell auffſpringt, und wütend ſeinen Feind ſucht, und ein unſchuldiges Kind zerreiſst, das nicht weit mit Blumen im Graſe ſpielt, eben ſo ſprang Kain plötzlich vom Schlafe auf; ſchäumend

vor

vor seiner Stirne sass tobende Wuth, wie ein schwarzes Gewitter, er stampfte wider die Erde; „Oefne dich, Erde! so rief er, und verschlinge mich, verschlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, o! screcklicher Gesicht! meine Kinder sind elend! Doch, du wirst dich nicht öfnen, vergebens flehe ich. Er, der allmächtige Rächer wird dirs verbieten: ich muss elend seyn, das will er, und mit allen Schreckniffen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und läfst mich in die Hölle der Zukunft hinaussehn. Verflucht sey jene Stunde, da meine Mutter das erste mal mit Schmerzen Gebahr! Verflucht die Stätte, wo sie in Geburtsschmerzen dahinsank! Was über ihr steht, verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerstreuten Saamen verloren! und wer vorübergeht, dem soll ein Schrecken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel blafs wie in der Todesstunde, mit wankendem Schritte näher tratt: Geliebter! so stammelte er, aber

nein - - - o! - - - ich bebe - - - einer der verworfenen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel ſtürzte, trägt triegend ſeine Geſtalt und läſtert! - - - wo iſt mein Bruder? Ach! ich entfliehe! wo biſt du, mein Bruder, daſs ich dich ſegne?

Hier iſt er! ſo donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, deſſen Nattergezücht einſt allein in der Welt glücklich ſeyn wird! allein - - - und warum nicht? Billig muſste die Mutter einen gebähren, der der geſegneten Schaar dienſtbare Aufwärter erzeugte; Laſtthiere, damit die geſegnete Schaar die der Wolluſt gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Buſen, mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! ſprach Abel, banges Erſtaunen und zärtliche Liebe faſſen in ſeinem Geſichte, was für ein häſslicher Traum hat dich getäuſcht? Geliebter! ich kam mit

dem

dem Morgenrothe dich zu ſuchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tage dich zu ſegnen; aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängſt du meine zärtliche Liebe! Wenn - - - ach! wenn werden einſt die ſeligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns iſt, und harmloſe ungeſtöhrte Liebe die ſanfte Ruh in der Seele und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läſst; jene Tage, denen der bekümmerte Vater ſo ſehnlich entgegenſeufzet, und die zärtliche Mutter? O Kain, Kain! wie trittſt du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogeſt, da als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Habe ich dich beleidigt, mein Bruder! unwiſſend dich beleidigt - - - dann - - bey allem was heilig iſt, beſchwöre ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laſs mich dich umarmen. „ So ſprach Abel, trat näher, und wollte flehend des Bruders Knie umfaſſen; aber Kain ſprang zurück - - - Ha Schlange! - - - du

willſt mich umwinden!„ ſo rief er, hub wütend den Arm, und ſchwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unſchuldige ſank vor ihm hin, mit zerſchmettertem Schedel, blickt mit Verzeihung im ſtarrenden Auge noch einmal ihn an, und ſtarb; ſein Blut floſs durch die goldnen Locken an des Mörders Füſſe.

Kain ſtand im betäubenden Schrecken todblaſs, kalter Schweiſs umfloſs die bebenden Glieder; er ſah des Erſchlagenen letzte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! - - - erwache - - - erwache Bruder! Wie blaſs iſt ſein Geſicht! wie ſtarr ſein Auge! wie das Blut um ſein Haupt hinflieſst! - - - Ich Elender! - - - o was ahnt mir! - - - Hölliſche Schrecken! ſo brüllte er, und warf wütend die blutbeſpritzte Keule weit weg, und ſchlug die ſtarke Fauſt wider ſeine Stirne. Izt wankte er zum Erſchlagnen hin, und wollte ihn von der Erde aufheben:

Abel! - - -

Abel! - - - Bruder! - - - erwache! Ha! - - - Höllenangſt faſst mich! wie ſein bluttriefendes Haupt hängt! wie ohnmächtig! - - - Tod - - - o Höllenangſt, er iſt tod! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie! „ So brüllte er, und floh ins nahe Gebüſche.

Triumphirend ſtand der Verführer izt über dem Erſchlagenen, in frolockendem Stolze bäumt er ſich hoch auf; hoch und fürchterlich, ſo fürchterlich hebt ſich die ſchwarze Säule von Rauch hoch über den Aſchenhaufen der einſamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten; indeſs daſs die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichthum verzehrte. So ſtand Anamelech, und ſah mit hölliſchem Lächeln dem Fliehenden nach und dann auf die Leiche hin, und izt rief er: „ Ha! ſüſser Anblick, ſey mir gegrüſst! ſey mir gegrüſst, du erſtes Blut des Sünders, das die Erde verſchlingt! So vergnügt habe ich, eh es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu ſtürzen, die

heiligen Quellen nie rieſeln geſehn; ſo lieblich haben mir die Töne der Harfen lobſingender Erzengel nie getönt, wie dieſs Röcheln, dieſs letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches letztes Meiſterſtück aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da liegſt! Steh auf, ſchöner Jüngling, Freund der Engel! ſteh auf, ſey nicht ſo träg im ſclaviſchen Dienſte des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er regt ſich nicht, ſein eigener Bruder hat ſo unſanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich empor ſchwingen, durch Thaten, die Satan ſelbſt beneiden ſoll. - - - Ich gehe izt hin, vor die Thronen der Hölle; wie ſüſs wird das zurufende Lob mir tönen! wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann gehe ich triumphierend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat. „ Noch einmal wollte er in ſtolzem Triumphe auf den Erſchlagenen niederſehn; aber der Verzweiflung

häſs-

häſsliche Züge zerriſſen ſchnell das werdende höniſche Lächeln, und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schrecken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen ſtürzte ſich auf ihn. Da fluchte er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit, und floh.

Das Röcheln des Sterbenden und ſein letztes Seufzen waren izt empor geſtiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen, und foderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligſten, und da ſchwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete dreymal durch des Himmels hohe Gewölbe; izt ſchwieg der Donner, und die Stimme des Höchſten gieng aus dem ſilbernen Gewölke, das den Thron umflieſst, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, ſein Geſicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So ſprach GOtt: „Der Tod hat ſeine erſte Beute bey den Sterblichen genommen.

und izt weihe ich dich zum heiligen Geſchäfte, daſs du ſie alle ſammelſt, die Seelen der Gerechten. Ich ſelbſt, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinſank; fürhin ſollſt du dem Gerechten, den kalter Todesſchweiſs umflieſst, zur Seite ſtehen, daſs du, wenn des Sterbenden Stimm izt bricht, wenn die letzte Todesangſt ihn faſſet, die Verſicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redeſt, daſs er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umher ſieht, und ſtirbt. Gehe izt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erſchlagenen entgegen; und du, Michaël, begleite ſeinen Flug, und rede dem Brudermörder den Fluch. „ Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete dreymale durch des Himmels hohe Gewölbe. Izt rauſchten die Erzengel durch die ſtill feyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den ſchnell geöfneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der

Der Todesengel rief izt Abels Seele aus ihrer blutenden Hülle; himmliſch lächelnd trat ſie hervor, die geiſtigſten Theile des Cörpers floſſen ihr nach, und mit balſamiſchen Düften vermiſchet, die ſanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinſtralenden Glanze des Engels aufblüheten, umfloſſen ſie die Seele, und bildeten ſich zum ätheriſchen Cörper. Izt ſah ſie voll nie empfundenen Entzückens den wartenden Engel.

Mit himmliſcher Freundlichkeit trat er näher, und ſprach: Sey mir willkommen aus deiner Hülle von Staub! umarme mich; Heil mir! Ich bin der erſte, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unausſprechliche Seligkeit, Anſchauen Gottes, dir, zum Lohn der Tugend! O ſey mir willkommen! umarme mich, du erſter, der aus der Hülle des Staubes ſelig hervorgeht.

Ich umarme dich, himmliſcher Freund! umarme dich! ſprach die Seele, und ſchwieg ſie, vom verſtummenden Gef ihrer Seligkeit durchſtrömt. „ O wie bin ſelig! - - - ſo rief ſie izt, wenn meine S im Staube, wenn ſie bey nächtlichem einſ Mondſchein in ſich gehüllt, Gottes Allg wart fühlte, die Schönheit der Tugend fühlte, und voll Seligkeit weinte, war düſtre Dämmerung der Seligkeit, die ic empfinde. O ſchon empfinde ich ſie höher Freuden der Tugend, ſchon fühle ichs n das Unausſprechliche der Allgegenwart tes! Was für Gedanken ſteigen in mi por? - - - Lieblich wie Frühlinge, hel glänzend wie Sonnen! Freund! Freund umarme dich! unendliche Ewigkeit iſt ihn mit unermüdeten Lippen zu preiſen den ewig mit unausſprechlichem G lohnt, der das liebte, was ſchön gut iſt.

So ſprachen die Seligen, und zerfloſſen in zärtlicher Umarmung. „Folge, mein Freund! ſo ſprach der Engel, folge meinem leitenden Fluge; verlaſs die Erde; was dir das liebſte zurückbleibt, die Sterblichen, die tugendhaft ſind, die folgen dir nach, wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann folgen ſie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der ſeligen Freunde, empor zum ewigen Lobgeſange.

Ich folge deinem Fluge, ewiger Freund! antwortete die Seele; o was für Wonne, was für Heil! Seyd mir geſegnet, Geliebte, die ich im Staube euch zurücklaſſe! Wenn einſt die Jahre euers Lebens über euer Haupt dahin ſind, wenn die Stunde des Todes izt da iſt, wenn du, Freund! dann den Sterbenden entgegen geheſt, dann, o dann gehe ich hervor, zum Throne hin, und flehe, daſs mir vergönnt ſey, deinem Fluge zu folgen; daſs ich voll unausſprechlichen Entzückens ſehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem

Staube

Staube hervorgehn. Dich, Thirza, Gelieb
teſte! dich ſehe ich dann auch, wenn d
lange über meinen Gebeinen wirſt gewein
haben; wenn das noch ſtammelnde Kin
durch deine Führung ſo tugendhaft ſeyn wir
wie du, dann werde ich auch dich ſterbe
ſehn; wie ſelig, wenn du dann aus der
erſtarrenden Leibe in meine Umarmunge
fliegeſt!

So ſprach Abel, indeſs daſs ſie von de
Erde empor ſchwebten; er ſegnete noch ein
mal zu den Hütten hin, ſein irrender Blic
fand ſeinen Bruder, Verzweiflung des häſsli
chen Laſters ſaſs in ſeiner Mine. Er ſchlu
die Hände über ſeinem Haupte zuſammen, un
ſah mit wildem Blicke empor; izt ſchlug er di
ſtarke Faust an ſeine tiefathmende Bruſt, wan
in ängſtlicher Verzweiflung im Gebüſche ſic
hin, und wälzte ſich im Staube. Mitleidig
Thränen flossen von des Seligen Auge; iz
wich ſein wehmüthiger Blick von der ſchre
ckenden Scene, und ruhete in der Schaa

be-

begleitender Engel. Die Schutzengel der Gegend begleiteten bis über den Dunſtkreis der Erde frolockend ihren ſteigenden Flug. Hier umarmten ſie noch die reiſenden Himmliſchen voll ſeliger Liebe; dann blieben ſie auf einer roſenfarben Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lobgeſängen durch den Aether. Der liebliche Geſang der Flöte und die ſilbernen Saiten der Harfen miſcheten in Chören ſich in ihr Lied. So ſangen mit antwortendem Geſange die Beſchützer der Gegend.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himmliſche ſchwebt dort empor! ſchön - - - So ſchön iſt der Frühling, wenn er zur Erde kömmt, und heitre Wonne und jede lächelnde Entzückung ihn umſchweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemeſsne hingeſäete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Geſpielinn der Erde. Hat ſie nicht feſtlich ſich geſchmückt? ſie die zwar im Fluche liegt, aber doch Himmliſche in ihrem Staube nährt. Wie ſie unter uns

empor

empor glänzt! Ein friſcheres Grün lächelt von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himmliſche ſchwebt dort empor. Lobſingende Schaaren ſtehn an den Pforten des Himmels, und ſehen ihm entgegen, dem erſten, der der Erde entſteigt, umarmen ihn und kränzen ihn mit ewig blühenden Roſen. O wie ſelig wird er ſeyn, wenn er in den Fluren des Himmels einhergeht, wenn er in der aromatiſchen Dämmrung ewig grünender Lauben in Chöre ſich miſchet, den zu loben, deſſen Ausfluſs dieſe unausſprechliche Seligkeit iſt!

Feſtlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit Lobgeſängen dich gefeyert, da ſie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrſchen. Wir ſahn es, wie jede Tugend in reinem Glanze empor wuchs, wie Lilien im Frühlinge empor wachſen. In unſichtbarer Geſellſchaft haben wir immer dich umſchwebt; wir, o was für Luſt! wir haben

jede

jede deiner Thaten, jeden deiner Wünſche bemerkt, jede Thräne geſehn, die deine Tugend dir entlockte; und izt, o! fliegt ihrer Umarmung entgegen, und kränzt ſie mit himmliſchen Roſen; izt iſt ſie dem Staube entſtiegen!

Dort liegt ſie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt ſie dort; nimm ihn zurück den Staub, mütterliche Erde, daſs jeden Frühling ſanft düftende Blumen aus ihm empor blühn. Feſtlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgeſängen dich feyern, ſo oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erſte Gerechte der Erde entſtieg.

So ſangen ſie, und lieſſen auf der glänzenden Wolke ſich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebüſche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt er ſeinem Elende entfliehen? Wie wenn ein Wanderer vor einer ziſchenden Schlange

flieht,

flieht, er flieht umſonſt, umſonſt ringt er mit dem gifthauchenden Thiere; es hat in feſten Ringen um Lenden und Hals ſich gewunden; wo ſoll er entfliehen der Elende? ſchon nagt ſie auf der krampfigt gewundenen Bruſt, und flößt das unheilbare Gift in ſein Herz. „O daſs ich den Anblick des Blutenden nicht mehr ſähe! So rief er, ich fliehe, ſein Blut rieſelt mir nach, auf der Ferſe nach! Wohin fliehe ich, wohin? ich Elender! Sein letzter Blick! - - - o! was habe ich gethan? du marterſt mich, That, mit Foltern der Hölle! - - - Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet! - - - Was rauſchet durchs Gebüſche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuſs, weit weg, vom rieſelnden Blute, weit weg von der ſchauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blute des Bruders beſpritzt, hin, - - - zur Hölle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine

Eine ſchwarze Wolke lieſs fürchterlich ſich vor ihm nieder: „ Kain! wo iſt dein Bruder? rief eine ſchreckende Stimme aus der Wolke. „ Ich weiſs es nicht, ich Elender! - - - ich hüte ihn nicht, - - - ſo ſtammelte er in ſchrecklicher Verwirrung, und ſchauerte todblaſs zurück. Izt donnerte die Wolke, und Feuer verſengte das Gras und die Gebüſche umher, und der Engel trat aus der Wolke hervor; von ſeiner Stirne droheten die Gerichte des Herren, in ſeiner Rechten flammete ein Donnerkeil, und ſeine Linke hielt er hoch über den gebückten Bebenden hin; er ſprach und es donnerte: Stehe, bebe, und höre deinen Fluch! So ſpricht der Herr: Was haſt du gethan? Das Blut deines Bruders ſchreyt zu mir herauf von der Erde, und nun ſeyſt du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Wirſt du die Erde bauen, ſo ſey ſie dir unfruchtbar, und du wirſt auf der Erde immer flüchtig ſeyn. „ Schauer und Höllenangſt faſs-

ten

ten den bebenden Sünder; er ſah gebückt zur Erde nieder; er ſtand, wie der Gotteslängner ſteht, wenn Gott im ernſten Gerichte die Erde beben heiſst; wenn die Gewölber entweihter Tempel einſtürzen, und die Palläſte der Sünder tief in den Abgrund ſinken, wenn aus dem Tumulte der Natur das Geſchrey der Sterbenden um ihn her tönt, und aus den Wunden der Erde ſchwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwallen; ſo wankte und bebte der Brudermörder, ſo empfand er, ſprachlos und blaſs wie ein Sterbender; er verſuchte es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden; izt ſtammelte er, und wagte es nicht, aufzublicken. „Zu groſs - - o! zu groſs iſt meine Miſſethat, als daſs ſie ewig mir könnte vergeben werden! Heut haſt du vor dieſer Erde mich verflucht, und ich - - - o wo kann ich vor deinem Antlitze mich verbergen? Unſtät und flüchtig muſs ich ſeyn. O! würde der erſte, der mich findt, mich Miſſethäter töden!

Sieben-

Siebenfache Rache falle auf den, der dich tödet, ſprach des Donnernden Stimm; immerwährende Angſt und nagendes Gewiſſen werden dein Geſicht und deine Geberde bezeichnen, daſs jeder, der vorübergeht, ſagt: Das iſt Kain, der Brudermörder, und dann mit Entſetzen den Fuſsſteig flieht, den dich deine irrenden Füſſe leiten. „ So ſprach der Engel den Fluch, und verſchwand. Schreckliche Donner giengen aus der ſchwindenden Wolke, und ein Wirbelwind zerriſs die nahen Gebüſche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häſslichſten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge ſtand izt Kain, ſein empor geſträubtes Haar ſchlugen unfreundliche Winde umher; in ſtummer Betäubung ſtand er lang da, und izt blickte er furchtſam wild unter den tief gedrückten Augbramen hervor, und hub mit bebenden Lippen an: „Hätte er mich vernichtet, ganz mich vernichtet, daſs keine Spur mehr von mir in der

Schöp-

Schöpfung wäre? Oder - - - hätte einer der Donner mich gefället - - - tief in die Erde mich geſchmettert! Aber er will mich endloſen Qualen aufbehalten. Ich - - - vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abſcheu der Natur, - - - mir ſelbſt ein Abſcheu! - - - O! ſchon fühle ich ſie! ſchon fühle ich ſie ganz, die ſcheuſslichen Gefährten, die mich, von Gott, von allem Verlaſsnen, mit hölliſchen Qualen mich ewig verfolgen werden, dich Höllenangſt, Verzweiflung, nagendes Gewiſſen! O was fühle ich! - - - Verflucht ſeyſt du, hingeſtreckter Arm, der du zum Morde die Keule aufſchwangeſt, du müſſeſt am Leibe verdorren, wie ein Aſt am Baume verdorret! Verflucht ſey die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuſchte! Die Erde heule, ſo oft du zurückkömmſt! - - - Natur! warum giebſt du nicht häſsliche Zeichen deines Abſcheuens um mich her? Wo mein Fuſs auf dir wandelt, da biſt du verflucht! Wo biſt du? daſs ich dir fluche! biſt du zur Hölle zurück, der du den Traum mir gabſt? O daſs

du

du endlos fühleſt, was ich izt fühle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! - - - Ha! dort ſehe ich ihn, - - - ſie flammet hoch auf, die Hölle! wie ſie triumphirend zu mir auflächeln, die Verdammten! Ha! lächelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder - - - könnt ihr noch Mitleid fühlen, ſo fühlt es; ſo hat noch kein Satan empfunden, wie ich! „ So ſprach Kain, izt taumelte er zu einem umgeriſſenen Stamme; da ſetzte er ſich hin, ohnmächtig und ſprachlos. Tief ſtaunend, dann erbebte er und rief: Wer rauſcht bey mir vorbey? - - der Erſchlagne! o ich hörte ihn röcheln, ich hörte ſein Blut trieſeln! O Bruder! - - - Bruder! Um meiner unausſprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht! „ Izt ſaſs er wieder tief ſeufzend, ohnmächtig und ſprachlos.

Indeſs gieng der Vater der Menſchen an ſeines Weibes Seite aus der Hütte. „ Wie ſchön glänzt uns die Morgenſonne entgegen! ſo ſprach Eva; ſanfte vergoldete Nebel umhüllen

die durchſchwimmende Ferne; wir wollen in die ſchöne Gegend hinausgehn, und in dem Thaue wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurückfodert, und dich aufs Feld hin. O Geliebter! wie ſchön iſt die Erde; iſt ſie gleich verflucht! zwar ſchön gegen dem, ach! durch meine Uebertretung verlornen Paradieſe, wie du ſchön wareſt, in deinen erſten Tagen der Unſchuld, gegen den uns beſuchenden Engel. Sieh, Geliebter, wie jedes Geſchöpfe ſich freut, wie von jedem Buſche, von jedem Wipfel Geſänge hertönen, wie jedes häusliche Thier um die Hütten her munter iſt, und mit froher Stimme oder mit ſcherzenden Sprüngen den Morgenſtral grüſst!

Ihr antwortete Adam: Ja, Eva, ſie iſt ſchön, die Erde; iſt ſie gleich verflucht, ſo trägt ſie dennoch die Spuren, unerſchöpfliche Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte für uns, die durch den grauſamen Fall, durch den ſchnödeſten Undank uns jeden Anſpruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten; ja er

iſt

iſt gütiger und gnädiger der Allmächtige, als unſere Zunge zu ſtammeln, und unſere Seele zu denken vermag. Geliebte! laſs uns hinausgehn auf die blumigte Flur, wo Abels Heerde im Thaue geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lobgeſang dem Schöpfer ſingt.

Vergönn es mir, ſprach Eva, dir zu ſagen, Geliebter, was ich ſchon beym ſchönen Aufgange der Sonne dachte. Da legte ich die ſetteſten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedörrete Trauben in dieſes Körbchen, ich will aufs Feld hinausgehn, ſo dachte ich, zu Kain meinem Erſtgebornen, und dieſe Früchte ihm bringen, daſs ſie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquicken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt ſey mir geſegnet, der den ſchwarzen Wahn bey ihm zerſtören hilft, er ſey von uns nicht geliebt.

Wie schmerzlich ist deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! sprach Adam: habe Dank für deinen weisen Rath! laß uns zum Hain hinausgehn, daß er nicht sage, Abel allein sey geliebet: vielleicht daß wir bey der Schöne des Morgens seyn Herz den Eindrücken der Zärtlichkeit offener finden. „ Sie sprachens, und eilten, Eva mit Körbchen am Arme, hinaus aufs Feld, Hand in Hand: „ O wie glücklich! so sprachen sie, und eilten, finden wir bey der Schöne des Morgens, ist da die lachende Natur jeden edlen Gefühl weckt, [illegible] Zärtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebüsche hervorgegangen: Eva zurück. Wer liegt da! sprach sie, und trat erschrocken zurück, - - - Adam! - - - wer liegt da! - - - nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen, das Gesicht gegen der Erde. - - - Blutt gräßlicher Leichen sind Abels, - - - - Adam! o warum lebe ich! - - - Abel! Abel! Geliebter erwache! wende dein holdes Angesicht will

Adam

mir erblickendem Dunkel hin: bleibe so einsam gebückt stehen für du und Schweres zu leben; so blaß, sprachlos und unbeweglich, nur daß du bebtest, fielen sie lange noch. Adam erwachte zuerst. „Wo bin ich? so sammelt er, wie heißet mein Lauscher? — Ach Gott! Gott! — ja, dort liegt er, o ich elender elender Vatermörder! Und ich mein Lieblingen! Mein Bruder hat den erschlagen, das ruft er, und sieht ihn, und hört: O Kainsmord, an den elenden Kainsmord erblickt noch! der mir suche, ist mein Sohn! der hier erschlagen in Blute liegt, mein Sohn! Ich Elender! wo ist Unglück, wo ist Qual habe ich über mich und meine Kinder gebracht? O Abel! Abel! — Eva, auf du erwachst nicht wieder zum Jammer? Bist du in meinem Arme todt? und ich — o ich Elender! ich allein bleibe im Elende zurück! — doch — Ach Ihr ihr — die kalten Schauer des Todes Glückes durch mein Blut und bebende Herz hin — mein Aug erblickt — er steht aufgerichtet? Ist? Todt mir allen diesen Schauern willkommen? du stehst? o Gott — Abel —

Abel - - - mein Sohn! mein lieber Sohn!
„ So rief er wieder, weinte an der Leiche hin,
und Todesblässe floß in seine Thränen.
„ Und da er wachte wieder, Eva! da sahe er
sie, o zum unaussprechlichen Jammer! und
dein Aug' that sich wieder! Welch ein Blick
aus den Thränen hervor, o da starrte Gefühle
des Elends!

Adam sprach Eva mit strebender Stimme - -
Weib, sie kommt nicht mehr, die Stimme der
Freudenlust! Sie hat nur geblickt, die Sonne
des Morgens - sie hat nicht ihr Antlitz
wieder! Ich Elender! ich habe die volle Ge-
stalt - - - O Abel! geliebtester Sohn, ist Gott
so unbarmherzig, auf dem Todtengrunde hin
„ Mein Sohn! mein Sohn! ist sie, und wie
ist sie auf der schönsten Leiche. O Gott, dein
starres Auge wendet sich nicht zu mir! Sohn!
Sohn! erwachet! vergessen sah ich, nicht ver-
gessen. Es ist nicht Eva, das ist der Tod! der
nach der Sünde mir angedichtete Tod! Und
ich - - unaussprechliche Marter meiner Ge-
liebten! Ich habe sie getödtet! Ich

Mann! theuerſter Mann! jede deiner Thränen iſt mir ein ſchrecklicher Vorwurf, du ſündigteſt von mir verführt! Von mir - - - von mir fodre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir, den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders! ich habe zuerſt geſündigt. O Sohn! Sohn! mich klagt es an, dieſs Blut, mich elende Mutter! So rief ſie, und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unausſprechlichen Schmerzens ſah izt Adam ſein Weib an, und ſprach: „Ach! Eva! wie quälest du mich! Ich beſchwöre dich, Eva! bey unſern Schmerzen, o bey unſrer Liebe, Weib! beſchwöre ich dich! laß ab von ſolchen Vorwürfen gegen dich, die ich ſo zärtlich liebe! ſie martern mich, unausſprechlich martern ſie mich! O der ſchrecklichen Folgen! wir haben beyde geſündigt: aber dennoch ſieht Gott in unſern Jammer herab! ja - - - Gott du vergönneſt uns, von der verfluchten Welt zu unſerm Jammer zu dir aufzuflehen! Du haſt den Sünder nicht ganz ver-

nich-

nichtet; wir leben, Eva! stirbt die Hülle gleich weg, die Seele lebt, ist sie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. Doch ja! - - - das wäre Trost - - - heilender Trost! Aber ach: vom Bruder erschlagen! ach Gott! er ist vom Bruder erschlagen!

Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Tränen quollen stärker, dir hat der schreckliche Tod den Weg aus dem Jammer gebahnet, sollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zurück. Wie sie da liegt die Hülle! O! das Lächeln kindlicher Zärtlichkeit ist von den verstellten Wangen gewichen, blass mit eignem Blute befleckt! dieser Mund wird nicht mehr Engelgespräche mir reden! und diese starre Aug! ach! es wird nicht mehr Freudenthränen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unaussprechliche Liebe, meine Freude über deine Tugend sah! In was für Jammer sind wir gesunken! O Sünde! Sünde! in was für häßlichen Gestalten - - - immer häßlicher! Ich deine Mutter, deine eig-

de Mutter - - - ich bin die Mutter deines Mörders! Abel! Abel! Geliebter! ſo rief ſie, und lag izt erbärmlich ſprachlos auf der erſtarreten Leiche, lang ohnmächtig ſprachlos. „Ich Elender! ſo unterbrach Adam die traurige Stille, o wie bin ich verlaſſen! wie öd, wie traurig iſt alles um mich her! Jammer, unausſprechlicher Jammer hat um mich her über die Natur fürchterlich ſich hingelegt. Ach! er iſt todt! der mein Leben mit Troſt, mit ſüſſen Freuden, mit ſeligen Hofnungen ſchmückte! Sie ſind dahin, die Stützen, auf die meine Hofnungen ſich lehnten, ſind dahin! Du, geliebteſter Abel, du todt! ach! und du - - - o! meine Gebeine beben! Kain, ein fliehendes Ungeheuer, ein Abſcheu der Natur! O GOtt! der du unſer Elend ſiehеſt, GOtt! o verzeihe, verzeihe dem untröſtlichen Jammer, wenn wir winſeln und im Staube uns wälzen, wie Würmer uns wälzen, (und was ſind wir vor dir, wir Sünder im Staube!) o wenn wir wie Würmer im Staube uns wälzen, denen die Hälfte auf dem Stein zertreten iſt! So jammert Adam.

Izt

Izt ſtand er blaſs und ſtumm: ſo ſteht die Bildſäule des Jammers, über dem bemoſten Grabe im öden ſchwarzen Cypreſſenhain! Sein Haupt ſenkte ſich zu der traurigen Scene hin, ein ſchrecklich banges Stillſchweigen herrſchte izt umher, izt wankte er zu Even hin, und nahm ihre ſinkende Hand von der Leiche, und drückte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Eva! theures Weib! ſo ſprach er, auf ſie hingelehnt, erwache! Theureſte! erwache! hebe dein Angeſicht auf, von der bethränten Leiche auf zu mir; erliege nicht unter dem Jammer! Erſtickt dein Schmerz jede Zärtlichkeit, jedes Ange dencken für mich, deinen Mann? O hebe dein Angeſicht auf, zu mir auf, theuerſtes Weib! Billich fühlen wir die unausſprechlichen Schrecken des Todes, billich jeden Jammer, jede ſchreckliche Folge unſers Falls! Aber unbillich im Staube uns zu wälzen, iſt Beleidigung, iſt Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit uns zu ſehr geſtraft! O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnade uns Unwürdigen

jede Quelle des Troſtes entzieht! „ So rief Adam; und Eva hub ihr Angeſicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: „ O GOtt verzeihe mir Elenden! verzeihe, o Mann! o Geliebter! Unausſprechlich iſt mein Schmerz! und du liebeſt mich noch, mich - - - die Schuld jeden Elends, des Brudermords, dieſes hingefloſſenen Bluts! Adam! o laſs mich weinen auf deine Hand hin, auf dieſe Leiche in dieſs Blut hinweinen! - - - So ſprach ſie, und drückt ihr bethräntes Geſicht auf ſeine Hand.

So weinten, ſo jammerten beyde, eins an das andre hingelehnt, als eine glänzende Geſtalt über die Gegend daherwandelte. Ihre ſanften Fuſstritte bezeichneten ſchnell entſtandene düftende Blumen; Friede ſaſs auf der glänzenden Stirne, und tröſtende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen und der himmliſchen Schönheit des Mundes und der Wangen. Ein weiſſes Kleid, heller als ſilberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloſs die ſchlanke Schönheit,

in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmliſche Geſtalt einher, und erhellete rings um ſich das friſchere Grün der Gegend. Eva! ſprach Adam, hebe dein thränendes Aug empor, halt jeden Seufzer zurück; ſieh jene himmliſche Geſtalt ſich nähern; ſieh wie friedſam, wie mit tröſtender Mine ſie daher-geht! Schon leuchtet Troſt in das Dunkel meines Jammers. Weine nicht, Eva! Steh auf, laſs uns dem Himmliſchen entgegen gehn. Izt lehnte ſich Eva an ihren Mann auf, und der Engel ſtund vor ihnen.

Er ſah ſtaunend auf den erſten Todten hin; nicht lange, da richtete er ſich mit himmliſcher Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihn hingelehnten Weibe. Von ſeinem Glanze floſs ein helleres ſanftes Licht über ſie hin. Izt ſprach er mit ſanfter harmoniſcher Stimme: Seyd mir geſegnet, die ihr bey der Hülle euers Sohns hier weint; ſeyd mir geſegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu beſuchen. Unter

den Engeln, die euch Menſchen auf dieſer Erde immer umſchweben, hat euern Sohn keiner ſo zärtlich geliebt, wie ich. Immer habe ich an ſeiner Seite geſchwebt, wenn nicht Befehle vom Höchſten von ihm mich trennten. Oft, wenn ſeine Tugend in hohen Empfindungen empor ſchwebte, dann in Freudenthränen oder in Lobgeſänge ſich ausgoſs, (oft fangens die umſchwebenden Engel ihm nach,) dann liſpelte ich Engelsgedanken ihr zu, ſo wie die Seele im Staube gehüllt, faſſen kann. Weinet nicht untröſtlich, als wäre er ganz dahin, untröſtlicher Jammer gebührt unſterblichen Seelen nicht. Der Tod hat ſeine Seele der niederdrückenden Feſſeln des Leibes entladen; frey und ungeſtört iſt izt ſeine Tugend, ſeine Vernunft und ſeine Wiſſensbegierde; er iſt ſelig, ſeliger als die Seele im Staube faſſen kann, in der Geſellſchaft der Engel, näher bey Gott. Weinet um ihn, Geliebte! aber nicht untröſtlich; ihr müſst eine kleine Zeit nur ihn miſſen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar

in

in verſchiedenen Geſtalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund. Adam! ſo befiehlt der Ewige, gib dieſen verweſenden Leib der Erde; grab eine Grube, und bedecke ihn mit Erde.„ So ſprach der Engel, und blickte mit himmliſcher Freundlichkeit ſie noch einmal an; ſein Blick hub ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquicket den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klar rieſelnden Quelle; lange ſchon hatte er den heiſſen Sand auf Wildniſſen durchwandelt, bald wäre er vor brennendem Durſte ohnmächtig hingeſunken, aber plötzlich erblickt er die Quelle, die ſilbern ihm entgegen rauſcht; da ruhet er froh, denn ihr rieſelnder Lauf führt ſeinen Blick in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihm entgegen lachet; dort wird der freundliche Hausherr in ſeine Schatten ihn nehmen, und mit jeder ſanften Erquickung bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung ſah Adam in den zerflieſſenden Glanz hin. Sey uns geſegnet,

ſegnet, himmliſcher Freund! ſo rief er dem ſchwindenden Engel nach; o Gott! wie biſt du gnädig! du ſieheſt in unſer Elend herab, und befiehlſt den Engeln, daſs ſie uns tröſten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnädig herabſieheſt, da die umſchwebenden Engel jeden unſrer Seufzer bemerken; ſollten wir da wie Verworfne im Staube uns wälzen? Sollte unſre Seele untröſtlich jammern, ſie, die ewig iſt, ſie, die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untröſtlich ſeyn, daſs ihr kurzer Weg mit Ungemach beſäet iſt? Zwar Thränen ſind wir dem Seligen ſchuldig, er iſt in dieſem Leben unſrer Umarmung entriſſen; aber mehr Thränen und Gebete ſind wir dem Sünder ſchuldig. O Gott! wie wollte ich da froloken, würdeſt du ihn nicht ganz von deinem Angeſichte verbannen? O Gott! er iſt der erſte aus meinen Lenden, der erſte; den Eva mit Schmerzen gebahr. Doch, Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu Gott aufflehen, ſollten wir auch da an ſeiner Gnade zweifeln? Wir wären

der

der unendlichen Gnade unwerth, mit der er uns Sünder nicht verwarf, mit der er uns so unausſprechliche Verheiſſungen gab, da wir bebend - - - o! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laſs uns nicht zögern, Eva, des Höchſten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unſern Hütten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. „Geliebter! ſprach Eva, meine Seele windet ſich empor aus dem Jammer; ich will an den hohen Tröſtungen, an deiner ſtärkern Tugend will ich Schwache mich feſt halten, wie ſchwaches Epheu am ſtarken Stamme ſich feſt hält.„ Izt nahm Adam die Leiche auf ſeine Schulter, und weinte unter der traurigen Laſt; und Eva ſchluchzte an ſeine Seite gelehnt. So giengen ſie den Hütten zu.

DER

DER TOD ABELS.

FUNFTER GESANG.

Thirza war izt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängſtlich ſprang ſie vom fellebedeckten Lager auf. So ſpringt der erſchrockne Wandrer auf, der ſich müde unter dem ſchützenden Felſen gelagert hat, wenn im ſchreckenden Traume der Fels über

ſeinem

ſeinem Haupte hoch herunterſtürzt; ihn hat ſein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurück, der Fels ſtürzt, er ſucht den Geſellen ſeiner mühſamen Reiſe, und weiſs noch nicht, daſs er erſchlagen unter dem Felſen liegt. So bebte ſie auf, da ſprach ſie: „ Was für Schreckbilder ſind im Traume bey mir vorüber gegangen? Dunkle Schreckbilder, ich kann ſie nicht nennen. Sey mir gegrüſst, liebliches Tageslicht! du haſt ſie von meiner Stirne verjagt. Seyd mir gegrüſst, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer mannigfaltiger Morgengeruch ſoll mein zerſtörtes Haupt erfriſchen, und - - - o ihr frohen Bewohner der Luft! wie froh wirbelt euer Morgenlied! meine Stimme ſoll ſich zu eurer miſchen, und mein Lob und mein Dank ſollen mit dem Danke der ganzen erfriſcheten Natur empor duften. Dank und Lob ſtammelt meine Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! deine Allgegenwart wachet über uns mit ſegnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. O - - - mein Lob

und mein Dank wallet empor mit dem Danke der ganzen erfriſcheten Natur! „ Izt war ſie aus der Hütte gegangen unter die Blumen, friſch aufgeblühet, ihnen raubten die Morgenwinde die erſten Gerüche. „ Aber ſo fuhr ſie fort, noch ſitzt Angſt tief in meinem Buſen, noch bebet mein Herz; was iſt dieſe ungewohnte Angſt? Ich kann ſie nicht nennen; fürchterlich wie die Gewölke, wenn ſie Gebirgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verſtummet die Stimme der Freude, und die ſchauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo biſt du, Abel? mein Bruder, du · · · Hälfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einſamen Schwarzen irret, wenn ängſtliche Schauer ſeine Füſſe beflügeln.

Sie ſprach ſo und eilte, als Mehala aus ihrer Hütte ihr entgegen gieng. „ Sey mir geſegnet, geliebte Schweſter, rief ſie ihr zu, wohin ſoll dein eilender Fuſs, wohin? ſo

mit

mit dem los fliegenden Haare, mit keiner Morgenblume geſchmückt?

Ich eile, ſprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlafe ungewohnte Schrecken geängſtigt, und noch izt ſitzen ſie ſchwer in meinem Buſen; der ſchöne Morgen hat ſie nicht verſcheucht, izt eile ich zu meinem Geliebten. O! ſie fliehen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblühende Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur ſie nicht verſcheucht.

Kains Vermählte ſprach izt und ſeufzte, wo müſste ich meinen Troſt herholen, glückliche Schweſter! fände ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zärtlichen Mutter, und bey dir, Thirza, und bey deinem Geliebten? Ja, bey euch entlade ich mich der bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage häuft. Ach! die ganze ſchöne Natur hat für ihn nur Quellen zu

ſchwar-

ſchwarzem Unmuthe; die Arbeit, die ſein Feld für ſeinen Reichthum fodert, iſt ihm unerträgliche Laſt; und, o! wie quälet mich ſein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zärtliche Schweſter umarmte ſie mit zitternden Thränen im Auge. „Geliebte! ſprach ſie, o wie oft entlocket das meinem Geliebten und mir in ſchlummerloſen Stunden der Nacht bittre Thränen! Wir ringen dann die Hände, dann beten wir zu Gott auf. Ach möchte ein Stral ſeiner Güte die ſchwarzen Schatten aus ſeinem Buſen verdringen, in denen ſo häſsliches Unkraut emporwächſt, und jede ſeiner Tugenden erſtickt! dann würde die ſanfte Ruhe um unſre Hütten her wieder aufblühen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entfliehn.

Mehala ſprach weinend: „Dieſs, ach! dieſs iſt mein Gebet! ach! wie manche mit-

ter-

ternächtliche Stunde! wenn ich dann ſtill weinend die Hände über meinem Haupte ringe, wenn ich bete und weine, und wenn mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet, dann ſchreckt mich ſeine donnernde Stimme zurück, daſs ich die erquickende Ruhe ihm ſtöre, das einzige Glück (ſo ſagte er) in dieſem Elende, auf dieſer von dem Rächer zu ſehr verfluchten Erde. Ach! Thirza! dieſs iſt mein ſeufzendes Gebete, wenn ich bey häuslichen Geſchäften in der Hütte ſitze; dann weinen meine unſchuldigen Kinder um mich her, wenn ſie meinen Schmerzen und meine Thränen ſehen, und fragen ſtammelnd und ſchmeichelnd, warum die betrübte Mutter weint? Ach! Thirza! ich verwelke unter dem Schmerzen, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes ſchwarzes Gebüſche den erquickenden Thau und den wärmenden Sonnenſtral raubt. Noch vor dem Morgenrothe gieng er heut aus der Hütte; und o wie fürchterlich! noch nie iſt der Unmuth ſo auf ſeiner

Stirne

Stirne geſeſſen, Zorn blitzte aus ſeinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrückten Augbraunen hervor, er fluchte, da er über die Schwelle gieng; ich hörte es, und bebte: er fluchte der Stunde ſeiner Geburt, ſo grüſste er den lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du haſt es oft geſehen, daſs ſeine Tugend durch die Finſterniſs durchdringt, und ſein Gemüth aufheitert, dann weint er, und flehet Vergebung, daſs er uns beleidigt hat; aber, ach! bald verbirgt ſich ihr Licht wieder, wie in trüben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann ſchlieſſen die traurigen Wolken ſich wieder; zuletzt aber, o Thirza! dafür wollen wir unabläſſig zu Gott aufflehen, dieſe Hofnung nähre ich immer, zuletzt wird ein heitrer Frühling ſie ganz verjagen.

Mehala ſprach ſo, als Thirza erblaſſend in die Gebüſche hinhorchte: Was für ängſtliche Töne gehn dort aus den Bäumen her? So ſprach ſie, und bebte, - - - ſo hat kein

Schmerz

Schmerz noch geklagt, Schweſter! - - - dort von den Bäumen her - - - Mehala! Ach! - - dieſs Jammern kömmt näher! - - - Gott! - - - Izt ſank Thirza in ihrer Schweſter Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritte unter den Bäumen hervor; auf ſeiner Schulter trug er die traurige Laſt, den Leichnam ſeines Sohns; neben ihm gelehnt gieng Eva; oft hub ſie ihr Geſicht voll unausſprechlichen Schmerzens empor, und ſah die blutige Leiche, und dann verbarg ſie es wieder, in die thränentriefelnden Locken.

Ihn Todesbläſſe lag Thirza in ihrer Schweſter bebendem Arme; Mehala ſank auch hin, unter der hingelehneten Laſt; bebend und ohnmächtig vermochte ſie nicht die Schweſter zu halten. So wie, wenn drey liebenswürdige Geſpielen, (ſo zärtlich haben ſich noch keine geliebt,) wenn ſie Hand in Hand am ſchönen Sommerabend aufs weiſſe Aehrenfeld gehen, und ein plötzlicher Don-

ner vor ihre Füſſe ſich hinſchleudert, betäubt ſtürzen ſie aufs Feld hin; wenn dann zwo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen, und den Aſchenhaufen ihrer Freundinn vor ſich ſehn: ſo erſchrocken erwachten die Schweſtern, und ſahn den Erſchlagenen. Adam hatte ihn auf das Gras hingeleget, und hielt ſein weinendes Weib, daſs ſie nicht hinſank. - - - Wo bin ich? rief Thirza, wo? O Gott! - - - noch liegt er da - - - Abel! o warum muſste ich erwachen? - - - verhaſstes Licht! - - - Ach! ich Elende! - - - Mehala! ach! ich Elende! noch liegt er da, todt! o Schrecken! du ſtürzeſt auf mein Haupt hin, wie ein Donner! - - - Verhaſstes Licht! warum muſste ich erwachen?

Thirza! ſo rief Mehala mit bebender Stimme: - - - laſs - - - o laſs dich vom ſchrecklichſten Gedanken nicht ſchrecken! auch mich - - auch mich ſchlägt er wie ein Donner! - - - Thirza! ach! du ſinkeſt wieder! - - - Erwache, Thirza! laſs uns hingehn; wir haben

noch

noch nicht jedes Elend geſehn! er iſt nicht todt - - - laſs uns hingehn; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn wecken.

So ſprachen die Schweſtern, und izt lehneten ſie bebend und kraftlos an einander ſich auf, und wankten zu der Leiche hin. „O Adam! Eva! wie ſie da flehn und weinen! - - - Ich bebe; - - - ſo ſtammelte Thirza, und izt ſtand ſie neben der Leiche. - - - Abel! - - - Abel! - - - Geliebteſter! du, - - o mein Glück, mein Leben, mein Alles! - - - erwache! - - - Ach Elend, du erwacheſt nicht! Abel! - - - höre mein winſelndes Schreyen! höre, ach höre dein Weib! „Izt ſtürzte ſie auf die Leiche hin, und wollte ihn umarmen; da bebte ſie laut ſchreyend zurück, ſie hatte die Wunde geſehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und ſtarr, wie ein Todter, ſaſs ſie izt, blaſs wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupte, ſah mit be-

thränten Augen hinauf zum Himmel, dann weinte ſie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerzen, weinte und wollte ihnen Tröſtungen ſtammeln; Geliebte! o Mehala! o Thirza! könnte ich Elender euern Jammer ſtillen! Ach! weinet nicht untröſtlich! Da wir bey dieſer Leiche untröſtlich weinten, Eva und ich, da kam in himmliſcher Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröſtungen vom Himmel. Weinet nicht untröſtlich, ſo ſprach er, nicht untröſtlich, als wäre er ganz dahin. Begrabe die Hülle von Staub; ſeine Seele iſt der Feſſeln des Leibes entladen; er iſt ſelig, ſeliger als die Seele im Staube faſſen kann; eine kleine Zeit nur müſst ihr ihn miſſen, dann ſeyd ihr mit ihm ſeliger als die Seele im Staube faſſen kann. Geliebte, ach! entweihet den Seligen nicht mit untröſtlichem Jammer!

Noch ſaſs Thirza betäubt und ſprachloſs, indeſs daſs Kains Weib die Hände über dem Haupte

Haupte rang, und ihr Jammer ſo klagte: „Vater! Vater! laſs uns weinen! o wie erbärmlich liegt ſeine Hülle da! du unſer Troſt, du unſer Entzücken. Abel! ach! du haſt uns verlaſſen, und unſer ſüſſes Geſchäfte wird ſeyn, um dich zu weinen, bis in die Stunde unſers Todes um dich zu weinen. Ja, du biſt hinüber gegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir ſo manche heilige Thräne entlockte, deren Erwartung mir ſo manche Thräne entlockt. O! wir weinen dir nach, aus dieſem Schatten des Todes dir nach! Du haſt uns verlaſſen; und unſer ſüſſes Geſchäfte wird ſeyn, bis in die gewünſchte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain! Kain! wo warſt du da, als dein Bruder ſtarb? O hätteſt du da noch mit brüderlicher Zärtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hätte er mit ſinkenden Armen dich umfaſſet, mit ſterbenden Lippen noch dich geſegnet! welch ein ſüſſer Troſt, welche heilende Erquickung wäre dir daſs in kommenden Tagen geweſen! - - - Aber - - - Gott! - - was für neuer Schmerz machet dich

ohnmächtig? - - - du ſinkeſt zurück, Eva! Adam - - - o was für Entſetzen breitet ſich über dein Geſicht aus? Schreckliche Ahnung! Wo iſt er! Adam! Eva! Wo iſt Kain? Wo iſt mein Mann?

Hingeſunken rief izt Eva: Wohin, wohin verfolgt ſie ihn, die ewige Rache? O Gott, der Elende! Er - - - ha! bebe zurück; ſchwarzer Gedanke! Mich, mich allein martre wie eine Hölle in meinem Buſen, ſchwarzer, häſslichſter Gedanke! O ich Elende! was muſste ich - - - Mehala rief: Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich das Ungewitter! Ha! ſchon ſtürmt er in meinem Buſen, der donnerende Gedanke! Vater, Mutter! o ſchonet nicht! „ Kain! Kain! o unausſprechliche Qual! - - - Er hat ihn erſchlagen, Mehala! o Thirza! er hat ihn erſchlagen! rief Eva! uno war izt vor unausſprechlichen Schmerzen ſprachlos.

In ſtummem Entſetzen bebte Kains Weib, keine Thräne entfloſs dem ſtarren Auge, kalter Schweiſs floſs von der Stirne, die blaſſen Lippen bebten; da rief ſie: Er hat ſeinen Bruder erſchlagen; Kain, mein Mann, hat ſeinen Bruder erſchlagen! Entſetzen! - - - Wo biſt du, Brudermörder! Wohin - - - wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat - - - o! hat Gottes Donner den Bruder gerochen? Biſt du nicht mehr? Elender! wo biſt du? wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief ſie, und riſs ſich die Locken vom Haupte.

Brudermord! rief Thirza, ha - - wie konnte er, wie konnte er den Tugendhaften, dieſen Frommen? mit Augen voll Liebe muſs er ihn angeblickt haben! Kain! o verflucht - - verflucht ſey - - O Thirza! fluche ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluche ihm nicht! er iſt dein Bruder, er iſt mein Mann! nein, laſs für den Sünder uns beten. Da er blutend hinſank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblickt, hat ihn geſegnet. Izt fleht er für ihn, izt vor des

Ewigen Thron. Lafs unſer Gebet aus dem Staube zu ſeinem Gebete empor ſteigen. O fluche ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht.

Wohin reiſst mich mein Elend! ſprach Thirza! ich habe ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht! - - - Izt ſank ſie auf die Leiche, küſste die blutbeſpritzten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in ſprachloſem Schmerzen, dann hub ſie oft unterbrochen ſo an: O warum konnte ich nicht, da du hinſankeſt, die erblaſſenden Lippen noch küſſen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! dann, o dann hätte dein ſterbendes Auge noch einmal mich angeblickt, und - - - o wäre ich dann in deiner letzten Umarmung geſtorben! - - - O daſs ich ſtürbe, daſs izt mein Leib erblaſſet neben dem deinen läge! Aber ach ich bleibe in unausſprechlichem Jammer zurück! Was bisher ſchön war, wird meine Schmerzen mehren. Schattigte Lauben, in euch wird mir ſeyn, als fragte eure Dämm-

rung

rung mich, wo iſt er, der ehmals in unſern Schatten voll Entzückens dich umarmte? Die rauſchenden Quellen werden fragen: Wo iſt er? Verlaſſene! - - In euern Schatten, an euerm Ufer werde ich fürhin nur meinen Jammer weinen. Für immer, ach! für immer hat er mich verlaſſen. Ach - - - immer werde ich ihn ſehen, dieſs ſtarre ausgelöſchene Aug, dieſe Todesbläſſe, dich Blut auf der Stirne und auf der Bläſſe der Wangen! O flieſſet ihr Thränen! flieſſet unaufhaltſam auf den Verwelketen Leib! Er - - - ach er war die ſchöne Hülle, die die edelſte Seele zu meiner Umarmung erniedrigte: wie herrlich glänzte jede Tugend ſichtbar in liebreitzender Schönheit, glänzte im milden Auge, lächelte auf Wangen und Lippen! izt iſt ſie dem Leibe entrunnen; zu rein, zu ſelig zum Umgange im Sterblichen, zum Umgange mit mir. O flieſſet ihr Thränen, flieſſet unaufhaltſam auf die verwelkende Hülle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bey dem ſeinen zurücke läſst!

So jammerte Thirza, und weinte auf die Leiche hin. Eva ſah das Jammern ihrer Töchter mit gedoppeltem Schmerzen. „ O Kinder! ſo rief ſie, wie fühle ich euern Schmerzen zu dem meinen, wie martert mich euer Jammer! O wie ſind eure Klagen ſo nagende Vorwürfe für mich! - - - für mich, die die Sünde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat; verzeihet, o verzeihet mir Elenden, verzeihet eurer Mutter, die euch mit Schmerzen gebahr.

„ Da ſie ſo ſprach, umfaſsten die Töchter ihre Knie, und rieſen ſo zu ihr auf: „ Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahreſt, Eva! laſs ab von Solchen Vorwürfen gegen dich, mehre unſern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit ſchmerzen uns gebahreſt, laſs ab - - nenne ſie nicht Vorwürfe, dieſe Seufzer, dieſe Thränen! O könnten wir unſerm Schmerzen befehlen, ſo würde kein Seufzer mehr unſerm Buſen entrinnen, keine Thräne dem Auge. Aber wie könnten wir widerſtehen, wie der Natur, wie der zärtlichſten Liebe widerſtehen? Sie fodern dieſe Thränen.

„ Da

„ Da ſie ſo der Mutter Knie umfaſsten, und mit bethränten Augen zärtlich zu ihr auffahn, da ſprach Adam: „ Geliebte! laſst uns nicht länger zögern, des Höchſten Befehl zu vollziehen; laſst uns dieſe Hülle, laſst uns den Vorwurf unſrer Thränen und unſers Klagens der mütterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit und die ſiegende Vernunft werden unſern Schmerzen lindern; er wird dann ſeyn, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der ſie in des Geliebten Arme führt. „ Gib ihn der mütterlichen Erde, ſo ſprach Thirza, und ſah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater! noch einmal will ich über ihm weinen; dann gib ihn der Erde; und izt lag ſie mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Izt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala ſtanden weinend an der Seite. Inzwiſchen kamen Kains unſchuldige Kinder von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten ſie näher. „ Joſia, Geliebter! ſprach der goldlockichte Eliel, was iſt das für ein Jam-

mern? Lafs uns näher gehn; fieh, Abel - - - wie er da liegt, wie blafs, wie mit blutigen Locken! fo, Bruder! fo liegt ein Lamm, das man zum Opfer gefchlachtet hat. „ Geliebter Eliel! fprach der kleinere Jofia, fieh wie Thirza über ihn weint; fieh, und fein ftarres Auge blicket fie nicht an; lafs uns weggehn; ich bebe, mir fchauert vor dem Anblicke; lafs uns vorüber eilen zu der weinenden Mutter. „ Izt eilten die Kinder vorüber, und fchmiegten fich an ihr auf. „ Mutter! fo fragten fie, warum weinet ihr alle? Warum liegt Abel da wie ein Opferlamm? „ Izt umarmte Mehala ihre Kinder, und weinte auf fie hin, und fprach: Geliebte Kinder! der Tod hat feine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln in ewige Freuden hinübergebracht. „ So wird er nicht wieder erwachen, fprach Eliel, und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen; er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns fo zärtlich liebte - - - der, Jofia! auf feiner Schos gegeneinander über uns fetzte, und vom Schöpfer und von den Engeln und von

den

den Wundern der Natur uns erzählte, der wird nicht wieder erwachen! O unſer Vater! wie wird er weinen, wenn er vom Felde zurück kömmt! So ſprachen ſie, und ſchmieg-ten ſich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunter floſs.

Izt hatte Adam die Grube gegraben. „ Erwache, Thirza! Geliebte! erwache! laſs uns nicht zögern, dieſen Staub der Erde zu geben; der Herr befahls, Thirza! laſs uns nicht zögern! „ So rief Adam, trat hin und nahm zärtlich ihre Hand; ſie erwachte, ſtumm war ſie über der Leiche gelegen, und izt erwachte ſie aus einem heiligen Geſichte. „ Ja ich habe ihn geſehen, in himmliſchem Glanze trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen geſehen! . . ! Thirza! Weine nicht, weine nicht, ich bin ſelig; bald wirſt du zu mir hinüber gehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. So ſprach er, verſchwand himmliſch lächelnd, und himmliſcher Glanz floſs in ſeine Fuſstritte zurück. So ſprach Thirza, und erhabener Troſt

leuchtete in ihrem Gesichte; begrabe, geliebter Vater! begrabe die Hülle von Staub. So sprach sie, stand auf, und stand neben der Mutter und Schwester, und izt verhüllete die Mutter, und die Schwestern verhülleten ihr Gesicht in die los fliegenden Locken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte sie ins Grab, und warf die Erde darüber. Izt lasst uns zu dem Höchsten beten, sprach Adam, geliebtes Weib! geliebte Kinder! hier neben dem Grabe lasst uns hinknien. Izt knieten sie neben dem Grabe hin, Eliel und Josis knieten neben der Mutter. So betete mit auf die Brust gefalteten Armen der erste Vater.

Der du hoch im Himmel wohnest, Gott! Schöpfer! ewige Gerechtigkeit! unendliche Güte! Hier liegen wir vor dir, hier beym Grabe des ersten Verwesenden, wir Sünder im Staube und flehen zu dir auf. O lass unser Gebet zu dir aufsteigen! Blicke gnädig zu uns herab, in dieses Thal des Todes, in der Sünde Wohnung! Gross ist unser Verbrechen, gros

grösser deine ewige Güte! Was sind wir Unreine vor dir? und doch wendest du dein Angesicht nicht von uns! Wir winseln im Jammer, den wir selbst über unser Haupt angeflehet haben; und du siehest mild in unsern Jammer herab. Du vergönnest uns zu dir aufzublicken: denn du hast den Sünder nicht verlassen. Ewig seyst du gelobt, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich, dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in schwarzen Wolken daherfährt, der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, daß Gewitter dahergehn, und rauschende Regen. Dich lobe die lächelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn gesehen, den Sohn der Sünde, den Tod: in schrecklicher Gestalt ist er zu unsern Thaten gekommen, schreckliches Verbrechen (hat die Erde dir nicht geheult, haben nicht Ungewitter über ihnen sich zusammen gezogen?) schwarzes Verbrechen hat bey der Hand ihn hergeführet:

der

der erste auf meinem Lande . . . Meine Ge-
meine erhoben! er hat seinem Bruder den Tod
hingegeben! o wende dein Angesicht nicht
von mir, wenn ich mich unterwinde, für ihn
zu bitten! Verweise ihn nicht [illegible] von dir, o
ewiger Gnade! Blicke ihn an, den Sünder, daß
seine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daß
er vor dir auf der Erde sich wälze, voller
um Vergebung unablässig dich flehe, und wenn
er unablässig dich flehe, wenn die Verbrechen
ihn mit unaussprechlicher Marter quält, dann
o dann senke deinen Zorn des Todes in seine Brust
nieder! Gott! o Gott! verwirf die kühne Bit-
te nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich
habe die heilige Erde auf den Leib des Er-
schlagenen hingeworfen, hier meine Gebeine; er
steige herauf zu dir, von dem Grabe des edlen
Verwundeten! Erhöre mich! Herr! Herr! Höre
mich, wenn [illegible] wie er dir
schreien, o laß ihn nicht vor deinem Zorne
vergehen! Höre mich, wenn wir für ihn in
schlaflosen nimmermüdlichen Gnaden zu dir
schreien, zu dir schreien, wenn die Tro-
pfen

[illegible]

Lieder, der durch unendliche Wunder, unend-
liche Güte, zur Liebe sie auferuft. O ich fühle sie, die heilige Zukunft! ich höre sie, die
der Tod hinübergewacht hat; die unsterblichen Geschlechter, wie wir Pflanzen, die Engel auf dem Altar vor dem Throne spielen, unter den Engeln hebt sie, und singen ewige Lobgesänge vom glorreichsten Throne auf! O wie fühlt sich? wie hebt sich meine Seele empor! es hat sie noch nie empfunden; Lob — Lob donnerte sie, die unendliche Güte! Sie schwimmt in heiliger Entzückung, und dich sie sah, wie die erste der Engel, sie konnte es nicht reden, nur Hannchen — nur empfinden!

Der Ewige Adam, und Eva lag in heiligem Stillschweigen; auf die sie ihre um das Gott kannten, Blicken nach lag in heiligem Stillschweigen. Die Worte um sie her sprachen die Sonne in heiliger Stille, und an dem offenen glorreichen Himmel ging keine Wolke über ihnen dahin.

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und ungeruhigen Gewissen herum getrieben, in der Wildniß umhergeirret; müd lief er hin gegen dem kommenden Morde über, und da stunde seine schreckende Stimme so durch die Abendstille. „Dort vom schwarzen Berge herauf schwimmt der volle Mond durch den dämmernden Himmel daher, und freut Schlummer und Stille umher; alles athmet Ruhe und Erquickung unter dem dicht beflossenen Sternengewölbe; aber der Mensch nicht. Weidlingen [illegible] nur dringt von ihren Hütten empor. Ich, ich Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hütten gebracht! Mich klagen sie an, diese Seufzer, diese Wunden des Elends, die von ihnen durch den nächtlichen Himmel empordringt! Heut - - - hört es, ihr Sterne! höre es, Mond! und wende Maller, und umhülle dich! Heut - - - der Tag sey verflucht! Hat deine Schwelle, die Erde, das Blut des ersten Erschlagenen getrunken; und ich Elender, der ich hier lebe, ich gab es der Erde - - - das

Blut

Blut meines Bruders! O fürhin verfolgt mir euern gütigen Einfluß, verfolgt ihn dem Acker, den ich pflüge, und der Gegend, die ich bewohne: ich habe meinen Bruder erschlagen! Umhülle mich, schwarzes Dunkel! verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elende fliehen, dahin, wo kein Fußtritt im schimmlichten Grase dahergeht, zwischen Felsenklippen zu wohnen, wo sinkendes Wasser wie Thränen von dem Felsen triefelt, tief in die dumpfig Wohnung häßlichen Ungeziefers, wo dunkles wild verwebtes Gesträuch, die Wohnung der Raubvögel, hoch über mir den Anblick des Himmels mir raubt: da will ich klagen und heulen, und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schreckbilde von schwarzen Flügeln über mich ausbreite, dann wird sein Bild vor mir stehen mit zerschmettertem Haupte und blutrieselnden Locken.

So bebte, so jammerte Kain im Finstern der Nacht: izt schwieg er, lang schwieg er in sein Elend gehüllt, und der nächtliche Vogel sang weit umher schüchtern keinen Laut, nur ein leises Murmeln gieng durch die Gegend; izt hub er wieder an, und sah schauernd umher. „Jammert um mich ihr Hügel, ihr Haine jammert um mich, ich bin elend, unaussprechlich elend; und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du schöne Natur! für mich, ach! für mich nicht mehr schön! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gütigen Gottes! aber für mich nicht mehr gütig; das kann er nicht, für mich ein ewiger Rächer!„ Da schwieg er wieder, und hub wieder an: „O! izt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, izt fliessen Thränen; ihr werthen Zeichen des gemilderten Elendes! erst noch Verzweiflung, izt jammernde weinende Wehmuth. O! fliesse ihr Thränen, würdige sie aufzunehmen, Erde! ich bin von dir verflucht; aber - - - nimm sie willig auf, die Tränen meines u-

aus-

ausſprechlichen Elends! - - - Was für ein Gedanke ſteigt in mir empor! - - - Sie flieſſen ſtärker die Thränen; - - - Ja ich will - - - izt, da die Nacht mich umhüllt, will ich hingehn zu den Hütten der Jammernden, noch einmal ſie ſehn, noch einmal ſie ſegnen - - - ſegnen - - - ich? - - - zürnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Segen, ich Elender, ich kann ſie nicht mehr ſegnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und ſie ſegnen und weinen, und dann - - - ach! und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unſern Kindern weit wegfliehn, auf ewig! .. Izt konnt er nicht mehr; er ſchwieg, und gieng den Hütten zu, und netzte den einſamen Weg mit Thränen.

Izt gieng er eine grünende Laube vorbey; der Genordete hatte ſie hoch auf den ſanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Blode auf, ſo ſprach er, da er ſie pflanzte, blode mit

ſanft

ſanft erquickendem Schatten hoch auf, daſs ſpäte Enkel in deiner Dämmerung ſich erzählen, hier hat Eva ihren Erſtgebornen empfangen, hier grüſste ſie ihn weinend zum erſten mal auf die Welt; ihn, den erſten Trost der einſam durchlebten Tage. Sie nannte ihn Kaſn, hieng auf ihm voll unausſprechlichen Entzückens, und küſste ihn und ſprach: Ich habe von dem Herren dich empfangen. Der Brudermörder gieng mit weggewandtem Geſichte vorbey, Angſtſchweiſs floſs von ſeiner Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie vorüber. So bebt der bey ſeines Vaters Grabe vorbey, der dem hungernden Greiſen, da er müd vom Felde zurück kam, Gift in der Speiſe auftiſchete; wenn ihn, da er vorüber geht, das Rauſchen und die ſanften Gerüche der Blumenkränze verfolgen, die ſeine frommen Schweſtern um den Aſchenkrug gehängt haben. Izt war er vorüber gebebt, den Hütten näher. Der Mondſchein ſtreute blaſſes Licht durch die bedeckenden Aeſte der Bäume auf ſie hin, und traurige

Stille

Stille ruhete um sie her. Er sah sie, und weinte, und rang die Hände, und blieb lange stumm, unaussprechlicher Schmerz schwoll sich in seinem Busen; er stund schauernd da in der öden Stille. „Wie still ruhet die Trauer hier! so sprach er leise, oder dies Lispeln - - - sind es nicht Seufzer? Ist es nicht das Winseln des nächtlichen schlaflosen Jammers von den Hütten her? - - - Hier - - - hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht - - - der - - - ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wage es, die Luft zu athmen, durch die Seufzer der Wehklagenden zittern; die Gegend wage ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt ist! - - - Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! - - - Ach! - - - ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblicke soll mein Auge voll Verzweiflung euch an-

ſehn; vergönnt es, vergönnt es mir Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu ringen, dann will ich fliehen! Seyd mir geſegnet! o ſeyd mir geſegnet! - - - ihr, ach ich Elender! bald hätte ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligſten Bande, das edelſte, was Menſchen fühlen, ſich nennen; ſeyd mir geſegnet! O daſs mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen ſich geſellete, meiner treuen Geſellſchaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Daſs ihr den auf ewig vergeſſen könntet, deſſen Bild euch mit Martern verfolgt; daſs ihr auf ewig mich vergeſſen könntet! Schrecklicher Wunſch des äuſſerſt Elenden!

Izt ſtand Kain im Dunkeln, und weinte, und rang die bebenden Hände, als jemand durch die Nacht dahergieng mit langſamem Schritte. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer

des

des Todes, umfloſs ſeine Seele; er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen, er ſank ohnmächtig am Gebüſche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einſames Lager verlaſſen, und gieng izt mit Thränen benetzt hinaus, und ſetzte ſich im bethauten Grase neben dem Hügel des Grabes; ſie rang die Hände, und ſah mit ſtarrem Blicke in den beſtirnten Himmel; dann ſank ſie wieder aufs Grab, und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. „Hier - - hier, ſo jammerte ſie, hier liegt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier, unter dieſer Erde, die meine Thränen verſchlinget. Ach?! iſt keine Ruhe, keine Erquickung mir übrig gelaſſen, in den thränenvollen Nächten? O flieſſet ihr Thränen! ihr ſeyd die traurige Erquickung, wenn ich Stunden lang auf ſeinem Grabe, euch verweine, wenn ich hier Stunden lang in der traurigen Todesſtille ſeufze. Zwar - - - Ge-

liebter! ich habe dich geſehen in himmliſchem Glanze; wie herrlich! Aber ach! - - - ſollte ich dir nicht nachweinen? Du biſt in dieſem Leben voll Jammer für immer, für immer mir entriſſen! - - - Ich hatte mich ohnmächtig geweint, ich hatte neben dem theuern Pfande unſrer Liebe mich ohnmächtig geweint; erquickende Ruhe hat ſich über ſeine Augen gebreitet; ach! es lächelt im Schlafe, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiſs den Verluſt nicht, den es erlitten hat. Vergebens habe ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer geflehet; bange Einſamkeit und martternde Unruhe, ach! ſie haben ſich für immer dahin geleget, wo die eheliche Zärtlichkeit und die ſüſſeſte Ruhe in deinem Arme wohnten, in dieſem Leben voll Trauer für immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! - - - wo iſt er - - - der Elende? wo foltert ihn ſein Verbrechen? Du - - - ewige Güte! o verſchmähe nicht mein winſeln-

felndes Gebet, wenn ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe; verſchmähe es nicht, wenn er Buſſe thut, im Staube ſich wälzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht! So ſprach ſie, und lautes Schluchzen hemmte ihr izt die Rede. Wie oft · · · o wie oft wareſt du der ſtille Zeuge, (ſo fuhr ſie fort und ſtützte die Augen empor,) du ſanfter Mond, wie oft wareſt du unſrer Zärtlichkeit Zeuge! wenn wir mit umſchlungenen Armen in deiner Dämmerung einſam giengen, wenn ſeine ſüſſen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft wareſt du Zeuge! izt liegt ſeine verweſende Hülle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet ſein Grab; hier, der ſüſſeſte Troſt des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach! hier mein theuerſter Mann! Izt ſchwieg ſie lang, in tiefe ſtumme Trauer gehüllet, und izt ſah ihr trauriger Blick die ſtille Gegend durch. „Wie hell! heller als alle andern, ſchimmert dort die Laube; heilige groſſe Gedanken ſteigen

aus meinem Jammer empor, (ſo fuhr ſie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht empor ſteigeſt; wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abendroths mich umarmteſt! Wie ſelig, ſo ſpracheſt du, und drückteſt an deine Bruſt mich und weinteſt, wie ſelig iſt es, tugendhaft zu ſeyn! wie ſelig den zu lieben, deſſen Ausfluſs alle dieſe Schönheit iſt! wie ſelig, wenn jede unſrer Thaten den Beyfall bemerkender Engel verdient! Was für eine Wolluſt gleichet der Empfindung der Allgegenwart Gottes, in dieſer Schöpfung voll Schönheit: der Empfindung der Tugend, die uns ſolche Thränen entlockt! Wer ſo ſeine Tage durchlebt, dem iſt der Tod nicht ſchreckhaft, was er auch ſeyn mag; das wiſſen wir doch, o unausſprechliche Gnade für den Sünder! daſs er den Leib von der unſterblichen Seele ſöndert, daſs ſie ſich empor ſchwinge, unendlich ſelig zu ſeyn. Thirza! ſo ſpracheſt du, und drückteſt mich feuriger

an

an deine Bruſt; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir ſelig bin, o dann weine nicht lang über meinem Staube! Was iſt die vom Schöpfer dir zugemeſſene Zeit? Wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. Geliebteſter! ſo ſprach ich! und drückte feuriger dich an meine Bruſt; und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann weine auch du nicht lange über meinem Staube; jenſeit dem Grabe werden wir uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. - - - O ſtürze nicht zurück, Seele, in troſtloſes Elend nicht zurück! Hebe dich empor an dem mächtigen Troſte, denke deine Unſterblichkeit, und ſiehe über deinen Kummer weg, hinaus in die Seligkeit, die die dunkeln wechſelnden Auftritte dieſes Lebens ſich nähernd vor ſich wegdrängt. Würde die Seele vergehen, und mit dem Leibe in den Staub hinſinken, o wie könnte ich dann mich tröſten? Troſtlos würde ich über deinem Grabe dann weinen, und meine Ver-

nichtung flehn; aber ſie iſt unſterblich! nein, ſie ſoll nicht unrühmlich unter dem Schmerzen erliegen! Ihr Engel! die ihr izt mit leiſen Flügeln mich umſchwebet, ſie ſoll nicht unrühmlich unter dem Schmerzen erliegen, ſie iſt unſterblich wie ihr! doch flieſſen ſie noch die Thränen! O flieſſet ihr Thränen! ſeyd ſeinem Staube geheiligt, er gieng vor mir her, ewig ſelig zu ſeyn. - - - Auf deinem Grabe, Geliebter! (ſie flieſſen wieder ſtärker die Thränen, - - - o ſtürze nicht zurück, Seele! in troſtloſen Jammer nicht zurück!) auf deinem Grabe ſoll eine Laube empor blühen, manche Thräne wird zwar auf deinen Staub hinflieſſen, in ihrem Schatten will ich dann meine feyerlichſten Stunden leben, und in heiligen Entzückungen in die Ewigkeit hinüber ſehen! So ſprach ſie, und ſtand izt über dem Grabe. Nun hätte meine Seele Erquickung gefunden, aber ach! nagender Kummer! ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! ſo betete ſie, und warf ſich auf

ihre

ihre Knie hin, o höre, höre mein Flehen! lafs ihn Gnade finden den Sünder! lafs ihn Gnade finden! O diefs will ich von dir flehen, wenn der Abendftern glühet, und wenn der röthliche Morgen heraufgeht.

Indefs bebte Kain im Gebüfche; und izt fprach er voll Verzweiflung: „Ich will fliehen! fort, Verruchter, von der heiligen Scene! fort - - Ich Elender! warum kann ich nicht? - - - Drängt euch nicht um mich her, ihr - - - o! höllifche Geftalten fperren die Flucht! - - Lafst mich - - lafst mich fliehen - - o lafst von der heiligen Scene mich fliehen, höllifche Geftalten! - - ich kann nicht fliehen, - - ich Elender! - - Wie fie jammert! und ich kann nicht fliehen! - - Sie jammert nicht mehr - - - o Tugend! Tugend! Was für Hofnungen, was für Troft! für mich, ach! für mich ewig verlohren, ach! ohne Hofnung, entfernteffe Hofnung bin ich elend! - - - Izt, izt fühle ichs, wie ich elend bin, o was für Qu-

len! Neue unnennbare Qualen! du Hölle! in deinem tiefeſten Abgrunde haſt du nicht ſchrecklichere Qualen! - - - Sie betet - - - o! ſie betet für mich, für mich! - - - und du haſſeſt mich nicht, und du flucheſt mir Elenden nicht! Unausſpreliche Güte! o was empfinde ich, was empfinde ich bey dieſem Glanze der Tugend! Mein Elend ſteht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, ſchwarz, wie tiefe Klüfte am Eingange der Hölle, ich fühle es ſtärker, mit hölliſcheren Qualen fühle ichs, das nagende Verbrechen! - - Und du beteſt für mich, Thirza! - - zurück, bebe zurück, zu kühner Wunſch! Nein, GOtt kann es nicht erhören, GOtt iſt gerecht! - - Sie geht zurück, vom Grabe des Erſchlagenen - - ,O wage ichs, ich Elender! auf ihrem Pfade mich zu wälzen, Thränen des unausſprelichen Elends auf ihrem Fuſspfade zu weinen! Nein - - - ſchauere zurück, dort jener Hügel vom Monde beſchienen, iſt ſein Grab! ſchauere zurück von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! ſo ſprach er, und bebte

zu-

zurück. Izt floh er, und ſtand wieder ſtill und rang voll Verzweiflung die thränenbenetzten Hände; ſo rief er: O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnte ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie könnte ich ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wälzen, vor dir Mehala! Vielleicht daſs du Thränen des Mitleids für mich weineſt, vielleicht mir nachſegneſt. - - Aber ich - - von GOtt verflucht, ich wünſche mir Segen von dir! Haſſe mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! dann dann will ich fliehen, belaſtet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer! hölliſcher unausſprechlicher Jammer! nein ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich gehe, izt gehe ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staube mich zu wälzen; und dann, dann will ich fliehen. Izt gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er gieng,

dann ſtand er bebend ſtill, izt war er vor die Hütte hingewankt. Lang bebte er da, blaſs wie ein Todter, und izt wagte er den bebenden Schritt, und wankt über die Schwelle.

Mehala ſaſs da, beym blaſſen Lichte des Mondes, ſelbſt blaſs wie der Mond in Wolken gehüllt; ſie weinte und jammerte auf ihrem einſamen Bette, und die winſelden Kinder ſchluchzten um ſie her. Sie ſah ihren Mann, und ſank laut ſchreyend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indeſs liefen die weinenden Kinder herbey, und winſelten um ſeine Knie. „Vater! ach - - - Vater! tröſte ſie, tröſte die weinende Mutter! Ach was für Jammer iſt in unſre Hütten gekommen! Sey uns willkommen, Vater! wie lang haſt du deine Rückkunft gezögert? So ſammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und ſeine Thränen quollen auf ſie hin. Voll unausſprechlichen Schmerzens vermocht er nicht zu reden, er ſank in den Staub vor ſeines Weibes Füſſe; die Kinder

der weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte, und sah, wie ihr Mann vor ihren Füssen sich wand, und den Staub mit seinen Thränen netzte. O Kain! Kain! so rief sie und weinte laut, und riss die Haarlocken von ihrem Haupte. „ Mehala! (so stammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, o verzeihe mir, dass ich es wage ich Elender, ich unsers Bruders Mörder! dass ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. O vergönne diesen letzten Trost mir, den letzten Trost in meinem unaussprechlichen Elend! o fluche mir nicht, Mehala! dass ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. Ich will izt fliehen, in die öde Welt hinausfliehen, von Gott verflucht, von unaussprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Manne! „ Kain! Kain! so rief Mehala, (voll unaussprechlicher Wehmuth) Mörder des besten Brudes, mein Mann! O Kain! Kain! Elender! was hast du gethan? Izt antwortete Kain, und blickte zu

ihr

ihr auf; der wehmüthige Blick redete ſeine Qualen alle; o verflucht ſey die Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich täuſchte! Ach! ich wollte dieſe winſelnde Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten, und erſchlug ihn; verflucht ſey die Stunde! und erſchlug den frommen Bruder. Und izt - - - o! ſie wird ewig mich martern, mit Martern der Hölle, die ſchreckliche That! Vegiſs mich, Mehala! vergiſs deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib! o fluche mir nicht! izt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch, Kinder! von Gott verflucht. Die Kinder heulten um ihn her, und rangen ihre kleinen Hände über den lockigten Häuptern, und Mehala ſank an ſeine Seite hin: „Empfange dieſe Thränen, empfange dieſe Zeugen des Mitleids; (ſprach ſie, und weinte auf ihn hin) du willſt fliehen, Kain! in die einſame Welt hinaus fliehen. O wie könnte ich in dieſen Hütten wohnen, indeſs daſs du einſam verlaſſen in Wildniſſen jammerſt? Nein - - - Kain! mit dir will ich

flie-

fliehen, an deiner Seite; wie könnte ich hülflos in Wildniſſen dich laſſen! Wie würde die Unruhe mich quälen! Würde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würde er nicht mit der marternden Angſt mich ſchrecken? Vielleicht iſt ers, vielleicht winſelt er dort in hülfloſer Todesangſt. So ſprach ſie. Voll verwirrter Entzückung ſah Kain zu ihr auf. - - - Gott! - - - was höre ich? - - - Du biſts! ja Mahala! nein mich täuſcht kein Traum; du biſts! - - - O Gott! was für Worte! nein Mehala! Troſtes genug mir Elenden, daſs du mich nicht haſſeſt, mir nicht fluchteſt! Du Tugendhafte, ſollteſt du mit mir die Strafe des gröſſeſten Verbrechens tragen? o bleibe zurück bey den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein, du muſt nicht mit mir elend ſeyn Vergiſs den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat, vergiſs den Elenden, nur fluche mir nicht! „Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortete ihn Mehala, mit unſern Kindern will

ich

ich in Wildniſſen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht daſs es dir erträglich wird. Meine Thränen ſollen mit den Thränen deiner Buſſe flieſſen, an deiner Seite ſoll mein Gebete mit dem deinen zu Gott aufſteigen, und dieſe Kinder ſollen um uns herknien, und Gebete, Gebete für dich ſtammeln. Gott verachtet nicht die Buſſe des Sünders; ich will mit dir fliehen, Kain! Unabläſſig wollen wir vor Gott weinen und beten, bis endlich ein tröſtender Stral von dem verſöhnten Richter die hoffende Seele erhellet; - - - und Kain! Gott erhöret das Gebet des büſſenden Sünders.

O du! (ſo rief izt Kain) wie ſoll ich dich nennen? - - - o! wie ein heiliger Engel! Was für Troſt leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! izt wage ichs, izt wage ichs, dich zu umarmen. Ach! könnte ich meine Empfindung dir ausdrücken! das inbrünſtigſte Umarmen, alle meine Thränen könnens nicht!

nicht! Izt drückte Kain ſein Haupt an ihre Bruſt; ſeine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrücken; dann gieng er von ihrer Seite, und umarmte ſeine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drückte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Izt nahm das zärtlichſte Weib ihr jüngſtes Kind an ihre Bruſt, ihrem Manne gab ſie die Rechte, ein anders gieng an der Rechten des Vaters, Eliel und Joſia wiſchten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hütte. Mehala ſah noch weinend umher. Seyd mir geſegnet, (ſprach ſie) die ich euch verlaſſe, ſeyd mir geſegnet! Bald will ich von da, wo wir unſre Hütte bauen, zurück kommen, und euern Segen holen, für mich und meinen gnadeflehenden Mann. Izt blieb ſie ſtehen, und weinte wie unentſchloſſen zu den Hütten hin; aber balſameriſche Düfte, als Düfte des Frühlings, umfloſſen ſie. Geh, edles Weib! (ſo ſprach die unſichtbare liebliche Stimme) ich will im erquickenden

Traume

Traume deiner Mutter deine Grofsmuth ſagen, und daſs du hinausgeheſt, an der Seite deines büſſenden Mannes Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen.

Sie giengen izt beym Mondſcheine, oft zurückweinend, von den Hütten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menſchen Fuſstritt gewandelt hatte.

S. GESSNERS
SCHRIFTEN
II. Theil.
Wien
bey J. Thom. Edlen v. Trattnern
KK. Hofbuchdruckern und
Buchhändlern 1765.

DAPHNIS.

Sacra. Ceffer M. Thei

G. S[illegible]

Me juvet in Gremio doctæ legisse Puellæ,
Auribus & puris Scripta probasse mea.
Hæc ubi contigerint, Populi confusa valeto
Fabula, nam Dominâ Judice tutus ero.

Propert. Lib. II.

MEIN HERR!

Wie, Sie können izt in der Stadt bleiben, izt da der Frühling kommt? Wollen Sie nicht sehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling sehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, so werde ich recht böse auf Sie; ich bin es so schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein geheimnisreicher Herr! ich muss davon nichts wissen. Sie haben doch gesehen, dass mir ihr letztes Lied recht sehr wohl gefalle hat; ich singe es immer. Verzweifelt! (sagt die Frau von ***) Sie singen doch immer das gleiche, wie die Amsel des Herrn B. Letzthi

ſang ichs beym Mondſchein in der Weiſe, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigall an; und da muſte ich doch ſchweigen, ſo gern ich mich ſelbſt ſingen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiſs, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundinn.

MADEMOISELLE!

Wer könnte Ihnen auf solche Denkungsarten gekommen? Hier haben Sie den Daphnis, und seine gelenkte, und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zuschrifts-Schrift. Wem hätte ich ihn anders zuzueignen können, als Ihnen? da mir an Ihrem Beyfall das meiste gelegen ist, und ich mich nur es zu sagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur gefühlet finden. Je mehr ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an Sie, und ich war dann Daphnis. ein glücklicher Einfall für mich, den Ihnen Romane zu schreiben, war immer ein angenehmer Traum, der mir Beschäftigkeit

DAPHNIS.

[illegible]

Auf dem Fels [illegible], an der [illegible] Küste, [illegible] sah [illegible] auf [illegible] durch [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

Rauh [illegible] in einem hohen Lorbeerbaum eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, die Anker zu. Auf jedem Nachen [illegible] ein gelbes Gewand, [illegible] den Gebräuche und Hymnen, die Priester und die Priesterinnen, die in Feyerlichen Gesang [illegible] eine Kette von Blumen schlingend sich an hohen Stangen, die an die Segelstricke, auf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Die Jahre Leier, unter dem [illegible] Gesange der Priester und der Priesterinnen, und landete an der Insel. Jünglinge und Mädchen sprangen an Ufer, Mädchen, denen Brüder die Gärtchen [illegible] jeder suchte den andern für Blicke der Götter, die an den Ufern auf die Mädchen-vorgefallen waren, auf die Gärtchen [illegible] gefallen seyn. Denn die Schönheit entsteht hier durch unmittelbare Seele. Einige versuchten auch die [illegible] Lüge der Ladon, aber auch die Mädchen

A 2 der

der Blüte auf den wallenden Busen; hier entzückte ein süßes Gerücht wie der Gürtel der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus, hier die zärtliche Jugend wie die Rede, wenn sie um der Kindheit sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rede. Sie nähmen sich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und goßen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füße der Nymphen hin, und umwanden sie mit Ketten von Blumen, und kränzten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und Kränze zu bringen; sie war schön wie die Hochzeitbaum. Freude und Unschuld wärmen im blauen Gesichte auf in jeder Gestalt, ihr braunes Auge lächelte Anmuthung an sie her, ein unüberwindliches Liebesverlangen wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den andern Blumen, die aus dem Grün um sie her aufwachsen, die Rose schwimmt zweifelnd um sie, sie winken unterm, denn sie sieht die Rose, und sieht nicht sich.

So

Daphnis, der schöne Hirtjüng, erschrickt mit sinkenden Blicken die Ruhen der Mädchen; sie begegneten traurig rothen Blicken der Mädchen, die ihn liebkosend suchen, dann sich heiß in die Ohren flüstern, dann freundlicher Liebesrat ihn wieder suchen. Da sah er die Phillis, ein Schauer drängte sich durch seine Brust, und eine Röthe flog ins Gesicht, sein Blick blieb unbeweglich bey ihr gelungen; sie schlug nieder, da sank sein Blick zur Erde, sie ging zurück und schlug schamhaft wieder auf; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Aug werde sie unter der Menge verlieren, aber sie wendete sich nicht, sie stand da, und sprach nicht mit ihren Gespielen; oft flog der Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füßen; oft fand im Gedränge ein langes Mädchen vor die Phillis hin, dann ward Daphnis blaß, und wenn es zurück trat, dann lachte sein Auge der Phillis wieder freudig zu. So lachen die Blumen, wenn der

Mond mit hellscheinenden Schimmer aus Wolken hervorgeht.

Izt waren alle Blumen vor die Füße der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt, da theilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen der Phillis über, da sangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen! (sangen sie) die ihr die „Hölen des Flußes bewohnet, und ihr, „Nymphen! die ihr die Urnen von den Felsenwänden rauschend herunter gießet, o „seyd mild und gütig den Hirten, die an „dem Schlosse des Flußes wohnen!

„Wir haben den Frühling, der an dem „Ufer blühete, von den Blumen genommen; „wir haben dem Ufer die Blumen gerauht, „und in die heilige Höhle gebracht, ihr

Nym-

„ Nymphen im Fluße und auf den hohen
„ Felßen!

„ O seyd gütig den Hirten, die an dem
„ Schilfe des Ufers wohnen! Daß die Wellen
„ die fruchtbaren Blume nicht rauben, daß
„ sie die Felder und die Wiesen nicht über-
„ schwemmen. Dann können die Heerden, am
„ Fluße weiden, dann könnt ihr am Ufer im
„ Schatten wandeln, und auf Blumen ein-
„ hergehn, ihr Nymphen im Fluße und auf
„ den hohen Felßen!

So sangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gesang der Phillis nicht hören könnte, und vergaß zu flöten.

Itzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurück. Phillis gieng auch zurück, und ich den Daphnis an: die Die-

nerung machte sie beherzt, sie sah ihn starr an, und seufzte: Langsam gieng sie ans Gestad, und sah oft zurück, und seufzte. Daphnis stund da, und sah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er stieg in den Nachen, setzte sich hin, und sah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude, man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten, die Echo wiederholte sie den Fluss hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daphnis im Nachen waren, lachten, und scherzten und sangen: aber Daphnis sah stumm da, und sah nach dem Ufer, und sang nur mit, wenn sie ein zärtliches Lied sangen, ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig ans Gestad, und gieng nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu

sich

seinem alten Vater, der freudig seinem Sohne entgegen lächelte, und von dem Feste ihm sagte, und dann erzählte, wie oft er gesehen, daß der wilde Fluß das Vieh weggerissen, Blume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen, wie er schon Nachen umgerissen und Hirten ertränkt hat. Daphnis hört ihm stillschweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen, und sieht die ganze Gegend im dämmern Mondlicht, da seht er traurig und seufzt.

Wie wird mir! (so sagte er leise) was fühle ich! Warum pochet mein Herz! Und warum seufze ich! Warum konnte ich dir kein Aug entziehen? Warum war mir so bange, als du weggiengst! Warum ist mir noch bang! Warum schwebst du immer vor mir, schönstes Mädchen! Ach ich sah dich noch immer, wie deine schwarze Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren, wie die andern, die sich los gemacht, lang um dei-

nen Arm, den weissen Arm sich wickelten, oder um den Busen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Busen! Und dein braunes Aug!-Ich ward unruhig, wenn es andre Schäfer anlachte, und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltsam in das Innerste meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glüklich, wenn auch du mich liebtest! Oft zwar begegneten unsre Blicke sich, und dann fühlt du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebtest! Aber wo bist du? Ach vielleicht, fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich schweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich schlafe, und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bache, in dem Hain wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hofnung, sein Urbild wieder zu sehn!

So sagte Daphnis, dann lehnte er sich an einen Stamm, und sah aufwärts nach dem stillen Mond, und seufzte: So lieblich ist sie (sagte er) so schön wie du, Mond! so

schön

ſchön gegen den andern Mädchen, wie du gegen den andern Lichtern, die um dich her ſchimmern. Dann ſchwieg er wieder und ſtaunte, und ſeufzte und redte wechſelweiſe, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von der Phillis, er erwachte, und wollte ſie umarmen. Da ſchlug er die betrogenen Arme traurig zuſammen, und ſeufzte. Die ſchöne Morgenröthe hatte ihm ſonſt Lieder abgelockt; aber itzt ſang er nicht, er gieng ſtill aus der Hütte, und trieb ſeine kleine Heerde ſtaunend vor ſich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beyſammen ſtunden, und von dem Feſte der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweiſen, das ihm ein Mädchen geſchenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm ſein Mädchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtinn vom Buſen ſtahl; und ein andrer ſang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerkſam da

ſtund, erzählte ihnen; er erzählte voll Leidenſchaft, mit eifrigen Geberden, wie er das ſchönſte Mädchen geſehen, da lachten die loſen Jünglinge, und ſagten: Daphnis! du liebeſt das Mädchen; er wollte es läugnen, da ſahn ihm die Hirten ins Geſicht, er ward ſchamroth, und da lachten ſie noch mehr.

Seine Liebe mehrte ſich immer, die Geſellſchaft der Hirten ward ihm unangenehm; er fieng an, ſeine Heerde in einſame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüſch im Schatten rauſchen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bache, er gieng in den Hain, dann gieng er aus Ufer, und ſah an das andere Ufer, und weinte, daſs es ihn von ſeinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böſe Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten miſsten den Daphnis, ſie liebten ihn alle. Wo iſt Daphnis; (ſagten ſie) wir freuen uns nicht mehr ſo, ſeit dem er uns verläſst, er belebte unſre Freude, er

der munterſte Hirt, der die meiſten Lieder wuſste, und am beſten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: wo iſt Daphnis; und wenn ſie von ſeiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft ſaſs Daphnis traurig am Bache oder im Haine, dann ſank er wachend in Träume hin; er ſah ſein Mädchen, er erzählt ihr ſeine Liebe, ſie wird ſchamroth, er drückt ihr die Hand, und küſst ſie, ſie will fliehn, er umfaſst ihre Knie und weint, ſie ſeufzt und lächelt, ſie ſezt ſich neben ihn, er küſst ſie unerſättlich, ſie küſst ihn wieder, er drückt ſie an ſeine Bruſt: dann drängt ſich der traurige Gedanke hervor, daſs ſein Mädchen fern iſt, daſs er ſie vielleicht nimmer finden wird, dann bebte er vor Schrecken, und weinte, daſs die Thränen wie eine Quelle von den Augen floſſen. Dann ſuchte er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer und ſuchte ſein Mädchen, lief dem Ufer nach, und ſtieg auf die Hügel und ſuchte ſein Mädchen, mit forſchendem

Auge sah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. Soll ich dich ewig umsonst suchen? (rief er dann) ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde!

Welcher Baum beschattet dich izt, schönstes Mädchen? (denkt er oft) welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? schlummerst du an einer Quelle? Fliesst sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum. Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfasst, wenn ein andrer ihre Wangen küsst! Ach! was bin ich dann! Götter! was mach ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich

trau-

trauren, und dann -- ach! und dann troſtlos ſterben!

Schon von der Zeit der Blühte bis zu der Erndezeit hatte ihn die Liebe gepeinigt, alles freute ſich izt, nur Daphnis konnte ſich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen ſingend auf das winkende Aehrenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erndezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlaſſen. In langen Reihen giengen ſie theils hinter den Aehren her, und mähten ſie vor ſich weg mit der blinkenden Sichel; theils banden ſie die Garben zuſammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann ſammelten ſie ſich unter dem Schatten naher Bäume, ſich durch Speiſen und den kühlenden Trunk zu erfriſchen, und ſangen Erndelieder der Ceres, indem der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, ſo die Garben banden, ſaſſen in Reihen gegen einander über, und dann ſangen ſie alle.

Die

„ Die du mit Aehren dich kränzeſt, blon-
„ de Ceres, habe Dank für die frohe reiche
„ Ernde, und fürs reife Korn. „ Und dann
ſangen die, ſo die Garben banden: „ Ihr mun-
„ tern Schnitter, lehnet euch nicht auf die krum-
„ me Sichel hin, daſs der, der euch die Garben
„ bindt, nicht dörfe müſſig ſtehn. „ Und dann
ſangen die Schnitter: „ Ihr kühlen Winde!
„ weichet nicht vom Schnitter auf dem Felde,
„ durchflattert kühlend unſer fliegend Haar bey
„ dieſer Sommerhitz. „ Und dann die, ſo die
Garben banden: „ Sing dein ermunterndes und
„ helles Lied, du grüne Heuſchreck, die du
„ um uns hüpfeſt; und du, o groſſer Krug, ſey
„ nimmer leer, bey dieſer Sommerhitze! „ Und
dann ſang die Reihe der Schnitter: „ Und wenn
„ du, kühler Abend, kömmſt, findſt du das
„ nackte Feld, und wir, wir gehn dann mit
„ Geſang auf kurzen Stoppeln heim. „ Und dann
ſangen alle „ Die du mit Aehren dich kränzeſt
„ blonde Ceres, habe Dank für die frohe rei-
„ che Ernde, und fürs reife Korn. „

So

So ſangen die Schnitter. Daphnis! (ſagten ſie dann) du biſt nicht froh, du ſingeſt nicht. Aber Daphnis ſeufzte und ſchwieg.

Das Feld war izt nackt, der Pflug und der Simann giengen izt auf ſelbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da ſaſs er einmal am Fluſse, und hörte ferner auf zwoen Flöten blaſen; ſo hatte ers noch nie gehört, ſeine Bruſt ſchwoll auf von zärtlicher Wolluſt. Je näher die ſanften Töne kamen, je ſüſer ward ſeine Wolluſt, und ſein Herz pochte voll ſuſſer Ahndung, und ſeine Schafe vergaſſen das Gras und horchten; und die Vögel ſchwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüſtigem Stillſchweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwoen Flöten. Er war lieblich wie eine Roſenknoſpe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weiſſen runden Arme, ſein kleines Geſicht war ſchön, wie einer Huldgöttinn, und Roſen wanden ſich durch die

gold-

goldnen Locken, die um ſein Haupt herumſpielten.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein ſanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (ſo ſprach der Knabe) komm, führe mich über den Fluſs. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe ſtieg hinein. Die Wellen, die ſonſt wild wider den Nachen ſchlugen, floſſen izt ſanft, und küſsten den Nachen, und hüpften plätſchernd davon. Sie waren ſchnell über den Fluſs; da ſprang der Knab ans Ufer, und ſprach: Hirt ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh dorthin, wo die Quelle durchs Gebüſche rauſchet; geh der Quelle nach durchs Gebüſche, da wirſt du für deine Mühe belohnet werden.

Amor ſagte ſo, und verſchwand; und wo er verſchwand, da blühte plötzlich eine Roſe auf. Daphnis zitterte, und blieb erſtaunet ſtehen. Izt verlieſs er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängte er ſich durchs Gebüſche. Wenn ich die Phillis fände! (ſprach

er

er) ach! - - - - Womit ſollte mich Amor belohnen? Aber - - - ich träume! Ach! wenn ich die Phillis fände! (ſo ſprach er, indem er ſchnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Geſträuche zerriſs.) Izt trennte ſich das Gebüſche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da ſtand, von der Quelle durchſchlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, ſie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte; wäre er da, (ſagte ſie) wäre er da; dieſen Kranz würde ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb ich dich! würde ich ſagen; aber wo iſt er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreiſſen. Sie zerriſs den Kranz, und wiſchte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebüſche; ſie ſah hin, und es war Daphnis. Götter! (rief ſie) und ſprang auf; er ſtand verwirrt da, zitternd, wie ein Baum am ſanften Winde; izt flog er zu ihr hin, ſie trat zurück, er nahm

ihre

ihre Hände er drückte sie an seine Lippen, und seufzte, und konnte nichts sagen; sein schmachtendes Aug sah sie an, ein Blick, in dem sein ganzes Herz mit allem seinem unaussprechlichen Entzücken sich malte. Phillis stund da, ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. Phillis! (so seufzte er) Phillis! ---Ach --- Ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen. Daphnis! Ach! - - - Daphnis! (stammelte sie) dann schwieg sie wieder und seufzte. Ach! Phillis! (rief er) ach! was hab ich gelitten, seit dem ich dich sah! Ach! ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wann ich schlief, nur dich wann ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! Daphnis! seufzte sie, und sah weinend zur Erde, ach! wie liebe ich dich! seufzte sie, und schmiegte schamhaft sich an seine Brust. Da küßte Daphnis ihre Wangen, und küßte Freudenthränen von ihren Augen, und drückte sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lang sprachlos; sie an

sei-

seine Brust hingelehnt, er mit zitterndem Arm sie umschlingend. Die heftige Verwirrung verlohr sich izt in ein sanftes Entzücken; so legt sich ein starker Sturm, der Sturm ist nicht mehr, die Rosen und die Nelken zittern noch izt zittern sie nicht mehr, izt athmen sie still wieder Balsamdüfte, die Zephir kommen wieder, und flattern um sie her, und kühlen sie. So erholten sie sich wieder, und izt sezten sie an der Quelle sich hin, und izt erzählte er ihr, wie oft er über den Fluss gefahren, wie er sie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln gesucht habe, und dann trostlos zurückgekommen sey. Da erzählte ihm Thillis wie sie, seit dem sie ihn an dem Feste der Nymphen gesehen, ihn geliebt; wie oft sie seufzend einsam an dem Ufer gegangen, wie sie bey Quellen und im dunkeln Gebüsche geklagt habe. Da erzählte Daphnis, wie er den Amor über den Fluss geführt, und wie eine Rose aufblühte, wo er verschwand, und wie er ihn zu der Quelle gewiesen.

So

So saſſen ſie beyſammen, und küſsten und umarmten ſich, und erzählten ſich von ihrer Liebe; ſchon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondſchein, da verſprachen ſie ſich, morgen, ſo bald der Mittag vorbey ſey, wieder da zu ſeyn. Ach! wir müſſen uns izt verlaſſen, ſagten ſie ſeufzend, und blieben noch ſitzen. Lebe wohl, Daphnis! (ſagte dann Phillis wieder) lebe wohl! Ich muſs, ich muſs dich verlaſſen; dann küſste ſie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. Ach! ich muſs, ich muſs gehn, ſagte Daphnis wieder, und umarmte und küſste ſie; da giengen ſie wenige Schritte, und ſahn ſich wieder um, blieben ſtehn, hüpften wieder zuſammen, und küſsten ſich. Lebe wohl, Phillis, lebe wohl, Daphnis! ſagten ſie da, und verlieſſen ſich, und ſahn immer zurück, und winkten ſich dann, bis beyde ſich aus dem Geſichte verloren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küſste noch die Roſe, wo Amor verſchwand, ſtieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluſs, und ſang; noch nie hatte ſein Herz ſo mitgeſungen, er ſang

ſo

ſo voll Wolluſt, daſs ſein Geſang viel zu ſchwach war, ſeine Freude auszudrücken.

Izt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er ſang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber ſo bald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, flieg in den Nachen, und gieng an die einſame Quelle zu ſeiner Phillis, die allemal ſeiner ſchon wartete.

Je mehr ſie ſich ſahen, je entzückter wurden ſie, ſich zu ſehen; und jedes glaubte, das glücklichſte unter den Menſchen zu ſeyn. Sie ſagten ſich tauſendmal, wie ſie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugſam, dem andern zu ſagen, wie ſehr es geliebt ſey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in der Schoos ſaß, dann lehrten ſie einander neue Lieder: Phillis ſang, und Daphnis hielt es für weit ſchöner, als den Geſang der Nachtigall. Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan ſie beſſer ſpielte. Oft erzähl-

zählten sie sich Geschichte; wann Phillis erzählte, so hörte Daphnis aufmerksam zu, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlohr dann die Andacht, und störte die Erzählung durch Küsse. Wann Daphnis erzählte, so streichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder sezte ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so schalkhaft an, dass er den Zusammenhang der Geschichte verlohr.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin, sie hielten sie für das grösseste Heiligthum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatte einmal einen kleinen Vogel gefangen, den brachte er der Phillis, sie freute sich, und küsste ihn dafür; sie sezte ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte

mit

mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfif, als ob er jemanden riefe; Phillis ſah ihn an; willſt du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (ſagte ſie.) Wen rufſt du? deine Geſpielen? Sollen ſie auf meiner Schoos ſich verſammlen? Wie dir bang iſt! Rufſt du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft ſeinen Geliebten, er klagt ihm, vielleicht ſucht ihn das Männchen traurig; ach Daphnis! ich laſse ihn fliegen! So ſagte ſie mitleidig, und öfnete die Hand; da flog er ſingend von einem Baume zum andern, und Phillis ſah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daſs er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis ſah ſeine Phillis an, und ſah ſie traurig niederſelm, da ſank er erſchrocken an ſie hin, und küſste ſie; Phillis ſeufzete: Ach! Daphnis! ſagte ſie, ach ſollte ich dich einmal verlieren? Ach! ſollte ich dich verlieren, ſo würde mein Schmerz unausſprechlich ſeyn! ich würde ſterben! Da traurte Daphnis auch.

Ein ander mal ſammelten ſich Wolken über ihnen, da ſie beyſammen ſaſſen und fiengen an zu regnen, da flohen ſie, und trieben der Phillis Schaafe vor ſich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von ſchleichendem Epheu bedeckt war; ſie traten hinein, und ihre Schaafe ſchlüpften voran, Daphnis ſah mitten in der Grotte, einen Cypreſſenbaum, und neben ſelbigem ſprudelte eine Quelle empor; erſtaunend ſah ers, und glaubte, dieſs müſste die Grotte einer Nymphe, oder ſonſt einer Gottheit ſeyn; aber ſie lächelten ſich an, da ſie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er ſaſs da im Schilfe, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit ſieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er ſah ſich um, und grüſste ſie: Seyd willkommen, Mädchen! und du Hirt! vielleicht wünſchet ihr, allein hier zu ſeyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat ſchon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küſſet euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umſehn.---- Nein, Hirt (unterbrach ihn

ihn Phillis schamroth) wir kommen nur dem Regen zu entflichen: und wenn mich der Schäfer auch küssen würde? Izt trat Daphnis zu ihm hin; Du machst Flöten? sprach er. Ja, sagte der Hirt, und zwar die besten im ganzen Lande! es macht sie keiner besser, keiner so gut; jeder will von meinen Flöten haben; gestern gab mir ein Hirt zwey Schafe für eine; ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nachtigall blasen, dass sie alle von den entfernten Blumen auf den Aesten des Raums sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand; ich will das Lied der Chloe spielen; (sprach er) und Phillis! sing du das Lied.

„Du brauner Hirt! (so sang Phillis mit lächelndem Munde, lieblicher als die Flöte) „du brauner Hirt! der du die Lämmer in „dem Bachenthal hütest; ach! wann ich „bey dir vorbeygehe, und ein nicht verlornes „Schaaf suche, wann ich dann unter dem „Blumenkranze hervor dich seitwärts anbli-

„ cke, und ſo freundlichlächelnd dich griffe,
„ ach! warum verſtehſt du mich dann nicht? Heut
„ ſah ich mich im klaren Waſſer, und blickte
„ unter dem Blumenkranze hervor, wie ich mich
„ anblicke, und lächelte, wie ich dir zulächle;
„ ich muſs es mir nur ſelbſt geſtehen, mein
„ kleiner Mund lächelt lieblich, und mein
„ braunes Auge ſollte dir viel viel ſagen,
„ und doch, du blöder Hirt! und doch ver-
„ ſtehſt du mich nicht; ſagt mir, ihr Nym-
„ phen! ſage mir, Liebe! wie kann ich ihm
„ beſſer ſagen, daſs ich ihn liebe?"

Du haſt dieſs Lied unvergleichlich geſun-
gen, (ſprach der Hirt zu der Phillis) und du
haſt es geſpielt: ich hätte es, beym Pan! nicht
nicht beſſer geſpielt: dieſe Flöte will ich dir
ſchenken; ſie iſt mehr werth, als eine tüch-
tige Ziege. Aber, (ſprach er zum Dipeis)
kannſt du auch das Lied? Ihr Mädchen die
„ ihr ſpröde thut ----- Es iſt ein altes Lied und
wenig Hirten wiſſens mehr, es heiſst das Lied
des Nätus; es heiſst ſo, weil es eine Ge-

ſchichte

ſchichte von dem Fluſsgott iſt, und digſe Grotte heiſst des Näetus Grotte, weil die Geſchichte hier geſchah. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuſpielen: und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied ſo ſchön, wie wann die Nachtigall ſingt. Nun kann ichs auch ſpielen, (ſprach Daphnis) ich will es ſpielen, und du Hirt! ſinge das Lied; izt fiengen ſie an, und der Hirt ſang.

„Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut, wann „euch die Liebe gleich Herz und Buſen be„ben macht; höret wie die Götter eine „Nymphe ſtraften, höret das Lied des „Näets.

„Da Näet im Waller auf ſeinem Waſſer„krug lag, da ſiengen die Wellen an, ſchnel„ler zu hüpfen, da hub er das naſſe Haupt „mit dem träufelnden Schilfkranz empor, und „rieb das Waſſer aus den Augbramen, und „ſah, und ſah da eine Nymphe, die ins „Waſſer geſtiegen war. Wie ſchön, (ſo ſagte

„ er leis) wie ſchön biſt du, Nymphe! wie
„ rund, wie weiſs iſt dein Buſen; wie glän-
„ zend, wie weiſs deine Hüften; wie hüp-
„ fen die Wellen um die runden Knie, als
„ ob ſie verſuchten, noch höher zu hüpfen!
„ Ach Nymphe! ſo ſeufzte er, und flieg ans
„ Geſtad. Die Nymphe ſah ihn, und floh,
„ er folgte ihr ſchnell wie ein Reh, ſie floh
„ über die Blumen wie ein *Zephir*; keuchend
„ konnte er kaum rufen: Ach Nymphe! war-
„ um flieheſt du mich? Izt lief die Nymphe
„ in die Grotte; warum nicht weiter durch
„ den Hain? Die Keuſche!

„ Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut,
„ wann euch die Liebe gleich Herz und Bu-
„ ſen beben macht; höret wie die Götter die
„ Nymphe ſtraften, höret das Lied des Nets.

„ Schon glaubte Niet, den zarten Leib
„ zu umfaſſen. Götter! (rief die Nymphe)
„ helfet, machet mich zur Cypreſſe! Kaum
„ war der Wunſch ihr vom Munde, ſo ſchnü-

ren

„ sen die Füsse mit zehn Wurzeln in die Er-
„ de. Izt bebt ihr voll grausamer Schrecken
„ das Herz, zu dem die Rinde schnell herauf-
„ wuchs: Ach! (seufzte sie, und schlug die
„ sprossenden Hände über das Haupt.) ach!
„ Götter! warum höret ihr diesen Wunsch so
„ schnell! ach! Niet! Ach! Nymphe! seufzt
„ izt der Flussgott, und wand die Arme
„ um ihre Rinden; sie suchte mit Aesten ihn
„ zu umarmen; aber umsonst; sie schütterte
„ sterbend ihr Laub. Zornig stampfte der
„ Flussgott wider die Erde; und wo er
„ stampfte, da sprudelte eine Quelle an sei-
„ nem Fusse auf.

„ Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wenn
„ euch die Liebe gleich Herz und Busen be-
„ ben macht: habt ihr gehöret, wie die Göt-
„ ter die Nymphe strafen? hat euch das Lied
„ des Niets belehrt?

So sang der Hirt: und Daphnis und Phil-
lis hörten ihm entzückt zu. Ist dieß die Grot-

te? Ist dieß die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, sagte der Hirt, dieß ist die Quelle und die Cypresse. Mir deucht, sagte Phillis, mir deucht, die Cypresse habe ihr Laub stärker bewegt, da du das Lied gesungen hast. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bache, und fand seine Phillis nicht, da schnitt er, die Ungeduld zu verscheuchen, ihre Namen in die Rinden: dann blies er ein Lied, dann stieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen: dann stieg er wieder herunter, und gieng stumm ängstlich umher. Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hingen, sie gieng langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entfärbt gieng sie daher; und Daphnis erschrack, sein Gesicht ward blaß, und sein Herz pochte, er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die seine sank, die Rede stockte ihm, er auf-

durfte furchtsam nicht nach ihrem Unfalle fragen: da sah sie ihn schmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichsten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (so sagte sie leis und schluchzend) Daphnis! Dann schwieg sie wieder, und eine Quelle von Thränen floß aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen! Rede, um unsrer Liebe willen, rede! -- Daphnis! sagte sie itzt, ach! -- ich fall -- ich fall einem andern lieben, als dich! Da bebte ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem stürzenden Fels steht, ein kalter Schweiß floß von der Stirne, blaß und bebend stand er da. Ja, Daphnis! (fuhr sie fort) ich fall dem Lamon lieben, dem Hirten, dessen Heerden ganze Triften decken! ach! den fall ich lieben, er trug meiner Mutter eine große Heerde und seine großen Wiesen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter! sie glaubt sich nur glücklich, wann ich es bin, sie bittt dich für mein größtes Glück, und

will, ach! sie will, daß ich ihn liebe! so sagt sie, und weint mit dem Daphnis. Dann hub sie wieder an: Nein, Daphnis! ach! wisse es nicht! wie könnte ich einem andern lieben? Und wenn seine Heerden alle deine Triften deckten! machte dieses ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, nur bist du liebenswürdig, deine süßen Weisen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis! sagte sie, und wiederte ihn. --- Aber nicht (rief sie wieder) denn werde ich der Liebe Mutter ungehorsam! Denn führe ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruß! Ach Daphnis! ich bin unglücklich! unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! -- Daphnis! wisse es nicht so! ich erlange nimmermehr Schlummer! Ach! Phillis! (sagte Daphnis, voll unsprechlichen Schmerzens.) sey gehorsam, die Götter lieben den Ungehorsam, sey gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingehen, und -- nicht dich nicht mehr sehn,

und

und unglücklich bin, unglücklich bin mein Leben durch! ... Da klingelten Liebe und Tugend. Sie schwiegen so lang. Seufzen und Wehmuth hielten die Rede zurück: und ich hab Phillis wieder so, sie drückte ihr so ihre Brust, ihr Aug voll Liebe sah ihn so: Daphnis! (sagte sie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will nur nicht so Manne hinlaufen, wenn ihr von jener Liebe mir redt, ich will klüglicher, und ihre Knie umfaßen, und weinen: ich will sie so lang umfaßen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidsvoll meine Liebe billigt. Je, Phillis! (sagte Daphnis, ganz entzückt) umfaß ihre Knie, weine, netze ihre Füße mit Thränen, und laße sie nicht, laße sie nicht, bis sie meine Liebe billigt: gewiß sie weint mit dir, gewiß sie billigt voll Mitleid meine Liebe.

Sie entzückte sie ist die Bildung, sie lächelten wieder, und umarmten sich, so traulich, wie sich Liebende umarmen, wenn sie nach langer Entbehrung sich wieder

Ihn; so wollte sie Prometheus
und bildete sich ein, sie sei Eisen,

Daphnis ging auf Liebe aus und ließ sich
weg stehlen. Die Liebe sieht wie kein
Auge, sie war so blind wie Plutus,
Philis sind Eisen an Herbe, so sie so
sie und bitter sie, sie schwebe Augen vor
sich hin Eisen gar Reichthum; sie sieht
sich auf der Erde, so sieht sich selbst sie sie,
sie einen Arm an dem Hals schlingend,
und den andern in dem Hand auf den
Schoos legend. Daphnis! (sagte sie) wie
sind glücklich! Sie wollte sie sie so bitter
sie wieder, und drückte sie wieder an
seine Brust; wie sind glücklich, sehr sie
sie; sie ist gelben worden sein, und ich
meine Wange in dem seinen Wasser von
Thränen, die vor meine Augen fließ, sie sind
beym Mondschein sie Perlen auf, sie sie
zusammengesetzt; ich war blaß und gelbe
sie: ich denke sie, seine Philis! sagte sie

sie

[illegible]

geliebten Alten. Oder Daphnis sorgt, wie
aber Thier weiß noch nicht, daß wir uns
lieben, ich will hingehn und ihm mehr Lie-
be sagen: aber weil du wir, Phillis!
Komm du mit mir, ich will dich ihm zei-
gen, wenn er dich sieht, gewiß, gewiß
wird er sagen, Daphnis! du hast die wohl
gewählt.

Phillis willigte sowie, und bot ihr, daß
er Blumen holen wollte, daß sie sich mit ei-
nem frischen Kranz schmücken könnte. Da
ging Daphnis und suchte Blumen an dem
Bach, und im Gebüsche, in der Zeit reicht
Phillis ihr schönes Gesicht an den klaren
Bach. Daphnis kam bald zurück, mit einem
Arm voll bunter Blumen, einige vielfärbigt,
andre gelb wie Schnee waren, andre
blau wie der Himmel, andre goldfärbigt
wie Rosen, aber roth wie die Phillis Lip-
pen. Da gab er die Blumen in der Phillis
Schoos und setzte sich neben ihr hin: sie
fing an, den Kranz zu flechten, und die

hin-

hannes Blumen auf die schicklichste zu ordnen, und er legte die braunen Locken in Ordnung, und schmückte den weißen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt, und Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand zur Elis; sie sprangen in den Nachen, und ihren Schnee über den Fluß.

Er führte sie von seine Hütte; ich will sie hinübertragen, sagte er, und da, Phillis! waren sie unter dem Dache. Ich will dann wieder kommen, und dich von meinem Vater führen.

Er war in der Hütte, und blieb lange da stehn, erzählend mit niedergeschlagenen Augen. Lieber Vater! hub er an zu, und schwieg! Wie willst du? Daphnis! sagte ihm der Greis. Lieber Vater! ich — ich liebe! Er schwieg es wieder. Du liebest, sagte der Greis, du liebest; und

[illegible]

reichte ihm die Hand, und von Liebe ent-
flammt zog er zum Vater, und legte seine Hand
in der Geliebten Hand; ach Vater! ich liebe
ein Mädchen, das beste, das schönste Mäd-
chen im ganzen Land. Du bist glücklich,
Daphnis! sagte der Greis, wenn dich die
Schönheit nicht zwingt, wenn sie dich Gü-
te lieb hat, dann bist du glücklich, die
Götter führen sie dem Olymp und legen sie.
Aber, Daphnis! die Liebe zwingt. Nein,
sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht be-
zwungen; ich blicke sie unter die Wimpern, und
führe die Phillis Hand in Hand in die Hüt-
te.

Sie fand da, die Gastfreiheit, Ehrenreich
Liebethat, und ich mit gesenktem Augen
Blickchen in ihren Busen, kaum wagte sie
einen scheuen Blick unter den Blumen-
Kranz hervor. Daphnis sah bald den Vater
an, und sah voll Entzücken, wie aufmerk-
sam, wie freundlich der Greis der Phillis
seinen Blick zuwog; bald sah er die Phillis

an,

er, lächelnd, daß sie so schlechten da stand, er nahm ihre Hand, und führte sie zu dem Greisen, und küßte zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis sagte er, komm, küß auch des lieben Vaters Hand; da küßte Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte sie noch immer stumm und unverwandt betrachtet, und ist denkst er: Ach wo entdecken mein Auge vor Zügen deinem unschuldsvollen Gesichte? Mein Kind! nicht dich hat Palemons Zeige! ja dich hat die Züge des redlichsten Freundes, da lachte dein Gesicht in seiner Jugend: so doch, nicht mit ihm doch die Hälfte meines Glücks! Ach! Kind! Kind mehr! Bist du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Aber mein Auge hat meines Vaters niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb mein Vater; sie hat ganz meine Mutter, unter den Hirtenden Cypressen zu weinen, welche die

Elp-

Hirten an sein Grab bey gepflanzten Lorbeern; rufen weine für ihn, und gräbe mich bey den Vätern Grabe.

Er hub den Gesang sich auf, und fiel der Phillis einmal um den Hals. Meine Teuerste! stammelte er, meine Teuerste! und sank lendlos auf den Stuhl zurück, und ich drückte ihn an Mund, und küsste der Mädchens Mund, und konnte viel wehmüthige Freude nichts sagen. Daphnis fand gute ausgesucht da; und ist eilte er, den Gesang zu vollführen, und seine Phillis zu bewirthen, und holte ein Körbchen voll Rosen und Mandeln und Granaten und Aepfeln; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken, er hüpfte und sang die Früchte herauf. Daphnis! sagte er, ach! wie glücklich bist du! kein Mensch, kein Mensch ist glücklich wie du! so rief er, und hüpfte zurück, und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis neiget sich neben dem Gesang hinan, und so kannte sich neben die Phillis; er hub er ge-

sang

schäftig an. Mandeln an den Schalen zu beyssen, und die schönsten Aepfel auszusuchen; die sie haben fallen, nahmen alle wie ihre Wangen feyn, da sie errötend in die Hände sah.

Ach! wie selig, hub der Greis an wieder an, wie selig stellen wir die Jahre in Polemons Freundschaft dahin! Ach! der endlich die Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilte er immer mit, und keinen opferte den Grazien mehr; er hatte beynahe keine Schule, als die er in dem Weingarten grünen; denn damals sang keiner wie er; damals kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu singen, und alle verschwanden vor Furcht: schlecht seine Stimme war, so opferte er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er sie auch mit seinem Blut hatte erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge, daß wichen einmal von ihm, nach in Unglücksfälle, dem weine

er,

er, wenn er mehr Unglück ab, dann füllte
er mit Schnuren seine Armuth, wenn sie
ihn hinderte, Daran zu denken. So endlich
war Daphnis, so liebenswürdig: er starb,
ach! er starb in dem Sommer seines Lebens!
Die ganze Gegend trauert, sehr hatte den
schönsten Freund verloren! die Gegend
hatte noch nie so viele Thränen vergossen
gesehen, wie an dem Tage, da man seine
Leiche auf den höchsten Hügel hinbrante, der
selben seiner Thränen war: alle sammelten sich
traurig um die Leiche, und jeder pflanzte da
seinen Cypressbaum so die Erde um sein
Grabmahl her, und Pan machte Jagend,
daß sie zum Walde aufwuchsen. Ich habe
mehrere Thränbäume gesehen, die hatte es
auch ein Gesang gekostet, und sie ge-
blutet; Faunkonne und die Wasserfee
sind auf seinige unterkommt eingeschlummert,
und eine Schlange windet sich herum, und
kommt sich hoch hervor, und hockt in der
obern Rand, und wird so zur Blumbinde.
Ach! der ist mir ein schönerer Augenblick

Wie

von meinem besten Freunde, und ich gerühe
sie nur an den heiligen Festen voll!

So sprach der Gevatter und Daphnis und Phil-
lis hörten ihn traurig zu. Indessen kam der
finstre Abend, und Phillis mußte sie verlassen.
Der Greis küßte zärtlich ihre weiße Stirne;
sage der Mutter, sprach er, sage ihr, daß
Amyntas noch lebt; sage ihr, daß dieß sein
schwaches Alter verjüngt, wenn sie zugiebt,
daß Palemons Tochter mit seinem Sohne sich
verbinde, und ihn Vater nennt. Phillis gab
ihm ihren Mund die Hand, der sie aus den
Augen führte; der Greis ging nach aus der
Thüre, und seine Blicke lächelten ihnen nach,
bis sie unter mehreren Bäumen sie verschwun-
den völlig! sagte er, und Entzücken, die
Freude des ungeschuldigen Schmerzes ist der Ver-
sen heiligste Freude, sein Glück ist der Ver-
sen süßes Glück! Welche Belohnung, welche
süße Belohnung für die Mühe, Tugend
in der jungen unbesonnenen Gemüthe zu pflan-
zen! Welche süße Ernte! welche süße
Früchte!

So

So sprach er, und ging in die Hütte zurück. Inzwischen waren Phillis und Daphnis schon in den Nachen gestiegen, sorgfältig fuhr er über den Fluß, hob das Mädchen aus dem Nachen, und lud ihr an einer Weide stillsitzen, indem sie singen, ein zärtliches Lied, das die Echo wiederholte, und das durch ihre Küsse oft unterbrochen ward. Sie kamen itzt auf das offene Feld, und itzt mußten sie sich verlassen, und er versprach ihr, den folgenden Tag in aller Frühe zu ihrer Heerde zu kommen; und da sang ihnen die Nachtigall beym zärtlichen Abschied.

Daphnis ging itzt durchs Gebüsche zurück, und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weidengebüsche rief: Daphnis! komm zu mir unter die Weiden; und Daphnis ging, und zween Hirten fielen ihn an, die ihn mit Küssen bezwangen, sprachen sie, wir wollen gegen einander singen; ich will Küsse haben, sprach Daphnis; und bezog sich gegen ihnen über. „Gebet, Hirten! (sah der eine Hirt

„ an) gib, Pan! daß ich lieblicher singe, als
„ die Grasmücke, lieblicher singe, als die Nach-
„ tigall; Menalkas singt, dem sie den Preis
„ entgieng: zwar wenn ich singe, dann ste-
„ hen die Mädchen oft bey mir still, und sa-
„ gen: Menalk! ach! du singst schön! Aber
„ wenn du beide Daphne einmal küßt hin-
„ deß, und sagst: Menalk! ach! du singst
„ schön!

„ Ich weiß ein Mädchen, (so sang der
andre Hirt Alexis) ach! ich weiß ein Mäd-
„ chen, das hat nur sechzehn Sommer gesehn;
„ blühnk wie Milch und Blut, braun wie
„ Nüsse, und schneeweiß wie Milch: heilig
„ blicket sein Aug, und lieblich lächelt sein
„ Mund. Wo hüpfest du hin auf den Blumen
„ wie ein junges Lamm, wie du so jung
„ kühles Morgenthau hüpfest, bindest
„ mein Herz durch Einmal zupfens? Ach!
„ hüpfest du im, Knab! leichte wie ein Vogel
„ auf Aesten hüpfst!

Menalkas sang so: „ Du wirst krummgrüne

„ er Daphne singt, da schlafen die Vögel auf
„ den Bäumen schweigsam; da wo ihr kleiner
„ Fuß geht, da fühlen saufte Winde flattern,
„ da wachst lauter Klee, da fry für ihre Hee-
„ de die helle Weide.

Und Ist Alexis: „ Alle Abende treibe ich
„ meine Heerde durch den Bach, daß sie sich
„ labe, und meine Schafe sind weiß wie die
„ Schwanen im Flusse; und ich bin jung und
„ schön, du blühendes Mädchen!

Menalk sang: „ Wie die laufen Abend-
„ winde durch die Wälder schlüpfen! Wie
„ der stille Mond hervorgeht! O! kömmt
„ nicht so an Rande ihr Ziegen und ihr Scha-
„ fe! Hier sind auch Pfeifen: hier ist auch Ep-
„ heu, daß das Thier nicht saufe!

Und Alexis: „ Wie beneide ich dich, un-
„ gen Schaf! du liegest um so her, und blickst
„ den Klee an deine Hand: wie beneide ich
„ dich, kleiner Hyrtling! du liegest am Gitter
„ deine Freuden, und fühlst deine Morgen-

„ schlaf, und sorgest ihr, und sie liebet dei-
„ nen Gesang. Da wo ich mein Mädchen fin-
„ de, da wo es den ersten Kuß mir giebt, da
„ will ich jährlich, (ich schwöre es dir, Pan!)
„ da will ich jährlich einen Widder dir opfern,
„ Pan!

So sangen die Hirten, und Daphnis sagte: Alexis! du hast den Preis gewonnen; dein Gesang ist lieblicher zu hören, als das Rieseln des Bachs. Du nahm Alexis die Ziege, die zum Preise ausgesetzet war. Daphnis! (so sagte er) nun sagt mir, daß du ein guter Sänger seyst; ich gebe dir die Ziege zum Geschenke, wenn du ein Lied mir singst. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude, und sang:

„ Leuchte izt, Mond! (so sang er) leuch-
„ te hell auf deinem Wege, denn ist nenn Mäd-
„ chen mich seiner Flamme gelte. Mein ähnlich-
„ chen schweben begegne ihr auf dem einsamen
„ Wege; um sanfte Stille und Mondlicht sein
„ begleite dich, und nichts, nichts ihre Ru-

„ne Gedanken zu mich: nur der Gesang der „Grille tönt dir von der Flur her; nur die „Nachtigall singt ihre zärtlichsten Töne aus „jedem Busche, in dem du vorübergehst; ihr „Lied ist zärtlich, wie dein Gedanke, wenn „du an mich denkst, und traurig nach dem „Monde blickest; denn wo du an mein Mädchen „bist, da habe ich immer Frühling; da ist im„mer Freude auf den Fluren; da riechen die „Blumen lieblicher; aber wenn du an deine „Brust mich drückest, und mich auf meine Lip„pen küssest, ach! dann, dann pochet mein „Herz, dann sehe ich nicht Frühling, dann „rieche ich nicht Blumen, ach! dann fühle ich „nur, dann fühle ich nur deinen Kuß.

So sang Daphnis. Möcht' hulde Musen mir' ich geben, sprach Alexis, könnte ich singen wie du!

DAPHNIS.

ZWEYTES BUCH.

Itzt nahm Daphnis die Zinge, und wirb so in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber seine Gedanken folgten der Phillis, sowohl da er sicht, wie stumm der Fluß vorbey rauschte; denn war er in der Mitte, da bittet er ihn wieder ein Feldstück dort den Bäumen nachrauch, und führen sie auf beschäme-

ten

tem Rücken schnell weg, und die Ziege sprang
aus dem Nachen, und schwamm ans Ufer.
Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von
der Löwinn, mit rothen Zähnen, dem jungen
zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle
ihr entgegen brüllet; so zitterte Daphnis,
keinen Augenblick sicher, wenn ihn der Fluß
wider einen Felsen schlägt, wo tobende
Wellen brüllen. Aber der Fluß schlug ihn
wider keinen Felsen, und führte ihn auf sei-
nem Rücken, bis Daphnis in finsterer Nacht
kein Ufer mehr sah. Oft sah er den Lam-
pendocht in einer Hütte am Ufer, dann
sah er zugleich die Leute zur Hütte, ohne
anfand, der Fluß führte ihn so schnell vor-
bey; sah er ein großes Licht, dem er sich
immer näherte, und sah er, daß das
Licht auf dem Flusse in einem Nachen war;
er rief Hülfe, und der Nachen fuhr ent-
gegen, und hörte den Traum auf.

Zween Männer, die in dem Flusse fischten,
und an die Fülle kamen mit ihren

zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit trockenden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greisen, in ungewechselter Kleidung; wahrhaftig, flüsterten die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführet, schon zweymal haben sie uns die Freude zugeführet, Nothleidenden zu helfen. Er ging der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brod und Milch und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte den Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihn zu setzen, und Daphnis mußte erzählen, wie ihn der Fluß weggerissen habe; und Daphnis erzählte seinen Schrecken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreuet habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen, denn wie kann es anders, als freundlich seyn, wenn

Noth

Nothleidende zusammenkommen, wo sie Schutz finden, beym Redlichen zusammenkommen, der den Göttern dankt, daß sie diese ihm zugeführt haben,) unter freundlichen Gesprächen saßen sie da, bis der arme Fischer lächelnd eine Schüssel voll gekochter Fische herbrachte, und sie auf die Tafel setzte, er setzte sich auch zu ihnen: beyde hatten die Götter zu essen. Vater! sagte der eine zu dem Greise, deine Kleidung ist köstlich und schön, und deine Sprache ist nicht wie unsre Sprache; dein Unglück muß dich weit hergeführt haben. Ihr kennet mich Gott, und kennet euch nicht untereinander. Ach! sieh er ist es, Freund! mein Unglück hat mich so weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Cretea*, und saß da in dem Rathe meiner Vaterstadt, und sah die Klugen der Stadt, die die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben sollen, wüten, wie sich in Wirbel, verdrehen die Sinne

C 5 des

* Cretea, eine Insel im jonischen Meer, bey den Lacedämon. Vorgebirge.

des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutze und ihren Lastern auf: das blinde Volk siehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die sein wild untergraben: ich sah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit: da haßten mich alle. Verläumdungen, die sie unter das Volk streuten, machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen: und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, ach! so laßt meine Zähren, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich naht!

So redete der Greis, und sank in ein ernstes Stillschweigen; voll väterlicher Mitleidens überwogen die andern auch, und vernahmen sich zu hören, daß die Art wäre, wo Tugend und Frömmigkeit wohnte ist: denn den Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, daß die Welt lasterhaft ist. Die Pflicht hieß sie, den Greis zu trö-

sten,

Ben, und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der rauhe Schlaf sie zur Ruhe führte.

Nicht ohne Unruhe ging beym Daphnis die Nacht vorüber; er dachte zu seinem Vater zurück, und fühlte seinen Kummer, und an seine Phillis, wie lang ihr seyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Morgen bey ihr zu seyn. So bald es Morgen wäre, sprach er, will ich an den Fluß hinab gehn.

Kaum bestimmte die Morgenröthe den neuen Tag, so waren alle schon wieder versammelt. Der Geis nahm seinen Stab, und trieb die zween Böcke; die Ziege wurden zum Gastfreyheit beschenkt, sprach er, mit Thränen in Augen, und Daphnis küßte sie auch, und ging mit dem Geiße den Fluß hinab. Er begleitete ihn traurig mit langsamen Schritten, der Geis ward müde, und Daphnis hat ihn, den Arm

auf seine Schulter zu lehnen; der Mittag kam, und er sah umher, dem Greisen einen schattichten Ort zu finden: itzt führte er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verhieß ihm da Früchte zu seiner Erfrischung zu suchen, und so bald sie sich erfrischet hatten, verfolgten sie ihren Weg wieder; und da der Abend einbrach, da wies er ihm von seiner seiner Hütte, in der Amintas will kommen Kinder einem bey der süßen Lampe sah, aber der zärtliche Vater stand schnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel seinem Sohne um den Hals: Sey mir willkommen, mein Sohn! sprach er, o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann grüßte er freundlich den Greis, bot ihm die Hand dar, und bat ihn sogleich Daphnis zu erzählen, wie ihn der Fluß weggenommen, und wie ihn die Hirten gefunden, und die Geschichte von den Gottheiten, und wie er ihn sorgfältig den Fluß hinauf getragen habe. Und da Vater ihre ihn voll Freude, hörte Daphnis den Alten

dann

dens und der Tugend in seinem Schutz zu finden.

Lieber Freund! sagte der Ankömmling zu dem Greise, was mir die Götter beschert haben, diene zu deiner Erholung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sey dein Haus. Mit diesen Worten führete er den alten Mann mit weichem Felle bedeckt, und setzte ihn neben sich an die Seite, und bat ihn, sich auszuruhen, und seine Schmerzen ihm klar.

Ach! welche Seligkeit ist es, sprach der Greis voll Erstaunen und Freude, welche Seligkeit unter Tugendhirten zu wohnen! Gastfreyer Freund! bey euch finde ich sie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe. Lieber Freund, antwortete der Hirte Daphnis, schätzen nicht nur grosse Tugend, Nachdenken zu haben, die Unsterblichkeit, der Edelen nicht theil? warum beschützen die Götter uns Hirten? und warum sagen sie

meine Blume! Etwa, daß ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, daß ich allein von dem Ueberflusse der Früchte esse, welche die Aeste meiner Blume zur Erde biegen? So lagten die Geister, indem Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel beladen hatte.

Bald gingen sie alle den empfohlenen Schlaf zu genießen; Daphnis träumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Vögel aufweckte, die die Hirten hüten, die ihre Heerden auf die Flanen führen. Traurig, daß es noch nicht Morgen war, nahm er seine Flöte, und ging mit seinen kleinen Heerde auch auf die Weide: aber er lagerte sich nun von den andern Schäfern in einen Busch, der unter einem einsamen Felsen von Weidenstauden durchflochten. Da saß er von Sehnsucht gepeinigt, und seine Heerde weidete um ihn her, bald blieb er ein starrliches Lied, dann holte

er, und ſah ungeduldig nach der Sonne; bald ſpielte er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und ſtreichelte ſie, oder er lockte ſie, Kräuter aus ſeiner Hand zu eſſen; und dann flötete er wieder, und ſah dann freylich wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daß ſie noch nicht unter am Himmel war.

Arſilas (ſo hieß der Geis aus Chios) war indeß noch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu beſehen; er beſtieg einen nahe gelegenen Hügel, und ſah da eine ungewöhnliche Gegend im Morgenlichte, druchſichte Hügel, ferne blaue Berge, weite ebene Felder und Wieſen voll feuchtergrüner Bäume, und ferner Wälder von großen Tannen und Cilladen Eichen und Eichen. Forellen ſuchten der Fluß, zwiſchen Feldern und Hügeln und Bäumen, und Feldgewächſen mit mannichfaltigem Geruch; aber Biene Hyazinthen ſtach die Gras, oder ruhten in kleinen Felſenlöchern in der Gegend, und an ihnen von

schwärmenden Vögeln sing froh auf verbaue-
nen Aesten oder hoch in glanzvoller Luft
ein mannigfaltiges Gesang, untermischet von
den Flöten der Hirten und dem Gesange der
Mädchen, die geschäftig auf fernen und
nahen Hügeln oder einem Wiesen die Heer-
den weideten. Erfreut mit vollem Blicke
sahe der Greis, bald in weiter Entfernung,
bald in Kräutern und Blumen, die dufend
vor ihren Füßen lachten; voll von lieben
Empfindungen schwoll ihm die Brust.

Welche Seligkeit! rief er sie an, welche
Scene von Wohlluft! Ach! kann sein
mühseliges Herz! Ach Natur! wie schön
bist du! wie schön in unschuldiger Schön-
heit, wo dich die Kunst unglückliche Men-
schen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist
der Hirt, wie glücklich die Weib, der den
großen Pflug unbekannt, in sicherem Ge-
fühle jede Wohlust genießt, die die heilsa-
me Natur haben und geben, und unbe-
neidet größere Thaten thut, als die Tu-
gen-

ser und der ungegossene Vieh! O seyt mir gegrüßt, stilles Thal! Seyd mir gegrüßt, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieselnde Bäche! ihr Flamm! und ihr, ihr Haine! heilige Tempel der stillen Betrachtung und der ernsten Betrachtung! seyd mir gegrüßt! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlichte entgegen! Süße Freude und Unschuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Flecken zu; Ruhe und Zufriedenheit beschatten die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln in der so schlängelnden Bächen, und schlummern im dichten Schatten beschattigender Haine. Wie wenig wissen ihr, du Flamm! wie sehr beneide dein Glücke! ihr, die ihr unfähig die Reichthümer der Natur zu fühlen, ein unmittelbares Glück zu suchen, ihr Flamm! die ihr die Arten der heiligen Unschuld Gottheit, und die wenige Reichthümer, die die Natur an reichen Quellen hilft, verschwendet Arbeit nennt, laut immer Glück! von Glück, die jeder Wind auch zerstreut! die gar durch Labyrinthe zum Glücke zeigt

mit

nühm, ewig unzufrieden lenet ihr sie; ihr glaubt, die oberste Stufe des Glückseeligen zu haben, ihr tummelt in seinem hoffnungbelebenden Arme und träumt; ihr erwachet, schaudernd betrachtet euch das Ungeheuer Gesicht der Harpye, wie in Grimmgluth, sie bäte nicht die schwarzen ledernen Flügel, von denen sie euch im Eckel und Entsetzen zurückhält, und den gefräßigen Rachen. Ihr, die ihr Läufer beherrschte, die ihr mittheilsamthätigen Sinne der Gegend von den Thränen der Fülle durchwandert, — wo ist sie denket, dieß alles ist mein, dieß reizende Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihnen Herrn, vor dem sie beben. Wer quillt die süße Luft aus der stillen Gegend, aus den lachenden Feldern, aus der unschuldigen Natur? Wem entblühen die Gefilde Vergißmeinnicht? Wem ergießt sich der Saft der Blumen? Wem wächset der Sinn entgegen? Euch, ihr Thörichte? oder diesem Thiere, das im Grase ruht, von seiner weichen entfernt? Es ruht da, und saugt Entzücken,

zufrieden, unwillend daß er arm ist; und wäre er Herr der ganzen Gegend, würden sie dem Zufriedenen dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinen Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeiz macht ihn mit seinem Glücke unzufrieden; der ruhige Gemüth und der endliche Herz kennt immer Vergnügen vor sich her, wie du, Morgensonne, vor dir her die heitere Gegend mit Glanz überbreitest. Könnt nicht, ihr Götter! daß ich mich unglücklich glaubte und wäre, da ich Cromen verließ, gegen den väterlichen Mauern auch einmal zurück wäre; ihr hatte mich durch einen dunkeln komplichten Weg in diese Gefilde geführt. O ihr Bäche! An euren Ufern will ich ist ruhen; ihr Bäume! empfängt mich in kühlende Schatten; ihr Blüten! schon offen einem Freundlinge, der sein ganzes Alter sich allein leben wird, bey euren Geruchsamen, die beständig wechseln als Königs sind. Quillt immer, ihr Brünnen der Wollust! ich trage auch ein lechzendes Herz, ein heiteres, ein unbe-

ferkere Gemüth trage ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn trüben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum berühren, in dem die ganze Gegend sich mahlt. Ja ihr sanfte Bäche! ihr stille Hügel! bey euch will ich in mein Leben voll sanfter Empfindung, voll Dank gegen die Götter überdenken; sich süßen in meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier vorfließen, wie ein stiller Bach, dessen Ufer sie verwelken, wie die Rose verwelken, da hier da, die welkende Rose, und lauter die lautern Gerüche; ein sanfter Zephir über schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter zu töten, und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis, voll der süßesten Empfindung, überließ die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudentränen, und ging mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und zu der Hütte.

Da

Daphnis und sein Vater empfingen ihn mit offenen Armen, das ländliche Mittagmahl wurde gehalten; die freundlichen Gottheiten setzten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis setzte sich auch hin; er stillete den Hunger in sich, und verlirte sie in freundschaftlichen Gesprächen, und ruhte über den Flöte, seine Phillis wieder zu finden. Er kam zu der Quelle, aber er fand sie nicht, er sah sich um; und welch ein Schrecken! Er fand die Namen, die er in die Rinden der Bäume geschnitten hatte, ausgethan. Götter! rief er erstaunt, soll dieß ein Vorbote einer Unglückseligkeit? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedeute! wenn nur - - - nicht! Aber wo ist sie? ich suche? ich liebe? Ach, wenn nur nicht Liebe kein Unglück bedeutet! so sagte Daphnis, und fand einmal da, die Lamm von dem Gebüsche kam. Was willst du hier, Daphnis? sprach er, wen suchst du? Gewiß die Phillis! ist du wurst! antwortet; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirst blaß? Ihr Ungetreue! Nein, sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich belogen

Ich

Ich habe ihr meine große Herde, alle meine Tränen hab ich ihr geschenkt, und sie liebet sie nicht: ja, ja sie liebet mich, das schöne Kind! Siehst du die Rinde von den herumgeschnittenen Namen unter den Bäumen? Phillis und ich, wir waren kaum beym Anfange der Sonne hier, und schnitten sie heraus. Lebe wohl, Daphnis, sagte sie, die Namen herumschneidend, ich will noch deine Spuren auslöschen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rinde verlassen, so fand Jemand da, seine Knie bebten, sein Angesicht verwelkte sich von den Gliedern: er wäre gefallen, wenn Lamon nicht unterstützend ihn an die Eiche gelehnt hätte. Ich will dich von dem schrecklichen Orte entfernen, Daphnis! sagte er, hier, sieg in deinen Nachen, du guter Alter! die Götter haben dir vielleicht an mein Glück verkaufen. Ich habe recht großes Mitleiden mit dir, du armer Alter! So sprach er, und ging zurück.

Lag

Lang stand Daphnis da, fanden, wie ei-
ner, der vom entsetzlichsten Traume erwacht,
und schaudernd noch nicht weiß, daß es nur
ein Traum war; sein Herz pochte, und Sud-
der drängten sich gewaltsam den bebenden Bu-
sen hinauf, in seinen Blicke war Verwirrung
seiner Augen, und er wand sie sich betäubt
zur Erde. Sie ist ungetreu, rief er, sie ist un-
getreu! Gütter! und ich werde ewig unglück-
lich seyn! Sie, die in meinen Armen weinte, als
sie der Mutter von Lamons Liebe sagte, sie
ist ungetreu! Grausame! Ach! wäre ich die er-
ste Leiche in deinen Armen gewesen! Unsel-
ger Tag, da ich zum erstenmal dich sah! zu
meinem ewigen Unglück dich sah! doch . . .
nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! nein,
die Liebe, die du so grausam belohnest, wird
mir meinen Verstand wiedern, und dann wird
Verachtung an ihre Stelle treten, Verachtung
gegen ein Mädchen, dessen sittenloser Jüng-
ling es zum zweiten Male verrathen! Ruhige
er wieder Zorn, und glaube die Liebe leicht zu
besiegen; aber Wehmuth und zärtliche

Schmerz

Schauer [illegible] hält den [illegible]. Ach! wie glücklich wäre ich gewesen, grausame Phillis! wie glückselig wäre ich gewesen, glücklicher als alle Mädchen, wärst du nicht ungetreu! Ich bin nun unglücklich! Unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn: das Rauschen der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Thränen mehren; die Blüte der Bäume und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schafe werden ohne Hirten seyn, denn es wird für Hirt eigen Leben lassen. Ach! ich will zu einsiegeln zu der Quelle, wo ich in meinen Armen geküsset will [illegible] daß [illegible] du, grausame Phillis, will [illegible] mich [illegible] will. Ach! ich will [illegible], die [illegible] Thränen an [illegible] aufgelöschet zu werden!

So klagte Daphnis, und ging zu der Quelle [illegible] zurück. [illegible] ist es, sagte er, ach! [illegible] ist es, wo [illegible] Daphnis [illegible] Phillis [illegible] Umarmung [illegible] [illegible] Gesellen,

an Stelle, da ich dich die erste mit Lust Und
hier! hier! o Lustlosen! hier liegt die Kluft,
die deinen Namen trug, von deiner eigenen
Hand herumgeschnitten! Aber . . . . ach!
wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon
mich betrogen hätte? Ach entsetzliche Ge-
danke! ach! ich finde, ich finde! eine
falsche Bildung! ich war deiner nicht wür-
dig. Phillis! ist Lamon nicht liebenswürdi-
ger, als ich? Ich war deiner nicht würdig!
Ich verachte, verachte, Lamon, dich für
diese Bildung, dich ungerechter Mann zum
Betrüger machen wollte! Ist endlich jemand
fuchs Gesetzes, so bin ich es, und ich
die Phillis, so liebe, sie wird sich, und
ich sie bitterste an: was hast du hier, Da-
phnis? sagte Er, ich wäre nicht hergekom-
men, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu
finden: ich will gehn, ich kann mein Herz,
das ich hier verlohren habe, nie mehr auf
finden. Elende du, Grausame! daß du mich
vollkommen hören wolltest! sagte Daphnis, da
sie sie, da sie da sie Brief sahen, und

Sing

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dem Hirtlein Thränen von ihrem Angesicht fließen, wie soll ich mich denken? Wie soll ich die Kostbarkeit, die Mannigfaltigkeit der Jagd-Kunst Weiber, meine Freudenbecherin stillen können so nicht? Ach du Göttin! wie billig ist der Mann, durch den die Götter thun? Ihr gehört? Ihr Vater, will er sich mit dir Oder, und dem Manne gefallen. Daphnis ganz verstellte mannigfaltige den Mann. Knechte, Jagen ist, weiblich mit der ihr Hirtlein. Wie hat dich mein Vater gemacht? Hirt, Hilf der Mann sich, so mein Kind Angst an deinem Hügel, ja Ihr sie Vater, und sahen sie auf Ihre Bilder, und Jagen ist, wie ein Paar schöne Pflanze Jünglein zu Dirt, und wie ist mein Daphnis? Ihr weinet das Kind. Wie Gottes Ihnen Hirt und Ihrem Knaben, und Ihrem Bilder weiß. Ihr Jagen ist, und sie ist, und Ihr das, sich zu Ihr da Hirten; so sagte der Hirt von Mann Bild so, und Ihr sie sich, und Ihnen sich da Ihrem Vater, ich meine Ihr sagte Daphnis Jünglein, Hirten, Jagen so, die Ihnen sie

sich

[illegible] über die Wiese hölle, und die Bienen, die sie beflogen, hatten ihren Honig [illegible] Paphnis sah auf dem Hügel, bey seinem Hirtenstabe und seiner Pfeiffe. Ach! ich glaubte, die Bienen wären Götter zu seyn, ich betrügte [illegible] Paphnis, [illegible] Schwarm, der Schwig Philotis, und sie gab Honigseim, [illegible] Paphnis, [illegible] Kind die Bienen. Aber wo sie die Bienen [illegible], und [illegible] zu [illegible], als sie zu [illegible] [illegible]. Es [illegible] Philotis! [illegible], in [illegible] Hause, und [illegible] [illegible] [illegible]

DAPHNIS.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und Phillis ſtunden vor den Altar hin; kein ſchöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weiſſen und rothen Roſen wanden ſich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand ſich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Dauber auf der Hand, und Phillis eine Daube; ſie würgten izt die Dauben, die die würgenden Hände mit ſanften Flügeln ſchlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen, und izt legten ſie ſelbige auf den Opferſtein, bedeckten ſie mit wohlriechenden Geſträuchen, und goſſen Honig und Oel darüber; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbey, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannte izt, und eine Wolke voll ſüſſer Gerüche ſtieg mit den Hochzeitgeſängen zum Olymp.

„ O Amor! (ſangen ſie von Flöten begleitet) du ſüſſer Gott der Liebe! o wie ſüſs „ iſt es, lieben und geliebet ſeyn! Es lieben „ die Götter in den Hainen und die Götter in

„ den

„ den Flüſſen; und die Nachtigall ſingt von
„ dir die ſtillen Nächte durch! Alles liebet,
„ o Amor! ſüſſer Gott der Liebe!

„ Keimt nicht die Liebe ſchon im kleinen
„ ſtammelnden Kinde, das lächelnd mit den
„ Blumen ſpielt? Ja ſie keimt wie eine junge
„ Blume am erſten Frühlingstage in der Kno-
„ ſpe? O Amor! ſüſſer Gott der Liebe!

„ Wer nicht liebt, der lebt im öden
„ Winter, der iſt wie ein träger Bache,
„ der nicht rauſchet, wie ein ſtummer Vo-
„ gel, der nicht ſingt, und wie ein dürrer
„ Baum, der nimmer blühet. O Amor!
„ ſüſſer Gott der Liebe!

„ Ihr, die ihr liebet und geliebet ſeyd,
„ riechen euch die Blumen nicht lieblicher?
„ Rauſchen euch die Quellen nicht ange-
„ nehmer? Singen euch nicht alle Vögel
„ Brautlieder? O Amor! ſüſſer Gott der
„ Liebe!

„ Daſs Pan eure Heerden beſchütze, und „ Ceres und Bachus eure Früchte und eure „ Reben, und daſs die Hausgötter freundlich „ in euern Hütten wohnen! Und du ſchwing „ deine Fackel über ſie, daſs ihre Liebe nim- „ mer erkalte, o Hymen! ſüſſer GOtt der „ Ehen, o Hymen!

Indeſſen hatten des Daphnis Vater und Ariſtus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutzgott des Feldmanns und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreiſern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis that ſtille Gebete der Göttinn der häuslichen Geſchäfte, und der weiblichen Geheimniſſe.

Alle ſammelten ſich izt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthſchaftlich einen langen Tiſch mit ſchmackhaften Speiſen, und Früchten und Blumen geſchmücket hatte. Izt umkränzten ſie den Tiſch, und Phillis

und Daphnis ſaſſen oben an, wie in einem wohl gemachten Kranze die Lilie und die Roſe mitten auf der weiſſen Stirne des Mädchens ſtehen ſoll. An ihrer Seite muſste des Philetas kleines Kind ſich ſetzen; Anmuth und Freude lächelten auf ſeinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf; und küſste ihre Hand Dann ſaſs das Alter, Ariſtus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geſchichten, die man dem nahe Sitzenden erzählte, flüſtern in des Mädchens Ohr, herrſchten um die Tafel her; bald aber verlieſs die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten ſie alle im langen Kreiſe, mit feſt gehaltenen Händen. Daphnis war der erſte im Kreiſe, und Phillis die letzte, dann ſchloſs ſich der Kreis, und dann kamen ſie beyde zuſammen, und küſsten ſich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis muſsten mitten in dem Kreiſe allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge

ge tanzten um sie her; oder die besten Tänzer und Tänzrinnen traten auf und tanzten, die Tänze der Schnitter, oder des Sämanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanze eines jeden Bewegung nach, und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Sämanns und des Winzers und der Schiffer dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, dass ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanze giengen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen, oder sich Geschichten zu erzählen.

Mein Schäfer hat sich einmal übel betrogen, so sagte ein Mädchen, und streichelte seinen Schäfer am Kinne; übel hat er sich betrogen, so erzählte sie der Phillis: Ich hatte ihm versprochen, zur gewissen Stunde ihn im Gebüsche zu finden, aber der gute Schäfer musste lang lang auf mich warten.

end-

endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich, und der Kranz zerriſſen. - - Ja, unterbrach ſie der Hirt, und der ganze Buſen entblöſst. - - - Ich wollte ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mädchen ſchamroth fort, da trat er zurück, Schäfer! ſagte ich, ich konnte nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpfte er in meine Schos, und zerriſs mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Buſen, und riſs die Bänder los; ſo ſprach ich, und wollte ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schäfer flieh nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen. Da floh er noch ſchneller; ich ſah ihm nach, er ſtampfte auf die Erde, und - - - ja, unterbrach ſie der Schäfer wieder, ich war zornig; die Grauſame, ſagte ich, ſie iſt mir ungetreu, vielleicht ſchon lang, und ſie betrog mich noch immer, izt hat ſie es mir geſagt, und doch wollte ſie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre; ich ſagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unver-

vermuthet ſtand ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich ſah ſie an, und ſah ein kleines Kind auf ihrer Schos ſpielen, und ihre Bänder zuſchnüren, und Blumen auf ihren Buſen pflanzen. Siehſt du böſer Hirt, ſagte ſie traurig und zärtlich mich anſehend, ſiehſt du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Iſt dieſs Damät, rief ich erſtaunt, der dir die Bänder abgeriſſen? und war voll Scham und voll Entzücken über den entdeckten Betrug. - - - Ja, ſagte ich; ja, fuhr das Mädchen wieder fort, dieſs iſt Damöt, warum haſt du dich erzürnt, lieber Schäfer? aber gewiſs, gewiſs ſoll mich künftig nichts aufhalten, weil du ſo böſe wirſt. Da kameſt du näher, und drückteſt mir die Hand, und verbargeſt weinend dein Haupt in meine Schos; je mehr ich ſagte: heb dich auf Schäfer, daſs ich dich küſſe; je mehr weinteſt du, und ſagteſt, ich bin nicht werth, daſs du mich küſſeſt. So erzählte das Mädchen, und wandte ſich zum Hirten, und küſste ihn.

Ach!

Ach! wie süſs iſt es dann, ſich ſo wieder zu verſöhnen! ſagte Phillis, indem ſie den Daphnis küſste; ja, ſagte Daphnis, nie war ich entzückter, mein Kind! als da wir uns verſöhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einſt mein Mädchen betrogen, ſagte ein Hirt, ſein Mädchen auf der Schos haltend, das bey der Erzähl'ung lachte. Ich lag einſt am Fluſse und ſchlief; plötzlich weckte mich eine Seimme: Hirt! ſagte die liebliche Stimme, ach! ſo oft du hier am Fluſse geheſt, dann ſehe ich dir ſeufzend nach. und wenn du dich von dem Ufer entferneſt, dann gleichet nichts meinem Schmerzen; aber wenn du an dem Fluſse ſchläfſt, ach wie froh bin ich dann! ich gehe dann ans Ufer und küſſe dich; ich kanns nicht länger verhelen, ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich. ach! daſs ichs geſtehen muſs! eine ſchöne junge Nymphe! willſt du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, ſagte ich, ich

lie-

liebe ſchon ein ſchönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich ſehen würdeſt, wenn du meine grünen Locken ſehen würdeſt, wie ſie um den ſchneeweiſſen Rücken und um die ſchlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen ſehen wirſt, dann wirſt du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauſchen. Ich kann dich nicht lieben, ſagte ich wieder, Nymphe, zürne nicht, und wenn du ſchön wäreſt wie eine Huldgöttinn, und wie die Venus ſelbſt; ich liebe meine Cloe, und würde ſie nicht für die ganze Welt verlaſſen; ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluſs verlaſſen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläſst. Du Grauſamer! ſagte die Nymphe, ich will dich auf dem Lande verfolgen, die Waldgötter ſollen dir die Schaafe rauben, und dich in den Fluſs tragen. Ach! ſagte ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben müſſen, ſo kann ich doch niemand als meine Cloe lieben; ſie müſſen dir die Cloe rauben, wollte die Nymphe fort-

fah-

fahren, als die Worte ſich in ein lautes Gelächter verlohren; da trat meine Cloe, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor; ich konnte es nicht länger, ſagte ſie, lieber Hirt! --- Ja, unterbrach ihn izt das Mädchen, ich muſste lachen, bald wäre er über die Nymphe böſe geworden; aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treu ſo erfuhr, ſagte ſie, ihn an die Bruſt drückend.

Unter ſolchen Freuden näherte ſich der Abend, und der Mond trat ſtill herauf; da ſammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergeſträuch. Die Melone im grünen Netze in einem Kranze von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen; rothwangichte Aepfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der geſpaltenen Bruſt; die ſüſſe Feige, und alle Früchte, die der milde Herbſt anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülſen, oder in harten Schaalen, ſtunden da in langer Reihe, in Schüſſeln, mit Blumen

men und wohlriechenden Kräutern vermiſchet, und Krüge voll Wein und Moſt, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, ſtunden hoch aus den Schüſſeln empor.

Als ſie ſich um die Tafel her lagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geſchnitzt hatte; Da, Freund! (ſprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab,) da nimm den Becher; ich habe ihn für dich geſchnitzt, er ſoll das Zeichen unſrer Freundſchaft ſeyn, er ſoll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, ſoll ein Lied ſingen. Daphnis nahm den Becher voll Freude: Deine Freundſchaft iſt mir ſehr ſchätzbar, Damon! ſprach er, den Becher in der Hand drehend, die künſtliche Arbeit zu bewundern; der frohe Lyeus war da herausgeſchnitten, auf ſeinem Wagen von ſchmeichelnden Tigern gezogen; ſeinem Wagen folgte Silen, poſſirlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achſeln aufrecht

recht auf dem Eſel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrſusſtäben, und Zaubertrommeln, und Klapperſchalen und Flöten, oder mit Weinſchläuchen auf den Achſeln. Ueber ihnen an dem Blumenkranze, der an dem obern Rande des Bechers geſchnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunterſtreuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und ſchoſs Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihm zu fliehen ſchienen, aber ſchalkhaft ſich umſahn, ob ſie noch nahe genug wären, von ihm bemerket zu werden.

Izt goſs Daphnis voll Freude ſchäumenden Wein in den Becher, und ſang: - - - „Du „ Wein! (ſo ſang er) o wie biſt du lieblich, „ in den Armen meines Mädchens! und wenn „ dich ſein Kuſs begleitet, ach! dann trinke „ ich lauter Freude; denn der Kuſs des lieben „ Mädchens, öfnet ſchnell mein Herz der „ Freude. Ich will an dem Fuſse des Hügels

„ eine heilige Laube pflanzen, für Lyäen und „ für Amorn, und will sie von Reben pflan- „ zen, und dann will ich in der Laube, in „ dem Schoße meines Mädchens, Amorn „ mein Entzücken danken, und Lyäen meine „ Freude.

So sang er, und gab den Becher der Phillis, sie nahm ihn lächelnd und sang: - - - „ Du „ Rose! (so sang sie) ja du riechest lieblich, „ wenn dich nur mein Daphnis pflücket; und „ wenn er mich freudig küssend dich auf mei- „ nen Busen pflanzet, ach! dann rieche ich lau- „ ter Freude; denn der süsse Kuss des Schä- „ fers, öfnet schnell mein Herz der Freude. „ Pflanze, Schäfer, eine Laube für Lyäen „ und für Amorn, ich will dann dem Gott „ der Liebe Rosen zu den Reben pflanzen, „ und will dann in deinen Armen Amorn „ mein Entzücken danken.

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle

alle ſangen luſtige oder verliebte Lieder: ein loſer Jüngling ſang: - - - „ Bald hätte ich „ dich geliebet, du ſprödes, böſes Mädchen! „ doch ſey nur ſpröd und böſe, verachte nur „ die Liebe! du magſt, du magſt mich fliehen, „ ſeit du beym tiefen Brunnen, den Schafen „ Waſſer ſchöpfteſt; da du dich immer bü- „ ckend den Eimer aufwärts zogeſt, da ſah „ ich, armes Mädchen! dir in den leeren Bu- „ ſen.

Ein kleines junges Mädchen ſang zart, wie die junge Lerche: „ Ich will nicht lieben, ſo „ ſag ich immer; ſeh ich die Vögel auf Aeſten „ ſchnäbeln, dann ſag ich immer: Ich will „ nicht lieben. Seh ich den Schäfer, den „ braunen Schäfer, dann ſag ich: Schäfer! ich „ will nicht lieben. Ach! ſagt mir, Mäd- „ chen! die ihr ſchon liebet, ich habe, ich „ habe ja nichts zu fürchten, wenn ich gleich „ ſeufzte, ſo oft ich ſage: Du brauner Schä- „ fer! ich will nicht lieben.

Der Becher war izt an den Dämon gekommen, der ihn geſchnitzt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du muſst das Lied auch ſpielen; wo iſt deine Leyer? Ich mag, ich mag nicht ſpielen; ich will ohne die Leyer ſingen, ſprach er, als ein loſes Mädchen ihm ſeine Leyer lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatſchten in die Hände, und riefen: Du muſst, du muſst izt ſpielen; er nahm die Leyer, und ſtund auf; alles ſchwieg izt aufmerkſam, kaum rauſchte ein Band, oder ein Blatt am Kranze, und izt hub er an, in ſeine Leyer zu ſingen.

„ Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet
„ und trinket, daſs euch das Herz voll Ent-
„ zücken hüpft, daſs Freude auf Stirn und
„ glühenden Wangen lacht. Denn glaubts
„ ihr Jünglinge, ich ſah, ich ſah Lyäen, den
„ jugendlichen, den frohen Gott; er lag da,
„ halb mit Schatten bedeckt, in der grünen
„ Laube; auf einen Weinſchlauch hingelehnt,
„ von Ranken umflattert; lächelnd lag er da,

„ und

„ und Amor lehnte den einen Arm auf Lyä-
„ ens Knie, und wand ſich mit dem andern
„ ein Rebſchoſs ums Haupt. Trunkene Fau-
„ nen taumelten um die Laube her, und tanz-
„ ten mit Nymphen, und bückten ſich im
„ Tanze, und huben die ſträubenden Nymphen
„ hoch empor, und küſsten ſie ans ſchlagen-
„ de Herz. Amor! ſprach izt Lyäus, ach
„ Amor! ja, ohne dich iſt auch der Wein blö-
„ de. Ach wie müſſig, wie leer iſt das Herz,
„ das nicht vor Liebe pocht! Auch der Nek-
„ tar, der Nektar ſelbſt iſt blöde; laſs Amor,
„ laſs mein Herz nimmer, nicht einen Augen-
„ blick, ohne Liebe ſeyn. Ja wenn ich lie-
„ be, wenn ich liebe, dann fühle ich, daſs
„ ich Lyäus bin, der Gott des Weins und
„ der Freude. Lyäus! ſprach izt Amor,
„ Lyäus! dein Wein, was habe ich dem zu
„ danken! du giebſt dem Blöden Muth; die
„ Liebe, die izt ſterben will, rufſt du ins
„ Leben zurück; ſelbſt dem erkalteten Greiſen
„ lachet beym Trunke die Liebe, wie die wei-
„ chende Sonne im Abendrothe, zurück. Du,

„ du ſchärfeſt die Freuden, du würzeſt den Kuſs;
„ ja wenn ich trinke, wenn ich trinke, dann
„ fühle ich, daſs ich Amor, der Gott der Lie-
„ be und des Entzückens bin; ſo ſprachen
„ die Götter. Ihr Mädchen und ihr Jünglin-
„ ge! liebet und trinket, daſs euch das Herz
„ voll Entzücken hüpft, daſs Freude auf Stirn
„ und glühenden Wangen lacht. „ So ſang
„ der Jüngling, und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen ſaſſen lang, als ob ſie noch horchten. So freuten ſie ſich, und ſangen, und tranken, und küſsten, bis der Mond weit heraufgeſtiegen war; und da verlieſſen ſie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und ſingend, wie die Bachanten auf den Weinbergen. O Hymen! ſangen ſie, ſüſſer Gott der Ehe! o Hymen! die Dryas liſpelte harmoniſch im Laube, und die Nachttigallen ſangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

DIE

DIE
NACHT.

Stille Nacht! wie lieblich überfälist du mich hier! hier am bemoſten Stein. Ich ſah noch den Phöbus, wie er hinter den Stuffen jener Berge ſich verlohr; er lachte das letzte mal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein göldner Flohr, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umſchlich; die ganze Natur feyerte im ſanften Wiederſchein des Purpurs, der auf ſtreifichten Wolken flamante, ſeinen Abzug; die Vögel ſangen ihm das letzte Lied, und ſuchten gepaart die ſichern Neſter; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach ſeiner

Hütte gehend, ſein Abendlied, als ich hier ſanft einſchlief.

Haſt du, Philomele! durch dein zärtliches Lied; hat ein lauſchender Waltgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die ſchüchtern durchs Gebüſche rauſcht?

O! wie ſchön iſt alles in der ſänfteren Schönheit! Wie ſtill ſchlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch ſanfter Taumel flieſst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchſtreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruht auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moſigten Stamme, dort auf dem winkenden Graſe, oder an zitternden Aeſten ins ſchwarze Dunckel hinſtreut; oft eilt er ſchüchtern zurück durch trügende Geſtalten krummer Stämme, oder im Dunckeln rauſchender Aeſte, oder ſchwar-

zer

zer Schatten erſchreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem ſchwarzen Bache, hüpfen, der ſich neben mir rauſchend ſtürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geſchänkelten Reben, oder von Drachen mit rauſchenden Flügeln und ſchlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey ſtiller Nacht nur ſich öfnet, und Balſamgerüche zerſtreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unſichtbar! Ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wolluſt, die ich izt athme. Ihr wieget im weichen Schoſe ſchlummernde Zephir, die in ſanften Spielen um euch her den langen Tag ſich ermüdet; und wenn ſie erwachen, dann finden ſie um ſich her geſammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was für ein ſanftes Gezwitſcher, welch heiſchrer Geſang tönt dort von der ſumpfichten Wieſe? Kleine Laubfröſche ſitzen auf Blättern, und ſingen ihr einſchläfernd Lied, untermiſcht von der gröbern Stimme derer, die im nahen Waſſer auf den Rücken ſchwimmender Stämme ſitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpfe emporheben, und dem Monde zuſingen; ſo froh beym heiſchern Geſange, wie die Nachtigall bey gefühlvollem Liede. So lächelt und ſingt ein elender Dichter ſeinem Mäcenas zu, begeiſtert, ſo ſtark es ſein blöder Kopf vermag, wenn er in ſüſſer Hofnung den Silberglanz der Schüſſeln, und die lang gemiſſete Weinflaſche ſeines Gönners im Geiſte ſieht, und dünkt ſich beym blöden Geſange nicht kleiner, als - - - und - - - beym göttlichen Liede.

Dort hinter der Wieſe hebt ſich der ſtrauchichte Hügel ſanft empor; wo unter ſchlanken Eichen das Mondlicht und dunckle Schatten

ten durch einander hüpfen; dort eilt der rieſelnde Bach, ich höre, ich höre ſein Rauſchen; er ſtürzt ſich an moſichte Steine, und eilet ſchäumend ins Thal, und küſst mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort iſt es, wo ich einſt am grasreichen Ufer beym Mondlichte das ſchönſte Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegoſſen, im leichten Kleide, leicht, wie die dünneſten Wolken, in die ſich durchſcheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem ſanften Schoſe, und im zarten Arme, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes ſchmachtendes Lied.

Sie ſang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigall horchte ſtumm, Amor lauſchte im Gebüſche, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der

Gott der froheſten Entzückung, ſprach er bey ſich; aber dieſem Entzücken, dieſer Wohlluſt, gleichen, beym Stix! nur wenige der ſeligſten Minuten, die ich genoſs, ſo lange ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauſchen; aufmerkſam lehnt ſie ſich über die Seite des ſilbernen Wagens, und ſeufzt, die keuſche Göttinn!

Das Mädchen ſang nicht mehr, ſchon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreymal geſungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch ſaſs die Nachtigall ſtumm auf dem laubichten Aſte. Da trat ich zum Mädchen. Himmliſches Mädchen! Göttinn! ſtammelte ich, und drückte ihr zitternd die Hand, und ſeufzte. Das Mädchen ſah ſchüchtern zur Erde, ſchamroth und lächelnd; kraftlos ſank ich neben ſie hin; Stammeln und bebende Lippen mahlten ihr da mein unausſprechlich Entzücken.

Mei-

Meine zitternde Linke ſpielte auf dem leicht bekleideten Schoſe mit ihren zarten Händen verräthriſche Spiele; indeſs der andre Arm, um den weiſſen Hals von braunen Locken umflattert, ſich wand.

Meine Hand ſank auf den athmenden Buſen; da ſeufzte das Mädchen, ich fühlte es, da ſah ſie ſchmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerſtande meine Hand vom ſchwellenden Buſen; blöde liefs ich den Buſen und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! was fühle ich! Bald förchte ich, du haſt mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefeſſelt!

Aber! Götter! was ſehe ich! dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, ſie wollen ſich haſchen, izt tanzen ſie im Kreiſe, izt fliegen ſie, wie Blitze geſchwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr

Ihr seyd Götter! der fromme Landmann zittert vor euch, und der freste Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig des Nachts erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wann sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie watend im Sumpfe.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden sehe ich auf düsterner Gegend kein Licht mehr; nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Grase; düstern, wie die sterbende Lampe auf dem Musäo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indess dass sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleibe haben, und woher es entstand. Zeus liebte einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches

Mäd-

Mädchen, und Juno verfolgte ihn immer mit altmödiger Eiferſucht, der ſanftern Sitten der heutigen Damen unbewuſst, die mit zornlo-ſem Lächeln ihre ſüſſere Rache nehmen, wenn der Herr ſeine Hausgöttinn vorbeyſchleicht, und bey der jüngern Dienſtmagd ſeine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorne und ſcharfforſchendem Auge verfolgte ſie jeden ſeiner Tritte. Einſt beym Mondſcheine, in einem verſteckenden Gebüſche, fand ſie ihn, wie er auf dem Buſen und in den Falten des Kleides einer ſchönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufſchäu-mendem Zorne ſah ſie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonſt lieben Käfer, nur Käfer; wunderbar, daſs ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; ſo ſprach ſie mit grimmigem Spotte, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erſchrockene Mäd-chen in ſeine Arme ſchloſs. Was er vor war, ſollſt du izt ſeyn, ſprach grimmig Juno; und ſchnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm;

aus

aus des beſtürzten Jupiters Umarmung kroch ſie an einem zerknickten Lilienſtengel empor; und auf ewig ein Andenken der Schmache zu ſtiften, hat aus dem Abendſterne Juno einen Stral in ſeinen Leib gebannet, der durch das ganze Wurmgeſchlecht unauslöſchlich ſich mittheilt.

Izt ſchwimmen am ſternbeſäten Himmel kleine Wolken daher: glänzendes Silber iſt ihr Rand. Auf der ſilbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; ſie laſſen Thau hernieder träufeln, die Roſen, welche morgen auf jungen Buſen blühen ſollen, und den Weinſtock zu erfriſchen; dann ach! wie oft dienen beyde den ſchlauen Göttern!

Aber ſie erblaſſen, die Wolken! Warum verbirgſt du dich, Luna im düſtern Flohr? Kannſt du, Keuſche! die leichtſinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht vertragen? Oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, ſanfte Göttinn! ich will hingehn aus dem Haine, und jenen Hügel beſuchen, wo den ſich ſchlängelnden Bach junge Reben umſchatten, auf deſſen weit umſehendem Rüken die Laube ſteht, wo ſich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Roſen umkränzten Kelchglaſe, mit Freunden Lieder ſang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgötterrn dichten.

Dort ragt ſie hervor, die hochgewölbte Laube. Sanfter Schauer miſchet ſich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bachus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bey ſtiller Nacht mit ſchauerndem Erſtaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hörts, ſieht hin, ſein forſchendes Auge ſieht

nichts,

nichts, erſtaunet bebt er zurück, und geht voll Fhrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüſst, dunkle Laube! wie hoch wölben ſich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlichte!

Was ſäuſelt ſo ſanſt durch deine Laube, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephire ſinds, und - - - - glaubt es der Muſe! und künftige Freunde; dienſtbare Zephire tragen ſie auf balſamiſchen Flügeln, ſie flattern mit Liebesgöttern, und ſammeln ſich auf den Rücken der Trauben, und ſcherzen und ſpielen, und haſchen ſich im Labyrinthe der düftenden Traube; müde ſammeln ſie ſich dann im hohlen Rebblatte, oder baden im Thaue in dem hohlen Buſen der Roſe, oder ſchlummern auf Nelken, und lachen, wenn ſie beym Erwachen ſehn, daſs ein junges Mädchen ſie gepflückt, und vor den Buſen gepflanzt hat.

Ihr

Ihr Freunde! die ihr izt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube geſtrahlet! Hätte ich fernher euern Geſang gehört! Wie hätte ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgeſange, eingemiſchet!

Allein, wie wird mir! Was höre ich? Froher Scherz und munters Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht iſts Lyäus mit ſeinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch ſehe ich, ihr Brüder! Ihr ſteiget den Hügel hinan! Auf! laſst mit Rebſchoſſen uns kränzen! laſst in der Laube im Kreiſe uns ſitzen! Wer ſtimmet ein frohes Trinklied an? Es ſoll durch nahe Haine wiederſchallen, und Klüfte ſollens den Klüften ſingen.

Der Faun, der izt in den Höhlen ſchläft, hörts, und wird wach. Erſtaunt behorcht

er das Lied, hüpft auf, ſingt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wann er hinter jenem Berge im göldnen Wagen herauf fährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) ſo froh war ich nie, ſo lang ich wieder Phöbus bin! Dann zieht er Wolken zuſammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

IDYLLEN.

AN DEN LESER.

Dieſe Idyllen ſind die Früchte einiger meiner vergnügteſten Stunden; denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns

die Einbildungskraft und ein ſtilles Gemüth ſetzen können, wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Sitten weg, in ein goldnes Weltalter ſetzen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtöhrtem Glücke müſſen Leuten von edler Denkart gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur erhält, weil ſie oft mit unſern ſeligſten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben ſcheinen. Oft reiſse ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einſame Gegenden; dann entreiſst die Schönheit der Natur mein Ge-

müth

müth allem dem Eckel und allen den widri gen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt haben; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ecloge hat ihre Scenen in eben dieſen ſo beliebten Gegenden; ſie bevölkert dieſelben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie ſie ſich bey der natürlichſten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey al-

len Begegniſſen, in Glück und Unglück betragen. Sie ſind frey von allen den ſclaviſchen Verhältniſſen, und von allen den Bedürfniſſen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; ſie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verſtand, ihr Glück gerade aus der Hand dieſer milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo ſie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unſchuldigen Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, ſie ſchildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiſs einmal da geweſen iſt; denn davon kann uns

die

die Geſchichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer ſchildert, ſcheint auch in den kriegeriſchen Zeiten noch ein Ueberbleibſel deſſelben zuſeyn. Dieſe Dichtungsart bekömmt daher einen beſondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter ſetzt; ſie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie für unſre Zeiten nicht paſſen, wo der Landmann mit ſaurer Arbeit unterthänig ſeinem Fürſten und den Städten den Ueberfluſs liefern muſs, und Unterdrückung und Armuth ihn ungeſittet und ſchlau und nie-

derträchtig gemacht haben. Ich will darmit nicht läugnen, daſs ein Dichter, der ſich ans Hirtengedicht wagt, nicht ſonderbare Schönheiten ausſpüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muſs dieſe Züge mit ſeinem Geſchmack wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wiſſen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theocrit immer für das beſte Muſter in dieſer Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten

und der Empfindungen am beſten ausgedrückt, und das Ländliche und die ſchönſte Einfalt der Natur; er iſt mit dieſer bis auf die kleinſten Umſtände bekannt geweſen; wir ſehen in ſeinen Idyllen mehr als Roſen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekannteſten und auch dem Unachtſamen in die Augen fallenden Gegenſtände häuft; ſie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der ſie allemal gezeichnet zu ſeyn ſcheinen. Seinen Hirten hat er den höchſten Grad der Naïvetät gegeben; ſie reden Empfindungen, ſo wie ſie ihnen ihr un-

ver-

verdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poeſie iſt aus ihren Geſchäften und aus der ungekünſtelten Natur hergenommen. Sie ſind weit von dem Epigrammatiſchen Witze entfernt, und von der ſchulgerechten Ordnung. Er hat die ſchwere Kunſt gewuſst, die angenehme Nachläſſigkeit in ihre Geſänge zu bringen, welche die Poeſie in ihrer erſten Kindheit muſs gehabt haben. Er wuſste ihren Liedern die ſanfte Mine der Unſchuld zu geben, die ſie haben müſſen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantaſie

be-

beſeuern, die nur mit den angenehmſten Bildern aus der Natur angefüllt iſt. Zwar iſt gewiſs, daſs die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu ſeiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunſt ihm erleichtert hat. Der zugeſpitzte Witz war noch nicht Mode; ſie hatten mehr Verſtand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das iſt die Probe darüber, daſs Theocrit in ſeiner Art vortreflich ſey, weil er nur wenigen gefallt; denen kann er

nie

nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſcheckeln Galanterie finden. Denen eckelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiſs nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den Empfindungen der Unſchuld

ſich

ſich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unſre umgearteten Sitten iſt, in der Abſicht ſich allgemeinern Beyfall zu gewinnen, daſs ſie ſo weit ſich von dem Theocrit entfernen. Ich habe meine Regeln in dieſem Muſter geſucht; und es wird mir eine Verſicherung der glücklichen Nachahmung ſeyn, wenn ich dieſen Leuten auch miſsfalle. Zwar weiſs ich wohl, daſs einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theocrit bey ſo ſehr abgeänderten Sitten uns verächtlich werden ſind; dergleichen Umſtändgen habe ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht

der-

dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen könnte; die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theocrit, selbst schon weggelassen.

Gesner.

Nicht den blutbeſpritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld ſingt die frohe Muſe; ſanft und ſchüchtern flieht ſie das Gewühl, die leichte Flöte in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten irrt ſie an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Graſe, und ſinnt auf Lieder für dich, für dich nur, ſchönſte Daphne! Denn dein Ge-

müth voll Tugend und voll Unschuld ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem sehe ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft dem Hirten abhorcht! auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüßigen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Grosmuth und von Tugend und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusche an kleinen Bächen. Er horchet

dann

dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Liebe ſingt und frohem Scherze.

Dies, Daphne! dies allein, belohne meine Lieder; dies ſey mein Ruhm, daſs mir an deiner Seite aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich iſt wie ich, begeiſtre der Gedanke, den Ruhm der ſpäten Enkel zu erſingen; ſie mögen Blumen auf ſein Grabmal ſtreun, und grünen Schatten über den Verweſnen pflanzen!

MILON.

O du! die du lieblicher biſt, als der thauende Morgen, du mit den groſſen ſchwarzen Augen! ſchön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranze weg, und ſpielt mit den Winden. Lieblich iſts, wenn deine rothen Lippen zum Lachen ſich öfnen; lieblicher noch, wenn ſie zum Singen ſich öfnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich habe ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen ſangeſt, den die zwo Eichen beſchatten; böſe, daſs die Vögel nicht ſchwiegen; böſe, daſs die Quelle rauſchte, habe ich dich behorcht. Izt habe ich neunzehn Ernden geſehen, und ich bin ſchön und braun von Geſichte; oft habe ichs bemerkt, daſs die Hirten aufhörten zu ſingen und horchten, wenn mein Geſang durchs Thal hintönte, und deinen Geſang würde keine Flöte beſſer begleiten, als meine. O ſchöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es iſt, auf dieſem Hügel in meinem Felſen zu wohnen! ſieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig

um

um den Felſen herwebt, und wie ſein Haupt der Dornſtrauch beſchattet. Meine Höhle iſt bequem, und ihre Wände ſind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang habe ich Kürbiſſe gepflanzet, ſie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dache. Sieh, wie lieblich die Quelle aus meinem Felſen ſchäumt, und hell über die Waſſerkreſſe hin durch hohes Graſe und Blumen quillt! unten am Hügel ſammelt er ſich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey ſtillem Mondſchein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen (*) mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haſelſtaude zu grünen Grotten ſich wölbt, und wie die Brombeerſtaude mit ſchwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenſtrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte ſtehn, von der kriechenden Rebe umſchlungen. O Chloe! dieſs

(*) Crotalen waren aufgeſpaltene Rohre, deren Auf- und Zuſchlagen das Tonmaſs des Geſanges und der andern Inſtrumente begleitete.

alles iſt mein! wer wünſchet ſich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebeſt, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felſichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase watten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinſehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von ſeinem Wagen ſteigt, und ſingen, daſs es weit umher in den Felſen wiedertönt, daſs Nymphen ſtill ſtehn und hörchen, und die ziegenfüſſigten Waldgötter.

So ſang Milon der Hirt auf dem Felſen, als Chloe in dem Gebüſche ihn behorchte; lächelnd trat ſie hervor, und faſste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felſen! ſo ſprach ſie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Geſang; führe mich in deine Höhle; ſüſſer iſt mir dein Kuſs als Honig, ſo lieblich rauſcht mir nicht der Bach.

IDAS,

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied ſangeſt, ſeitdem habe ich dich nicht geſehen.

MYCON. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuche reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſengebüſchen uns lagern, die ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges

Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe: O Pan! bat er, lafs meine Heerde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Heerde in einem Jahr um die Hälfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opferte er dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzte eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

MYCON. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flöte dir ſchenken; ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wohlriechendem Wachſe vereint.

Idas ſang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte! ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſchte eine Gottheit unſichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! ſchonet, o ſchonet! und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamme daſs es emporſchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiſſen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du ſollſt der Redlichkeit Denkmaal ſeyn. Hoch ſteht ſein Wipfel empor; es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weiſt ihn ermahnend dem Sohne; es ſieht ihn die zärtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte dem horchenden Kinde auf der Schoſe. O pflanzt der Redlichkeit ſo manch Denkmal, ihr Hirten! daſs wir einſt voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So ſang Idas, er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſaſs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon, und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernde Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die ſchneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſcheine tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten, oder eine braune Hütte mit dem ſchneebedeckten Dache, oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiſſe Ebene durchkreuzen. Schön iſts, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee

empor hebt, und das Weiſs mit ſanftem Grüne vermiſchet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeſte ſind mit Duft geſchmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar iſt die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeſchloſſen im wärmenden Strohe; nur ſelten ſieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das ſein Hirt im nahen Haine gefällt hat; die Vögel haben die Gebüſche verlaſſen, nur die einſame Meiſe ſinget ihr Lied, nur der kleine Zaunſchlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingeſtreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! vielleicht ſitzeſt du izt beym wärmenden Feuer, das ſchöne Geſicht auf der unterſtützenden Hand, und denkeſt an mich, und wünſcheſt den Frühling. Ach Phillis! wie ſchön biſt du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereitzt. O wie liebte ich dich, ſeit jenem Tage, da dem jungen Alexis zwo

Zie-

Ziegen von der Felſenwand ſtürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, ſprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So ſprach er weinend; du ſaheſt ihn weinen, Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen; da, Alexis! ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt. O! ſey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen; zwar haſt du alles entlaubt, zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen, aber du ſollſt es nicht hindern, daſs ich einen Kranz flechte, Epheu und das ſchlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und dieſe Meiſe, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen; ja ich will

dich ihr heute bringen und den Kranz; ſing ihr dann dein frohes Lied; ſie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen. O wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kömmſt!

MIRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mondſchein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in ſtillem Entzücken aufgehalten. Aber izt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fand ſeinen alten Vater ſanftſchlummernd am Mondſcheine; hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arme hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtand er da, ſein Blick ruhete unverwandt auf dem Greiſen, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du! ſo ſprach er izt, du! den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte hervor, in ſtillem

lem Gebete den Abend zu feyern, und betend ſchlieſeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unſere Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten? warum iſt der Segen auf unſerer Heerde, und auf den Früchten unſers Feldes? Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfinde ich dann, Vater! Ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arme aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du: Meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd immer geſegeet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirrten, bald werde ich euch an ſeligere Gefil-

de

de vertauſchen. Ach Vater! beſter Freunde! bald ſoll ich dich verliehren; trauriger Gedanke! Ach! dann---dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Izt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Auge auf den Greiſen. Wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! ſprach er izt ſchluchzend, es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traume vor ſeine Stirne geflogen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzendweiſſen Bart! O daſs die kühlen Abendwinde dir nicht ſchaden, und der feuchte Thau! Izt küſste er ihm die Stirne, ſanft ihn zu wecken, und führte ihn in die Hütte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

LYCAS und MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf ſeinem zarten Kinne ſtunden die Haare noch ſelten, ſo wie das zarte Gras im jungen Frühlinge aus ſpätgefallnem Schnee nur ſelten vorkeimt) und Lycas mit dem ſchöngelockten Haare, gelb wie die reife Saate, kamen zuſammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwalde Sey mir gegrüſst, Lycas! ſprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, ſey mir gegrüſst, laſs in den Buchenwald uns gehn; indeſs irrt unſere Heerde im fetten Graſe am Teiche, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daſs ſie ſich zerſtreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten ſtotzigten Felſen uns ſetzen; es liegen da heruntergeriſſene Stücke mit ſanftem Moos bedeckt. Dort iſts lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach ſtäubend ins wankende Geſträuche ſich ſtürzt, er rieſelt unter ihrem Gewebe hervor, und

eilt

eilt in den Teich. Hier iſts lieblich und kühl, laſs auf die bemoſten Steine uns ſetzen, dann ſteht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen ſie und ſetzten ſich unten dem Felſen auf die bemooſten Steine. Und Milon ſprach: Lang ſchon, du Flötenſpieler Lycas! lang ſchon habe ich deinen Geſang loben gehört, laſs uns einen Wettgeſang ſingen, denn auch mir ſind die Muſen gewogen; jenes junge Rinde will ich zum Preiſe dir ſetzen; es iſt ſchön gefleckt, ſchwarz und weiſs.

LYCAS. Und ich, ich ſetze die beſte Ziege aus meiner Heerde, ſamt ihrem Jungen; dort reiſst ſie das Epheu von der Weide am Teiche, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer ſoll Richter ſeyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? ſieh er leitet die Quelle in die Wieſe am Buchenwalde; er verſteht den Geſang. Izt riefen die

die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und ſetzte ſich zu den Knaben auf einen weichbemosten Stein; und Milon hub den Geſang an.

MILON. Selig iſt der zu preiſen, der die Gunſt der Muſen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich iſt es dann, ein Lied zu ſingen, der Echo und dem Hain! Nie entſteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondſchein entzückt, oder des Morgens Roſenfarbe. Auch weiſs ich, daſs der Geſang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir ſind die Muſen gewogen, und jene ſchneeweiſſe Ziege iſt ihnen zum Opfer beſtimmt, bald will ich ſie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder ſingen.

LYCAS. Als ſtammelndes Kind ſaſs ich dem Vater auf dem Schoſe; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horchte ich ſchon aufmerkſam zu, und lallte es ihm nach.

Oder

Oder lächelnd nahm ich die Flöte ihm vom Munde, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erſchien Pan mir im Traume. Jüngling! ſo ſprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du biſt es werth, ihm nachzuſpielen. Erſt geſtern habe ich ihm Sproſſen von meinen neue gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegoſſen.

MILON. Auch die Liebe begeiſtert zu Geſängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unſre Lieder lobt! Wenn es unſre Lieder mit ſanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranze! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, ſeitdem iſts in meinem Herzen ſo helle, wie in dieſer Gegend voll Sonnenſchein im Frühlinge, ſeitdem ſinge ich beſſere Lieder; Chloe, die ſanft lächelt, wie

die

die milde Ceres, und weiſe iſt wie die Muſen.

LYCAS. Ach! mein Herz iſt lange frey von Liebe geblieben, da ſang ich ruhig nichts als frohe Lobgeſänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinſtockes. Aber ſeit ich Amarillis ſah, die unempfindliche Amarillis, ſeitdem ſinge ich nur Trauerlieder, ſeitdem ſtöhrt Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätte ich meine Liebe beſiegt, nur ſelten kam ſie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde ſie nicht wieder beſiegen, ſeit ich ſie beym blühenden Jaſchenbuſche ſah und ihren Geſang hörte; muthwillige Zephire ſchwärmten im Buſche und ritſen die weiſſen Blüthen weg, und ſtreuten ſie auf das Mädchen hin, und ahneten den beſiegten Winter mit ſeinen Flocken nach.

MILON. Dort wo der ſchwarze Tannenwald ſteht, dort rieſelt ein Bach aus Stau-

den

den hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngſt habe ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geſchmückt; flatternd hiengen ſie von einer Staude zur andern, und wanden ſich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unſere Namen in dieſe Fichte ſchneiden, ſprach ich, und dann will ich mich in jenem Buſche verbergen, und ihr Lächeln ſehn, und ihre Worte belorchen. So ſprach ich und ſchnitte in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe ſich wand; ſchnell ſanft erſchrocken fah ich zurück, und Chloe ſtund lächelnd da; ich habe dich belorcht, ſprach ſie, und drückte den zärtlichſten Kuſs auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel ſteht meine beſchattete Hütte, dort an der blumichten Quelle ſtehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthſchaftlich wohnen ſie da im kühlen Schatten der Oelbäume: Noch kein junger Flug

hat

hat ſich zu weit von meinem Anger entfernt, ſie ſumſen frölich umher im blumichten Anger, und ſammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluſse. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig ſie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe ſo zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies alles gaben mir die Götter, und ſie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willſt du, o! willſt du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So ſangen die Hirten; und Menalkas ſprach: Wem ſoll ich den Preis zutheilen, ihr ſchönen Sänger? Eure Lieder ſind ſüſs wie Honig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach, ſo ermuntert der Kuſs von roſenfarbigten Lippen. Nimm du Lycas! das ſchwarzgefleckte Rind, und gib dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil in ſeiner Rechten. Er hatte ſich Stäbe geſchnitten zu einem Zaune, und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauſchenden Bache, und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erde entblöſſet, und der Baum ſtund da traurig, und drohte zu ſinken. Schade! ſprach er, ſollteſt du Baum in dies wilde Waſſer ſtürzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Izt nahm er die ſchweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub friſche Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblöſsten Wurzeln mit friſcher Erde bedeckt; und izt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit ſeiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu

holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollte ich unbelohnet dich weglaſſen? gütiger Hirt! ſage mirs, was wünſcheſt du zur Belohnung? ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fünf Schafe zur Weide führeſt. „O! wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! ſo ſprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Ernde ſchon krank, laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund; aber Amyntas ſah den mächtigen Segen in ſeiner Heerde und bey ſeinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

DA-

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; ſie entſtunden und ſtarben auch wieder mit dem Baume.

DAMON, DAPHNE.

DAMÖN.

Es iſt vorübergegangen, Daphne! das ſchwarze Gewitter; die ſchreckende Stimme des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze ſchlängeln ſich nicht mehr durchs ſchwarze Gewölk; laſs uns die Höhle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laubdache geſammelt, ſchütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide. Laſs uns hervorgehn und ſehn, wie ſchön die Gegend im Sommerſcheine glänzt.

Izt traten ſie Hand in Hand aus der ſchützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell ſchimmert das Blaue des Himmels durch das zerriſsne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie ſie ihren Schatten in der ſonnebeglänzten Gegend zerſtreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im

Schatten; izt flieht der Schatte, und läſst ihn im Sonnenglanze ; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen läuft. .

Wie ſchimmert dort, Daphne! rief Damon! wie ſchimmert dort der Bogen der Iris von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt! am Rücken das graue Gewölk verkündigt die freundliche Göttinn von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeſchädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arme ihn umſchlingend : Sieh, die Zephir kommen zurück, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenſcheine, und der nahe Teich - - - wie die genetzten Büſche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen ! ſieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

DA-

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchſtrömt mich! wie herrlich iſt alles um uns her! Welche unerſchöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleineſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reiſst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend überſehe, oder, wenn ich ins Graſe hingeſtreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den geſtirnten Himmel, wenn ich den Wechſel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächſe - - - - wenn ich die Wunder betrachte, dann ſchwellt mir die Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; ich kann ſie nicht entwickeln; dann weine ich und ſinke hin, und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde ſchuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es ſey denn das Entzücken von dir geliebt zu ſeyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O lafs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den ſanften Schimmer des Mondes, lafs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drücken, und unſer Erſtaunen ſtammeln! O welch unausſprechliche Freude; wenn dies Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet!

DAMON, PHILLIS.

DAMON.

Izt habe ich ſechszehn Frühlinge geſehn; doch liebſte Phillis! keiner, noch keiner war ſo ſchön wie der; weiſst du warum? - - - Ich hüte izt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich habe izt dreyzehn Frühlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war für mich ſo ſchön wie der; weiſst du warum? - - - Izt drückte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt! höre, wie die Quelle rauſchet! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und - - -

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn - - - denk einmal, fünf lange Stunden habe ich dich nicht geſehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier ſetze dich im Klee. O könnte ich immer dich lächeln ſehn, und deine Augen! - - - Nein, ſieh mich nicht ſo an, ſprach er, und drückte ſanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick ſo lächelnd mir ins Auge ſieht, ich weiſs nicht wie mir dann geſchieht, ich zittre, ich ſeufze dann, und meine Worte ſtocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drückeſt, dann gehts mir eben ſo. Wie fährts durch mich; ich weiſs nicht was es iſt! Wie poehet dann mein Herz!

DAMON. Sich, Phillis! ſieh, was iſt dort auf dem Baume? Zwo Dauben. - - - Sieh - - - ſieh wie ſie freundlich ſich mit den Flügeln ſchlagen; höre wie ſie girren. Izt, izt - - - - ſie picken ſich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umſchlagen, wie ſie mit den

Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daſs ich dich ſchnäbeln kann - - -

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! ſchnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie ſüſs iſt dieſes Spiel! Euch danke ichs, euch, ihr kleinen Dauben! der Sperber töde euch nie - - -

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Dauben! habet Dank; flieget her in meinen Schos; kommt, wohnet bey mir. Im Felde und im Haine will ich die beſten Speiſen euch ſammeln: indeſs daſs Damon mich ſchnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoſe euch ſchnäbeln: - - - Sie kommen nicht - - - ſie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieſes Küſſe wären, von denen jüngſt Amyntas ſang - - -

„ Dem müden Schnitter iſt ein friſcher Trunk
„ nicht halb ſo ſüſs, als Liebenden ein Kuſs;
„ viel lieblicher iſt ſein Geräuſch, als wann
„ ein kühler Bach, wenn uns der ſchwühle
„ Mittag brennt, durch dunkle Schatten flieſst.

PHILLIS. Ja gewiſs! bald wollte ich wetten, daſs es Küſſe ſind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. - - - Doch ſetze mir zuerſt den Kranz zurecht. - - - Du haſt mein Haar zerzauſst!

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüſſigter Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlafe ausgeſtreckt, und die jungen Hirten ſahen ihn; wir wollen, ſprachen ſie, ihn feſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns für die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamme der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüſſe weit aus, wo bin ich? Wo iſt meine Flöte? Wo iſt mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom ſchönſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier ſank, da habe ich ihn zerbrochen. - - - - Aber wer hat mich feſt gebunden? ſo ſprach er, und ſah rings umher, und hörte das zwitſchernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, ſprachen ſie, du ſingeſt uns denn ein Lied. Was ſoll ich euch ſingen? ihr Hirten! ſprach der Faun; von dem zerbrochenen Kruge will ich ſingen; da ſetzet euch im Graſe um mich her.

Und die Hirten ſetzten ſich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug. Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle ſchönſte Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trinke und ſiehe den ſchönſten Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſte nicht einen ſchönern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder ſich' ſammelten, dann faſſen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Kruge, izt ſingen wir nicht

mehr

mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Kruge war gegraben, wie Pan voll Entſetzen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in liſpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und kleibte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſic, und ſang ſie dem erſtaunten Haine, und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann ſtund auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Rücken die Nymphe

Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupte, mit dessen lockichtem Haare die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bachus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen; und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus den kleinen Händen der Amor.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er iſt zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

Da ſang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und beſahen bewundernd die Scherben im Graſe.

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bache in das einſame Weidengebüſche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen ſie ins Gebüſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bache, ein ſchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegrüſst, du Liebe - - - leerer Jüngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt, denn die Liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſche das Glück unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Geſang hören; es iſt lieblich beym Abendrothe einen ſchönen Geſang zu hören.

DA-

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier lafs uns neben ihm ins Gras uns fetzen, wir wollen ein Lied fingen, meine Flöte foll deinen Gefang begleiten, Chloe! und du Alexis! du bift ein guter Flötenfpieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, fprach Alexis; und izt fetzten fie fich ins Gras am Bache, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du ftilles Thal und ihr belaubte Hügel! kein Hirt ift fo glücklich, wie ich, denn Chloe liebet mich; lieblich ift fie wie der frohe Morgen, wenn die Sonne fanft vom Berge heraufteigt; dann, dann freut fich jede Blume, und die Vögel fingen ihr entgegen, und hüpfen froh auf fchlanken Aeften, dafs der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh ift die kleine Schwalbe, wenn fie vom Winterfchlafe im Sumpfe erwachet, und den fchönen Frühling fieht; fie

ſie hüpft dann auf den Weidenbaum, und ſinget ihr Entzücken den Hügeln und dem Thale, und ruft: Geſpielen! wachet auf, der Frühling iſt izt da! Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich rufe euch Geſpielen zu, viel ſüſſer iſts als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön iſt es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büſchen irren; doch ſchöner iſts, o Chloe! wenn ein friſcher Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; ſchön iſt des heitern Himmels Blau, doch ſchöner iſt dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkte. Ja liebe Chloe! mehr liebe ich dich als ſchnelle Fiſche den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da als ich im ſtillen Teiche mich beſah, ach! ſeufzte ich, könnte ich dem Daphnis gefallen! dem beſten Hirten.

In-

Indeſs ſtandſt du ungeſehn mir am Rücken, und warfeſt Blumen über mein Haupt hin; daſs mein Bild in hüpfenden Kreiſen verſchwand. Erſchrocken ſah ich zurück, und ſah dich, und ſeufzte, und da drückteſt du mich an deine Bruſt. Ach! rieſſt du, die Götter ſind Zeugen, ich liebe dich! Ach! ſprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloe! Wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umſchlingendem Arme mir ſagſt: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann ſehe ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! ſeufze ich dann, ach! Wie kann ich mein Glück euch danken, daſs ihr Chloen mir ſchenket? Und dann ſinke ich an ihre Bruſt hin und weine, und dann küſst ſie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küſs ich die Thrænen dir von Aug; aber hæufigere Thrænen flieſſen

dann

dann mir vom Auge, und miſchen ſich zu deinen Thränen. Daphnis! ſeufze ich dann. Ach Chloe! ſeufzeſt du; und die Echo ſeufzet uns nach. Die Heerde erquickt das junge Frühlingsgras Der kühle Schatten erquickt bey ſchwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daſs du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! ſo ſprach Alexis und ſeufzte, ach! izt fühle ichs, daſs die Liebe ein Glück iſt; euer Geſang und eure Blicke und euer Entzücken habens mir geſagt.

LYCAS,
oder
DIE ERFINDUNG DER GÆRTEN.

JZt ſchlieſst uns der ſtürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den ſilbernen Regen der Flocken. Izt ſoll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öfnen, die ſie in dem blumichten Lenze und in dem ſchwülen Sommer und in dem bunten Herbſte ſich geſammelt; aus ihnen will ich izt die ſchönſten wählen, und für dich, ſchöne Daphne! in Gedichte ſie ordnen. So wählt ein Hirt ſeinem Mädchen zum Kranze nur die ſchönſten Blumen. O daſs es dir gefalle! wenn meine Muſe dir ſingt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunſt erfand.

Das iſt der Ort, ſprach Lycas, der ſchöne Hirt, hier unter dieſem Ulmbaume iſts, wo geſtern, als die Sonne wich, die ſchöne Chloe mir die erſten Küſſe gab; hier ſtandſt du und ſeufzteſt, als meine zitternden Arme dich umſchlangen, als meine ſtockende Stimme mei-

ne Liebe dir ſagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe, da entſank dein Hirtenſtab der zitternden Hand, da ſankſt du an meine bebende Bruſt. Lycas! ſo ſtammelteſt du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtillen Büſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch habe ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unausſprechliches Glück iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Roſenſtauden pflanzen, und die ſchlanke Waldwinde ſoll ſich an ihrem Stamme hoch hinaufſchlingen, mit den weiſſen purpurgeſtreiften Blumen geſchmückt; ich will hieher den ganzen Frühling ſammeln; die ſchöne Snatroſe will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wieſen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune

Sca-

Scabioſe, alles, alles will ich ſammeln; dann ſoll es ſeyn wie ein Hain voll ſüſſer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Inſel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüſchen und von wilden Roſen pflanzen, daſs die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüſten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, ſeufzende Turteldauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Roſengebüſche, und ſingt von wiegenden Aeſten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haſchet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchön geſchmückt, um müde von der Jagd hier zu ſchlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dache! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thaue verjüngt; auch ich, auch ich ſcheine verjüngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber ſetzen, und über die grünen Wieſen hinſehn. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles, was ich höre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thale. O wie lang, wie lang, ihr Götter! ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge ſeyn? Neunzig male habe ich izt den Wechſel der Jahrszeiten geſehn, und wann ich zurück denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite lieb-

liche

liche Ausſicht, die ſich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach! flieſſet, ihr Thränen! flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zurück ſehe, dann iſts, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben ſchädliche Seuchen unſre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt; und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arme ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete. Mit Freudenthränen ſahe ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſahe; ich will ſie vor Unfall ſchützen, ich will ihres Wachsthums warten, ſprach ich. die Götter werden

die Bemühung ſegnen; ſie werden emporwachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drückte ſie an meine Bruſt, und izt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchſen die Apfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nuſsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigſter Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſturbeſt. Zwölf male hat izt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſehe es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haare auf

mei-

meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfeſt; er iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stabe auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit um'ehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen; indeſs daſs er einſam ins Gras geſtrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Monde beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſahe er ſich izt um, denn es rauſchte etwas im Dünkeln daher. Es war Thyrſis. Sey mir willkommen, ſprach er, ſetze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmſt du hieher, izt da die ganze Gegend ſchlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüſst; hätte ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! izt, da des Mondes düſterer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns locket, höre, Mirtil! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein

künſt-

künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füſſen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dies ſchenke ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

MIRTIL. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen; izt da die Nacht zu ernſten Geſängen lockt. Hier ſind dürre Reiſer; ſieh du indeſs, daſs das wärmende Feuer nicht erlöſchet.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Liede zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtund, ſehnlich wartend; denn ein Nachen ſollte den Daphnis über den Fluſs bringen. Lange ſäumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die Nachtigall ſchwieg und horch-

te die zärtlichen Accente. Lange ſäumt er; doch - - - horche - - - ich höre ein Plätſchern, wie Wellen, die wider einen Nachen ſchlagen. Kömmſt du? Ja! - - - doch nein! - - - Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätſchernden Wellen? O! ſpottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichſten Mädchens! Wo biſt du izt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füſſe? Wandelſt du izt im Haine dem Ufer zu? O daſs kein Dorn die eilenden Füſſe verletze, und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Göttinn, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, ſtreue von deinem ſanften Glanze auf ſeinen Weeg hin! O! wenn du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich dich umarmen! - - - Aber izt, gewiſs izt, izt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wiſst, was zärtliche Erwartung iſt - - - ich ſehe ihn, ſey mir gegrüſst! - - - Du antworteſt nicht? Götter! - - - Izt

.... Izt ſank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgeſtürzter Nache ſchwamm daher, der Mond beſchien die klägliche Geſchichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine ſchauernde Stille herrſchete umher; aber ſie erwachete wider, ein ſchreckliches Erwachen! Sie ſaſs am Ufer, bebend und ſprachlos, und der Mond verbarg ſich hinter den Wolken; ihre Bruſt bebte von ſchluchzen und ſeufzen; izt ſchrie ſie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebüſche; ſie ſchlug die ringenden Hände auf die Bruſt, und riſs die Locken vom Haupte; ach Daphnis! Daphnis! o ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich ſäume, den Tod in den Wel-

len zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rücken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eylande gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniſse entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geſeufzet, ſie fliegt izt entzückt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnäbeln und umſchlagen ſich mit

ih-

ihren Flügeln; aber izt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die ſtille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felſenklüfte! Freude töne izt vom Haine zurück und vom Ufer. Und du gib mir die Lampe; denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem ſtillen Felſen wohnet, ihr habt dichtes Geſträuch vor die kühle Oeſnung hingepflanzt, daſs ſtille Ruhe und ſanfter Schatten euch erquicke; die ihr dieſe klare Quelle aus euern Urnen gieſſet, wenn ihr nicht izt im dichten Haine mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen ſchlummert, o dann ſtöre meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe - - - ach! - - - ich liebe den Lycas mit dem gelben Haare! Habt ihr den jungen Hirten nicht geſehn, wenn er ſeine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf ſeiner Flöte der Wiederhall ruft? Habt ihr ſeine blauen Augen, ſein ſanftes Lächeln nicht geſehn? Oder habt ihr ſeinen Geſang gehört, wenn er vom frohen Frühlinge ſingt, oder von der frohen Ernde, oder vom bunten Herbſte, oder von der Pflege der Heer-

de?

de? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſte ihn das letztemal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſche; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Locken! und der Sonnenſchein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſehe ihn noch; ſie hüpften, auf ſeinem ſchönen Geſichte umher, die Schatten der Blätter; und er lächelte wie im froheſten Traume. Schnell ſammelte ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des ſchlafenden Haar und um ſeine Flöte, und da trat, ich zurück; ich will izt warten, ſprach ich bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt umkränzt ſieht, und ſeine Flöte! hier will ichs erwarten; er muſs mich wohl ſehen, wenn ich hier ſtehe; und wenn er mich nicht ſieht - - - dann will ich laut lachen. So ſprach ich, und ſtund im nahen Buſche, als meine

Geſpielen mich riefen. O wie war ich böſe! ich muſste izt gehen, und konnte ſein Lächeln nicht und ſeine Freude nicht ſehen, als er ſein Haar und ſeine Flöte bekränzet ſah. Wie froh bin ich! Izt hömmt der Frühling zurück; izt werde ich ihn wieder auf den Fluren ſehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeſte der Gebüſche hängen, die eure Höhle beſchatten; es ſind die erſten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüſſelblumen, und röthlichte Maſslieben, und die erſten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieſer Quelle ſchlümmert, dann ſagt ihm im Traume daſs es Chloe iſt, die ſeine Flöte und ſein Haar bekränzt hat; daſs es Chloe iſt, die ihn liebt.

So ſprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüſche mit den erſten Blumen; und ein ſanftes Geräuſch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Geſang einer Flöte nachſingt.

MENALKAS und ÆSCHINES, DER JÆGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er gieng tief ins Gebirg, im wilden Haine ein Schaf zu ſuchen; und im wilden Haine fand er einen Mann, der abgemattet im Buſche lag. Ach junger Hirt! ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dies wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite, erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daſs ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebirge.

ÆSCHINES, der Jäger, ſprach izt: Du ſchöner Hirt! du haſt mein Leben gerettet,

wie ſoll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtröhernen Hütten; Palläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

MENALKAS ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte, ſie ſchützt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher, ſo ſtehn doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hole ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irdenen Kruge; auch habe ich ſüſſen Moſt; und dann eſſe ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und habe ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreue ich wohlriechende Blumen auf den Tiſch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzet, und in

ſchön

ſchön geordnete Beeten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattichte Hain mit ſeinen gekrümmeten Gängen; ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmückt; ich habe auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Roſen; und o wie ſchön ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich gehe nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirſt du Mädchen ſehen in ſeidenen Gewande, von der Sonne unbeſchädigt, weiſs wie Milch, mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmückt; und die ſchönen Geſänge künſtlicher Saitenſpieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen iſt ſchön; du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie mit friſchen Roſen und einem bunten Kranze ſich ſchmückt; und o wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattichten Buſche ſitzen! ſie ſingt dann; o wie ſchön ſingt ſie! und ich begleite ihren Geſang mit der Flöte; unſer Geſang tönt dann weit umher, und die Echo ſinget uns nach: oder wir behorchen den ſchönen Geſang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüſchen ſingen. Oder ſingen eure Saitenſpieler beſſer, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich gehe nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was ſoll ich dir denn geben, Hirt! Hier nimm die Hand voll Gold, und dies goldne Hufthorn.

MENALKAS. Was ſoll mir das Gold? Ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen? oder die

Blu-

Blumen von den Wieſen? oder ſoll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

ÆSCHINES. Was ſoll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit ſoll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gib mir die Kürbisflaſche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie ſie Trauben in Körben ſammeln. Und der Jüger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon ſo frühe, meine Schweſter! Noch iſt die Sonne nicht hinterm Berge hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Geſang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüſst, und du biſt ſchon in den Thau hinausgegangen. Was willſt du heute für ein Feſt bereiten, daſs du ſo frühe dein Körbchen voll Blumen ſammelſt?

DAPHNE. Sey mir gegrüſst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginneſt du in der ſtillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen geſucht und Mayenblumen und Roſen, und will izt, da unſer Vater und unſere Mutter noch ſchlafen, will ich ſie auf ihr Bette hinſtreuen, dann werden ſie unter lieblichen Gerüchen erwachen und ſich freuen, wenn ſie mit Blumen ſich umſtreuet ſehn.

MIRTIL. O du geliebte Schweſter! mein Leben liebe ich nicht ſo ſehr, wie ich dich liebe! Und ich; du weiſst es, Schweſter! geſtern, beym Abendrothe, als unſer Vater nach unſerm Hügel hinſah, auf dem er oft ruhet; lieblich wäre es, ſo ſprach er, ſtünde eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hörte es, und that, als hätte ichs nicht gehört; aber frühe vor der Morgenſonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haſelſtauden an ihren Seiten feſt. O meine Schweſter! ſieh hin, die Arbeit iſt vollendet; verrathe nichts, bis er es ſelber ſieht; der Tag ſoll uns voll Freude ſeyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erſtaunen, wenn er die Laube von ferne ſieht! Izt gehe ich hin, ſchleiche leiſe zu ihrem Bette mich hin, und ſtreue dieſe Blumen um ſie her.

MIRTIL. Wenn ſie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden ſie mit

freund-

freundlichem Lächeln ſich anſehn, und ſagen: Das hat Daphne gethan; wo iſt ſie? das beſte Kind! Sie hat für unſre Freude vor unſerm Erwachen geſorgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenſter her die Laube ſieht. Wie triegt? ich mich? ſo ſagt er dann, eine Laube ſteht dort auf dem Rücken des Hügels! gewiſs! die hat mein Sohn gebaut. Geſegnet ſey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unſers Alters Freude zu ſorgen! Dann, Bruder! dann iſt uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Staude wächſt ihm Freude.

PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

DU Chloe! immer trägſt du dein Körbchen am Arme.

CHLOE. Ja, Phillis! ja immer trag ich das Körbchen am Arme: ich würde es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würde es nicht geben, ſprach ſie und drükte es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum, hältſt du dein Körbchen ſo werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirſt roth, ſoll ich rathen? . . .

CHLOE. Hu, - - roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angeſicht ſcheint.

CHLOE. Hu! Phillis! - - - ich will dirs ſagen: Der junge Amyntas hat mirs geſchenkt der ſchönſte Hirt; er hat es ſelbſt geflochten

Ach!

Ach! ſieh wie nett, ſieh wie ſchön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiſſe Körbchen geflochten ſind; und ich halte es werth, wo ich hingehe, da trage ichs am Arme; die Blumen dünken mich ſchöner, ſie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte ſind ſüſſer, die ich aus dem Körbchen eſſe. Phillis - - - doch was ſoll ich alles ſagen? - - - Ich - - - ich habs ſchon oft geküſst. Er iſt doch der beſte, der ſchönſte Hirt.

PHILLIS. Ich habe es ihn flechten geſehn; wüſsteſt du, was er da zu dem Körbchen ſprach! Aber Alexis, mein Hirt, iſt eben ſo ſchön; du ſollteſt ihn ſingen hören! Ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen geſagt?

PHILLIS. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

CHLOE.

CHLOE. Ach! - - - Iſt es lang?

PHILLIS. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich beſcheint. Doch Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln ſehe. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garbe in ſeine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküſst, in meine Hütte gehe.„ So hat er geſungen.

CHLOE. Ein ſchönes Lied! Aber, Phillis! was ſprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS. Ich muſs lachen. Er ſaſs am Sumpfe im Weidenbuſche; und indeſs daſs ſeine Finger die grünen und die braunen und die weiſſen Ruthen flochten, indeſs - - -

CHLOE. Nu denn, warum ſchweigſt du!

Indeſs, fuhr Phillis lachend fort, indeſs, ſprach er, du Körbchen! dich will ich Chloen

ſchen-

ſchenken, der ſchönen Chloe, die ſo lieblich lächelt. Da ſie geſtern die Heerde bey mir vorbeytrieb, ſey mir gegrüſst, Amyntas! ſprach ſie, und lächelte ſo freundlich, ſo freundlich, daſs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja! wenn ſie es werth hält; o wenn ſie es werth hielte! wenn ſie es oft an ihrer Seite trüge! So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpfte, daſs es ihm ſo wohl gelungen war.

CHLOE. Ach! ich gehe. Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arme.

TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas am mildern Sonnenſtrahl, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtund; voll ſanften Entzückens ſeufzte der Greiſe, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Vater! ſprach er izt mit ſanften Worten: Wie ſüſs muſs dein Entzücken ſeyn! lange ſchon ſehe ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte! mein Lieber! und ſetze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſitzen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den Augen.

Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wettgeſange gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir izt ein Lied zu ſingen; izt da die herbſtliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir dieſe Bitte.

Sanft lächelnd ſprach izt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen.

Izt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und izt hub er an:

Höret mich, Muſen! höret mein heiſcheres Rufen. Im Frühlinge meiner Tage habt ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hainen nie unerhört mich gelaſſen. Laſst mir dies Lied gelingen, mir grauen Greiſen!

Was für ein ſanftes Entzücken flieſst aus dir izt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmückt ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb ſtehn die Apfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht von dem Berge ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wandelnden Füſſen, ernſthaft irren die Heerden auf welkem blumenloſem Gras; nur ſteht die röthliche Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Izt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben und kühlenden Schatten dem Hirten und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn ſüſſe Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden geſtreut. Denn, Sohn! der Segen

ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpfe. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Uuglück, und die traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dache, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühlinge, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiss nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes: lasst sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht,

leicht, wenn du wieder kömmſt, ſchöner Herbſt! vielleicht ſehe ich dich dann nicht mehr. Welchem Baume entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So ſang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfniſſe der Unſchuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Künſte erzeugten, da lebte ein Mädchen. In denſelben Tagen war keines ſo ſchön, keines war ſo zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüſsten das Morgenroth und die ſchöne Gegend, und entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Geſang noch ein regelloſes Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hütte gewöhnet; dann gieng ſie unter ihrem ſchützenden Dache hervor, ein Dach von Schilf und Tannäſten, an den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aeſten, die ſingenden Vögel.

Sie

Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thaue glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Haine zu behorchen. Entzückt ſaſs ſie dann da, und horchte und ſuchte ihren Geſang nachzulallen. Harmoniſchere Töne floſſen izt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen. Ihr kleinen frohen Sänger! ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauche! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Töne entgegen ſingen! O! lehrt mich die wechſelnden Töne, dann ſinge ich mein ſanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenſtrale. So ſang ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſse nach ihrem Geſange: voll Entzücken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte. Wie glänzt der geſangvolle Hain! ſo fuhr

ſie erſtaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thaue! O du, der dieſes alles ſchuf! wie bin ich entzückt! Izt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Geſpielen. So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Hai-nes ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie izt, die neue Kunſt zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte ſie lange ſchon in dem Haine behorcht; entzückt ſtund er dann im deckenden Buſche, und ſeufzte und gieng tiefer in den Hain, und ſuchte ihr Lied nachzuahmen. Einsmals ſaſs er ſtaunend unter ſeinem Schilfdache, auf ſeinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunſt, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu töden, die ſeine Dauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamme ein Haus von ſchlanken Weidenäſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſitzt? Zwar wechſelt es ab mit Entzücken und

mit

mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Haine ſehe, und ſeinen Geſang höre; aber wenn ſie weg iſt, ô dann! dann ſitzt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt? Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholte erſtaunt den Ton. Dann ſtaunte er, und dachte eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach, und dann ſpielte er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber izt ſprang er auf, und fieng an, Stäbe zu ſchneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere; und die zween kürzern befeſtigte er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und ſpannte, zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt. Izt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkte er die liebliche Verſchiedenheit der Töne, der ſchwächern und ſtärkern Saiten; dann band er ſie wieder los und ordnete verſchiednere Saiten in eine harmoniſche-

Reihe; und izt hub er an zu ſpielen, und voll Freuden zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, ſo oft der Morgen kam, die neue Kunſt zu üben, in den dichten Hain, und ſuchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Haine gehorchet hatte, harmoniſch begleitende Töne auf ſeinen Saiten. Aber man ſagt er habe lang umſonſt geſucht, und viele Töne haben den Geſang nicht begleiten wollen; aber ein Gott ſey im Haine ihm erſchienen, und habe die Saiten der Leyer harmoniſch geordnet, und ſeine Lieder ihm vorgeſpielt. Bey jedem Morgenrothe ſuchte er izt das Mädchen im Haine, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf ſeiner Leyer ſie nachzuſpielen.

An einem ſchönen Morgen ſaſs das Mädchen im Haine; mit Blumen bekränzt ſaſs es da, und ſang: Sey gegrüſst, liebliche Sonne hinter dem Berge hervor! ſchon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen

Hü-

Hügeln und der frohen Lerche hoch ſchwebendes Geſieder. Dir ſingen die Vögel des Hains entgegen, und - - - - Izt ſchwieg ſie, und ſah aufmerkſam umher; welche liebliche Stimme miſchet ſich in meinen Geſang? So rief ſie erſtaunt; ſie begleitet jeden Ton meines Geſanges! Wo biſt du? - - - - Warum ſchweigeſt du Lied? Singe, liebliche Stimme! Biſt du ein gefiederter Bewohner dieſes Hains, ô ſo ſchwinge die Flügel hieher auf dieſen Fichtenbaum, daſs ich dich ſehe und deinen Geſang höre! ſo ſprach ſie, und ſah weit in den Wipfeln umher. Biſt du ſchüchtern weggeflogen? Oder - - - - dieſe Stimme habe ich noch nie im Haine gehört, wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuſcht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied ſingen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! geſtern waret ihr Knoſpen, izt ſtehet ihr offen da; euch grüſſen die lieblichen Morgenlüfte, und die ſumſenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So ſang ſie, oft unterbrochen,

rund umherſpähend; denn die Stimme hatte den Geſang wieder begleitet.

Izt ſtund ſie ſchüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So ſprach ſie, als der Jüngling aus dem Gebüſche hervortrat mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arme. Lächelnd nahm er des ſchüchternen Mädchens Hand. O du ſchönes Mädchen! ſprach ſein ſanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Geſang nachgeſungen. Ich war es, der deinen Geſang mit dieſen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Geſang zu hören; und dann gieng ich einſam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu ſingen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Haine gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens ſtreifte oft ſchüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O ſchönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem ſein Auge ſchmachtend ſie anblickte,

wie

wie wäre ich entzückt, wenn du mir vergönn teſt, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite ſitzend, deinem Geſange mit dieſen Saiten zu folgen! Izt ſah das Mädchen auf; Jüngling! ſo ſprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenſpiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es ſeyn als der Widerhall; und izt komm mit mir unter mein ſchattichtes Dach, denn die Mittagsſonne brennet ſchon; ich will in meinem düſtern Schatten ſüſſe Früchte zum Mittagmahl dir auftiſchen, und friſche ſüſſe Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Geſang und das Saitenſpiel. Erſt lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marſias brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderinn Minerva im gerechten Zorne über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jünglinge, und die ſpäten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges.

MILON.

Der junge Milon fieng im Tannenhaine ſchlau einen Vogel, der von Federn ſchön, doch ſchöner noch war ſein Geſang; er machte in hohlen Händen ihm ein luftig Neſt, und brachte voll Freud ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legte er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weiden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte, denn er will ein ſchönes Käficht bauen; wenn ich izt, ſo ſprach der Hirt, das ſchöne Kälicht habe, dann trage ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dies Geſchenke begehre ich denn von ihr, ach! einen ſüſſen Kuſs; ſie iſt nicht wunderlich; den giebt ſie wohl; und giebt ſie den, dann raube ich ſchlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wäre der Bauer nur ſchon izt gebaut! So ſprach er, und da lief er ſchnell, die Weideſchoſſe unter ſeinem Arme, zu ſeinem Strohhut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und ſeine Küſſe waren mit dem Vogel weg.

DER

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! ſo rief der Faun, als er beym Morgenrothe aus ſeinem Felſen taumelte. Seit mir die ſchönſte Nymphe entfloh, haſse ich den Schein der Sonne. Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Epheukranz um meine Hörner ſich winden, ſoll keine Blume rings um meine Höhle ſtehn, mein Fuſs ſoll ſie, noch ehe ſie blühen, zertreten; und meine Flöte ſoll ... und dieſen Krug ſoll er zertreten.

Sein Fuſs zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den ſchweren Schlauch von ſeiner Schulter. Du raſeſt, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tage, Lyäens Feſt! Schnell winde einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Feſte, dem beſten Tage im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, ſo ſprach der Faun, ich ſchwöre! Bis ich ſie finde,

de, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymphe entfloh! sie floh bis an den Fluss, der ihren Lauf izt hemmte; unentschlossen stund sie da; ich bebte schon von Freude; schon glaubte ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Flusse erhoben, und die Nymphe um ihre Hüften fasten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagte der andre Faun, o ich muss lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuss, dann hüpfe ich zu der andern hin; ich schwöre

es dir, Faun! Meine Lippen ſollen keine Nymphe mehr küſſen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Feſte; ich will ſie alle lieben, alle will ich küſſen. Kränke dich nicht, Faun! du biſt noch jung und ſchön; ſchön iſt dein braunes Geſicht, und wild dein groſſes ſchwarzes Aug, und dein Haar kräuſt ſich ſchön um die krummen Hörner her: ſie ſtehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildeſten Buſche. Laſs dich kränzen, Faun! hier iſt das ſchönſte Schoſs, laſs dich kränzen! Ich höre ſchon fernher ein wildes Geräuſche von Thyrſusſtäben, und Klapperſchalen und Flöten! Bücke dich her, das Geſchrey kommt ſchon nahe; ſchon kommen ſie hinter dem Hügel hervor; laſs dich kränzen! Wie ſtolz die Tiger den Wagen ziehn! o Lyäus! ſieh die Faunen, die Nymphen, wie ſie hüpfen! welch frohes Getöſe! O Evan Evoe! -- du biſt bekränzt! ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

DIE UEBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenrothe im Schilfe des Sumpfes; fein einer Ziegenfuſs ſtack über ſich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Fröſche hüpften furchtſam näher, über den wunderbaren Fang erſtaunt. Izt will ich heulen, ſprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daſs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünf male heulte er, und fünf mal umſonſt; da kam ein Faun aus dem Haine hervor; woher kömmt dies häſsliche Geſchrey, ſo rief er, laſs die ſcheuſsliche Stimme noch einmal hören, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpfe, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Faun!

Faun! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon ſeit dem frühen Mondſcheine lieg ich hier im Sumpfe. Aber der Faun ſtand da, beyde vor Lachen erſchütterte Hüften unterſtützt, da er die lächerlich zuſammengewickelte Geſtalt im Netze ſah, ſein eines Bein unbeweglich empor geſtreckt, mit halbem Leibe im Sumpfe verſunken. Izt hub er an, das Netze los zu wicklen, und ſtellt ihn auf die Füſſe. So ſchläft ſichs gut, ſprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! ſag mir, durch was für ein Schickſal haſt du die wunderbare Schlafſtätte gefunden? O ihr Götter! ſo ſprach der Losgewickelte, ſo wird die feurigſte Liebe belohnt. O! verflucht ſey die Stunde, da ich ſie zum erſten mal ſah! Aber laſs uns dort auf die ſchief überhangende Weide uns ſetzen; mich ſchmerzt mein eines Bein. Sie ſetzten ſich auf die Weide, und da hub er die traurige Geſchichte an. Ein ganzes Jahr ſchon liebe ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Geſträuche unter jenem Felſen hervorquillt.

Dort,

Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagte ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzte, und jammerte, oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möchte ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollte ichs dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich

im

immer umſonſt vor deiner Höhle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittage und in der kalten Nacht? Wüſsteſt du, wie ſüſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben! frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen in hohlem Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüſsteſt du es! du würdeſt hervorhüpfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rücken umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würde ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grauſame! Wie oft habe ich deine Höhle mit Tannäſten geſchmückt, an denen die ſtarkriechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit wenn du vom Tanze oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, über den ſchönen Pracht erſtaunteſt. Wie oft habe ich, du Unempfindliche! im jungen Frühlinge die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was je-

de Jahrszeit gab, Haſelnüſſe und die beſten Wurzeln. Habe ich dir nicht im Herbſte in meinem gröſſeſten Gefälle geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſte ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs? Schon lange unterrichte ich einen ſchwarzen Ziegenbock für dich, und lehre ihn Künſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küſst mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Füſſe; und tanzet, wie ich tanze. O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmeckt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Weinſchlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröfnet da. Ehedem war mein Geſichte rund, wie eine Kürbisflaſche; izt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſüſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſüſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittagsſonne in meiner Höhle mich brannte, oder der Durſt mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollte ich in

Nef-

Neſſelſtauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sande an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Höhle; ſie iſt die ſchönſte im ganzen Haine. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und ſtehen meine Trinkgefäſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kömmt dir von auſſenher entgegen. O denke, denke, wie ſüſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Weinkrüge her ſich jagen, oder auf dem Weinſchlauche ſitzen und lallen! Vor meiner Höhle ſteht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pan; ich habe ihn ſelbſt künſtlich aus Eichenholz geſchnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilfe verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du könnteſt einen ganzen Apfel drein legen; ſo ſtark habe ich ſeinen Schmerzen ausgedrückt; ja ſelbſt die Thränen, die Thränen ſelbſt habe

ich

ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kömmſt nicht, du kömmſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Höhle nehmen.

Izt ſchwieg der Satyr, und erſtaunte über das ſpöttiſche Gelächter ſeines Retters; aber ſag mir, ſprach der Faun, wie kamſt du in das Netz?

Geſtern, wie gewohnt, ſo ſprach der Verliebte, ſtand ich der Höhle nahe, und ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wohl drey mal, mit lauten Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurück gieng, ſtack mein eines Bein in einem Netze, das ſchnell über mich geworfen ward; ich ſank zu Boden; und da ich mich los machen wollte, verwickelte ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entſtand um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtanden um mich her, und ſchleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Grauſame,

und

und ſtand mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpfe; und du kömmſt nicht, daſs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer! ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Höhle zurück. Izt giengen ſie zurück; weither hörte ich noch ihr ſpöttiſches Gelächter; mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurück gehe.

Geh, ſprach der Faun, ich hätte für deine beſchwerliche Liebe dich früher geſtraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbocke, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichenholz.

DER FESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzücken! Die röthlichten Stämme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich! Hier will ich mich hinſetzen an den hohlen vermoderten Eichſtamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinſetzen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen; die im nahen Stamme ihr Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wilduiſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat. Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führeſt du mich ödern Gegenden zu.

Him-

Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Auge aus! Hier ſtehe ich an dem Saume einer Felſenwand, und ſehe ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene überhangende Felſenſtück ſetzen, wo der Bach ſtäubend in den dunkeln Tannenwald herunter ſich ſtürzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Geſträuch hängt von dem Felſenſtücke traurig herunter, wie das wilde Haar über die menſchenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküſst hat. Ich will in das Thal hinunter ſteigen, und mit traurig irrendem Fuſse neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht. Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du Fluſs! und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sande, o Ufer! will ich izt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald! Lebe izt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einſamer Gegend weiſe ſeyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen!

dis mit ſchwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblitzet hat. Lebe wohl! noch geſtern hüpfteſt du froh im weiſſen Sommerkleide um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlichte hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! dein ſchmachtender Blick - - - - ach! zu ſehr, zu ſehr haſt du mein Herz bemeiſtert; und dein ſchwellender Buſen - - - ach! ich fürchte, ich werde ihn hier oft in einſamen traurigen Betrachtungen ſehen und ſeufzen. Lebe wohl, majeſtätiſche Melinde! mit dem ernſten Geſichte, wie Pallas, und mit dem majeſtätiſchen Gange; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfteſt und mich küſsteſt; in dieſe Gegenden will ich izt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholiſchen Gängen von Laub will ich irren, und - - Aber - - Himmel! was entdecket mein Aug am Ufer im Sande! ich zittre, ach - - der Fuſstritt eines Mädchens; - - wie

klein,

klein, wie nett iſt der Fuſs! - - ernſte Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? - - wie ſchön war ihr Gang! ich folge ihr - - Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würde ich dich drücken, und dich küſſen! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie küſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kömmt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurück.

MORGENLIED.

Willkommen, frühe Morgenſonn;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt ſchon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Waſſerfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen ſchlief,
Verläſst ſein Bett, und ſchwärmt
Von Blum zu Blum, und ſchüttelt die,
Die izt noch ſchlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter ſchwärmten ſie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichſten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt da ſie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das ſchönſte Kind,
Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
Und ihrem ſüſſen Mund.

Wann ſie erwacht, dann flüſtert ihr,
Schon vor der Morgenſonn,
Hab ich Einſamer ihren Nam
Am Waſſerfall geſeufzt.

AN CHLOEN.

Geſtern, als ein Roſenblatt durch die Luft ſchwamm, Chloe, da als ein ſüſſer Geruch uns umduftete, ich will dir ſagen, was ich da ſah, das du nicht ſehen konnteſt; da ich an deiner Seite mit umſchlingendem Arme ſaſs, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein ſtammelnder Mund; da ſah ich, (denn uns Dichtern iſt vieles zu ſehen vergönnt) da ſah ich den kleinen Amor auf dem Roſenblatte; er ſtand da, wie der Gott der Meere auf ſeiner Muſchel ſteht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen geſpannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Buſen hin, und hielt auf dem Rande deiner Schnürbruſt ſtill; die Zephire ſchlüpften da in den Schatten des Blumenſtrauſes, der ſpielende Schatten auf deinen Buſen warf. Der kleine Gott ſtieg aus, und flatterte den

ath-

athmenden Buſen hinauf; recht in der Mitte. o wie wohllüſtig legte er ſich da hin! - - - Mächtiger Gott der Liebe! ſo ſeufzte ich leiſe ihm zu; Mächtigſter der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich; belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne ſie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laſs, o laſs Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen ſo mächtig zu mir redt, laſs ſie doch nie in ihrem Herzen erlöſchen! Wie leicht, ach! wie leicht muſs es der ſeyn, ungetreu zu werden! ſchwarzer tödender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo ſie mit unüberwindlichen Reizen erſcheint! O höre, höre mich, Mächtigſter der Götter!

. Amor lehnte den einen Arm an deinen Buſen hin, oben am lilienweiſſen Halſe, und in der Rechten hielt er den ſiegreichen Bogen empor. - - - Sie haben unſichtbar die Gratien erzogen, (ſo redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Lie-

besgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln ſind ſiegreich wie ich, ihr muntrer Scherz iſt wie die Pfeile meines Köchers; wer ſie hört, iſt entzückt, und wer ſie ſieht, muſs ſie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat ſie dich gewählt; ſie ſoll dich lieben, das ſchwöre ich bey jedem meiner ſiegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint beſitzt, die ſonſt im ganzen Gefolge der Venus zerſtreut entzücken, Glücklichſter unter den Sterblichen.

So ſprach Amor, und flatterte den ſchönſten Buſen hinunter, ſtieg in den Roſenwagen. - - - Izt eile ich nach Gnidus, ſo ſprach er, Chloens Bild ſoll in glänzendem Marmor neben dem Bilde meiner Mutter ſtehn; ſie ſoll das Bildniſs getreuer Liebe ſeyn, und wer getreue Flammen in ſeinem Buſen nährt, ſoll Blumenkränze an ihrem Altare ihr opfern.

Izt ſchwamm das Roſenblatt wieder in die Luſt empor; du ſahſt mein ſtummes Erſtaunen, aber mein Entzücken könnte ich dir nicht ſagen, nur an meine Bruſt dich drücken, an deinen Hals mich ſchmiegen und ſeufzen.

DER FRUHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich ſehe, o himmelſche Freude! ich ſehe dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewande führt dich im Oſten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, ſchon lächelt er hin nach den Büſchen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und ſchwinget den ſcharfgeſpanneten Bogen, und ſchüttelt den Köcher; auch die Gratien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgenſonne kommet ihr daher; die Vögel ſchwärmen froh in dem röthlichten Sonnenſtrale, euch mit Geſangen einzuholen. Voll Ungeduld drängen ſich die jungen Roſen aus der Knospe; jede will die erſte mit offener Schos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephire verkündigen euch gaukelnd; ſie hüpfen vom Hügel ins Thal, und ſchwärmen durch Büſche und Wälder, und lachen

ſchalk-

ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyhüpfen, wo ſie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beym Reihentanze die hüpfenden Mädchen ſchamorth gemacht. Sie hüpfen zerſtreut durch Gebüſche und Wälder, und liſpeln den ſchlafenden Nymhpen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu: ſie ſpringen taumelnd hervor, die geiſsfüſſigten Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öfnen ihre Krüge wieder, die ſie im Winter verſchloſsen, und gieſſen ſprudelnde Bäche zwiſchen Bäumen unter grünen Gewölben von Aeſten hervor, oder von buſchichten Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Falle; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Büſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte' See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen, und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhüpften und klatſchten; ſie jagten ſie vom Schiffe ans ſchattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da krönte ihr mich, Brüder! mit Rebſchoſſen am Ufer zum Könige, da war Freude und Entzücken in unſrer Mitte. Auch da heerſchete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne geſtrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder ſangen; die Waldgötter behorchten uns, und ſangen leiſe die Lieder uns nach. Izt ſingen ſie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanze und beym vollen Kruge.

Ei-

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüſch und die Lauben. Bacchus und Silen und ſein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor beſuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Muſen beſuchen ihn, denn er liebet Geſänge. Bacchus ſingt dann und erzählt, und lacht, daſs das Reblaub, das umkränzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raubſchiffe als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſüſſen Wein habe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht, und erzählet wieder, wie er die Roſen geſchaffen. Ich wollte eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagte er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurück,

wenn

wenn es mit unſichern Fuſse mich hinter ſich her taumeln ſah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbuſch ſich in ſein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief frohe zu dem Mädchen hin, und klatſchte ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mädchen! ſey nicht ſo blöde, ich bin Bachus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs ſich das Mädchen voll ehrfurcht küſſen. Da belohnte ich den Dornbuſch, ich berührte ihn mit meinem Stabe, und hieſs Blumen wachſen, ſo lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es ſich ſchämte; da wuchſen die Roſen.

Pan lehnt ſich auf das moſichte Polſter, und legt aufmerkſam ſein Haupt, mit Tannreiſern bekränzt, auf den unterſtützenden Arm; du warſt glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haſt du mich heftig verwundet, ſo ſagt er zum Amor, der izt des Streiches noch lachet, ſie ward

in

in Rohre verwandelt; dann ſieht er traurig nach der ſiebenröhrichtten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von ſich. Auch Amor erzählt ſeine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werde ich ſeyn, braunes Mädchen! wenn er einſt von dir ein Siegeslied ſingt!

AN DEN WASSERFALL.

Iſt das der Ort, wo ſonſt Entzücken
Im ſanften Schatten auf mich kam?
Biſt du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterſtürzt?

Da wo ſonſt deine klare Quelle
Auf Schaum und Mos herab ſich ſtürzt,
Da blinkt von Eis izt eine Säule
Vom unterhöhlten Fels herab.

Wie öd, wie nackt ſind die Geſträuche,
Wo ſonſt im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen ſpielten,
Und mit dem ſanftbewegten Laub!

Daſs ſchnellverſchwundne Sonnenſtralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Mos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten,
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein friſch Gewölb,
Und öfnet die verſchloſsne Quelle,
Daſs Kühlung mit den Wellen flieſst.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Waſſerfall und du Gebüſche,
Du Lager von dem weichſten Mos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Bruſt.

Und, könnt' ich einen Fürſt beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flaſche ſpielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unſchuldvoller Freude
Des ſpäten Enkels Bruſt erfüllt?

LIED EINES SCHWEIZERS AN SEIN BEWAFNETES MÆDCHEN.*

Wie! seh ich -- seh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiſs und rother Federbuſch
Fliegt rauſchend in die Luft;
Dein braunes Haar flieſst aus dem Helm,
Und flieget mit dem Buſch.

Ein Harnſch deckt deinen zarten Leib,
Und deine zarte Bruſt;
O böſer Harnſch! Izt seh ich nicht,
Wie ſie ſanftſchmachtend ſteigt.

* Als Kaiſer Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieſer Stadt Harniſche angezogen, und ganz bewafnet ſich unter die Männer gemiſchet; der Kaiſer erſchrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch

Doch froh! Ich ſeh dein rundes Knie,
Ich ſeh den kleinen Fuſs,
Den ſonſt dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vor dem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchönſtes Kind!
In dieſer blanken Tracht.

Es drohte nur dem böſen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unſerm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher ſchwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebſt; hohe ſchlanke Eichen! und du Fluſs! der du mit blendendem Silberglanze hinter jenen grauen Bergen hervorrauſcheſt, nicht euch will ich izt ſehen; izt ſey das Gras um mich her meine Gegend. Dieſe bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächſe, Millionen verſchiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Graſes; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier ſeine Nahrung, jedes ſeine Freuden; Mitbürger dieſer Erde, jeder in ſeiner Art vollkommen und gut. Wie ſanft rieſelſt du vorüber, kleine Quelle! durch die Waſſerkreſſen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre

Stäm-

Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fliesst durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfärbichten Wiederschein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Grase, und streust Gerüche umher, indess dass geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und praleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Grase; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und glänzend von Farbe - - - - doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Izt rauſchet ein Würmchen, ſchwarz beharniſcht auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und ſetzt ſich (zu ſeinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rauſche ſanft, du rieſelnde Quelle! Erſchüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephire! Triege ich mich, oder höre ich den zärteſten Geſang? Ja ſie ſingen; aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge die zarten Züge der Bildung zu ſehn. Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnſtatt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammeln ſie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben, da

iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die ſie vielleicht erſt Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume ſetzt ſich ein kleiner Schmetterling; er ſchwingt ſeine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber ſtehen kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert ſich am Ende der Flügel ins Grüne; da ſitzt er prächtig, und putzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupte. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und ſieh da deine ſchöne Geſtalt; dann gleicheſt du der ſchönen Lelinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte:

ihr

ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön wie deine Flügel, aber gedankenlos iſt ſie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephire? Sich haſchend wälzen ſie ſich durch das Graſe hin; wie ein ſanfter Wind auf einem Teiche Wellen vor ſich her jagt: ſo durchwühlen ſie das rauſchende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und ſehen in die Verwüſtung hinunter; izt ruhen ſie wieder die Zephire, und das Gras und die Blumen winken ſie freundlich zurück.

Aber, o! könnte ich mich izt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im ſchönen goldnen Kleide; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; ſie mag ihn anlächeln, für ihn iſt das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die ſchöne Welt beym Spieltiſche ſich ſammelt; da wird ſein Kleid Augen von feinerm Geſchmacke beſſer entzücken, als ein glühendes Abend-

roth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Graſe kriechen! Aber verzeihen ſie, Hyacinthus, wenn ich ſo dumm bin, ihrem ſchönen Gange und dem Glanze ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Graſchen lauft ein Würmchen empor, ſeine Flügel ſind grünlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen ſie, Hyacinthus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kann.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachläſſig deine Schönheiten vorüber geht; deſſen Gemüth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden verderbt, der reineſten Freuden unfähig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trübe Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner

Schön-

Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fussteige, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstage; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephire, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

DER WUNSCH.

Dürfte ich vom Schickſale die Erfüllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume; ich wache auf, und weiſs nicht, daſs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glück; dürfte ich vom Schickſale dieſes hoffen, dann wünſchte ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnte ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnte ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume

me wohnen; vor dem friedlichen Eingange einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfliessendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Dauben vom beschatteten Dache herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indess dass der majestätische Hahn seine glucksenden Hennen im Hofe umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann

ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich machet, in groteske Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſsſtrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſinen; dahin würde ich oft den Strahlen der Sonne entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Bette umgräbt, um ſchmackhafte Gartengewächſe zu ſäen; oft würde ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelockt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er neben mir ſtünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülfe ihm die flatternden Gewächſe an Stäben aufbinden, oder der Roſenſtauden warten, und der zerſtreuten Nelken und Lilien.

Auſſen am Garten müſste ein klarer Bach meine grasreiche Wieſe durchſchlängeln; er

ſchlän-

schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiss selbst bewachete. Ich würde ihn in der Mitte zu einem kleinen Teiche sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baute ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren: wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, dass Frankreich gewiss nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre, und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indess dass majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Orouten weg sey meine einsame

Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinen Keller; die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Biſſen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut ſchwimmen. Er eilt auf das Land, um ungeſtört raſen zu können; wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe; eine unleidliche Geſellſchaft für dich, vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blick in dich ſelbſt. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir ſchnaubend ihre unwürdigen Laſten, ſie ſpringen fluchend von dem unſchuldigen Thiere; Tumult und Unſinn und raſender Witz begleiten die Geſellſchaft zur Tafel, und ein unmächtiger Rauſch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! deſſen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungeſtümm abgewieſenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher iſt der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur ſelten ſteigt der dünne Rauch

von deinem umgestürzten Schornsteine auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reifst mich ungestümmer Verdruss? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüthe auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruss des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt; wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blicke nicht vergönnt ist, dann würde ei-

ſne ſanfte Morgenluft mich wecken, und die rohen Concerte der Vögel. Dann flöge ich aus meiner Ruhe, und gienge Auroren entgegen auf blumichte Wieſen oder auf die nahen Hügel, und ſänge entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die ſchöne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwendet? Zukühner Menſch! Was unterwindeſt du dich, die Natur durch weither nachahmende Künſte zu ſchmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laſs den geſpitzten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehn; die Gänge ſeyn reiner Sand, daſs kein Geſträuchgen den wandelnden Fuſstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Haïn; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unſere Seele voll ſanften Entzückens empfindt.

Auch

Auch würde ich in einſamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Geſträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauſchender Waſſerfall, von jedem Fuſsſteige fern. O wie iſt es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräuſch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem einſamen Laubdache Schatten und ſeltenes Licht auf dem dichtriſchen Blatte auf meiner Schoſe ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwäizt, oder die kleine Heuſchreck mit verirretem Sprung auf ſelbigem ſich hinſetzt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt.

Oft würde ich bey ſanftem Mondſchein bis zur Mitternacht wandeln, in einſamen frohen Betrachtungen über den harmoniſchen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würde ich beſuchen, wenn er beym furchenziehenden Pfluge ſingt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn ſie ihre ländlichen Lieder ſingen, und hörte ihre frohen Geſchichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbſt kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würde ich die geſangvollen Weinhügel beſuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben ſammeln. Wenn der Reichthum des Herbſtes geſammelt iſt, dann gehen ſie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; ſie ſammeln ſich in der Hütte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, izt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Weinflaſchen wieder auffüllt, und zur Freude ſie aufmahnet. Kunz erzählt izt, wie er groſſe Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer geſehen, noch gröſser und ſchöner als die Kirch im Dorfe, und wie einen Herrn ſechs ſchöne

Roſſe

Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, ſchöner als das beſte, das der Müller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grünen ſpitzen Hüten gehen. So erzählte er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtützende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs ſein Mädchen an ſeiner Seite ſitzt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hätte ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber izt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſcheine zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit froſtigem Regen, oder der herbe Winter, oder die ſchwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würde ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehre

ei-

eines jeden Jahrhunderts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſre Seele zu ihrer Würde erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkſtatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchengeſchlechts. Der lehrt mich die Gröſſe und die Beſtimmung unſrer Seele, und die reizvolle Tugend; um mich her ſtünden die Weiſen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen ſich hin, das blöde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloſer Blumen. Solle ich die wenigen nennen? Du ſchöpfriſcher Klopſtock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgeſtecket haſt, denen Irrlichtern entgegen, die in

Süm-

Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft beſucht deine Muſe ihre Schweſter, die ernſte Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimeſten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Gratien,) oft ſollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreiſſen. Ach du mahleriſcher von Kleiſt! ſanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden iſt dann mein Herz, und ſtill, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unſers Herzens ſingeſt, und unſchuldigen Scherz. - - - Doch ſollte ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen iſt Schande; der ſpäteſte Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich ſchriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einſamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Haine, oder beym rauſchenden Waſſerfalle, oder im Traubengelände beym Schimmer des Monds. Oder, ich

ſahe

ſähe im Kupferſtiche, wie groſſe Künſtler die Natur nachgeahmet haben, oder ich verſuchte es ſelbſt, ihre ſchönen Auftritte auf dem geſpanneten Tuche nachzuſchaffen.

Oft würde ein lautes Klopfen von meiner Thüre mich ſtören. Wie entzückt wäre ich, wenn dann beym Eröfnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fände ich ſie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüſſen. Geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren unter mannigfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermiſchet, würden die Stunden uns zu ſchnell vorbey hüpfen. Hunger würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden ſie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der ſchattichten Hütte im garten aufgetiſchet.

Oft

Oft auch ſäſſen wir beym Mondſcheine in der Laube, beym beſcheidenen Kelchglaſe, bey frohen Liedern und munterm Scherze; es wäre denn, daſs der Nachtigall melancholiſches Lied uns aufmerken hieſse.

Aber, was träume ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eiteler wunſch! Nie werde ich deine Erfüllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden; wir ſehen weit hinaus anf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe verſperren den Zugang; und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewieſenen Bahne des Lebens beſcheert iſt. Unſer wahres Glück iſt die Tugend. Der iſt ein Weiſer, und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeiſter, der den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du biſt unſer Glück; du ſtreuſt Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage. O wen ſoll ich beneiden,

wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann ſterbe ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen, aber Gott belohnt ſeine Bemühung, glücklich zu ſeyn, izt mit ewigem Glücke; bald aber wird unſer Staub auch da liegen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin! wann du beym Hügel meines Grabes vorüber geheſt, wann die Maasslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteige eine Thräne dir ins Auge; und iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeligen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler- hoher Empfindung ein-

ſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen berühren; dann dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!

GESSNERS
SCHRIFTEN.
IV. Theil
Wien
bey Joh. Thom. Edlen v. Trattnern,
KK Hofbuchdruckern und
Buchhändlern 1765.

EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÆFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON und CHLOE

CHLOE.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON.

Da haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, die ich niemals unterlaſſe; ich habe dem Pan das Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegſohn mir übergeben ward. Sie ſtehn izt achtzehn Jahre; und ſie wuchſen ſo ſchön, daſs es ſcheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE.

Du biſt ein frommer Mann, drum biſt du ſo geſegnet; man iſt immer wohl zu muthe, wenn man redlich iſt und die Götter ehrt; beſonders ſollen Leute fromm ſeyn, die in ihrem Leben noch groſſe Geſchichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dörfen hier uns wohl von unſerm Geheimniſſe unterhalten; (*ſie ſieht um ſich her*) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter, geſchehen ſoll; es iſt izt ſechszehn

Jahre,

Jahre, daſs ſie mir iſt anvertrauet worden. Pflege ſie wohl; es wird einſt dein Glück ſeyn; und verſchlieſſe das Geheimniſs in dein Innerſtes. So ſprach der Mann, der mir ſie übergab.

LAMON.

Die Götter haben was groſſes mit ihnen vor; Evander iſt der ſchönſte, weit umher; er iſt ſo ſchön, wie die Bildſäule, die in dem Delphiſchen Tempel ſteht; er iſt weiſe, wie ſonſt Männer ſind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er werde mit Löwen ſtreiten, und wer übertrift ihn im Ringen, im Wettlaufe, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder ſind die beſten, als hätte ſie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE.

Eben ſo ſehr übertrift Alcimna die andern Mädchen; ſie iſt ſchön wie die Gratien ſind; und beſitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in volleſtem Maaſſe! ſie übertrift die andern alle, wie die Roſe gemeine Grasblumen übertrift.

LAMON.

Ich fürchte und hoffe immer wechſelweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber . . . wir wiſſens doch nicht. Immer hoffe ich, das Schickſal werde ſie nie trennen; aber . . . wir haben doch über ihr Schickſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fodern; vielleicht geſchieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hofnungen entfernen.

CHLOE.

Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tage ſehen; ich wünſche es mit gröſſerer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON.

Die Götter werden die Sache beym beſten leiten. Wie ſchmerzhaft würde es für mich ſeyn, wenns nicht ſo wäre! wie ſehr verdienen beyde, glücklich zu ſeyn! Es quält mich,

daſs

dafs ich den Wunſch ſeiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern; und was ſoll ich ihm für Urſachen lügen? Ich habe es immer verabſcheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE.

Du biſt ſchlau; es ſey in einer guten Stunde geredet, wenn wir durch Lügen ſie betriegen müſſen, ſo ſeys eben wie du geſagt haſt. Wir können auf keine andre Art ihrem beſtändigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muſs in meinen Garten gehn; ſieh, da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüſche ſchlüpfen.

LAMON.

Ich gehe auch; ich will ſeinem ſöhnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich ſuche ſie ſchon lange umſonſt; ſie iſt hier nicht, am Waſſerfalle nicht; und unter den Haſelſtauden habe ich ſie umſonſt geſucht; doch hieher wird ſie wohl kommen. Hält ſie die geſchäftige Mutter auf? (*Er ſieht umher.*) Da habe ichs. Er weicht mir aus; mein Vater weicht mir aus, ſo oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiſs nicht, was ich von allem denken ſoll. Was kann es ihm zuwider ſeyn, daſs ich das beſte Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er ſelbſt, geſtehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bang, recht bang. Aber wo iſt ſie? Sie kömmt noch nicht. Hier an dieſem Baume von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (*Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirtentaſche.*) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch

auf;

auf; dich ſoll kein Beil verletzen; dieſer Baum iſt der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, ſagen. (*Da er anfängt in die Rinde zu ſchneiden, kömmt Alcimna, leiſe hinter ihn gehüpft ſie deckt ihm die Augen mit beyden Händen.*)

ALCIMNA.

Wer bin ich?

EVANDER.

O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA.

Du triegſt dich.

EVANDER.

Nein, ich triege mich nicht; wo bliebſt du ſo lange?

ALCIMNA.

Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich. (*Sie läſst ihn; und ſie küſſen ſich.*)

ALCIMNA.

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

EVANDER.

Götter! da iſt er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlaufe, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA.

Das wiſſen wir ja ſchon.

MILON.

Ich muſs des einfältigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche - - -

ALCIMNA.

Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber - - - was willſt du denn hier?

MILON.

O ſey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, iſt - - -

ALCIMNA.

(*Lächelt ihn ſpottiſch an.*) Da haſt du ihn; izt gehe - - -

MILON.

So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, das ich heute früh - - -

ALCIMNA.

Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON.

So ſinge ichs doch.

ALCIMNA.

So halte ich die Hände vor die Ohren.

MILON.

Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flöten nicht übertreffen; ich habe eine hier; dieſe da: ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt vortreflich; ich habe ſchon zwo Ziegen darmit im Wetten gewonnen; und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre - - -

EVANDER.

Ich glaube es, ſo lange ichs nicht höre.

MILON.

O! ich wette die beſte Ziege.

ALCIMNA.

Und ich die ganze Heerde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dörne, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppſt dich immer mit.

MILON.

Ich glaube bald, ihr wollt allein ſeyn.

EVANDER.

Du haſts langſam errathen.

MILON.

So gehe ich. (*Er geht ab, und kommt wieder.*) Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen; ich muſs euch was erzählen: Geſtern, die Sonne war ſchon im Meere, da gieng ich am Ufer, und ...

ALCIMNA.

Iſts noch nicht zu Ende?

MILON.

Zu Ende, ehe ich angefangen habe! Nun da ich am Geſtade war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Netze auf, der ſprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſſe Schiffe auf dem hohen Meere geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht - - -

ALCIMNA.

Aber - - - ſie mögen immer an unſerm Ufer landen. Du vergiſſeſt ja immer zu gehen.

MILON.

So ſeyd denn allein. (*Er geht.*)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

ISt er auch gewiſs weg, der Schwatzhafte? (Sie ſieht ſich um) Ja; und ſollte er auch hinter jenem Gebüſche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dirs zu

ſagen,

ſagen, daſs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde ſie fieng; er mag ihr liebkoſen wie er will, ſo ſitzt ſie traurig da, und lauert wie ſie entwiſchen könne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER.

O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daſs du ſo mich liebſt! Als ich hieher gieng, an jenem Roſenzaune vorbey, ſiehe, da fand ich dieſe Roſen, ſo neben einander gewachſen, und Bruſt an Bruſt zugleich aufgeblühet. Vereint ſtreuen ſie die ſüſſen Gerüche umher, vereint werden ſie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dies Bild unſrer Liebe vor deinen Buſen.

ALCIMNA.

Ja, ich pflanze ſie vor meinen Buſen; ſieh! wie ſchön ſie ruhen. So blüheten wir neben einander auf.

EVAN-

EVANDER.

So vereint wollen wir unſre Stunden leben; ſie werden lieblich ſeyn wie Roſengerüche.

ALCIMNA.

So werden wir neben einander verblühen. Aber ſage mir: Haſt du mich lang erwartet?

EVANDER.

Nein; aber mir iſt, wenn ich dich nicht ſehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA.

Ich war recht erſchrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir ſo werth, wie die Hummeln den Bienen ſind. Er ſtand da mitten im Wege. Jedes Mädchen, ſprach er, das dieſe Straſſe gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben; ſo laſs mich doch gehen, ſprach ich unwillig; aber er hätte mich bis izt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wohl jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpfe wattet, die hat ſich gewiſs verirrt; und da er hinſah, da hüpfte ich hinter ihm weg; und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug ge

merkt

merkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

EVANDER.

Ich?

ALCIMNA.

Ja du, du ſtauneſt, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER.

Ich - - - Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

ALCIMNA.

Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiſs.

EVANDER.

Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den ſehnlichſten Wünſchen unſrer Liebe giebt, unruhig. Es ſcheint, als wiche er es aus, mich allein zu ſehen; und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint

er

er beſtürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA.

Mir iſt bange, meine Mutter machts eben ſo.

EVANDER.

Heute hat er von den Erſtlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den erſten Frühling erlebte, den Göttern geopfert, ich kam von ungefähr dahin, wo er opferte, und, um ſeine Andacht nicht zu ſtören, blieb ich im Gebüſche ſtehen, und da hörte ich ihn ſo zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dies mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohne, und laſst die wunderbaren Schickſale, die auf ihn warten, glücklich ſeyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebüſches rauſchen; und da verſtand ich nicht mehr.

ALCIMNA.

Ich erſtaune; wie ſehr wünſche ich, daſs die Götter ſein Gebet erhören!

EVANDER.

Was auch für Schickſale auf mich warten; die Götter geben, daſs es gute ſind! ſo wird deine Liebe allein mich zum Glücklichſten machen.

ALCIMNA.

O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laſs uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER.

Bey dir vergeſſe ich jeden Gram. Fang an: du ſingeſt zuerſt.

ALCIMNA.

Nun ich ſinge an:
Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen ſind.

Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flichn von der Triſt.

EVANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen ſind.

Sie ſchmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Triſt.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heiligen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heilgen Hain!

Alcimna.

Wie wenn der öde Winter
Mit Froſt und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie ſie da ſitzt und trauert
Den Winter durch;
So traure ich, biſt du ferne,
Die Stunden durch.

Evander.

Wie wenn zur traurgen Zelle
Die Sonne ſtralt,

Und

Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;

Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heilgen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heilgen Hain!

FUNFTER AUFTRITT.

Milon, die vorigen.

Milon.

Ihr habt das Lied fürtreflich gesungen.

ALCIMNA.

Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wäre artig.

MILON.

Ja, ich bin weggewesen: nur habe ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA.

Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON.

Ich komme aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER.

Was denn?

MILON.

Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA.

Nun ; und was geht uns das an ?

MILON.

Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER.

So ſage nur.

MILON.

Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA.

Du biſt empfindlich ; ſo ſage nur.

MILON.

Sie ſind ans Ufer geſtiegen ; und gerade neben dieſem Gebüſche, dort unter den Lindenbäumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollte es euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet ; wer weiſs was ſie hier wollen ; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA.

Deine Sorgfalt iſt gut, Milon ! wahrhaftig ich bin ganz erſchrocken. Laſs uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRRHUS, ARATES.

PYRRHUS.

Wie ſehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu ſehen! Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dies iſt nun der achtzehnde Frühling, ſeit dem ich ihn verſandt habe; ein junges Kind, ſchön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die ſanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARA-

ARATES.

Ich ſelbſt bin ungeduldig, unſern Prinzen zu ſehen. Wie ſehr ſind wir glücklich, wenn wir beyde unſre Kinder in erwünſchtem Zuſtande finden! Ich habe, du weiſst es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in dieſe Gegenden gebracht; es iſt nun ſechszehn Jahre. Da ich, ehe ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben ſie mir ein zweytes Geſicht, das meinem Hauſe Freude vorher verkündigt.

PYRRHUS.

Die Götter geben, daſs alles beglückt ſey! Zwar vielleicht wird er ungern dieſe Ruhe in dem Schoſe der einfältigen Natur, und dieſe ſtillen Schatten verlaſſen. Die Eindrücke, die dieſe anmuthsvolle Gegend auf mich macht, ſind ſo lieblich, daſs es ſcheint, meine Seele empfinde es, daſs der Aufenthalt bey der einfältigen ſchönen Natur unſerm Weſen der angemeſſenſte und zuträglichſte ſey; ſie empfindet hier dasjenige, was nun

empfindet, wenn man nach langer beſchwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES.

In der That, unſre Lebensart iſt ſo ſehr von der erſten Einfalt unterſchieden, und hat ſo viel fremdes an ſich genommen, daſs es wunderbare Eindrücke auf den machen muſs, der mit einmal in dieſelbe hineingeführt wird, und nicht von ſeiner erſten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRRHUS.

Es iſt nun ſchon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüſche, ein ſchöner Jüngling; ſo ſchön, daſs in mir der Wunſch entſteht, daſs der mein Sohn ſeyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegrüſst, meine Herren!

PYRRHUS.

Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geſchäfte zu uns?

EVANDER.

Ja nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fürſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES.

Ja.

PYRRHUS.

Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebensart verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER.

Ich? Ha! Ha! Dafs lafse ich wol bleiben. Ich wär als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erftaunt über alles, was ich da fah; aber ich möchte doch unfre fchöne Gegend nicht an die Stadt vertaufchen, wo man fo viele Straffen vorbey laufen mufs, um in das freye Feld zu fehen.

PYRRHUS.

Du bift einfältig; du wirft dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER.

Ich würde mich fchwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die fo einfältig find, aber wir find doch immer eben fo glücklich, wie fie; fie haben fo viele Gefchäfte, um es zu feyn; wir nicht; wir find zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unfer Feld, und pflegen unfre Heerden, und das lohnen fie uns mit Ueberfluls. Sie heiffen unfern Ueberfluls zwar

Ar-

Armuth; aber ſie ſind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ſtand ich da, und gaffte die groſſen Häuſer an, die groſs ſind wie Berge, und doch ſind die Leute aus der Stadt meiſt kleiner, als wir ſind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen: noch mehr, wenn ich ſie das und jenes fragte. Du junger Hirt, ſagte einer, kannſt du auch ſingen? Ja, ſagte ich, ich kann ſingen; und da hub ich mein beſtes Lied an, daſs es weit umher ertönte; da ſammelten ſie ſich um mich her, und ſpotteten meiner, und ich ſinge doch gut; das geſtehen mir alle Hirten. Auch die Mädchen da ſind unfreundlich; wenn ich ſie freundlich grüſste, da giengen ſie bey mir vorüber, als ſähen ſie mich nicht; wie man bey einem Steine vorübergeht, der an der Straſſe liegt; und ſie ſind doch lange nicht ſo geſund und ſchön, wie unſre Mädchen ſind.

PYRRHUS.

Aber wenn du mich liebteſt, wie ich dich liebe, dann würdeſt du mir gerne folgen.

EVANDER.

Ich liebte dich, so bald ich dich sah. Aber sollte ich meinen alten Vater, den ich auch liebe; hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollte ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES.

Aber sage uns: Was sind deine Geschäfte?

EVANDER.

Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich musste sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühlinge, sagte er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süss wie Honig. Wo werde ich ihn finden?

PYRRHUS.

Götter! So alt iſt mein Sohn! Sein Pflegvater müſste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühlinge, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es ſelbſt wäre!

ARATES.

Deine Muthmaſſung hat Wahrſcheinlichkeit. Welch andrer Hirt ſollte dir Früchten ſenden?

EVANDER.

Aber ſagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürſten finde. Ich muſs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bache.

PYRRHUS.

So wiſſe denn, Jüngling! daſs ich es bin, den du ſucheſt.

EVANDER.

Du biſt der Fürſt aus Kriſſa?

PYRRHUS.

Ja, ich bin es ſelbſt; aber wo iſt dein Vater, und wie heiſst er?

EVANDER.

Mein Vater wohnt dort hinterm Haine, und heiſst Lamon.

PYRRHUS.

(*Zum Arates.*) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name ſeines Vaters trifft ein.

ARATES.

Bald zweifle ich ſelbſt nicht mehr.

EVANDER.

Ha! Da kömmt mein Vater ſelbſt.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrrhus.

Mein Herr! Das iſt der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRRHUS.

So seyd ihr es, mein Freund! dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON.

Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühlinge gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER.

Götter! Was höre ich?

PYRRHUS.

Es ist untrüglich ware, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (*Sie umarmen sich.*)

EVANDER.

Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRRHUS.

Ja ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter habe ich dich, als kleines Kind, aus meinen

väterlichen Armen verſandt, und dieſem Manne deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lamon.

Und, du biſt mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich ſo zärtlich geliebt hat.

PYRRHUS.

Habt Dank ihr Götter! daſs ihr meinen Sohn ſo gnädig erhalten, ſo gütig mir wieder geſchenkt habt! Du mein Freund, wie werde ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON.

Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt ſeyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich iſt. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könnteſt.

PYRRHUS.

Glückliche Leute, die ſo wenig bedörfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genieſſen, ohne dafür den Göttern zu danken; laſs uns eilen, ihnen ein Opfer zu be-

rei-

reiten. Du mein Sohn! bald, bald werde ich dich wieder ſehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu ſehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

Götter! Das iſt wunderbar, ich weiſs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebſten möchte ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr ſagen, was mit mir vorgegangen iſt. Allein, ha! da kömmt ſchon jemand. Wer iſt der, der ſo zu mir herhüpft?

Junger Herr.

Erlaube mein Prinz! mit dem feurigſten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER.

Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr.

Dafs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, eckelhaften Lebensart erlöſt wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schickſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

Evander.

Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergeſſen. Dieſe angenehmen Geſchäfte! Dieſe unſchuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unſchuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weiſst noch nicht, was Freuden ſind. Komm in die feinere Welt, da wirſt du ſie finden. O! ich würde es den Göttern nicht danken, wenn ſie mich ſo zu den Hirten verweiſen wollten.

Evander.

Der Aufenthalt in dieſen angenehmen Gegenden iſt dir alſo ſehr verächtlich.

Junger Herr.

In ausgeſuchter Geſellſchaft mag es da wohl angehen!

EVANDER.

Die ſchöne abwechſelnde Natur macht dir alſo keine Freude?

Junger Herr.

Die mögen angenehm ſeyn, wenn man keine beſſern kennt.

EVANDER.

Wenn das Morgenroth die ſchöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeſt du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgenroth! das habe ich noch niemals geſehen.

EVANDER.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaube ich wohl, ſie ſind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVAN-

EVANDER.

Aber ſage mir noch: Wer biſt du?

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER.

Und was ſind deine Geſchäfte da?

Junger Herr.

(*Für ſich.*) Ich glaube, er meynt, man müſſe wenigſtens hinterm Pfluge gehn. (*Zu Evandern.*) Meine Geſchäfte! ſind prächtige Kleider, Gaſtereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beſtändige Beſuche bey unſern Schönen, . . .

EVANDER.

Sonſt nichts?

Junger Herr.

Sonſt nichts, Götter! Was ſollt ich auch ſonſt zu thun haben?

EVANDER.

Wir hier, wir ſind einfältig; wir heiſſen Geſchäfte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Bie-

ne mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch ſo ſchön geputzt ſeyn.

Junger Herr.

(*Für ſich.*) Götter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (*Zu Evandern*) Leute von niedrerer Art mögen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leute von Stand genieſſen unſer Leben. Beſtändige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen ſich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daſs unſer Leben ein angenehmes Müſſigſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen ſchon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER.

So müſſen ſie alle häſslich, oder du muſst ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daſs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu ſeufzen - - - Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs izt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER.

O ein einfältiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſte Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſten Freuden zu betriegen. Du könnteſt dich eben

ſo

ſo leicht bereden, die ſüſſe Birne ſey bitter, die Roſe gebe widrige Gerüche.

Junger Herr.

Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denkart bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

Evander.

Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſche werden.

Junger Herr.

Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

Evander.

Du magſt immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(*Indem er weggeht.*) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heerde entzieht!

FUNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

EVANDER.

Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen fragen wer es iſt, der da ſo bewafnet dahergeht. Wer biſt du mein Freund! mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll das Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwerd, Prinz!

EVANDER.

Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles ſein Geräthe herumſchleppen wollte, das er im Sommer ſeinen Garten und ſein Feld zu bauen braucht.

Offi-

Officier.

Ich bin der erſte von der Leibwache des Fürſten, deines Vaters.

EVANDER.

Sind denn viele ſo, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen?

Officier.

Ja, es ſind viele, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen. Ha! Ha! - - - Du mußt mir verzeihen, ich muſs lachen.

EVANDER.

Ihr müſst alſo in einem wilden gefährlichen Lande wohnen.

Officier.

Warum, mein Prinz?

EVANDER.

Darum, weil ihr immer ſo auf eurer Hut ſeyn müſst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reiſſende Thiere da haben; bey uns haben wir dieſe Sorgfalt nicht nöthig, es iſt nur ſelten, daſs ſie unſre Heerden beſchädigen; ſo ein Land iſt für die Heerden nicht gut.

Offi-

Officier.

Wir leben in einem Lande, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

Evander.

Jhr ſeyd alſo ſehr ſorgfältig, daſs ihr ſo ohne Noth euern Fürſten bewachet.

Officier.

Ja, das iſt auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat ſchon mancher Fürſt durch ſein eigen Volk ſein Leben verlohren. Wir müſſen das Volk in Furcht behalten, daſs es nicht in allgemeinen Aufruhr gegen ſeinen Fürſten aufſteht.

Evander.

Aber das muſs ein böſes Volk ſeyn, bey dem ich nicht leben möchte. Iſts nicht ſo, wie wenn man den Vater gegen ſeine eigenen Kinder ſchützen müſste? Oder giebt es vielleicht ſo böſe Fürſten, daſs ſie ihr Volk zu ſolchem Zorne aufreizen?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch da zu ſagen? Es ſind viele Fürſten, die keine

an-

andern Geſetze, als ihren eigenen Willen und ihre Leidenſchaften haben; die mit dem Volke und mit ſeinem Vermögen ſo umgehen, daſs es endlich zur Raſerey gebracht, frech genug iſt, ſeinen Fürſten umzubringen.

EVANDER.

O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr ſeyd alſo diejenigen, die, wenn ein Fürſt böſe iſt, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir ſchauert; ich verſtehe die abſcheuliche Sache nicht. Es iſt alſo, wie wenn ein wütender Wolf unſre Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die ſich anmaſsten, diejenigen abzuhalten, die das Ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier.

Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele oder noch mehr eben ſo bewafnete Männer; man ſteht in gu-

ter

ter Ordnung gegen einander, und ſchlägt tod ſo viel man kann; wer am tapferſten geweſen iſt - -

EVANDER.

Um Erlaubniſs: Wer ſind die tapferſten? Wen nennt ihr ſo?

Officier.

(*Für ſich.*) Götter! Ich muſs lachen; ich muſs wie mit einem Kinde mit ihm reden; er weiſs auch gar nicht, was groſs und herrlich iſt. (*Zum Prinzen.*) Wer am meiſten Feinde getödet hat; wer am meiſten dem Feinde hat Abbruch thun können, deſſen Bild wird dann zum rühmlichen Denckmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER.

Das iſt abſcheulich. O! ich mag weiter nichts wiſſen; mir ſchauert nur eins noch; mein Vater iſt doch ſo grauſam nicht.

Officier.

Nein, er iſt kein kriegeriſcher Fürſt; unter ihm iſt bey unſerm ehrenvollen Stande wenig Ruhm zu gewinnen.

EVAN-

EVANDER.

Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch gegen jenem ein Kleines.

Officier.

Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER.

O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber-Götter! da sieht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (*Er wirft sich vor ihm auf die Erde.*)

EVANDER.

Das iſt einwunderlicher Menſch. Was willſt du? Sucheſt du was verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! erlaube mir dieſe Demüthigung vor dir, und - - -

EVANDER.

Das iſt wunderlich; ſo hat mein freundlicher Hund ſich geberdet, wenn er mich lange nicht geſehen hat. Aber warum thuſt du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu ſagen, daſs ich von deinen getreueſten Sclaven ſey.

EVANDER.

Ein Sclave? ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück biſt du in dies Elend gerathen? Wie ich gehört habe, ſo iſt das das elendeſte Schickſal, in das die Menſchen kommen können.

Der

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es iſt meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich ſeyn, wenn - - -

EVANDER.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verſtehe, ſo dünkts mich, du ſeyeſt ein verächtlicher Narr. Was das für Leute ſind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünſche, daſs das alles ein Traum ſey! Da iſt einer von ehrwürdigerm Anſehen; o ſage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werde ich doch einen vernünftigen Menſchen finden.

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegst dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER.

Wie sehr befreue ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

EVANDER.

Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders gewogen, und du dichteſt ſchöne Geſänge, die das Gemüth der Menſchen erquicken?

Gelehrter.

Wie! Ich ſollte ein Poët ſeyn? Götter! Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter den Menſchen!

EVANDER.

Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menſchen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glücklich ſeyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchäftigt.

EVANDER.

Was weiſst du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen; und habe erst vor kurzem noch einen neuen Fleck im Monde entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

Evander.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O lasst mich! lasst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bange, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE.

Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (*Er geht*)

ALCIMNA.

Aber, mein Kranz ſteht doch recht? Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey ...

CHLOE.

Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA.

Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſage mir ...

CHLOE.

Ja, mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſage mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wäre.

CHLOE.

Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſetzen, mein liebes Kind! Du

wirſt

wirſt dieſe Gegenden und meine Hütte bald verlaſſen.

ALCIMNA.

O Götter! Das werde ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE.

Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA.

Das werde ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Orte mich vor dieſen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE.

So warte doch.

ALCIMNA.

Um der Götter willen! laſs mich!

CHLOE.

So höre doch, was ich dir zu ſagen habe: Du wirſt hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA.

Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wäreſt.

ALCIMNA.

Und du kannſt ſo grauſam ſeyn, und das ſagen!

CHLOE.

Ich bins nicht, mein Kind! Du biſt von hohem Hauſe aus der Stadt. Es iſt nun ſechszehn Jahre, daſs eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt iſt er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA.

Götter! Wie ſetzeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muſs wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles ſo iſt, ſo muſst doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werde ich nicht gehen! Gewiſs nicht! Sieh! Dort kömmt jemand aus jenem Gezelte,

ein

ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wünſche ich, daſs es dieſer ſey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

ARATES. (*Indem er aus dem Gezelte geht.*)

Du, mein Getreuer! ſollſt ſo wichtige Dienſte nicht umſonſt gethan haben. Es iſt alſo gewiſs das Weib, dem du das Kind übergabeſt.

Bedienter.

Ganz gewiſs, mein Herr! Ich hätte noch ihre Geſichtszüge gekannt, wenn ſie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweiſen können, den ich dir übergeben habe. Auch iſt deine Tochter ſo liebenswürdig, daſs du ſie gern dafür erkennen wirſt. Dort ſteht ſie.

ARATES.

(*Geht auf ſie zu.*) Seyd mir gegrüſst, o ſey mir gegrüſst, meine Tochter! beſtes Geſchenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Du biſt mein Vater! das ſagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES.

Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA.

O mein Vater!

ARATES.

Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE.

Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe geſegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigſte Tochter.

ARATES.

O wie die Unſchuld der Sitten und des Herzens ſo ſchön iſt! Weib! deine Sorge ſoll nicht

unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES.

Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe: ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE.

Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA.

Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlass mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmst bald wieder zurück?

CHLOE.

Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen - - -

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erſte Aufwärterinn.

Wie ſind wir glücklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterinn.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA.

Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erſten mal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterinn.

Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA.

Aber wenn ich auch alles ausdächte, ſo wüſste ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Perſon ſo viel fehlen, daſs zwo nur dafür

für bey ihr ſeyn müſſen, um ihr zu gehorchen; entweder müſſen die gar nichts zu thun haben, als ſie anzugaffen, oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Ein vornehmes Frauenzimmer muſs ſich niemals als nur mit Artigkeiten beſchäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tauſend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

Alcimna.

Das begreife ich nicht. Ich muſs lachen; das wäre ſo, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen ſähe, und ſtatt es mit kleiner Mühe ſelbſt zu brechen, müſste es meine Geſpielinn thun.

Erſte Aufwärterinn.

Ja ſo iſts, und wenn das Veilchen auch noch ſo nahe wäre.

Alcimna.

So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Erlaube, dafs ichs dir ſage; du muſst die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna.

Aber - - - mir deucht die einfältigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo mühſam müſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürchte, ich fürchte, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Am Morgen, wenn du erwacheſt, und das iſt, wenn der Mittag kömmt; ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten - - -

ALCIMNA.

Wenn der Mittag kömmt? Ich ſollte alſo den muntern Morgengeſang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehn ſehn? das wäre mir artig.

Erſte Aufwärterinn.

O! Das ſind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA.

Das iſt närriſch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart ſeyn, wenn ſie ſich ſchon ſo ſchön anfängt. Nun weiters.

Zweyte Aufwärterinn.

Darnach werden wir beyde da ſeyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern: und du wendeſt denn das übrige des Vormittages an zum Ausbeſſern.

ALCIMNA.

So muſs mir das eine wunderliche Kleidung ſeyn, wenn ich zwo Gehilfinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden.

So

So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Triſt; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich alle mal fertig, wenn die Sonne kam.

Erſte Aufwärterinn.

Das ſteht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterinn.

Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmſt, wirſt du das Geſpräch aller Geſellſchaften ſeyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrängen, die neu Angekommene zu ſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkeiten anbieten, Muſik, Tanz, Gaſtereyen, alles, alles was die Wolluſt erfinden kann.

Alcimna.

Nun, die Leute ſind ſehr gefällig; aber ſie werden mir doch zur Laſt ſeyn, wenn ich immer

immer ſoll was ſie wollen, und nicht kann was ich will.

Erſte Aufwärterinn.

Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mufst du gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen laſſen; je mehr ſchmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther iſt ſie. Bedenke, wie ſchmeichelhaft das iſt, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen ſucht. Das ſind für eine Schöne die beneidenswürdigſten Tage.

Alcimna.

O! Für mich werden ſie es nicht ſeyn; nein, gewiſs nicht!

Zweyte Aufwärterinn.

Warum? Das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu ſeyn?

Alcimna.

Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verſtellen kann,

kann, und mich nicht verſtellen will; weil ich niemanden kann glauben laſſen, ich ſey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die ſchmachtenden Herren alle zur Laſt ſeyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterinn.

Wie! Du liebeſt ſchon?

Alcimna.

Ja, ja, ich ſcheue mich nicht, es zu geſtehen; einen Hirten liebe ich, den liebe ich ohne Verſtellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er iſt ſchön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, ſingt kaum die Nachtigall - - -

Erſte Aufwärterinn.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterinn! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Witz,

Ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfaltigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlurst nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA.

Lachet nicht: ich beschwöre euch, eh ich ihn vergesse, werde ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werde ich lieben, ihn allein; ja, du Geliebter! eh sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren: ehe soll dein erquickendes Licht verlöschen, du Sonne, eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwöre es dir - - -

Erste Aufwärterinn.

Schwöre nicht, dein Vater wird nicht zugeben, dass du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA.

(*Zornig.*) Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verstehe eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natür-

natürlich ſind; und ich will ſie auch nicht verſtehen. Mein Vater ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe was ich am meiſten liebe, und liebe was ich haſſe; mit Unwillen verlaſse ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen! aber ich verlaſse euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würde ich ſeyn, unausſprechlich müſste ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterinn.

(*Bey Seite.*) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hofnung raubt; ſie iſt zu ſehr verliebt, das gute Kind! (*Zu Alcimna.*) Dein Vater war immer gütig; ich hoffe es ſelbſt.

ALCIMNA.

Ich hoffe es nicht nur, ich glaube es; wenn ich ihn ſehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will ſo feſt ihn umſchlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiſs - - Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig ſeyn, daſs ich ſo lange nicht komme.

Erſte Aufwärterinn.

Aber erlaube; du wirſt ihn izt noch nicht ſehen können.

ALCIMNA.

Wie! Noch nicht ſehen können?

Erſte Aufwärterinn.

Ja.

ALCIMNA.

O laſs mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterinn.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA.

Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müſst mir verſprechen, daſs es es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterinn.

Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA.

Nun denn, geſchwind! oder - - -

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In Fürſtlichen Kleidern.*)

Wie ſehr werde ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lange iſt es ſchon, daſs ich meine Alcimna nicht geſehen habe! Schon iſts Abend; und wer weiſs, wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat? ich eilte zu ſpät hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wohl, was

in

in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen; ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glücklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arme will ich mich aus der ſo wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiſs noch nicht, daſs ich liebe; aber warum ſollte er mich auch hindern, das ſchönſte, das beſte Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altare der Götter ſchwur; denn unter allen von Fürſtlichem Hauſe Gebornen iſt keine liebenswürdig wie ſie. Ich will ſie ſuchen; dann ſoll ſie ihr feſtliches Kleid anziehen, das weiſs iſt wie Schnee, und einen friſchen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich ſie vor meinen Vater führen, wills ihm ſagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geſchworen, daſs ich ſie immer lieben werde. Aber wird ſie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht ſchmerzlich ſeyn, dieſe ſtille Schatten zu verlaſſen? doch ſie liebet mich ja, und die

Begierde den Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn; wie wird ſie erſtaunen mich in dieſer Pracht zu ſehen! Wie viel erfinden die Menſchen! Was für Pracht habe ich in meines Vaters Gezelte geſehen! Können die Menſchen ſo viel bedärfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch ſind wir zufrieden! ich habe von dem allem nichts gemiſst, und doch ſcheints dieſen nothwendig zu ſeyn. Aber kann der auch glücklich ſeyn, dem ſo vieles nöthig iſt? Bisher waren meine Kleider mir bequem und ſchön, und ein Ziegenfell, ganz weiſs oder ſchön gefleckt, ſtand ſchön um meine Schultern; aber dieſe da ſchmücken ſich ſo bunt wie die Wieſen im Frühlinge. Ich fürchte; ich fürchte, die Tage der Ruhe und der ſanften Freude ſeyn bey mir vorübergangen. Man ruft mich zu groſſen Geſchäften; die Götter mögen mir beyſtehn! Wie ich ſehe, ſo ſind dieſe Menſchen ganz anders beſchaffen; ſie ſuchen etwas, das ſie Glück und Freude heiſſen, auf wunderliche Wegen; hier finden wirs, es

iſt

iſt bey uns, ohne daſs wirs geſucht haben. Ja, ihr ſtille Schatten, ihr ſanftriefelnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend ſo ſanft vorbeyfloſſen, euch verlaſſe ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachſammer Sorge pflegte, euch verlaſſe ich, um, wie ſie ſagen, einſt über zahlreichere Heerden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glück mir anvertrauen; das iſt ſchön, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glück zu beſorgen; aber wird dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werde ich nimmer vergeſſen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich dieſe Gegenden beſuchen; und du Alcimna, begleiteſt mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, izt eile ich in deinen Arm, bey dir erholt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz bey dir . . .

FUNFTER AUFTRITT.

PYRRHUS, EVANDER.

PYRRHUS.

Mein Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe: warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

EVANDER.

Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich izt verlaſſen muſs.

PYRRHUS.

So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sage mir: Haben dieſe Reichthümer, dieſes Glück, mit dem die Götter dich izt beſchänkt haben, für dich keinen Reitz?

EVANDER.

Dieſe ſchimmernde Pracht ſetzt mich zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine thaubenetzte blumichte Wieſe an der Morgenſonne glänzt, doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Na-

men

men und deren Gebrauch mir unbekannt ſind. Aber ſage mir, mein Vater: Wird ein Fürſt immer von ſo einer Menge verdrieſslicher Leute umringt?

PYRRHUS.

Wo Macht und Reichthümer ſind, da verſammeln ſich immer Gute und Böſe.

EVANDER.

Es iſt alſo wie wo ein Baum blühet, da ſumſt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRRHUS.

So iſts.

EVANDER.

Aber das iſt mir verdrieſslich, daſs ſie mich immer umſchwärmen wollen, um mir Dienſte zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann dieſe Unterthänigkeit nicht leiden, als wäre ich nicht ein Menſch wie ſie ſind.

PYRRHUS.

Mein Sohn! Da ſind die Vorrechte der Fürſten, die nur ſchlecht die Mühe belohnen, die ein ſolcher auf ſich nimmt, ihre Geſetze zu verwalten und ihr Wohl zu beſorgen.

EVANDER.

Mein Vater! Aber wenn ſie einen aus ihnen zu ihrem Fürſten wählen, ſo werden ſie den wählen, der der weiſeſte und der beſte iſt! darum werden ſie auch dich gewählt haben. Aber wie ſind ſie thöricht, da ſie ſagen, ich werde einſt über ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin! Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen überlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtocks verſteht?

PYRRHUS.

Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Pallaſte folgteſt?

EVANDER.

Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur . . .

PYRRHUS.

Wenn nur?

EVANDER.

Wenn nur Alcimna, ach!

PYRRHUS.

Du ſeufzeſt, mein Sohn! (*Für ſich.*) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen.

EVANDER.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRRHUS.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die habe ich zu deiner Gemahlinn beſtimmt.

EVANDER.

Ach Vater!

PYRRHUS.

Wie ſehr würdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt!

EVANDER.

Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRRHUS.

Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

EVANDER.

O mein Vater! Erlaube, - - - ach mein Vater! Unmöglich werde ich - - -

PYRRHUS.

Still! Da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! daſs ich meine Tochter vor dich führe, die ſo ähnliche Schickſale mit dir gehabt hat. Aber - - - warum ſo traurig, mein Prinz?

EVANDER.

Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater befiehlt. (*Bey Seite.*) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

ARATES.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtört haben.

PYRRHUS.

Die Liebe machts, dafs er dieſe Gegenden ſo ungern verläſst.

ARATES.

Der Prinz wird unter den ſchönſten von fürſtlichem Stamme zu wählen haben.

PYRRHUS.

Ich habe mit der beſten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter?

ARATES.

Da kömmt ſie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muſs ich izt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER.

(Sieht ganz traurig, die Hand vor ſeinem Geſichte.) Sie kömmt; ich höre es, ich Elender!

ALCIMNA.

Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER.

(Sieht erſtaunt auf.) Wie! was täuſcht mich? Dieſe traurige Stimme kenne ich. Iſt . . .

ALCIMNA.

Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Iſt das der Prinz? O Evander!

EVANDER.

Verwirrung! Was ſehe ich! O Entzücken! Biſt du Alcimna?

ARATES.

Götter! Was ſehe ich! Welch Entzücken ſchwebt auf ihren Geſichtern!

EVANDER.

(Läuft zu Alcimna, und umarmt ſie.) O! mich täuſcht doch kein Traum; du biſt es, du biſt meine Alcimna.

ALCIMNA.

O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER.

Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendeſten; izt bin ich der Glückſeligſte auf Erde.

ALCIMNA.

Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu ſterben; und izt faſſe ich mein Entzücken nicht.

PYRRHUS.

Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet! Sie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES.

Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude, und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRRHUS.

Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeſt feyern.

ERAST.

In Einem Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene iſt ein einſamer, mit Bäumen und Geſträuch umgebener Platz, vor Eraſts Hütte.

ERAST. (*Mit einer Jägerflinte; er ſtellt ſie unmuthig an die Seite.*

Da komme ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unſchuldige Thiere zu fällen; umſonſt habe ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiſſe Gebirg durchloffen; ſo wird der Hunger unſerm Elende bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch nein, ich muſs mich erſt von meinem

Un-

Unmuth erholen. Ich muſs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig ſie Armuth, äuſſerſte Armuth, dieſes hülfloſe Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wenn ſie über unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint und ſie hört, daſs ich komme; dann trocknet ſie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach GOtt! Ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glücklich zu ſeyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daſs ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unſrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daſs ich ihre Groſsmuth auf keine Art belohnen kann. Indeſs wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das Wenige, was ich hatte, iſt weg; an wen ſoll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unſre reifende Nahrung verderbt; zu wem ſoll ich mich wenden, da mein eigner Vater mich hülflos läſst, und meine wehmü-

thigſten

thigſten Briefe, dieſe rührenden Gemählde meines Elendes ihn niemals gerührt haben? Es iſt nun fünf Jahre, ſeit meinem letzten Briefe; keinen hat er ſeiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater ſo grauſam ſeyn, und ein Kind hülflos dem Elende überlaſſen! Und mein ganzes Verbrechen iſt, daſs ich, gegen ſeinen Willen, einer Perſon meine feyerlichſten Verſprechungen hielt, und ſie nicht in hülf- und ehrloſe Umſtände ſtürzen wollte, nachdem ſie meinen heiligſten Gelübden nachgab; eine Perſon, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen, beſitzt. Hätte ich dem zu ſtrengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätte ich ſie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgeſetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich geweſen? Hätte nicht mein Gewiſſen mir jede frohe Ausſicht mit hölliſchen Qualen verdunkelt? Dies freundſchaftliche Mitleiden in unſerm Elende hat etwas, ſüſſes mitten in der Schwermuth; dies

ſorg-

ſorgfältige Bemühen, eins dem andern ſolches zu erleichtern; und dieſe Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer flieſſen! Villeicht daſs mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen - - Da kommt mein kleinrer Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schickſal ſeyn? Ich will meine Thränen wegwiſchen, und mein Geſicht aufheitern, damit das gute Kind ſich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein jüngſter Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt ſeine Knie.)

Sohn.

Mein lieber Vater!

ERAST.

Mein liebſtes Kind! Woher kömmſt du ſo munter?

Sohn.

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatte ich Mitleiden mit ihm!

Erast.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er ſaſs da bey den Ziegen und weinte: ich habe, ſprach er, heut den ganzen Tag nichts gegeſſen, und mich Armen hungert ſo ſehr. Da haſt du, was ich habe, ſprach ich, iſs da: und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn ſo begierig eſſen und ſich freuen ſah!

Erast.

O du gutes Kind! Sey mir geſegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Erast.

ERAST.

Du wufsteſt doch, dafs wir kein Brod mehr in der Hütte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, dafs ichs ihm geben konnte. Ihr ſagt ja: Gott im Himmel beſchere denen immer, die andern gutes thun.

ERAST.

Küſſe mich, mein Sohn! O Gott! dieſe Unſchuld wirſt du nicht immer im Elende laſſen. (*Er wiſcht Thränen von den Augen.*)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh izt dort an den Hügel, und ſieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht ſeheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (*Er geht.*)

DRIT-

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie ſchmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals geweſen! (*Er geht tiefſinnig umher.*) O Gott! Gott! - - Das beſte Weib und dieſe unſchuldigen Kinder! - - - O! Stehe du mir bey, der du mein Schickſal leiteſt; ſteh du mir bey, daſs ich niemals gegen deine weiſe Leitung murre, und niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünſtelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieſer kühle Wind trucknet ſanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegrüſst, mein Geliebter! (*Sie druckt ihm die Hand.*) Sey mir auf das zärtlichſte gegrüſst!

ERAST.

ERAST

(*Umarmt sie.*) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE.

Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST.

Du beträgst dich im Unglücke immer als eine Heldinn.

LUCINDE.

Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, dass du es seyst.

ERAST.

Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedrerer Denkart in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE.

O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vor-

Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit ſo ſehr beleidigen. Ich ſchwöre es dir; beym hohen Himmel ſchwöre ichs dir, meine Ruhe iſt nicht erkünſtelt. Ich bin in deinem Beſitze glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST.

So iſt es gewiſs, daſs trotz unſrer äuſſerſten Armuth, trotz des hülfloſen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entſteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE.

Ich bin nur bekümmert, wenn ich ſehe, daſs du es biſt.

ERAST.

Ach! welche Güte!

LUCINDE.

Bedenke, wie viele tauſende ärmer noch als wir ſind; und ſollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene ſind?

ERAST.

Aermer nicht, als wir izt ſind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben kei-

ne Nahrung in unſrer Hütte. Umſonſt habe ich heut das Gebirg durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zurück. Ich könnte es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen, aber wenn ich unſre Kinder ſehe. O Gott! Das durchſchneidet mir das Herz, wenn ich ſehe, wie nahe ihnen die Thränen ſtehen, die ſie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE.

Mein Freund! Ein Unglück ſoll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet iſt. Unſer älteſter Sohn, der in den Wald ausgegangen iſt, um Früchte zu ſammeln, wird nicht leer nach Hauſe kommen; und iſt es, ſo beruhet ja unſre Hofnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST.

Ich bin beſchämt, meine Geliebte! daſs jede Sorge ſo viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE.

(Weiſet ihm ein Stück von geflickter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieſes

ſes Stück Arbeit iſt vollendet; Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laſs uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig ſeyn; denke zurück; wenn unſre Umſtände am ſchlimmſten ausſahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST.

Was für einen Reichthum von Troſt findeſt du immer in deiner edeln Seele! Indeſs kann ich doch meinen Beſorgniſſen nicht wehren; was wird endlich aus unſern Kindern werden? So gänzlich von allem verlaſſen, was für Wege haben wir ihnen zu weiſen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die ſind untrüglich.

ERAST.

Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel; und wie ſchwer iſts; ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie

unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glück ſeyn, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängſtigen Auch denn nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heiſchen. Gott!

LUCINDE.

Du giebſt ihrem künftigen Elende viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorſicht zum Glücke geöfnet!

ERAST.

Ja gewiſs; aber wer einmal im Elend iſt, wird immer von ſolchem weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geſchmolzen: was für Hülfe, was für Rath, was für Hof-

nungen

nungen blieben uns da? Die Welt ſtieſs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE.

Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchönſten Gegenden der Welt ins Einſame zu flüchten, und da der Vorſehung unſer Schickſal heimzuſtellen.

ERAST.

Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glück, das ich ihnen wünſche, wo man alle Vernunft zuſammen ſammeln muſs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE.

Unſre Umſtände ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſehung aus weiſen Abſichten, gewiſs aus weiſen Abſichten, geſetzt hat; wie unbillich iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren. Eben izt hab ich unſre Nachbarinn beſucht. Iſt ihr Schickſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hülfloſer und ärmer, als wir ſind; und wird ſchon lange durch ſchmerzhafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunkeln Ausſichten

dieſes Lebens ſind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in ſeltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hofnung, iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchlieſst. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung und des angebautern Verſtandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

ERAST.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten Endzweck thut, die ihre Geſchöpfe ſo lieb hat, und über das geringſte, wie über das gröſſeſte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüſche zwitſchert, und die Biene, die um uns ſumſt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen

ihre

ihre Leitung murren, weil izt unſre Umſtände nicht beneidenswerth ſind? Ermuntre dich; ſiehe, wie ſchön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abſchied eines Tages ſchmücken, der uns der Entwicklung unſers Schickſals näher gebracht hat.

ERAST.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unausſprechlich iſt mein Glück, daſs ich dich beſitze! Du haſt meiner ſchwächern Vernunft empor geholfen, du haſt mein Gemüth aufgeheitert; aber dieſe Heiterkeit iſt nicht wie eines Freudevollen Frühlingstages; ſie iſt wie die erſtere Heiterkeit einer ſtillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert ſie immer; der Gedänke, daſs mein Vater mich verlaſſen, ſo gänzlich mich aus ſeinem Herz verbannet hat. O wenn du ſtirbſt, Vater! Wenn du ſtirbſt, und ich Verſtoſſener kann nicht bey deinem Sterbebett weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören; o! ſo ſey meiner eingedenk,

und wenn du an den Verlaſſenen denkſt, dem du das Leben gabſt, dann ſegne mich!

LUCINDE.

Mein beſter Mann! Deine Vernunft hätte ſich ſelbſt wieder aus dieſen ſchwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich ſagte dir nur diejenigen Tröſtungen, die ſie ſelbſt beſſer, nur vielleicht gleich izt nicht gefunden hätte. Dein Wunſch für deinen Vater; o daſs der in Erfüllung gehe! GOtt! Ich - - -

ERAST.

Um des Himmels willen! ſage nicht, was du ſagen wollteſt; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröſſeſten Glückes, dich zu beſizen nicht werth, wenn ich ſie anhören könnte.

LUCINDE.

Nein, mein Eraſt! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hofnungen muſs ich dir ſagen: Wie wenn dein Vater ſich ausgeſöhnt hätte, und um das Schikſal ſeines Sohns izt unruhig wäre, den er - - -

ERAST.

ERAST.

Nun ja! O dieſer Gedanke hat ehedem oft die traurigſten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umſonſt, ach! immer umſonſt Antwort erwartete auf unſre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigſte, unbekannteſte, wenn er ſie auf die Straſſe hingeworffen, gefunden hätte, gewiſs hätte weinen müſſen; und mein Vater, er ſollte - - -

LUCINDE.

Wie unbillig würden wir gegen einen Vater ſeyn, der dich ſo ſehr geliebt hat, wenn wir ihn - - -

ERAST.

O Gott! Ja gewiſs unbillig! o mein Vater du ſolleſt ewig mich haſſen, der du mich ehedem ſo zärtlich liebteſt, jede meiner ſchwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäſſiger Freude bemerkteſt, du ſolleſt mich immer haſſen! Auch in der ernſteſten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewiſſen nichts vor; hätte er mir vorzuwerfen,

Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süsser Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn den er so hülflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hofnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzehlen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können, Lass uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE.

Komm, mein Geliebter! *(Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)*

FUNFTER AUFTRITT.

SIMON.

Sind sie weg? - - - - Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, dass ich mich vor ihnen scheuen muss; was pochest du so? *(Er legt sich die Hand*

Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges klopfen iſt! was häuft ſich für eine Laſt auf meine Bruſt? Nicht doch! O laſs mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den beſten Abſichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewiſſen iſt ſehr empfindlich, daſs du etwas gewagt haſt, das ſonſt in allen andern Umſtänden ein Schelmenſtreich geweſen wäre. Aber es iſt keiner; Abſichten und Umſtände entſchuldigen mich; mein Seel! es iſt kein Schelmenſtreich! Und doch iſt mir ſo bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (*Er langt einen Beutel mit Geld hervor.*) Es iſt viel; das kann uns lange durchſchleppen. Aber geraubt! auf der Straſſe geraubt! Verflucht! Wie ſoll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewiſſen! O! Es iſt das erſtemal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundſchaft leben, als im yberfluſs ſizen, und mit dir uneinig ſeyn. Aber unſerm hülfloſen Mangel, unſerm Elend nur

ein wenig abzuhelfen, gieng ich und forderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem yberfluſs, daſs er nur ſo lange miſst, bis er nach Hauſe kömmt; und dann mag er ſichs aus ſeinen vollen Kiſten wieder erſezen. Nein, beym Himmel! es iſt unbillig, daſs ſo viele Schurken mit allem überfluſs durch die Welt ſchlendern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich ſollen indeſs hülflos und hungrig in dieſer Wildniſs ſchmachten. Ha! Mir ſiedet mein Blut, wenn ich ſie ſehe, dieſe Praſſer, dieſe ſtolzen Ungeheuer, die den Armen und den hilfloſen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüſten ſich wälzen, ihr meiſt durch andrer Elend erworbenes Gut in Laſterthaten verpraſſen; indeſs ſoll der Arme verhungern, und der Elende verſchmaten, und mit heiſſen Thränen zuſehen, wie dieſe ungerochen in den Gütern dieſer Welt ſchwelgen; es iſt billig, daſs dieſe ihren beſcheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich -- Himmel! Ich höre rauſchen. --- Es kommt jemand. --

Nein

Nein. - - Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Waſſer geſchleppet. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verſtellen können! Nun, damit ich nicht ungerüſtet überraſchet werde, was will ich ſagen, meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht ſagen. Still! mein Gewiſſen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muſs ſeyn; mein Seel! da muſs gelogen ſeyn. Ich will ſaſagen - - - Nun was? - - - Ungeſchickter Narr! Verzweifelte Umſtände! - - Ich will ſagen - - Ich habe - - Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den erſten Augenblick verrathen. - - - Ja, ja! Das geht an; ein Herr iſt mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Eraſten in Dienſten wäre; darauf hat er geſagt, er - - - - er wiſſe unſre Umſtände, er habe Mitleiden, er - - - und - - - Blitz! Wer kömmt, - - - unſre beyden Söhne ſinds; kann man denn nicht ungeſtört ſeyn? Ich werde meine Rolle treflich ſpielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Söhne.

Erſter Sohn.

SEy willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

SIMON.

(*Steht ganz ſtaunend.*)

Erſter Sohn.

Du biſt nicht freundlich, Simon!

SIMON.

Ja, ja; es ſteckt mir was in meinem närriſchen Kopf.

Zweyter Sohn.

Du kommſt ſpät aus der Stadt.

SIMON.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erſter Sohn.

Haſt du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON.

O ja! Recht viel. Wir haben voll auf.

Zwey-

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erſter Sohn.

Ich hab im Wald Früchte geſucht; ich hab den ganzen Korb voll.

Simon.

Gut, gut! Du biſt ein braver Sohn; wir werden alſo recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich, auch groſs zu ſeyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erſter Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geſchehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! küſſe mich! (*Sie küſſen ſich.*) Wie ich dich lieb habe! Wie werden ſie ſich freuen, unſer Vater und unſre Mutter! Wir hatten keine Speiſe mehr, und izt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo ſie bey der Neh-Rame ſaſs; ſie ſah

mich nicht, und weinte und betete, und da mufste ich auch weinen. Da fah fie auf, wifchete die Thränen weg, als hätte ichs nicht fehen follen, dafs fie geweint hat; aber ich habs doch gefehen. Sag uns, Simon! Warum weinen fie fo oft unfer Vater und unfre Mutter? Es wird mir allemal fo bange.

Erfter Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! fag uns, warum, wenn du es weifft.

Simon.

Num, ihr Kinder! ich denke, fie weinen, weil wir fo arm find.

Erfter Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unfre Nachbarn im Gebürge find arm, nicht wir.

Erfter Sohn.

So ifts. Wir find nur zuweilen arm; heute waren wirs, izt find wirs nicht mehr. Wir haben ja fo vieles. Oder, find wir denn izt nicht reich?

Simon.

SIMON.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lacheſt über uns, Simon! Aber iſt man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt für fünf Tage genug.

SIMON.

Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn.

Nun, Simon! So ſag uns: Wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

SIMON.

Die haben an allem Ueberfluſs.

Erſter Sohn.

Aber wozu brauchen ſie das? Ueberfluſs iſt ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON.

Ja; und ſie ſind meiſt mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute!

Erſter Sohn.

Sie geben alſo dieſen Ueberfluſs nicht denen, die nichts haben.

Simon.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem groſſen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du haſt deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leute ſollte es geben, Bruder! Kannſt du das glauben?

Erſter Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum Beſten. Man muſs nicht lügen.

Simon.

Es iſt gewiſs wahr; die ganze Stadt iſt voll dergleichen.

Erſter Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluſs hätte, ſo würde ichs unſern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unſer Vater und unſre Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiſs ich auch.

Erſter Sohn.

Ich weiſs keine gröſſere Freude; ich muſs allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns ſo herzlich dankt und uns ſegnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch miſſen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchönſten Vogel gefangen hätte.

Erſter Sohn.

Aber ſag uns, Simon! Warum weinen denn unſer Vater und unſre Mutter, weil ſie nicht reich ſind? Ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil ſie, wenn ſie reich wären, mehr Ueberfluſs hätten; und ſich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzuſtehn.

Erſter Sohn.

Ja gewiſs, Simon! Du haſts errathen; izt möchte ich auch weinen, daſs wir nicht reich ſind. Aber komm, Bruder! wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! (*Sie gehen.*)

SIEBENTER AUFTRITT.

Simon.

IZt bin ich wieder allein; ja, ſie ſind weg. Laſs mich erſt den Angſtſchweiſs wegwiſchen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehen, und - - Aber was wollt ich ſagen? Ich glaube, ich habs in der Angſt ſchon wieder vergeſſen. So zittre doch nicht ſo, alter Narr! Steh veſt! Die Augen nicht ſo niedergeſchlagen! Du biſt ein ſchlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus eins, das meiner ganzen Natur ſo zuwider iſt. O wenns nur dasmal geräth! - - - Von jenem Herren wollt ich ſagen,

den

den ich niemals in der Stadt geſehen habe. Nun gut! - - - Himmel! Da kömmt er. Halte dich keck.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Biſt du nicht müde? Es iſt eine ermüdende Reiſe aus der Stadt hieher.

SIMON.

Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verſchiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST.

Entlade dich, trage ſie in die Hütte, und dann komm hieher ins Kühle, das Abendeſſen wird bald fertig ſeyn. (*Simon geht.*)

ERAST.

Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einſt ſeine Dienſte belohnen kann!

Zwar

Zwar izt nähre ich wieder die ſüſſeſte Hofnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werde ihn houte noch vollenden. Was für ſüſſe Hofnungen! was für ſchreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o GOtt! Welch himmliſche Freude! wenn ich vom verſöhnten Vater Antwort erhalte. Die ſüſſe Hofnung macht mich weinen; wie werde ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die geſegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOtt! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, verfluche mich nicht über mein ſchwaches Vermögen! Laſs meinen Vater nicht unverſöhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reiſe iſt weit; wenn dies liebenswürdige unſchuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfaſſend, für ſeinen Segen flehete, und für den Segen ſeines Vaters. - - - O Herrlich! Herrlich! Der Elende macht tauſend ſüſſe Projecte, um tauſendmal deſto herber zu fühlen, daſs

er

r elend iſt. Wer wird ſie beyde auf der Rei-
e unterhalten? GOtt! (*Er geht ſtaunend hin
nd her. Simon ſteht lange zur Seite, ohne daſs
r ihn gewahr wird; er ſieht ihn.*) Biſt du wie-
er da, Simon? O du mein einziger Freund!
Venn ich nur einſt deine Güte belohnen
ann!

SIMON.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das
enige, was ich thue, alle Augenblicke.

ERAST.

Das kann ich nicht: wie ſollte ich deine
reundſchaft belohnen können? Da mich mein
ater, und nach ihm alles, alles verlaſſen hat,
liebſt du alter ehrlicher Bedienter, allein
brig; du hatteſt nichts bey mir zu hoffen,
a mir ſelbſt keine Hofnung übrig war; und
ennoch folgteſt du mir ins Elend, litteſt mit
ir Hunger und Mangel, und verſäumteſt bey
ir jedes andre Glück.

SIMON.

Mein Herr! wie Sie das wenige, was ich
ethan habe, groſs zu machen wiſſen! Sie

wei-

werden mich doch immer bereden, daſs ich was groſſes gethan habe. - - - Hier iſt - - -

ERAST.

Was, mein Freund?

SIMON.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST.

Wie? - - - Was? - - -

SIMON.

Geld, - - - das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand ſo?

SIMON.

Meine Hand? - - - Zittert? - - - Ich denk, - - - vor Freude.

ERAST.

Du ſtotterſt. - - - Was iſts?

SIMON.

Geld, mein Herr! Geld iſts! Wir habens ja ſo nöthig; und doch freuen Sie ſich nicht.

ERAST.

ERAST.

Dein furchtſames Betragen macht, daſs ich nicht weiſs, ob ich mich freuen ſoll. Ums Himmels willen! mein Freund, reiſſe mich aus der Ungewiſsheit, wer hats dir übergeben?

SIMON.

Ja - - - man hat mir verboten, es ihnen zu ſagen.

ERAST.

Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiſs, auf was Art du es bekommen haſt.

SIMON.

Nun - - - ich nehme es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten ſind!

ERAST.

Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON.

Ich - - - Da ich aus der Stadt kam - - Da - - - unten am Gebirge habe ichs gefunden.

ERAST.

ERAST.

So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON.

Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

ERAST.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

SIMON.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe - - -

ERAST.

Was, wie ich gesagt habe?

SIMON.

Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

ERAST.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

SIMON.

SIMON.

Das muſs er wohl ſeyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Dienſten wäre?

ERAST.

Nun weiter . . .

SIMON.

Ich ſagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich ſoll es Ihnen bringen.

ERAST.

Haſt du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON.

Nein, wie ich geſagt habe; ich weiſs mich nicht zu erinnern, ihn geſehen, zu haben, (*Für ſich.*) Wenn nur unſer Geſpräch zu Ende wäre!

ERAST.

Ich glaube es ſelbſt, du habeſt ihn niemals geſehen. O mein redlicher Freund! warum willſt du mich heute zum erſten mal betriegen?

SIMON.

Das iſt aber die Wahrheit. - - - - Ich muſs, verzeihen Sie, ich muſs in den Garten gehn. (*Er geht weg.*)

ERAST.

Das iſt wunderbar; da muſs ein Geheimniſs darhinter ſtecken. Wie der ehrliche Mann ſo unruhig iſt! Das letztere ſcheint mir ſo wenig wahr zu ſeyn, als das erſtere. Es war ihm ſo bange. Ich denke, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig ſeyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (*Er will gehen.*)

SIMON.

(*Kommt ganz langſam zurück, und bleibt mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen.*) Mein Herr! - - Verzeihen Sie! - - Ich kann es nicht ausſtehen daſs ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will ihnen alles ſagen, damit ich auch wiſſe, ob das, was ich gethan habe, ſo böſe iſt, als mirs mein Gewiſſen angeben will. Ich - - -

ERAST.

Ums Himmels willen! ſo rede - - -

SIMON.

Ich habe es auf dem Gebirge - - einem Reiſenden abgenommen.

ERAST.

Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON.

Ich will ihnen alles ſagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und ſo durchs einſame Gebirge nach unſrer Wildniſs ſchlenderte, da ſetzte ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und ſah auf die entfernte Stadt herunter, ſah da die Himmelanſteigende Palläſte, auf jene Schlemmer, die das Glück für ſich allein gedungen zu haben ſcheinen, die den Hülfloſen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle ſchmachten laſſen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüſten verſchwelgen. Das machte mich raſend, daſs jene aller Orten immer das Beſte wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie ſind, der beſſer iſt, als zehen

von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und dass eben izt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indess dass dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verpraßet wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess dass dort, auf einer Charte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesichte von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Aeltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, dass man so die Glückesgüter theilt, die doch für alle da sind,

und

und dafs oft einer allein ſo viel miſsbraucht, als für tauſende genug wäre; ſo dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf ſah ich auf einem Abwege einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieſer mit mir theilen müſste; Himmel! das kann nicht unbillich ſeyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewiſſen dann wieder muthlos. Die Hälfte ſoll er geben; das ſoll er, beym Himmel! das ſoll er; dann werde ich ſo viel bekommen, dafs wir uns lange durchſchleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluſs; aber es iſt doch nicht billich, dafs wir verhungern; ſo dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüſch; es war, als wollte mich jemand wegreiſſen; mein Herz hat mir nie ſo gepocht; Halt! ſtotterte ich, und faſste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hälfte von dem Gelde, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich,

nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenrufen, die nicht ferne ſind; und dann werdet ihr ſo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; ſonſt hätte er bemerkt, wie ich ſchwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaſs gieng ich itzt ins Gebüſche zurück, und war da, wie vom Traume erwachet. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, ſo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST.

Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu ſo was entſchlieſſen?

SIMON.

Ich wollte, daſs das Geld mir auf der Hand zerſchmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umſtände entſchuldigen mich.

ERAST.

ERAST.

Es können keine Umſtände eine vorſetzlich böſe That entſchuldigen.

SIMON.

Aber ich dachte nicht, daſs ſie ſo böſe wäre.

ERAST.

Ich werde unruhig ſeyn, bis dies Geld wieder ſeinen rechtmäſſigen Beſitzer gefunden hat.

SIMON.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es ſo hin, wie wenn ers leicht miſſen könnte; und wie leicht wird er eine ſolche Kleinigkeit miſſen! Es ſcheint Ihnen nur ſo viel, weil ſie bey vielen Jahren nicht ſo viel beyſammen geſehen haben.

ERAST.

Man iſt nicht berechtigt, auch das geringſte von dem Eigenthum eines andern gegen ſeinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon

geh hin auf die Höhe, wo man die Straſſe überſieht; villeicht wirſt du ihn wieder finden.

SIMON.

Ich ſollte alſo - - -

ERAST.

Was?

SIMON.

Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

ERAST.

Da nimm es hin; ich überlaſs es deiner Wahl.

SIMON.

Nun, ſo eile ich auf die Höhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muſs das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuſchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muſs man immer das Böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! Da iſt er ſelbſt!

NEUN-

NEUNTER AUFTRITT.

Herr CLEON, in Stiefeln; die vorigen.

CLEON.

Mein Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den Weg zu ſuchen, verloren; und endlich komme ich hieher. Verzeihen Sie! - - (*Er ſieht den Simon.*) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON.

Mein Seel! er iſt es ſelbſt! (*Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.*)

ERAST.

Warum ſo beſtürzt, mein Herr?

CLEON.

Ich erſuche ſie, mein Herr! meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich habe ihm ungezählt mehr gegeben. Ich habe eben

noch ſo viel übrig, als mir zu Fortſetzung meiner Reiſe nöthig iſt.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir ſind keine Rauberbande; wir ſind nur Unglückliche, die ſich aus der Welt in die Wildniſs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verurſacht worden; das Geraubte ſollen ſie alles wieder haben. Simon!

SIMON.

(Kömmt ganz erſchrocken.)

(*Zu Cleon.*) Mein Herr! Ich komme ganz beſchämt. Erlauben Sie, daſs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollte Ihnen eben auf die Straſſe nachlaufen, um es Ihnen zurückzubringen. Ach! Die elenden Umſtände, in denen mein wackrer Herr, und die Seinigen ſind, unſre äuſſerſte Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich ſonſt gewiſs niemals fähig geweſen wäre; GOtt im Himmel wolle mirs verzeihen! Da-

mein

mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück, dieſe Laſt, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (*Indeſs daſs Simon redt, betrachtet Eraſt mit groſſer Aufmerkſamkeit den Fremden.*)

CLEON.

Verzeihen Sie, daſs ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dies wenige; ich nehme es nicht zurück. Ich wünſchte, daſs ich Ihnen mit mehrerm beyſtehen könnte; allein auf die Reiſe beladet man ſich eben nicht gern.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reiſe nöthig haben. (*Für ſich.*) Himmel! Dieſe Züge, dieſe Geberden!

CLEON.

Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringſte Freundſchaft zu erweiſen? Ich habe noch genug übrig, meine

Reiſe bequem fortzuſetzen. Ich ſchenke es hier dem Freunde, der Ihr Bedienter zu ſeyn ſcheint.

SIMON.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehme es mit tauſend Dank an, mein Herr!

ERAST.

So haben Sie tauſendfältigen Dank, mein Herr! O GOtt! Ehedem war ich nicht in ſolchen Umſtänden; da war mir das ſelige Vergnügen nicht verſagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie ſo zu nennen; Ihr edles Betragen ſagt mir, daſs Sie nicht von dem gemeinen Haufen ſind. Es muſs Sie ein trauriges Schickſal betroffen haben?

ERAST.

O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig als ein gutes Gewiſſen und die Tugend.

CLEON.

CLEON.

Mein Freund! Wie ſind Sie beneidens-
werth! Ich habe an Glückesgütern Ueberfluſs;
aber ich würde es alles mit Entzücken für die
Ruhe des Gewiſſens hingeben. Ich habe ein
Unrecht gethan, das mich immer martert; die
Angſt folgt wie ein fürchterliches Geſpenſt je-
dem meiner Tritte; und, wie es ſcheint, o
GOtt! ſoll es mir nicht ſo gut werden, es in
der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein
Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin ihres Mit-
leidens werth. O GOtt! Wie quaalvoll,
wie ſchrecklich werden die Tage ſeyn, die
mein graues Alter noch zu leben hat, wenn
ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht
gethan habe! Mein Herr! Sie ſind noch junge;
ſparen Sie ſich, o ſparen Sie ſich den edeln
Schatz eines reinen Gewiſſens auf ihre grauen
Tage! O GOtt! Was iſt das für ein Elend!
O GOtt! Wie iſt es kläglich, wenn ſeine
Qualen uns in dem Abend unſers Lebens pei-
nigen, und unſer graues Alter bis in die Gru-

be verfolgen! Schon lange habe ich Alter jede Beſchwerlichkeit der Reiſe ausgeſtanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, ſchrecklicher Gedanke! in äuſſerſtem Elend leben, vielleicht ein hülfloſes Leben ſchon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsſtrich läſst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüſste ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Locken wollte ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünſchten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieſs Mitleiden! O ich bin es werth! GOtt weiſs' ich bin es werth!

ERAST.

Wie das Elend geſchäftig iſt, aller Orten Hofnungen aufzuſuchen! Himmel! Nein, es iſt nicht, es kann nicht ſeyn! Mein Herr! O wie bedaure ich Sie! Sie ſind ein unglücklicher Vater, und ich . . .

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE, die vorigen.

LUCINDE.

Wie, mein Geliebter! Du hältſt deinen ehrwürdigen Gaſt, der vielleicht müde iſt, ſo in der feuchten Abendluft. Wollen Sie ſich nicht bequem machen, mein Herr, o viel unſre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON.

Wenn Sie erlauben, ſo wird Ihre Geſellſchaft mir die angenehmſte von der Welt ſeyn.

SIMON.

Ha! Mein Herr! GOtt im Himmel was ſehe ich! O! ſehe ich recht? GOtt im Himmel! was finde ich da bey dem Gelde?

ERAST.

Himmel! Was iſts?

SIMON.

SIMON.

(Zu Cleon.) Sind Sie es, deſſen Name hier auf dieſem Zedel ſteht? *(Er giebt ihm ein Papier.)*

CLEON.

Ja, ich bins.

SIMON.

O GOtt! So umarmen Sie ſich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie ſich! Das iſt Ihr Vater, mein Herr! Das iſt Eraſt, Ihr Sohn, und Lucinde - - -

ERAST.

GOtt! Wie? O mein Vater! *(Er fallt mit Lucinden vor ſeine Knie.)*

CLEON.

Meine Kinder! O GOtt! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, ſo entſtellt! GOtt! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du biſts, du biſt mein mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerſtörten Geſichtszüge wieder. Ach GOtt!

Wie

Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST.

Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE.

Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter dieſe Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON.

(*Bringt beyde Söhne von der Hütte her.*) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir ſind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiſs vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON.

O ſteht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken iſt über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich, alle! Das ſind deine Kinder. O ſeyd mir geſegnet, o Lucinde, meine Tochter, Eraſt! O GOtt im Himmel! du haſt meine Quaalen geendet. Drey Jahre ſinds ſchon, ſeit mein erwachtes Gewiſſen mich mit unaus-

ſprech

ſprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre ſinds, ſeit ich in ſchmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entſetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winſelte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O GOtt! ſo rief ich, ſchenke mir Leben und Geſundheit, nimm mich in dieſer quälenden Angſt nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in ſeinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann verſöhnt und mit frohem Gewiſſen an ſeiner Bruſt ſterbe. Schon lange habe ich umſonſt dir nachgeforſcht, lange umſonſt dich geſucht; geſegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich ſeyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; ſie hat mich genug gemartert!

ERAST.

Mein Vater!

LUCINDE.

O machen Sie sich keine Vorwürfe! O GOtt! thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erhölung nöthig haben.

EIN GEMÆLD
AUS
DER SUNDFLUTH.

SEMIRA und SEMIN.

Schon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellengebirge wälzten ſich ſchon über den Häuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirne eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräſsliches Gewimmel war rings um ſeine beſpületen Seiten; das Geſchrey der Elenden, die verzweifelnd ſeine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Felſen verfolgte. Hier reiſst vom Berg eine Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in die ſchäumende Fluth ſich; geſammelte Regengüſſe ſpülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanſchleppte, oder die troſtloſe Mutter mit der Laſt ihrer Kinder.

Izt

Izt ſtand nur der oberſte Gipfel noch aus der Verwüſtung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelſte der Mädchen erſt ewige Liebe geſchworen, er hat ſeine geliebte Semira auf dieſen Gipfel gerettet. Einſam, die Fluth hatte ſonſt alle getödet, ſtanden ſie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen ſtürzten auf ſie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllte ein tobendes Meer. Ein ſchreckliches Dunkel war um ſie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von ſchwarzer Stirn Entſetzen, und jede Woge überwälzte mit tauſend Leichen ſich, wälzte durch Ungewitter ſich fort, und ſuchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blaſſen Wangen, ſie ſprach mit ſtammelnder Stimme: Weiter iſt keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tode eingeſchloſſen! O Verwüſtung! O Jammer! Immer

mer ſteigt er näher heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die allgemeine Verwüſtung. - - - Izt - - - O GOtt! - - Dort wälzt ſichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher von Blitzen erhellt. Izt, o GOtt! GOtt! Richter! Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlang die ohnmächtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen ſchwiegen, er ſah izt die Verwüſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmächtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt küſst er ihre von kaltem Regen beſpülten blaſſen Wangen, drückt ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach - - - - Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schreckens zurück, daſs dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blaſſen

Lip-

Lippen mir ſagen, daſs du bis in den Tod mich liebeſt, noch einmal, eh die Fluth uns dahinreiſst.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blicke voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher Betrübniſs ihn an; dann ſah ſie hinaus in die Verwüſtung; GOtt! Richter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreckniſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O GOtt! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jünglinge Tugendhafteſter! - - - Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin; die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmückten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O quaalvoller Anblik! Von meiner Seite riſs die Fluth dich weg, noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor', wollteſt mich ſegnen und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch - - O Semin! Semin! Die einſame verwüſtete Welt würde

an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O GOtt! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? - - - - Doch was redet mein quaalvolles Herz? O GOtt! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir!

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwinde wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theureste! meine theureste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja, sie sind hin, die Hofnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfliesst er unsre bebenden Schenkel; aber lass, o lass nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was war, was unser längestes freudevollestes Leben? Ein Thautropfe, der am Fels

hängt,

hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Lass uns nicht beben, izt da wir hinübergehn; umarme mich, und so lass unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O GOtt! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! lass unsre Hände uns zu GOtt empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gerichte uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, ge-

lobet ſey er; der ſey der letzte Gedanke, den unſre Seele im ſterbenden Leibe noch denkt!

— Muth und Freude fliegen in der Semira verſchönertes Geſicht; ſie hub die Hände ins Gewitter empor, und ſprach: Ja, ich fühle ſie, die ſeligen groſſen Hoffnungen alle. Lobe den HErrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch ſchlieſst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr ſeyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, o bald bald werden wir euch wieder ſehn; ſie ſtehn da vor ſeinem Throne die Gerechten; er hat ſie aus ſeinem Gerichte empor vor ſein Angeſicht geſammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüſtung! Ihr ſeyd ſeiner Gerechtigkeit Lobgeſang! Kommt über uns, ihr Wellen! - - Sieh, Geliebter! Umarme mich; dort kömmt er daher, der Tod; auf dieſer ſchwarzen Welle kommt er daher; umarme mich, Semin! laſs mich nicht; o ſchon hebt die Fluth mich empor!

Ich

Ich umarme dich, Semira! ſprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, ſey willkommen! Hier ſind wir! Gelobet ſey der ewig Gerechte!

Sie ſprachen ſo, und die Fluth ſpülte die ſich umarmenden weg.

DER
ERSTE SCHIFFER.

In zween Gesængen.

DER
ERSTE SCHIFFER.

In zween Gesængen.

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wülende Fluth weit von dem feſten Lande getrennt war; zwiſchen dem feſten Lande und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres

das lauteſte Brüllen der Heerden am blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundſchaft ihnen ehdem gewährten. Semira hatte lange ſchon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einſamkeit lebte ſie damit ihrer Tochter, und keine Geſellſchaft verſüſste ihre Stunden, es ſeyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanze wäre ſie unter den Schönen immer die Schönſte geweſen; anmuthiger als der junge Pfirſichbaum, wenn er zum erſten mal mit ſchönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einſamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhält ihr jede geſellſchaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schat-

ten

ten ſich umarmen; aber jeden Tag gieng ſie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du biſt hin! ſo klagte täglich ihr Kummer, du biſt hin; ach du, du Troſt meines Lebens, du Stütze in unſerm Elende! Hülflos von allen verlaſſen, vom tobenden Meer umſchloſſen, was für ein Schickſal wartet auf uns! Kein freundſchaftliches Mitleid lindert unſern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe iſt uns verſagt. O! könnte ich auch dich ſterben ſehen, Melida, geliebteſte Tochter! Ach! ſo groſs iſt mein Elend, daſs dieſs mein ſehnlichſter Wunſch iſt. Könnte ich dich ſterben ſehn! Sterbe ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibſt allein zurück! Schreckliche Ausſicht! allein von rauſchenden Wellen umſchloſſen, keine Geſellſchaft, als hülfloſes Elend und Jammer. Dann kömmt keine menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der ſtammelnden

Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felſenklüften zurück; lange Quaalen werden deine Jugend verzehren, troſtlos wirſt du ſterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülfloſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels ſeyn. O verhehlt ikr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einſamen dunklen Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die ihr in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlte ihrer Tochter die Quaalen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida ſpielte indeſs in reizender Unſchuld mit jungen Lämmern; ſie brauchten keinen Hüter, da ſie das rauſchende Meer in ihre kleine Flur umſchloſs; oder ſie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; ſie war die Schützerinn

tzerinn der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthume empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt; denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Hölle, und befestigte es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die gröfseste von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlte es nicht, dass sie einsam war; sechszehn jugendliche

Jahre waren so vorübergegangen, aber izt fieng sie es an zu fühlen, dafs sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder safs sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wohl die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühle es; woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühle es, dafs ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es mufs etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich sehe es; immer schwebt ein trauriges Geheimnifs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen;

ſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die geheimniſsreiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluren! ſagt mir, o! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punkt, dieſe Inſel, die ihr umgebet? denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! Iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs! das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuern Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſten Rande ſich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir deuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? wiewohl es ſo

Jahre waren so vorübergegangen, aber izt fieng sie es an zu fühlen, dafs sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder safs sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wohl die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühle es; woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühle es, dafs ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es mufs etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich sehe es; immer schwebt ein trauriges Geheimnifs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen;

ſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die geheimnifsreiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluren! ſagt mir, o! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punkt, dieſe Inſel, die ihr umgebet? denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! Iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewifs! gewifs! das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuern Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſten Rande ſich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir deuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? wiewohl es ſo

klein zu seyn scheint; das macht die tiefe Entfernung; ich weiss es, o ich weiss es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein; scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äussersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genusse sie da sind. Aber vielleicht sinds andre Geschöpfe, als sie sind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange, wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe!

ſchöpfe! Verlaſs mich, verlaſs mich, zureizender Gedanke! Ausſchweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann liſpelt den glücklichen Bewohnern, das ein unglückliches Mädchen am Geſtade jener Inſel weint. Verlaſst mich, ausſchweifende Gedanken, ihr macht mich nur troſtlos.

Oft fragte ſie ihre Mutter: Aber ſag mir, warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geſchöpfe ſich mehren? Um die Pflanzen her wachſen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret ſich unſre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen ſich ihres Daſeyns! Und die mannigfaltigen Vögel; ich ſah es, und weinte! Dort in der dunkelſten Laube ſaſs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Neſt ſich gebaut, dann ſpielten ſie mit ſüſſer Freundlichkeit auf nahen Aeſten. O wie ſie ſich liebten! Bald darauf ſah ich Eyergen in dem Neſte,

ſte, die das Eine mit ſorgfältiger Wache mit ſeinen Flügeln deckte, indeſs der andre auf nahen Aeſten ihm zur Kurzweile ſang. Alle Tage bemerkte ichs von der Laube. Bald ſah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer ſonſt waren, indeſs daſs die gröſsern mit neuer Freude ſie umflatterten, und Speiſe in ihren Schnäbeln den noch Unbehülflichen brachten, die mit zwitſchernder Freude ſie empfiengen; nach und nach befiederten ſie ſich, und ſchwangen die noch ſchwachen Flügel; aber izt huben ſie ſich aus ihrem kleinen Neſte auf den nahen Aſt, die gröſsern flogen ihnen vor, als wollten ſie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu ſehen! Sie ſchwangen oft die Flügel, als wollten ſie es wagen; und furchtſam wagten ſie es nicht. Da wagte es der Kühnſte, und ſang vor Freude über die gelungene Sache, und ſchien ſeinen furchtſamern Geſpielen zu rufen; ſie wagten es auch, und izt flatterten ſie umher, und ſangen mit allgemeiner Freude. Ach

was

was wunderliche Gedanken da bey mir entſtunden! Warum ſind wir allein, denen dieſe Freude verſagt iſt?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſſe ſo gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs ſelbſt von allen dem nichts, ſprach ſie; was willſt du durch unnützes Nachforſchen dir Muthmaſſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünſche in dir erwecken, die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtören? Was willſt du den Göttern mit fürwitzigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schickſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müſſiger Einſamkeit verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrücken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren möchten; wie das geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen; das muſs ich den Göt-

tern überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anderſt. Ich habe es alles bemerkt; was habe ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollte ich ſie pflegen! Wie wollte ich ſie lieben! Aber nun ich will dieſe Phantaſien alle mit dem Winde wegjagen; die Götter werden für mein Beſtes ſorgen. Aber eins noch, liebſte Mutter! die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich izt bin; daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſſe wuchs; wie die Pflanzen und wie andre Geſchöpfe; ich weiſs noch, daſs ich nicht viel höher war als ein Nelkenſtock; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern kann; alſo muſs ich einmal angefangen haben zu ſeyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel

und

und andre Geſchöpfe anfangen zu ſeyn ; ſag mir, du muſst vor mir da geweſen ſeyn ; ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen ? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar - - - Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was, aber du könnteſt mir alles ſagen - - - So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich böſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwätze ; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein, ganz allein war, habe ich die Götter um Geſellſchaft gebeten, und da fand ich dich an einem ſchönen Morgen ganz klein unter den Roſenſtauden vor der Hütte ; aber noch einmal, fürwitziges Kind, du wirſt mit deinem unnützen Geſchwätze mich böſe machen ; pflege du unſerer Blumen, ſpiele mit deinen jungen Lämmern, und erzörne die Götter nicht mit deinem Fürwitz

und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seit dem du dieſen wunderlichen Phantaſien dich ergiebſt, biſt du nicht mehr erfindſam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindſam, dich und mich zu plagen, läſſeſt du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einſam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beſchloſſen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rathe der Götter nahms Amor auf ſich. „Wer unter den Göttern kann beſſer ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem feſten Lande der Inſel gegen über wohnte ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätte ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumichter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm ſein Vater erzählt, wie vor Jahren ein groſſer Schrecken weit herum im Lande war. Du ſieheſt jenen Fleck dort im Meer, ſo ſprach er und wies

mit

mit der Hand gegen der Inſel; er ſah ſie aus ſeiner Hütte, die nicht fern vom Ufer ſtand; ein langer Strich Landes gieng einſt, wie ein ausgeſtreckter Arm, weit in das Meer hinaus. Am äuſſerſten Ende wohnte ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſerm Ufer ſich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang geſtreckten Landes. Ihr gröſſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu ſehen, kleine Geſchenke ihm zu bringen, und die glückliche Mutter zu ſegnen; aber mir ſchauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tauſend Donnerſchläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und ſtieg mit ſchrecklichem Getöſe über ſein Ufer,

die

die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht konnte keiner die Urſache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entſetzen fand man ſich auf dem Felde, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da ſahn wir die ſchreckliche Verwüſtung im Meere; die Fluren zwiſchen dem Lande und jener Inſel waren in das tobende Meer verſunken; erſt da die Morgenſonne ins ſtillere Meer ſchien, entdeckten wir jene Inſel; und einer von uns, dem die Götter ein ſchärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um ſie her Bäume zu ſehen. Vielleicht lebt er noch mit ſeinem Weib; vielleicht iſt Melida (ſo hieſs das ſchöne Kind) in trauriger Einſamkeit das ſchönſte Mädchen, das je ein Sterblicher ſah.

Dieſe Geſchichte machte groſſen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; ſeither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und ſtaunte

dem

dem Schickſal der Bewohner jener Inſel nach. Einsmals überſchlich ihn ein ſanfter Schlaf beym Geräuſche der Wellen; da flog Amor zu ihm, ſetzte an ſeiner Seite ſich, kühlte ihn mit ſanften Flügeln, daſs die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daſs ihn deuchte, wie er das Ufer jener Inſel ſähe; kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Geberden; oder ſie trauerten auf wankenden Aeſten des Geſträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langſamem Schritte und tiefſinnend ein Mädchen mit jedem Liebreitze geſchmückt. Schlank gebogen gieng ſie in nachläſſiger Schönheit einher; ihre weiſſen Haare zerfloſſen zum theile auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weiſſem Marmor zerflieſst; zum theil waren ſie in einem Knotten mit einem Myrtenſchoſſe auf ihrem Kopf nachläſſig befeſtigt; eine reizende Bläſſe war in ihrem ſchönen Geſichte, wie Roſen die vor einem jugendlichen

lichen Buſen verwelken, und feurige Sehnſucht ſchmachtete in ihren groſſen blauen Augen. So gieng ſie einher, und achtete der ſanften Winde nicht, die mit ihr ſpielten, und der ſchönſten Blumen nicht, die ſchmeichelnd um ihre Füſſe ſich ſchmiegten, und mit den lieblichſten Gerüchen ihre Aufmerkſamkeit reizten; nicht der ſüſſeſten Früchte, die in mannigfaltigem Glanze von beyden Seiten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da deucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumenkränzen, und umdüfteten ſie mit Blumengerüchen von ihren ſanftwehen-

den

den Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft; und da erwacht er, lange lag er noch in betäubender Entzükung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg; ſie iſt aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, - - dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen; für immer, ich fühle es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und ſeufzend gieng oder ſaſs er izt am Meerſande, und ſah über die ſpielenden Wellen nach der Inſel hin. Beſonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur liſpelte, dann ſtand er am äuſſerſten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Inſel her vernähme; oft glaubte er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Dann wie oft trieg

die erhitzte Einbildungskraft die Wünſche derer, die lieben! Oft rief er, und ihm deuchte, als hörte er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubte er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Inſel zu ſehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels ſtand. Vielleicht, (ſo ſagte er) vielleicht ſitzt ſie dort einſam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und ſtaunt über ihr verlaſſenes Schickſal, und verſeufzt umſonſt bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätte ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und ſagt ihr, daſs ich Elender hier am Ufer verſchmachte.

Aber wie, (ſo ſagte er ſich oft) wo iſt meine Vernunft hin, ich Elender! was liebe ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier ſchlief ich, und meine Einbildungskraft ſchuf ein Bild vor meine Stirne, war ſchöner, weit ſchöner, als alles, was ich bisher ſah; ich erwachte; aber, Götter! es verſchwand

nicht

nicht wie ein Traum; tief unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den liebe ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reisst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlasse dies Ufer, und danke den Göttern, dass du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpfte er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluss, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppte eine unsichtbare

Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (ſo rief er dann). Soll dieſe Liebe ewig umſonſt mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloſer Pein erfüllen? Aber das iſt kein Traum, wie die ſchwärmende Phantaſie ſonſt giebt; zu dieſer Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft ſich nie erhoben, die ſo weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge geſehen. Das kann auch die bloſſe Phantaſie im Traume nicht; gewiſs, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muſs die geheime Abſicht ſeyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die ſchöne Geſtalt wirklich dort auf der Inſel, warum lieſs er mir im Traume ſie ſehn, warum will er, daſs ich in Liebe gegen ſie verſchmachte; warum verläſst er mich ohne Hoffnung, ohne Beyſtand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich iſt, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen; zwar die Götter gaben dem Menſchen hohe kühne Gedanken und erfin-

findungreichen Witz, und überlaſſens ihm, ſeine edlen Kräfte zu ſeinem Beſten zu üben; aber Götter! welch menſchlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meers zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluten zu ſchwimmen?

Izt ſaſs er oft tiefſtaunend am Ufer, mit arbeitendem Verſtande dachte er lange umſonſt einer Erfindung nach; denn damals war die Kunſt, auf Schiffen ſich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was ſollten ſie auf fernen Küſten? da an jedem Orte, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit geſunden Früchten ſtanden, und eine klare Quelle rauſchete, ſie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluſs für jedes ihrer Bedürfniſſe. Lange dachte er nach, fand und verwarf lange; einmal ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung ſtürzten plötzlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da ſah er den dichten

Stamm eines umgeworfenen Baumes daherſchwimmen; von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Caninchen, von irgend einem Feinde am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf dem Stamme gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Aſt bog ſich über ihm hin, und deckte es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben den Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatte in ſeiner Einbildung ſaſs, bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Izt ſchleppt er den Stamm auf den trokenen Meerſand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit waren bis zur Dämmerung ſeine Gefährten; aber izt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen, denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles. So eilt

er

er ans Ufer. Habe ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom Ufer gewehetes Laub, in ſich gewölbt, ſanft über dem Waſſer ſchwimmt; erſt kürzlich ſah ichs im Teiche bey unſrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teiche flatterten, ſetzten ſich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füſſe nicht; nun will ichs verſuchen; ſchon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich ſo weit höhlen, daſs ich gemächlich drinn ſitze; ſo ſprach er und hub freudig ſeine Arbeit an. O du, (ſo rief er) Wer du auch biſt, milde Gottheit! die den unvergeſslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, laſs meine Arbeit mir gelingen.

Oft ſah er von ſeiner Arbeit ruhend nach der Inſel, und ſprach: O du! Schönſte unter den Sterblichen! Was iſt ſchwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr iſt zu groſs, daſs die Liebe ſie nicht

beſiege? O was für ſüſſe Hoffnungen ſchweben um mein Haupt! Wie kannſt du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannſt du deine Liebe mir verſagen, mir, deſſen Liebe dem Abgrunde des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von ſeiner Arbeit ab. Ich Thor, (ſo redt er zu ſich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde: Freund, was macheſt du da? Was würde er zu der Antwort ſagen? Ich höhle mir dies Holz, um mich darein zu ſetzen, und ins weite Meer darinn zu ſchwimmen. Wer iſt der Elende, der ſeinen tollen Sohn ſo ſorglos ſeinen Raſereyen überläſst? Das müſst er ſagen. So ſprach er, und ſah unwillig auf ſein angefangenes Werk. Aber wie, ſo ſprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, ſo habe ich einige, ſonſt müſſige Stunden verſchwendt. Sollte ich für meine Liebe das nicht wagen? Gewiſs wohnen Leute auf der Inſel; was mir

mein

mein Vater erzählte, machet mirs wahrſcheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiſs. Und wenn ſie da wohnen, Götter! wie hülflos müſſen ſie ſeyn, wie verlaſſen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn ſie einſt ſterben, und ſie wäre allein auf der Inſel, von allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müſste in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Izt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchützte, da ſtieſs er das Fahrzeug in die Flut, ſetzte in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wokin die ſanften Wellen ihn führten, und be-

obachtete das Gute und das Mißlungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert oft, und verſucht es oft wieder. Aber ſo dacht er: Nun iſt die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel habe ich, die Reiſe nach meinem Willen zu lenken? So fahre ich nach der Willkuhr des Windes und der Wellen; tollkühn wäre es, wenn ich die Reiſe in das offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungskraft vor, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortſtoſſenden Füſſen ſeinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluten ſchwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamme eines Baumes zu ſchwimmen, ſo können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füſſe von Holz mir mache, breit wie die Füſſe des Schwans, wo ſie in die Flut ſich tauchen, und ich würde mit jeder

Hand

Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes ſie regieren. Voll Entzücken über dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt; aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſſe der ſchwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebte er in dem kleinen Meerbuſen umher; aber kühner auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend ſchwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen glücklich zurück, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meere ſeyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen ſind, will ich in kleinem Gefäſſe von Holz den Fluten des Meeres mich vertrauen. Kühn iſt mein Unternehmen, aber marternd und tödlich meine Lie-

be; und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Troſt und Hülfe zu bringen. Izt befeſtigt er ſeinen Nachen im kleinen Meerbuſen, und gieng (denn die Nacht kam) in ſeine Hütte zurück.

ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeurt; aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der GOtt der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getöse eines Sturmes im Weltmeere. Izt senkte er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der GOtt der Winde auf ei-

ner Klippe beym Eingange der Höhle. Winde mit ſauſendem Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meere zu tolſen, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln; ſanftern Winden befahl er, um ſtille Hütten und Fluren, zu ſäuſeln, den Fleifs bey ſeiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüſche zu ſchwärmen. Aber muthlos achtete er nicht der Winde, ſafs auf der thautriefenden Klippe da, ſtützte den Arm auf ſein Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll ſafs er da, und ſah in die Wellen, die im Mondſcheine ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatte ihn, da er einmal vorüberflog, und müſſig vor ſeinem Felſen ihn liegen ſah, mit einem ſeiner ſchärfeſten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn kla-

gen,

gen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felfen fich nieder, um feine Klagen zu behorchen. O du, (fo klagte er) die du lieblicher biſt, als alle vom Gefolge der Thetis, fchöner als alle, die in dem Meere fchwimmen, foll denn Mitleiden und Liebe, follen fie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zulange fchon hat mich die Liebe gemartert; umfonſt tragen dienſtbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achteſt meiner nichts, wie fchmachtend ich hier auf meinem Felfen liege, und mit fehnfuchtsvollem Auge dir nachfehe, wenn du auf fanften Wellen daherfchwimmeſt, in denen deine milchweiſſe Bruſt wiederfcheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporſteigeſt, dafs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit fehe, dann fchauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Flut dem lüſternen Auge entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes

Ent-

Entſetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Flut in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumichtem Meergraſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampfe die ſchilfbekränzten Meergötter mit Ruthen vom Schilfrohre verfolget; wenn der Verfolgte oft plötzlich ſich umwendet, und mit nervigtem Arme dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht; unter den Fluten verborgen kömmſt du dann plötzlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauffährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erſchrockene hoch emporhebt, o dann ſtampfe ich raſend den Boden - - - denn du lächelſt, und biſt nicht

böſe

böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter derweil mich Elenden verzährt. Schon ergreift mein nervigter Arm den naheſten Fel, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon rufe ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jage ich die tobenden Winde zurück, und ſinke in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen; dann glaube ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dukelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erdgebohrnen biſt! Falſche Fluten verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehſt, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier ſind liebliche Höhlen meine ſanfteſten Winde ſollen dich kühlen; aus allen Welttheilen ſollen ſie die lieblich-

ſten

ſten Gerüche dir ſammeln, und unter ihrem belebenden Wehen ſollen die lieblichſten Schätten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, ſey du die Herrſcherinn der Winde; komm in der lieblichen Geſtalt, in der ich dich zum erſtenmal an meinem Ufer überſchlich, da du im blumichten Graſe ſaſſeſt, da deine lilienweiſſen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen ſanft herunter ins Gras floſſen, wie Morgenthau von friſchen Roſen flieſst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir ſchon nahe war, in die Wellen dich ſtürzteſt, und allen Martern der Liebe mich lieſſeſt.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen habe ich alle gehört, mächtiger Beherrſcher der Winde! (ſo ſprach er) ich bin der Sohn der ſchöngegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich ſchwöre es dir beym hohen Olymp, wirſt du ei-

ne Bitte mir gewähren, ſo ſoll mein ſchärfeſter Pfeil die ſpröde Tochter des Nereus verwunden, daſs ſie mit lieblicherröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer ſteigt, und mit ſehnſuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortete Aeolus voll frolen Erſtaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte ſoll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verhieſſeſt. So vernimm meine Bitte, (ſprach Amor) verſchlieſs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gib tauſend Zephyre, daſs ſie ſo lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräuſche flogen ſie von allen Seiten herbey; der Gott verſchloſs ſie in ihrer Höhle, und tauſend Zephyre flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (ſo ſprach Amor) ſollſt du deine Dienſte belohnt und deine Wünſche erfullet ſehn; izt

eile

eile ich, wo meine Geſchäfte mich rufen; er ſprachs, und flog mit ſeinem Gefolge von Zephyrn ſchnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling ſchon ſah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da ſtand. Still und ſanft zwitzerte das Meer in der kommenden Morgenſonne, und heller, als ſonſt, ſah er die gegen über ſtehende Inſel; das Ufer ertönte von dem Geſange der Vögel, und zwo wilde Dauben flogen über ſeinem Haupte hin, der Inſel zu. Nur ſanfte Winde liſpelten am ſchattenreichen Ufer; ſo ſanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttinn Venus in blendender Schönheit aus dem Meerſchaum entſtand; da ſah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erſtaunt auf unbewegten Flügeln, nur ſanfte Zephyre küſsten die Göttinn und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor ſeine Kühnheit und ſeine Liebe;

be; und izt ſtieg er in den Nachen. O du Herrſcher des Meeres, Neptun, (ſo rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o ſeyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht ſträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Buſen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu ſo kühnem Unternehmen befeuert. Laſst, o laſst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der dieſe Liebe entflammet hat, verlaſs, o verlaſs mich izt nicht, du haſt zuerſt den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch ſprach, lieſs Amor aus ſeinem Nachen einen hohen Stab empor wachſen, von deſſen oberſter Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Inſel hinflogen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu ſchlagen; andre muſsten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüſſigen Weg ebnen; und

andern befahl er, den Jüngling bey ſeiner Arbeit zu kühlen. Izt ſah es der Jüngling mit heiligem Erſtaunen, daſs ein Gott ihm beyſteht, und ſtieſs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unſichtbar, hoch über ſeinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und ſchilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätſchernden Spielen ſchwammen ſie in weitem Kreiſe um ihn her, in freudigem Erſtaunen über den kühnen Sterblichen, der erſt es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meere ſich zu vertrauen. „O ſey beglückt! (ſo ſangen ſie) Gefahrlos ſey deine Reiſe, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, ſie, die ſo erfindſam dich macht, ſo kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen. Wie ſchön ſchwimmſt du daher mit flatternden Blumenkränzen auf ſchimmernden Wellen daher, wie der majeſtätiſche Schwan, mit künſtlich lenkenden Füſſen. Zwar Amor flieget vor dir;

dir; der muſs glücklich ſeyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er den Lohn, den ſüſſeſten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir ſehens, o wir ſehen in der Zukunft deine verbeſſerte Kunſt! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und ſchwimmen zu fernen Nationen; Völker ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſöndert, empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer; ſie holen und bringen ſich fremde Schätze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Künſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturme, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen. So kühn und erfindſam iſt Prometheus Geſchlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Buſen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltſamen Muth.

So

So ſangen die Nymphen und Meergötter in plätſcherndem Tanze um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muſchelhorn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; izt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer; dann dankte er den Göttern, die ſo gnädig ſein kühnes Unternehmen ſchützten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritte ſieht er entzükt die Spuren arbeitender Hände, ſah Feigen-und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jeſminen und Myrtengeſträuche waren hier und da in ſchattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, ſein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forſchend im Schatten; inde's ſaſs Melida bey ihrer

Mut-

Mutter in der Hütte, ſtumm ihren Kopf auf den Buſen gebogen, ſaſs ſie lange da; da ſprach Semira: Wie, immer ſtaunest du, mein Kind! Was ſtaunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen ſtiegen in ihre Augen. Ach! ich ſtaune, ich kanns nicht nennen, warum ich ſtaune; ich weiſs nicht, warum mein Herz pocht; ich weiſs nicht, was ſo ſchwer auf meinem Buſen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geſchöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich! Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewächſe geſund empor? Was du unternimmſt, das gelingt dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchönſten; ſonſt war deine Heerde dein angenehmſtes Geſchäfte; und jedes Geſchöpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

So ſangen die Nymphen und Meergötter in plätſchendem Tanze um den Nachen her, andre blieſen auf ihrem Muſchelhorn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; izt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer; dann dankte er den Göttern, die ſo gnädig ſein kühnes Unternehmen ſchützten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritte ſieht er entzükt die Spuren arbeitender Hände, ſah Feigen-und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jeſminen und Myrtengeſträuche waren hier und da in ſchattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, ſein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forſchend im Schatten; inde's ſaſs Melida bey ihrer Mut-

Mutter in der Hütte, ſtumm ihren Kopf auf den Buſen gebogen, ſaſs ſie lange da; da ſprach Semira: Wie, immer ſtaunest du, mein Kind! Was ſtaunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen ſtiegen in ihre Augen. Ach! ich ſtaune, ich kanns nicht nennen, warum ich ſtaune; ich weiſs nicht, warum mein Herz pocht; ich weiſs nicht, was ſo ſchwer auf meinem Buſen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geſchöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich! Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewächſe geſund empor? Was du unternimmſt, das gelingt dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchönſten; ſonſt war deine Heerde dein angenehmſtes Geſchäfte; und jedes Geſchöpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, ſprach Melida, und weinte, ach ja! Ehdem war alles Freude um mich her, aber ſie iſt nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächſen fand ich ſonſt Freude, ſie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Inſel hat ſie für mich verblühet; und die lebenden Geſchöpfe, ach! ſie ſind alle glücklicher als ich; ſehe ich auf den Wipfeln die Vögel, wie ſie ſich ſammeln, und froh ſind und ſingen; ſehe ich meine Schafe, wie ſie im Schatten ſich ſammeln, und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſellſchaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünſchen nicht wehren . . .

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriednes Mädchen! Was das für Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer

nicht

nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs dieſe Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das deucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben, und doch haben wir ſonſt ſo viel ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hören, ſie riechen, wie wir, ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennet; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft gegeben haben, als deine ſanften Schafe und die munteren Vögel; wenns die Götter ſo haben wollen, warum biſt du mit dieſer Geſellſchaft unzufrieden?

Furchtſam leiſe erwiederte Melida: Ja aber das Schaf freuet ſich nicht der Geſell-

ſchaft des Rehes, und die Daube nicht der Geſellſchaft der Ente: jedes freuet ſich nur der Geſellſchaft deſſen, das von ſeiner Gattung iſt. Sind wir nicht auch eine beſondere Gattung? Auch mein zameſtes Schaf freuet ſich mehr über ſeines gleichen, als über mich.

Aber (ſprach Semira) bin nicht ich deiner Geſellſchaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schäfe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteſte Mutter! Aber auch du trauerſt; vielleicht würdeſt du weniger trauern, wenn unſer mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unſer mehrere wären, ô wie entzückend würde es ſeyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen! Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite

wäre,

wäre, der - - - Ach ! es iſt - - - Mein Herz liebet dich über alles; aber es iſt, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira ſeufzte: Wie ſehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter verſagens dir, weil du es zu ungeſtüm verlangeſt! Sie könnten aus jedem Baume; aus Steinen könnten ſie Geſchöpfe machen, wie du biſt; aber - - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie aus jedem Baume, aus Steinen könnten ſie das? O ihr Götter! Bey jedem Baume auf jedem Steine will ich euch Opfer bringen; die Schönſte, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; - - - ja ich will - - plötzlich fuhr Semira zurück. Götter! (ſo rief ſie) was ſehe ich, und ſtand wie eine Bildſäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte; eben ſo be-

ſtürzt, Götter! ſie iſts, rief er, ſie iſts, die ich im Traume ſah.

Semira, ganz erſchrocken, ſah rückwärts; voll Verwirrung ſtand ſie von ihrem Sitze auf. Biſt du einer der Olympier, und willſt in unſerer Wohnung uns beſuchen, o ſo ſieh gnädig uns an, und - - - aber wie? eben ſo beſtürzt wie wir, ſteheſt du da an der Schwelle, wer du auch ſeyſt, ſey uns willkommen, ſo ſprach ſie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und ſprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf, ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weiſe komme ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indeſs daſs ſie das redten, ſtand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen ſchönen Geſtalt des Jünglings umher. Itzt ſprach ſie: O die Götter haben meine Wünſche erhört, dieſe ſchöne Geſtalt haben ſie mir zur Geſellſchaft geſchaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daſs ich deine Hände berühre,

rühre, und deine roſenfarbenen Wangen! Aber ſage mir: Wie haben dich die Götter geſchaffen? O wie will ich unabläſſig die Gutthat ihnen danken! Sage mir: Was wareſt du erſt noch? ein Baum, ein Stein? So ſprach ſie, indeſs daſs ſie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt, drückte. Izt ſeufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich ſo nennen darf. - - - Mich! (ſprach Melida) ach ſag es mir immer! mit Entzücken höre ichs. Ich fühle es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünſche iſt in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; ſo habe ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! Wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lang ſchon habe ich dich über alles geliebt. O wie iſt meine gefahrvolle Reiſe beglückt! wie ſehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Lippen.

Was machſt du, was fühle ich! (ſprach Melida) O ich ſterbe vor Wolluſt! Alles gieſst

neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmſt. Aber du, du willſt ja immer meine Geſellſchaft ſeyn, in allen meinen Geſchäften mir beyſtehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anderſt, da ich nur durch dich glücklich bin? ſprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (ſprach Melida) wie die Götter gütig ſind, daſs ſie meine wunderbaren Wünſche erhören, und mir dieſes Geſchöpfe zu meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswürdig; ſieh, Mutter, dieſs ſchöne Geſchöpf iſt gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach itzt: Laſst von unſrer Verwirrung uns erholen; ſetzt euch neben mir; und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner übeln Abſicht zu uns kommen; erzähle uns, woher du kömmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung kommen biſt. Es muſs etwas wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Si-

Sie ſetzten ſich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traume die ſchöne Geſtalt der Melida gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie er ſich hoffnungslos quälte, da das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebauet, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſſen von Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtande der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte; da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſo ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner;

das habe ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehſt doch in deinem gehöhleten Stamme nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen lieben würdeſt, wie mich. Aber ſage mir: du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnte ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den ſchönſten Früchten die Abendmahlzeit zu rüſten. Sie gieng, der Jüngling muſste mit ihr, die ſchönſten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da ſie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Geſprächen, der Früchte, die

ſie

ſie ſuchten, vergaſſen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jüngling, ſieh, meine Geliebte! da ſteht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung lief ſie dahin. O wunderbare Erfindung! (ſo rief ſie) O Kühnheit, in ſolchem Gefäſſe dem weiten Meer ſich zu vertrauen, das nichts iſt im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des ſanfteſten Windes in der Luft iſt, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken! Aber ſage mir: Was iſt das, an beyden Seiten befeſtigt?? Gewiſs, daſs ſind die Füſſe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reiſe gelenkt haſt! O ſey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir Schöner, wie du ſchmucklos da liegeſt, als jeder andere in der Schönſten

Früh-

Frühlingszierde! Geſegnet ſey der Ort, den du beſchattet haſt! Geſegnet die Gebeine deſſen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieſſe alle ſeine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floſs von ihrem Auge, da ſie den Jüngling umarmend es ſprach: O ich beſchwöre, bey allen Göttern beſchwöre ich dich, verlaſs mich nicht, ſteige nie wieder in den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, ô dann müſſen die erzürnten Wellen zurück dich in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (*ſprach der Jüngling, und küſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,*) wie ungerecht iſt deine Sorge! Mich müſſe die erſte Welle in den Abgrund verſchlingen, ſo bald ich in der abſcheuwürdigen Abſicht dieſs Ufer verlaſſe! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An dieſem glücklichen Ufer

will

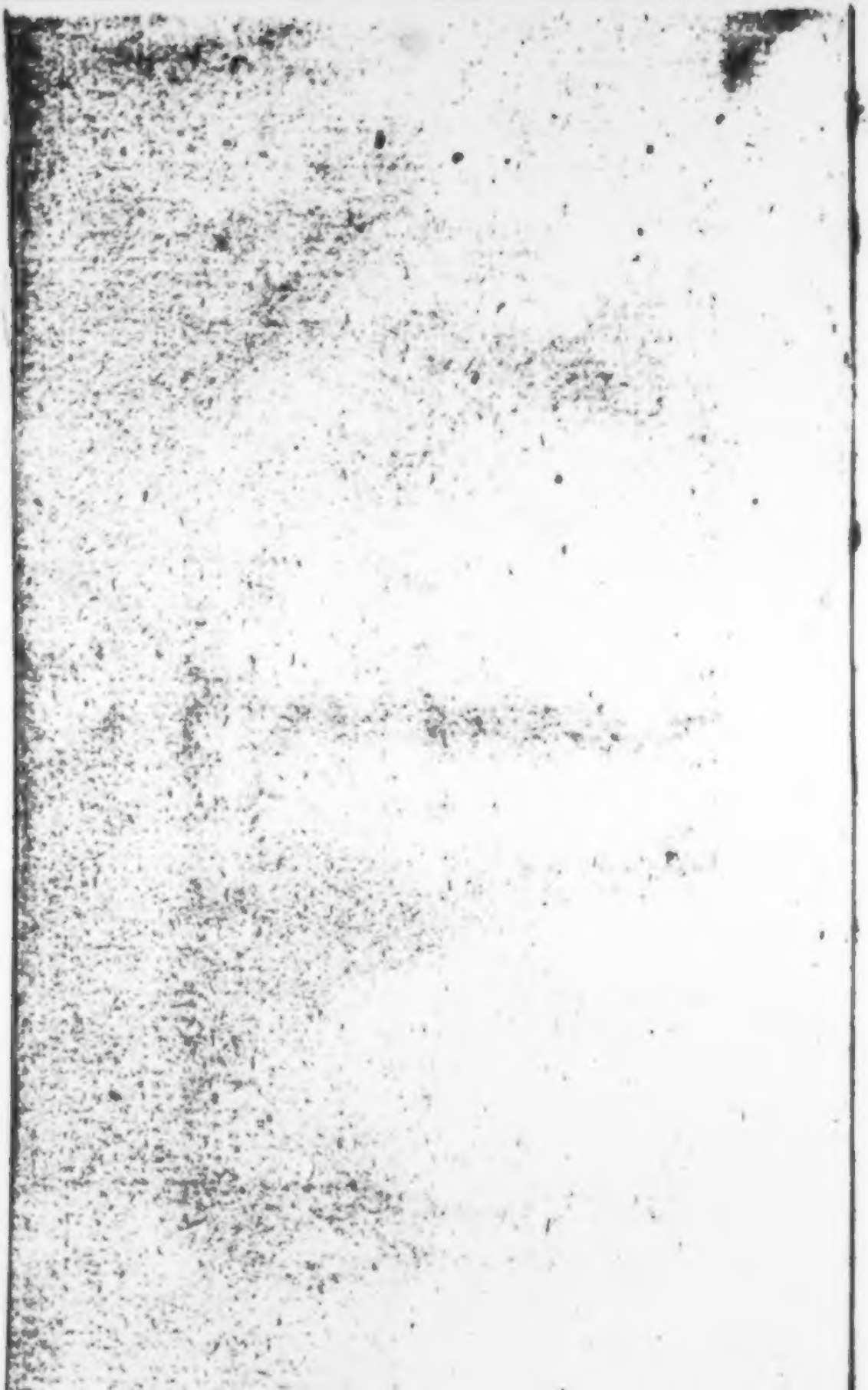
will ich zwey Altäre bauen, der ſchönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöſchliche Liebe in meinen Buſen gelegt, und den kühnen Entſchluſs; der andre ſey dem Gott des Meeres heilig, der auf den Rücken der Wellen mich beſchützte. Aber izt giengen ſie in die Hütte zurück, und ſtelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tiſch. Bey frohen Geſprächen kam da die Nacht, und Amor führte ſie in eine duftende Laube von Jeſminen und Roſen, eine ſanfte Quelle rieſelte an ihrer Seite, Liebesgötter ſpielten durch die Ranken der Laube, und ſanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel vervollkommneten die Kunſt, das Meer zu beſchiffen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hieſſen ſie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconiſche Meer; der ſchönſte von allen war der Liebe

ge-

geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans sammelten sich in ihrem sichern Haven.

6 A 363



SAL. GESSNERS

SCHRIFTEN.

Ier Theil.

Zurich.
Mit Churf. Sächsischem Privileg.
bey Orell, Gessner, Füssli u. Comp.
M. DCC LXX.

B.) Sal[-omo]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 IV e 2459

DER

TOD ABELS.

IN FÜNF GESÆNGEN.

paulo majora canamus,
Non omnes Arbuſta juvant, humilesque Myricæ.
Virg. Ecl. IV.

VORREDE.

Ich habe mich an einen höhern Gegenſtand gewagt (*), um zu wiſſen, ob meine Fähigkeiten weiter hinausreichten, als ich ſie bisher verſucht hatte. Eine Neugierde, die jedermann haben ſollte. Man macht oft einen Dichter furchtſam, der in einer gewiſſen Dicht-Art glüklich geweſen iſt, und will ihn in dieſe Sphäre einzäunen, als wenn er izt da die ganze Be-

(*) Diſs Gedicht iſt früher als Daphnis und die Idyllen geſchrieben.

ſtimmung und die ganze Stärke ſeines Genie gefunden hätte, wenn er oft mehr durch äuſſere Umſtände, und vielleicht mehr von ungefehr, als durch beſondern Trieb deſſelben, auf dieſe Bahn iſt geführt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter nicht mehr Achtung ſchuldig wäre, der ſich an die höhere Poëſie wagt, ſo hat es doch für ſich ſchon Belohnungs genug, wenn man ein Stük von weitem Umfang ausarbeitet. Es iſt von tauſend Vergnügungen begleitet, wenn man ein groſſes Manigfaltiges zu überdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem erſten Urſprung verfolget, und Character ausmahlet, und durch verwikelte Begebenheiten immer kennbar fortgehen läſt. Die ganze Natur iſt dann ein unerſchöpfliches Magazin, mit allem was iſt oder ſeyn könnte, woraus das Genie alles das herholet, was ſeinen geliebten Gegenſtand ſchmüken kann; da iſt die ganze Seele in Bewegung, und Fähigkeiten müſſen erwachen,

die vielleicht ſonſt unbekannt geſchlummert hätten.

Aber (können einige ſagen) ſo hätten wir zulezt nichts als Helden- Gedichte und Tragödien zu leſen. Die ein ſolches Unglük beförchten, müſſen wiſſen, daß ich nur ſagen will, daß dieſe Art Arbeit dem Dichter ungemein viel mehr und manigfaltigeres Vergnügen giebt, als jede Dicht-Art von kleinerm Umfang; und ſo ſollt es, mein' ich, auch beym Leſer ſeyn. Indeß haben nur wenige Zeit und Muſſe genug, groſſe Stüke auszuarbeiten; die meiſten werden durch ganz andere Beſchäftigungen davon abgehalten, und mancher wird von dem gewagten Verſuch abſtehen, und eine andre Muſe um ihre Gunſt flehen, die etwas weniger ſpröd iſt, und ſo können wir immer in jeder Dicht-Art Meiſter-Stüke bekommen. Denn ich will derſelben keiner zu nahe treten; wünſch ich gleich mehrere Homere, ſo glaub ich doch, daß Äſop oder Ana-

kreon die Bewunderung der ganzen Welt verdienen.

Einige werden sich wundern, und andre ärgern, daß ich eine biblische Geschichte gewählet habe. Die leztern sind meist Leuthe von ziemlichem Alter, denen ganz andre Beschäftigungen nicht zulassen, die neuere Poësie zu prüfen; die einen redlichen Eifer für die Würde ihrer Religion haben, und die von ihrer Jugend her Vorurtheile gegen die Poësie behalten haben, welche sie nur aus den Sächelgen kennen, die damals die Deutschen aufzuweisen hatten, wenige ausgenommen, die weder bekannt noch geschäzt waren. Damals war ein Poët nichts als ein schnäkischer Kerl, ein Possenreisser für die edle deutsche Nation. Diese bitt' ich zu bemerken, und ich rede auch nur mit diesen--- (mit denen red' ich nicht, die in unsern biblischen Gedichten gelesen, und das Schöne und Nüzliche so wenig darinn empfunden haben,

daß ſie dieß Unternehmen doch noch zur Sünde machen; dieſen muß ein gewiſſer Sinn fehlen; und mit ihnen ſich abzugeben, wäre eben ſo lächerlich, als wenn man einem Blinden mit einem Licht vorgehen wollte;) die erſtern bitt' ich alſo zu bemerken, daß dieß nicht die Würde, ſondern der elende Verfall der Poëſie iſt; daß ſie immer im Gefolge der Religion gegangen, und ihr nicht geringe Dienſte leiſtet, weil ſie die würdigſte Art iſt, Empfindungen der Tugend und der Andacht zu ſagen. Sie ſoll den Verſtand auf eine edle Art ergezen, und das Herz verbeſſern; ſie ſoll die Menſchen für jedes Schöne empfindlich und geſittet machen; auch wann ſie ſcherzet, ſoll ſie den Wiz reinigen, und Verachtung für Zoten und Grobheit einpflanzen. Poëſie von andrer Art verachte' ich ſelbſt von ganzer Seele.

Wenn die Poëſie das iſt, was ich izt geſagt habe, dann iſt ſie nicht unwürdig, ihren Stoff

aus unſrer Religion zu nehmen. Sie wählt die bibliſchen Geſchichten, weil ein jeder, der unſre Religion annihmt, dieſelben für ungezweifelt hält; und weil ſie ihn mehr als alle andern Begebenheiten intereſſiren; und weil ſie da Gelegenheit hat, am klärſten zu zeigen was wahre Religion für Einflüſſe auf den Menſchen in jeder Situation hat. Sie zieht die verſchiedenen Character aus ihrer Geſchichte ab, und ſucht durch die wahrſcheinlichſten Umſtände ſie zu entwikeln, und in ihrem ganzen Licht lehrreich zu machen. Wenn ſich ſchlechte Köpfe an das wagen, dann können freylich ihre Stüke mehr ſchädlich als nüzlich ſeyn; aber ſind das nicht alle ſchlechte Auslegungen eben ſo ſehr?

Zudem iſt dieß eine Freyheit, die ſich bisher alle Nationen erlaubt haben, und die, ſelbſt zur Zeit der Reformation, bey uns kein Bedenken erregt hat; man hat damals dramatiſche Stüke aus der Bibel öffentlich aufzuführen

Arianer, die der Werth der Poeſie nicht, nur die gute Abſicht retten konnte.

Aber ſo wird zulezt die Bibel zur Fabel. Da muß ich nur fragen, welche Geſchichte dieß Schikſal gehabt habe? Homer und Virgil haben Stüke aus der alten Geſchichte geſungen; und doch iſt mir kein Volk bekannt, das dumm genug geweſen wäre, aus ihnen die Geſchichte zu ergänzen, und zu vergeſſen, daß ſie Dichter, und nicht Geſchicht-Schreiber ſind.

Noch giebts eine gewiſſe Gattung Leute, die zu gut zu leben wiſſen, als daß ihnen Helden gefallen ſollten, die von nichts als Religion reden, ſo ernſthaft ſind, und ſo wenig feinen Wiz haben. Wenn ſie glüklich nach ihren Sitten und ihrer Denk-Art geſchildert werden, wie ſehr ſind ſie da von der Welt, die zu leben weiß, unterſchieden! Was für eine einfältige Sprache! Was für Sitten! Sie müſſen ihnen eben ſo lächerlich ſeyn, als Homers Helden vie-

len Franzoſen, weil ſie nicht Franzoſen ſind. Dieſen muſs ich im Vertrauen ſagen, daſs mir, als einem jungen Herrn, der auch zu leben wiſſen will; an ihrem Beyfall zu viel gelegen iſt, und daſs ich, um ſie gut zu behalten, das gleiche Sujet auch für ſie zurichten will. Ich will dann trachten, eine Liebes-Intrigue, (und was iſt ein epiſches Gedicht ohne das? Alles, was ſeinen Geſchmak hat, muſs es verlachen!) das werd ich darinn anbringen. Abel wird dann ein zärtlicher junger Herr ſeyn, und Kain wie ein ruſſiſcher Hauptmann; und Adam ſoll nichts reden, das nicht ein betagter Franzoſe, der die Welt kennt, ſagen könnte.

DER

TOD ABELS.

Erster Gesang.

Ein erhabnes Lied möcht' ich izt ſingen, die Haushaltung der Erſtgeſchaffenen nach dem traurigen Fall, und den erſten, der ſeinen Staub der Erde wieder gab, der durch die Wuth ſeines Bruders fiel. Ruhe du izt, ſanfte ländliche Flöt', auf der ich ſonſt die

gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang. Stehe du mir bey, Muse, oder edle Begeistrung, die du des Dichters Seel' erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains, oder bey der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzükung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungs-Kraft erhizt empor, und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geistige und die sichtbare Natur hin, bis ins fernere Reiche des Möglichen, sie spüret das überraschende Wunderbare auf, und das verborgenste Schöne. Mit reichen Schäzen kehret sie dann zurük, und bauet und sticht ihr manigfaltiges Ganzes, indess dass die haushältrische Vernunft sanft gebietrisch Auflicht hält, und wählt, und verwirft und harmonische Verhältnisse sucht. O wie entfliegen da der erhizten

Arbeit die goldenen, die edel genoſſenen Stunden! Wie biſt du der Bemühung und der Achtung der Edeln werth! Es iſt es werth, bey dem nächtlichen Geſange der Grille zu wachen, bis der Morgen-Stern heraufgeht, der edelſte Gewinn, Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geſchmak jedes Schöne zu ſchäzen weiſs: und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuweken. Billich verehret die Nachwelt des Dichters Aſchen-Krug, von altem Epheu umſchlungen, den die Muſen ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmal des unrühmlichen Fürſten izt in einer Wüſte vielleicht, im wilden Dorn-Gebüſche zerſtreut ligt, mit grauem Mooſs bedekt, auf dem nur ſelten der verirrete Wandrer ruht. Zwar dieſe

Gröſſe zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergönnt, ihr nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben. Der einſame Spaziergang und jede meiner einſamen Stunden ſey ihm geweiht!

Die ſtillen Stunden führten den roſenfarbnen Morgen herauf, und goſſen den Thau auf die ſchattichte Erde; indeſs ſchoſſe die Sonne ihre frühen Stralen hinter den ſchwarzen Cedern des Berges herauf, und ſchmükte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel ſchwimmenden Wolken; Da giengen Abel und ſeine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jaſminen und Roſen. Zärtliche Lieb' und reine Tugend goſſen ſanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza, und reizende Anmuth auf ihre roſenfarbnen Wangen, und weiſſe Loken floſſen am jugendlichen Buſen und ihre Schultern herun-

ter, und umſchwebten ihre ſchlanken Hüften; ſo gieng ſie dem Abel zur Seite. Braune Loken kräuſten ſchattigt ſich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerfloſſen auf ſeinen Schultern; denkender Ernſt miſchete ſanft ſich in das Lächeln der Augen; in ſchlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel daher geht, wenn er in einen dichtern Körper ſich hüllet, den Sterblichen ſichtbar zu werden; er ſoll irgend einem Frommen, der im Einſamen betet, mit guter Botſchaft von dem Herrn erſcheinen; zwar umhüllet ihn ein Körper, menſchlich gebildet, aber aus ſeiner reizenden Schönheit hervor ſchimmert der Engel. Thirza ſah mit zärtlichem Lächeln ihn an, und ſprach: Geliebter! izt da die Vögel zum Morgen-Lied erwachen, ſey mir gefällig, und ſinge mir den neuen Lobgeſang, den du geſtern auf der Flur gedichtet haſt. Was iſt lieblicher, als mit Ge-

fängen den Herrn loben? Wenn du singest, ô dann wallet mein Herz voll heiligen Entzükens, wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen konnte! Ihr antwortet' Abel und umarmte sie; was deine süssen Lippen von mir begehren, das alles sey dir gewähret, meine Thirza! les' ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sey er erfüllt; wir wollen hier auf das weiche Moos uns sezen, dann will ich den Lobgesang singen. Sie sezten sich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgen-Sonne vergoldete; und Abel hub so seinen Lobgesang an.

Weiche du Schlaf von jedem Aug, entweichet ihr flatternden Träume! die Vernunft geht wieder hervor, und erhellet die Seele, wie die Morgen-Sonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüsst, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! du giessest Farb' und An-

muth durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Aug, entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie, die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felsen-Klüfte sind sie gewichen, und erwarten uns da, oder in dicht verwachsenen Lauben mit erquikender Kuhlung am heissen Mittag. Dort wo der Morgen den Adler früher wekte, was dämpft dort von den schimmernden Häuptern der Felsen empor, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgen-Luft empor, wie Opfer-Rauch dem Altar entsteigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn soll jedes Geschöpfe loben, ihn, der alles schaffet und erhält; ja ihm zum Lobe zerstreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm singet der Vögel mannig-

faltiger Chor, hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bäume, der Morgen-Sonn entgegen; ihm zum Lobe geht der Löw' aus seiner Höhle hervor, und brüllet sein Entzüken fürchterlich durch die Wildniss aus. Lob ihn, du meine Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter; des Menschen Lobgesang steige vor allen zu dir empor: er soll dich loben, wenn jedes Geschöpfe noch in seinem Lager schlummert, wenn kein Gesang noch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büschen. Ertöne mein einsames Lied laut durch die stille Dämmerung, dass du weit umher jedes Geschöpfe zum Lob erwekest. Herrlich, herrlich ist die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen seine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne schöpfet Entzükung aus diesem unendlichen Meere von Schönheit, und strömt sie der entzükten Seele zu. Wie kann sie ihr Lob

die ſtammeln? Was vermochte dich, Allmächtiger? Wars nicht unendliche Güte, daſs du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervor trateſt, und Weſen aus dem Nichts riefeſt, und dieſen unermeſslichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf ſeinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes ſchlummernde Geſchöpfe zu ſeinem Lob erwachet, biſt du, thauender Morgen, biſt du da nicht ein nachahmendes Bildniſs der Schöpfung, ein Bildniſs jenes Morgens, da der Herr ſchaffend über der neuen Erde ſchwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da ſprach die ſchaffende Stimme; ſchnell rauſcht' ein Heer, unendlich manigfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln, ſtieg hoch empor in die Luft, ſpielt, in blumichten Fluren, in Bü-

ſchen und ſchattichten Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde ſchwebte und die Thiere hervor rief, die auf der Erde dahergehn. Er ſprach noch, ſchnell wanden Klöſſe ſich los, und formten ſich zu unzähligen Geſtalten; da hüpfte der belebte Kloſs als Pferd auf der Flur und ſchüttelte wichernd die Mähne; der ſtarke Löw entwikelte ſich, halb Kloſs noch und halbe Löwe verſucht ers die erſten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und izt gieng er belebt als Elephante daher; ſo ſtiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben ſo wekeſt du jeden Morgen deine Geſchöpf' aus dem ohnmächtigen Schlummer; ſie erwachen, und ſehen um ſich her den Reichthum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einſt, ich ſehe die heilige Zu-

kunft! einſt wird der Menſch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, ô dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre ſtehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen, von der Erd' empor, wenn die Morgen-Sonne die Nationen wekt, von da wo ſie aufgeht, bis da wo ſie niedergeht, zerſtreut.

So ſang Abel an der Seite ſeiner Geliebten; in heiliger Andacht faſſe ſie noch wie horchend; izt ſchlang ſie ihren Lilien-weiſſen Arm um ſeinen Hals, ſah zärtlich ihn an, und ſprach: Geliebter! wie ſchwang ſich meine Andacht mit deinem Geſang empor! Ja Geliebter! nicht nur meinen ſchwächern Leib ſchüzet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele ſchwinget ſich unter deiner Führung empor. Wenn ſie auf ihrem Pfad ſich verliert, und Dunkel um ſich her ſieht, und in heiligem Erſtaunen hinſinket, dann hebeſt

du ſie empor, und erhelleſt das Dunkel, und entwikelſt das ſtille Erſtaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank ich! --- jede einſame Stunde dank ich mit Freuden-Thränen der ewigen Güte, daſs ſie dich mir, mich dir geſchaffen hat, gleich geſtimmet in allem, was die Seele denken, und das Herz wünſchen kann.

So ſprach ſie, und die zärtlichſte reineſte Liebe goſs unausſprechliche Anmuth in jeden Ton der Stimme und in jede Gebehrde. Abel antwortete nicht; aber wie er zärtlich ſie anblikte, und an ſeinen Busen ſie drükte, das redete von ſeinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können. Ach! ſo glüklich war der Menſch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Früchte, die ſie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Geſundheit; eh ſeine Unzufriedenheit nimmer geſättigte Wünſche aus-

sendete, die unzählige Bedurfnifs erfanden, und sein Glük unter schimmerndes Elend vergruben. Was brauchten sie da mehr, um mit den seligsten Banden sich zu verbinden, als Liebe, Tugend und Anmuth? wenn izt, wie oft geschieht das! ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte sie für einander geschaffen,) in wehmuthigen Thränen Hoffnung-los zerfliefst, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz und falscher Ehrgeiz der Eltern tyrannisch zwischen ihre Liebe sich stellt.

Da sie so versammelt waren, da kam Adam und Eva; sie hatten vor der Laube den Morgen-Gesang und ihre Reden gehört, und traten izt in die Laube, und umarmten ihre Kinder; ihr Glük und ihre Tugend durchströmeten sie mit der edelsten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war

in die Laube getreten; der Kummer über Kains ungeſtümes und rohes Gemüthe hatt' Ernſt auf ihre Stirne und ſanfte Wehmuth in ihre ſchwarzen Augen gegoſſen, und Bläſſe auf die Wangen, von dunkeln Loken umſchwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzüken ihm ſagte, für ihn geſchaffen zu ſeyn, da hatte ſie auſſen am Geländer der Laube geweint; aber ſie hatte die Thränen von den Wangen getroknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und grüſste mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schweſter. Da gieng Kain an der Laube vorüber, auch er hatt' Abels Geſang gehört, und geſehen, wie zärtlich der Vater ihn umarmte. Mit zornigen Bliken ſah er nach der Laub', und ſprach: Wie entzükt ſie ſind! wie ſie ihn umarmen, weil er ein Lied geſungen hat! Er kann wol ſingen und Lieder dichten, ſonſt müſst er ſchlafen, wenn

er müſſig bey der Heerde im Schatten ſizt. Mich ſenget die Sonne bey der rohen Arbeit, mir bleibt weder Zeit noch Muth zum Singen. Wenn ich des Tages Laſt ausgeſtanden habe, dann fodern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die Arbeit ſchon wieder auf meinem Felde. Den ſanften müſſigen Jüngling, (er ſtürbe, trüg er einmal meine Tages-Laſt,) ſie verfolgen ihn immer mit Freuden-Thränen und zärtlichen Umarmungen; ich haſſe die weibiſche Zärtlichkeit, aber--- mir ſind ſie nicht beſchwerlich, arbeit ich gleich die unwillige Erde den ganzen heiſſen Tag durch. Wie ſie flieſſen, die Freuden-Thränen!

So gieng er vorüber, auf ſein Feld. Sie hatten in der Laube ſeine Rede vernommen. Mehala ſank blaſſer an der Thirza Seite und weinte, und Eva trauerte auch über ihren Erſtgebohrnen, wehmüthig an ihren Mann

gelehnt; da ſprach Abel: Geliebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles ſagen, was brüderliche Liebe ſagen kann; ich will ihn umarmen, und nicht eher aus meinen Armen ihn laſſen, bis er mir verſpricht, jeden Gram aus ſeinem Buſen zu bannen, bis er mich zu lieben verſpricht. Ach! ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz hab ich ausgeſpäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft ſchon hab ich mein ganzes Betragen überdacht, ob ich was fände, das mir den Weg zu ſeinem Herzen öffnete; oft ſchon hab ich durchgedrungen, und die erloſchene Lieb' entzündet; aber ach! Gram und Miſsvergnügen kehrten immer dunkel zurük, und erſtickten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet' ihm: Geliebter! ich ſelbſt, ich will zu ihm auf ſein Feld gehen: Ach! ich will ihm alles ſagen, was

meine Vater-Liebe, was meine Vernunft ihm ſagen können. Kain! Kain! ach wie erfüllſt du mit dunkeln Beſorgniſſen mein Herz! Können die Leidenſchaften in der Seele des Sünders ſo zum ſchreklichen Tumult aufſchwellen, ſo Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich Elender! was für dunkle Beſorgniſſe ſchreken meinen Blik zuruk, den ich in die Zukunft zu ſpätern Enkeln hinauswarf! O Sünde! Sünde! was für ſchrekliche Verwüſtungen in der Seele des Sterblichen! So ſprach Adam, und gieng aus der Laube mit traurigem Tiefſinn hinaus aufs Feld zu ſeinem Erſtgebohrnen. Kain ſah ihn dahergehn, richtete von ſeiner Arbeit ſich auf, und ſprach: Wie ſo ernſt, Vater! mit dieſer Stirne giengeſt du nicht, meinen Bruder zu umarmen; ſchon drohen mir deine Vorwürf aus deinen Augen.

Ihm erwiedert' Adam mit freundlicher Wen-

muth: Sey mir gegrüſst, mein Erſtgebohrner! du weiſt, daſs du Vorwürfe verdienſt, weil ſie dir izt ſchon aus meinen Augen drohn. Ja, Kain! du verdienſt Vorwürfe! Kummer, den du in deines Vaters Buſen nährest, quälender Kummer führet mich zu dir.

Nicht Liebe, ſo unterbrach ihn Kain, dieſe gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel ſey Zeuge! Dieſe Thränen, dieſer Kummer, dieſe ängſtlichen Beſorgniſſe, die mich quälen, und ſie, die dich mit Schmerzen gebahr, was ſind ſie anders als ſorgſame Liebe, dieſe trauerumhülleten Stunden, dieſe raſtlos verſeufzeten Nächte? O Kain! Kain! liebteſt du uns, dann würd' es deine zärtliche Sorge ſeyn, dieſen Kummer von unſern Wangen zu troknen, und unſre Stunden aus dieſem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch - -

wenn noch Ehrfurcht für den Allwiſſenden, für ihn, der dein Innerſtes ſieht; wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Buſen glimmet, Liebe für deine Eltern; ô dann, bey dieſer Liebe beſchwör' ich dich! dann gieb uns unſere Ruhe, unſre erloſchenen Freuden wieder! Nähre nicht länger dieſs Ungeſtüm in deiner Seele, und dieſen ſchwarzen Groll gegen ihn, deſſen ganze Seele, deſſen ganzes liebendes Herze ſich bemühet, dieſen Groll, dieſs giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reiſſen. Kain! das verdrieſst dich, dann hebt ſich das tobende Ungeſtüm in deiner Seele; die Thränen der Freude, dieſs ſanfte Entzüken, das wir bey ſeiner reinen Andacht, bey ſeiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umſchwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfall; ſelbſt der Allmächtige ſieht dann mit gnädigem Wohl-

gefallen von ſeinem Thron. Aendre du die allgemeine Natur deſſen, das ſchön und gut iſt; es ſteht nicht in unſrer Macht; oder ſteht es, ó dann Kain! dann iſts eine traurige Macht! den ſanften Eindrüken, dieſen edeln Freuden zu widerſtehen, mit denen ſie unſre Seele in Entzüken dahinreiſſen. Der tobende Donner und eine fürchterlich ſtürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungeſtüm der Seele und dem Tumulte unbeſchränkter Leidenſchaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müſst ihr denn immer mit dieſen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer dieſs angenehme Lächeln auf meinen Lippen ſizt, oder die Thränen der Zärtlichkeit von meinen Wangen flieſſen; müſst ihr dann in meinem männlichern Ernſt nichts als häſsliche Laſter ſuchen? Männlicher hab ich immer die küh-

nern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt; und diesem Ernst auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, dafs er in Thränen und sanftes Lächeln zerfliesse. Soll der Adler girren wie die sanfte Taube?

Izt antwortet ihm Adam mit majestätischem Ernst auf der Stirne: Willst du dich selbst betriegen? willst du dein Elend, das du bekämpfen solltest, sorgsam vor dir selbst verbergen? O Kain, das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sinds, die von deiner Stirne reden, und aus deinem ganzen Betragen; diese haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehüllet. Woher sonst dieses Murren bey deiner Arbeit, dieses freudenlose Betragen gegen uns alle? Worüber bist du unzufrieden? Könnten wir, ô könnten wir deine Unzufriedenheit stillen, und dein Glük heiter machen, heiter wie einen Frühlings-

Morgen, dann wär' unſer ſehnlichſter Wunſch erfüllt. Aber Kain! was begehrt dein Ungeſtüm? Stehn nicht alle Quellen des Glükes dir offen? bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schönheiten dir an? Iſt nicht jedes Glük, jedes Vergnügen, das Natur, Verſtand und Tugend, alles was ſchön und gut iſt, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du geheſt dieſs alles vorüber, laſſeſt es ungenoſſen, und murreſt über Elend! Oder biſt du mit dem Antheil von Glük unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wünſcheſt du das Glük der Engel? Wiſſe, auch Engel konnten unzufrieden ſeyn; ſie wollten Götter ſeyn, und machten ſich des Himmels verluſtig. Murreſt du gegen die Leitung des Schöpfers, die unendlich weiſe das Schikſal des Sünders leitet? Ein Geſchöpfe, ein Sterblicher, aus der unendlichen Schöpfung, die ihn lobet, ein Wurm, darf ſein Haupt aus

dem Staube heben, und empor murren gegen ihn, dessen Wink die Himmel leitet, dessen allmächtige Güte jedes Geschöpfe verkündigt, vor dessen Auge das ganze Labyrinth unsers Schikfals offen liegt, was ist und was seyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute empor blühen soll. O heitre dein Gemüth auf, Sohn! mein Erstgebohrner! lass Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitre Aussicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glük im Nebel vor dir verbergen!

Was sollen mir diese Vermahnungen? So sprach Kain ängstlich: Könnt ichs aufheitern, ô dann müsst alles um mich her lachen; heiter seyn, wie der Morgen! Kann ich dem Sturme befehlen, dass er nicht wüte, und dem hinreissenden Strom, dass er still stehe? Ich bin vom Weibe zum Elend gebohren; die grösseste Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburts-Stunde des Erstgebohrnen

gegoſſen. Dieſe Quellen von Vergnügen und Glük, aus denen ihr ſchöpfet, flieſſen nicht für mich.

Izt entfloſſen Thränen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! ſo ſprach er; ja - - ach ja! der Fluch hat alle vom Weibe Gebohrnen betroffen. Aber, Geliebter! ſollte der Herr mehr Fluch über die Geburts-Stunde des Erſtgebohrnen gegoſſen haben, als er über uns goſs, da als wir ſündigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gütig iſt. Nein Kain! du biſt nicht zum Elend gebohren; der Herr ruft kein Geſchöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Menſch elend ſeyn, bey ſeinem Glüke vorübergehn, und elend ſeyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenſchaften, und unreiner, unbeſchränkter Begierden erliegt, dann wird der Menſch elend, und jedes anſcheinende Glük iſt trie-

gendes Elend. Dem Sturme kannſt du nicht befehlen, daſs er nicht tobe, und dem hinreiſſenden Strom nicht, daſs er ſtill ſtehe; aber deine Vernunft kannſt du aus dem Dunkel hervor rufen, daſs ſie deine Seele erhelle; ſie kann mächtig dem Tumulte befehlen, daſs er ſchweige, ſie kann jeden Wunſch, jede Begierde, jede aufſchäumende Leidenſchaft prüfen; dann ſchweigen die beſchämten Leidenſchaften, und die eiteln Wünſche und Begierden verſchwinden, wie Morgen-Nebel vor der Sonne verſchwinden. Ich hab es geſehen, Kain; auch Freuden-Thränen hab ich auf deinen Wangen geſehen! wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchſtrömte Freude deine ganze Seele. Iſts nicht ſo, Kain? Wareſt du dann nicht glüklich? Wars dann nicht hell in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Rufe ſie hervor,

dieſen Stral der Gottheit, die prüfende Vernunft; dann wird ihre Gefehrtin, die Tugend, jede Freude in dein Herze zurükführen, und jede Quelle von Glük wird dir entgegen flieſſen. Geliebter! Ach höre meine Ermahnungen! Das erſte, das deine widerherrſchende Vernunft dir befiehlt, ſey, daſs du hingeheſt und deinen Bruder umarmeſt; wie wird ſeine Freude in Thränen überflieſſen! wie wird er an ſeine Bruſt dich drüken!

Ich will ihn umarmen, ſprach Kain, wenn ich vom Felde zuruk komme; izt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber--- zu dieſer weibiſchen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele ſich nie gewöhnen, zu dieſer Weichlichkeit, die ihn ſo beliebt macht, ſo viel Freuden-Thränen euch entlokt; die den Fluch über uns alle brachte, da du im Paradieſe durch ein paar Thränen zu leicht erweicht--- Doch, ich Elender! bald hätt'

ſich dir Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und ſchweige. So ſprach Kain, und gieng zu ſeiner Arbeit zurük.

Adam ſtand izt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupt. Ach, Kain! Kain! So rief er ihm nach, und du macheſt mir Vorwürfe! ach! ich verdiene ſie! doch ſollteſt du deines Vaters ſchonen, nicht Vorwürfe mir machen, die wie ein Donner meine Seel' erſchüttern. Ach ich Armer! ſo werden, ſchrekliche, häſsliche Ahnung! ſo werden die ſpätern Enkel, wenn ſie in Sünden ſich wälzen, und die begleitende Strafe ſie faſſet, dann werden ſie über meinen Staub ſtehen, und dem erſten Sünder fluchen! So ſprach Adam, und gieng vom Felde zurük, traurig, ſein Geſicht zur Erde geneigt; oft hub ers laut ſeufzend zum Himmel empor, und rang die Händ' über ſeinem Haupt. Kain ſah ihm nach; und izt ſprach er: Wie er

kläglich die Hände ringt! wie er trauert und seufzt! - - ich hab ihm Vorwürfe gemacht, quälende nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! Wohin reifst mich mein Rasen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja ich sammle ein Dunkel voll quälender Besorgnisse um sie her, ich verbittre, ich tödte jede ihrer Freuden. Ich Elender! Ich bin nicht werth, unter den Menschen zu wohnen, unter den wilden Ungeheuern sollt ich wohnen, die vernunftlos in der Wildnifs toben. Schon ist er fern, und noch hör' ich ihn seufzen; wie er Schmerzen-voll dahinwankt! - - - Soll ich ihm nacheilen, seine Knie umfassen, und bey allem, was heilig ist, um Verzeihung ihn flehen? Ja - - ich seh es; nicht von aussen her kommt mein Elend; in meinem eigenen unverwahreten Herzen steigen diese schwarzen Wetter-Wolken empor, und donnern jede Freude von

mir, von ihnen weg. O kehret zurük, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem rasenden Tumult empor, und löschet diese Hölle, die in meiner Seele wütet! Sieh' fern dort, steht der Vater wie ohnmächtig still, er scheint zu beten mit empor gerungenen Händen! Ich will eilen, und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Izt eilte Kain zu seinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tief gebükt staunte und zur Erde weinte; mit heftiger Gewalt erschütterte der Anblik die ganze Seele des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faßte seine Knie, Thränen entstürzten seinen Augen, er sah zu dem Vater auf und sprach: Verzeihe Vater! -- Doch, ich bin nicht werth, dass ich Vater dich nenne; werth, dass du mit Abscheu dich von mir wendelt. Aber sieh, ô sieh diese Thränen meiner Reue, sieh mich Elenden an und

verzeihe! -- Ich Elender! ich war taub bey deinen Ermahnungen; aber da, Vater, da als du weinend hingiengeſt; die Hände über deinem Haupt rangeſt, da hat ein Schauer meine Seele gefaſſet, hat aus dieſem häſslichen Schlamm ſie empor geriſſen. und izt --- izt wein' ich vor dir, ſehe meine Häſslichkeit ganz, mit Abſcheu ganz die Verwüſtung in meinem Innern, und flehe, Vater --- flehe Vergebung von Gott, von dir, Vater, von meinem Bruder, von allen, die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! ſteh auf, daſs ich dich umarme; ſo ſtammelte der erſtaunte Vater, und drükt' ihn inbrünſtig an ſeine Bruſt. Der im Himmel wohnet, ſieht mit ſegnendem Wolgefallen dieſe deine Thränen! mein Sohn! mein Geliebter! umarme mich! --- O wie hat mein Gram ſich in Freude verwandelt! Feſtliche, geſegnete

Stunde, in der mein Sohn, mein Erſtgebohrner, den Frieden, Ruhe und jede ſanfte Freud' uns wieder ſchenkt, in der er mit dieſen Thränen mich umarmt. Umarme mich, halte mich, Sohn, meine Freude machet mich wanken; aber laſs uns nicht zögern, Geliebter! Laſs uns hingehn, daſs dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten ſie hingehn, den Bruder auf der Trift zu ſuchen, als Abel, ſeiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüſche hervoreilte. Heimlich waren ſie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebüſche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmt ihn, drükt' an ſeine Bruſt ſich, und weinte, und konnte ſein Entzüken nicht ſagen. Mein Bruder! mein Bruder! ſo ſtammelt' er, und du liebeſt mich! Laſs es - - - ô laſs es von deinen Lippen mich

hören! du liebeſt mich - - Unausſprechliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt' ihn; kännſt du - - ô könnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben? vergeben, daſs ich ſo lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seel' iſt wie ein Bliz aus dem Dunkel empor geſtiegen, und hat dieſen tobenden Sturm zerſtreut; dieſs Unkraut iſt zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Buſen erſtikte, es ſoll nie wieder empor keimen. Verzeihe, Bruder, und vergiſs in das häſsliche Dunkel des Vergangenen zurük zu ſehn!

Schnell antwortet' ihm Abel, mit zärtlich-wiederholter Umarmung; keinen Blik zurük, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kummer eines leichten Morgen - Traumes

nicht vergeſſen, wenn wir zum Frühlings-Morgen erwachen, und Freud' und Entzüken uns umſtrömt? O Kain! Kain! könnt ich meine Freude, die Hälfte meines Entzükens dir ſagen! Ich verſtumme, ich kann nur weinen, nur an meinen Buſen dich drüken, und weinen.

Da die Brüder ſo ſich umarmten, ſtand Eva mit Freuden-Thränen vor der zärtlichen Scene; und da rief ſie: O Kinder! geliebte Kinder! Nein, was ich izt empfinde, das hab ich nie empfunden; ſeit ich den ſüſſen Mutter-Namen zum erſten mal von deinen Lippen hörte, du Erſtgebohrner! hab ich nie ſolche Freud' empfunden! Dunkle, niederdrükende Gebürge ſind ſchnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umſchweben mich. Izt werden ſie vorübergehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Ein-

tracht iſt zwiſchen ihnen, die unter meinem Herzen lägen, die meine Brüſte ſaugten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die ſüſſe Trauben trägt; der vorüber geht, der ſegnet ſie, die ſo ſüſſe Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! und izt, kommt, izt will ich jede Thräne von euern Wangen küſſen; jede der theuern Thränen, die brüderliche Lieb' auf eure Wangen goſs. So ſprach ſie, und umarmte voll unausſprechlichen Entzükens ihre Söhne. Auch Mehala und Thirza umarmten ſie, Freuden-Thränen floſſen auf ihren Wangen; und izt ſprach Kains Vermählte zur Schweſter: Komm, Geliebte, ô was für Freude! Dieſer Tag ſey ein feſtlicher Tag! Laſs uns hingehn, wir wollen die ſchönſten Blumen in der Laube auf die Tafel ſtreu'n; die beſten Früchte, die unſre Bäum' und Gebüſche haben, wollen wir ſammeln; dieſer Tag ſey

uns ein paradieſiſcher Tag, in froher Entzükung geh' er bey uns vorüber. Izt eilten ſie, Freude beflügelte die Füſſe, unter die Bäume, und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel giengen Hand in Hand, und Adam und Eva, voll der zärtlichſten Freude neben ihnen, dem Hügel zu. Da ſie hinkamen, da hatten die Schweſtern ſchon in der ſchattigſten der Lauben die Tafel mit manigfaltigen Früchten geziert, mit wolriechenden Blumen untermiſchet; ein herrliches Gemiſche von Glanz und Farben und lieblichen Gerüchen; Sie ſezten ſich hin zum frohen Mittagmahl, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmuthige Geſpräche führten ſchnell den ſanften Abend herauf.

DER

TOD ABELS.

ZWEYTER GESANG.

Als ſie freudig in der Laube ſaſſen, da ſprach der Vater der Menſchen: Izt, ihr Kinder, izt fühlen wirs, was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchſtrömt; wir fühlens, daſs wir nur dann wahrhaftig glüklich ſind, wenn wir tugend-

haft ſind. Durch Tugend ſteigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geiſter, zu paradieſiſchem Gluke; da hingegen jede unbeſiegte, unreine Leidenſchaft uns hinunterreiſst, und in Labyrinthe ſchleppet, wo Unruh, Angſt, Elend und Nachreu auf uns lauren. Eva! ô hätten wir damals geglaubt, daſs ſo viel Seligkeit uns in der verfluchten Welt zurüke gelaſſen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verlieſſen? (dieſe Scene ruff ich oft für mein Haupt zurük,) da wir allein, ganz allein die groſſe Erde bewohnten.

Adam ſchwieg, als Abel ihn ſo anredete: Vater! izt, da der Abend ſo lieblich daherkömmt, und du noch länger in dieſer Laube dich verweilen magſt; wenn nicht ernſte Betrachtungen in die einſame Dämmrung dich hinfodern, dann höre meine Bitte, und erzähl uns noch einmal die Tage, da du mit Eva

ganz allein die einſame groſſe Erde bewohnten.

Nun ſahen ſie alle mit ſtiller Aufmerkſamkeit auf Adam, ungeduldig, ob er der Bitte willfahren wolle. Wie könnt' ich, ſo ſprach er, an dieſem Tage der Freude dir eine Bitte verſagen? Ich will euch die Tag' erzählen, in denen dem Sünder ſo groſſe Verheiſſungen geſchahen, ſo viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! wo fang' ich die Geſchicht' an? Da wo wir Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte! ſchon zittert eine Thräne dir im Aug. Fange ſie an, Geliebter, ſprach Eva, da wo ich das lezte mal zum Paradieſe zurük weinte, und da an deinen Buſen ſank. Aber; was ich damals empfand, Adam, das laſs mich ſagen; du würdeſt, um meiner zu ſchonen, den Auftritt nur mangelhaft ſagen. Weit ſchon hinter uns flammete das Schwert des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns

aus dem Paradiese führte; noch hatt' er uns der Verheissungen und der grossen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch einsame Wildnisse hin; da war kein Eden, wir wandelten nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Heken und Haine, sie waren einsam zerstreut, auf unfruchtbarem Boden, wie Inseln auf den Seen zerstreut sind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildniss vor uns. Hand in Hand giengen wir; oft weint' ich zurük, und wagt es nicht, dem in die Augen zu bliken, der von mir verführt an meiner Seite gieng, und Unglük und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde geneigtem Haupt gieng er neben mir, dann sah er stumm in der Gegend umher, dann auf mich, sah meine Thränen, konnte nicht reden, und drükte weinend mich an seine Brust. Izt waren wir an der

Neige eines Hügels, wo das hoch emporſtehende Paradies aus unſern Augen ſich verlor, da, da ſtand ich ſtill, und weinte laut zurück. Ach! vielleicht das lezte mal ſeh ich dich, meinen Geburts-Ort, dich Paradies, wo du, ô darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattin vom Schöpfer dir flehteſt, und dein Ungluk da aus deiner Seite ſich wand. Wem duftet ihr izt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in eurer geruchreichen Dämmrung, ihr ſchattigten Lauben? Ihr blühende Geländer, und ihr, ihr Haine, wem blühen izt eure manigfaltigen Früchte! Ich werd' euch nicht wieder ſehen; mir Sünde-befleckten iſt jene balſamiſche Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie iſt der Menſch gefallen! der Freund der Engel; er, der ſo rein, ſo ſelig aus des Schaffenden Händen gieng! und du biſt auch gefallen, du --- ô! Ge-

lichter darf ich dich nicht nennen! von mir verfahrt biſt du auch gefallen. O haſſe mich nicht, verlaſs mich Elende nicht! um unſers Elends willen, um der groſſen Verheiſſungen willen, die der gnädige Richter uns gab, verlaſs mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haſs und Abſcheu; aber vergönn' es mir, deinem Fuſstritt dienſtbar zu folgen, daſs ich in dieſem Elend für deine Bequemlichkeit ſorge; ein Blik von dir befehle mir deinen Wunſch und deinen Willen! Da wo du wohneſt, will ich Blumen zu deinem Lager ſammeln, ich will die einſame Gegend durchirren, die beſten Früchte dir zur Speiſe zu ſammeln; und, ó wie glüklich! wenn dann ein mitleidiger Blik von dir die geringen Dienſte mir belohnt. So ſprach ich und ſank in ſeine Arme, und da drükt er mich inbrünſtig an ſeine Bruſt, weint' auf meine Wangen hin, und ſprach: Laſs uns

du zärtlich Geliebte! lafs uns durch bittre Vorwürfe unfer Elend nicht noch bittrer machen; wir haben gemeinfchaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht groffe Verheiffungen uns gethan? Zwar umhüllet fie ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hätt' er nach Verdienen uns geftraft, ô was wären wir dann? Nein, Geliebte! ungeftüme Klagen und bittre Vorwürfe follen feiner Gnad uns nicht unwürdig machen, nicht unfre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank fich öfnen follen. Er, vor deffen Auge das tiefefte Dunkel nichts verbirgt; er fieht das geheimefte Betragen des Sünders, er wird unfer fchwaches Lob und unfern Dank und unfer unvollkommenes Beftreben nach dem Guten gnädig anfehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unferm Elend gegrüfst! Gemein-

schaftliche Hülfe soll es erleichtern, gemeinschaftlich wollen wir gegen unsern Feind, die Sünde kämpfen, und zu unserer angeschaffenen Würde so nahe hinaufsteigen, als unser Verderben uns zuläßt: Friede und zärtliche Liebe sey immer unter uns, so wollen wir hülfreich verbunden harmloser und leichter die aufgelegte Last tragen, so dem Tod entgegen wandeln, der, wie es scheint, nur langsam dahergeht. Izt laßs uns hinuntersteigen, dahin, wo die Pappel-Bäume vor dem Felsen stehn. Der Abend kömmt, und jener Ort wird bequem seyn, die Nacht da zu verweilen. Du schwiegest, und ich umarmte dich, und troknete mit meinen Haarloken die Thränen aus meinen Augen, und da giengen wir den Hügel hinunter, den Pappel-Bäumen zu, die vor dem Felsen standen. Eva schwieg, und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geschichte zu verfol-

gen. Wir waren unter den Pappel--Bäumen, und fanden in ihrem Schatten eine Höle in dem Felſen. Sieh Eva, ſo ſprach ich, ſieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet, ſieh hier die reinliche Höle, und dieſe klare Quelle, die neben ihr rauſchet. Hier laſs uns unſer Nachtlager bereiten; aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfall der Feinde ſchüzen müſſen. Was für Feinde? fragt' Eva ängſtlich. Haſt du nicht bemerkt, ſo ſprach ich, daſs der Fluch alles Geſchaffene betroffen hat, daſs die Bande der Freundſchaft unter den lebenden Geſchöpfen aufgelöst ſind, und der Schwächere des Starkern Raub iſt? Dort über dem Felde ſah ich einen jungen Löwen ein ſchüchternes Reh-Kalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen; auch ſah ich Feindſchaft unter den Vögeln in der Luft. Wir ſind nicht mehr die gebietenden Herren dieſer Ge-

ſchöpfe, es wäre denn derer, deren Kräfte nicht an unſre reichten; Die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns her ſpielten, der fleckigte Tiger und der zottigte Löwe jagten, mit drohendem Feuer im Auge, brüllend neben uns vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unſere Vernunft uns ſchüzen; ich will Geſträuche vor den Eingang der Höle flechten. Und ich will hingehn, ſprach Eva, und Blumen und Kräuter pflüken, auf unſer Lager ſie zu ſtreuen, und Früchte von den Geſträuchen und den Bäumen ſammeln. Da flocht ich Geſträuche vor den Eingang der Höle, und Eva pflükte ſchüchtern, ſorgſam, daſs ſie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und den Geſträuchen; und izt kam ſie zurük, und legte ſie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Höl' auf Blumen, und huben unſer beſcheidenes Mahl mit freundlichen Geſprächen an. Aber ein ſchwarzes Gewölk zog ſich herauf, und verfinſterte die untergehende Sonne; Fürchterlich verbreitet' es ſich über uns, und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde; die Natur ſchien in ängſtlich ſtillem Feyern ihren Untergang zu erwarten. Da flog ein Sturmwind daher, und heulte durch die Geburge, und durchwühlte die Haine; izt blizten Flammen aus dem ſchwarzen Gewölk, und der Donner rollte laut umher. Eva ſchmiegte bebend ſich an meine tiefathmende Bruſt. Er kommt, er kommt der Richter! wie fürchterlich! er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertrettung willen! O Adam! Adam! --- Izt blieb ſie ſprachlos bebend an mich geſchmiegt. Da ſprach ich: Geliebte!

laſs vor der Höle uns hinknien, und ihn anbeten, der uber dem ſchrecklichen Dunkel dahergeht, und vor deſſen Fuſstritt Flammen und dieſe ſchrekliche Stimme dahergehen. Du, der du mit unausſprechlicher göttlicher Freundlichkeit vor mir ſtandeſt, als ich unter deinen ſchaffenden Händen vollendet aufwachete, wie biſt du fürchterlich, wenn du als Richter dahergehſt! Da giengen wir, und knieten vor der Höle, und ſchmiegten das blaſſe Geſicht in die gefalteten bebenden Hände, beteten an, und warteten, bis der Richter uber uns ſtehe, und aus dem Donner ſpreche: Du ſollſt ſterben, und du Erde ſollſt vor meinem Zorn vergehn! Izt ſtürzen die Waſſer vom Himmel, und die Flammen blizen nicht mehr aus den Wolken, und der Donner brullte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf, und ſprach: Der Herr iſt bey uns voruebergegangen, Eva!

er wird die Erde nicht verwüſten, und wir werden heut nicht ſterben; was wäre ſonſt ſeine Verheiſſung, wenn er uns und unſern künftigen Saamen zerſtörte? und die ewige Weisheit gereuen Verheiſſungen nicht. Izt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrenneten ſich, und die untergehende Sonne ſtreute unausſprechlichen Glanz über ſie hin; eine himmliſche Scene, wie wenn Schaaren von Engeln auf thauenden Wolken über Eden ſchwebten, und ihr himmliſcher Glanz weit durch den Luftkreis ſich verbreitete, und jede der Wolken wie Flammen ſchimmerte. So glanzvoll war izt der weſtliche Himmel; die ganze Gegend feyerte in zerfloſſener Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu blendendem Schimmer erhoben, und wir knieten da, beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feyerten mit heiligem Erſtaunen die Scene. So gieng das erſte Ge-

witter über unſerm Haupt hin. Das Abendroth erblaſste zur Dämmrung, und der Mond goſs ſanfteres Licht auf die zerſtreuten Wolken; und izt fühlten wir zum erſten male den nächtlichen Froſt auf unſern Gliedern, ſo wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hiz uns geſenget hatte. Wir hülleten uns in unſre Felle, die, ehe wir aus dem Paradieſe giengen, der gnädige Richter um unſre Lenden warf; zum Zeichen, daſs er in unſerm Elend mitleidig ſeine Hülf uns nicht verſagen wollte, und da legten wir uns auf weiche Kräuter und Blumen in der Höle hin, und erwarteten in ſanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und ſanft wie vorher, da wir noch unſchuldig waren; da fülleten unſre Einbildungskraft nur heitre lächelnde Bilder; dieſe hatten izt von ihrem Lächeln verlohren, und Unruhe, und Furcht und nagendes Gewiſſen miſchten

ängſtliche, wunderbare, dunkle Geſtalten unter ſie. Es war eine ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer; aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum erſten mal in die Braut-Laube dich führte, da als die Blumen lieblicher als ſonſt dufteten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels ſo harmoniſch getönt; nie hatte der Mond ſo hellen Glanz ausgegoſſen, als da das Paradies die erſte Braut-Nacht feyerte. Doch, was verweil' ich bey Bildern, die den ſchlummernden Schmerz aufwecken? Schon trank die Morgen-Sonne den ſchimmernden Thau der Gegend, als unſere Augliedet ſich öfneten, und ſeltene einſame Vögel ſangen auf den Baumen; denn die Erde hatte noch keine Thiere, als die nach dem Fluch aus dem Paradieſe flohen; der Garten des Herrn ſollte keine Verweſung ſehen. Da giengen wir vor die Höle, und beteten an; und izt ſprach

ich zu Eva: Lafs uns weiter gehn; wenn mein Blik diese offene Gegend durchirret, dann seh ich, dafs wir unter Wohnungen wählen können, die mehr Reichthum und mehr Manigfaltigkeit an Nahrung und Schönheit haben. Siehst du jenen Flufs durchs grüne Thal sich winden? Dort scheinet ein Hügel einen Garten voll Bäum' auf grasreichem Ruken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleitest, sprach Eva, und drukt' ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unsern Weg dem Hügel zu. Da sah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängstlich und mit traurigem Geschrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmächtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Gesträuche sich sezte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Grase. Lang betrachtet ihn Eva aber ihn gebükt; da hub sie von der

Erd' ihn auf, und wollt ihn weken. Er erwachet nicht, ſprach ſie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Izt fieng ſie an zu weinen. Der du da traureſt, ſo redete ſie den andern an, vielleicht, ach! vielleicht wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend über die Erde, über jedes Geſchöpfe gebracht hat, du unſchuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut und wandte ſich zu mir, und ſprach: Was iſt dieſs für ein Uebel? Ein entſezliches Uebel! jeder Empfindung unfähig, jedes Glied ohnmächtig verſagt ſeine Dienſte; wie nenn' ichs? Tod --- Verweſung! O mir ſchauerts durch alle Gebeine! wenn dieſs der Tod iſt, und wenn der uns angedrohete Tod auch ſo iſt, ô wie fürchterlich! und wenn er dann ſo von mir dich trennte, und du-- ô --Adam! ich bebe-- ich kann nicht mehr! ſie weinte laut, voll

ſchmerzlicher Trauer zur Erde gebükt. Ich umarmte die weinende Geliebte und ſprach: Häuffe nicht Kummer und Schmerz; laſs uns in feſtem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weiſe regiert, und wenn er mit Dunkel ſich umhüllet, und hoch auf ſeinen Richterſtuhl ſich ſezt, Gnad' und Lieb' an ſeine Seite ſich ruft. Sollte unſre Einbildungs-Kraft ſchrekliche Scenen der Zukunft ſich ſchaffen, und unſre Vernunft unſer Elend nur ſehen? So würden wir die Spuren ſeiner Weisheit und Güte blind vorübergehn, und uns ſelbſt tiefer ins Elend hineingraben. Was er über uns verhängt, iſt unendlich weiſe und gütig; darum laſs uns mit feſter Zuverſicht unter ſeiner Leitung wandeln, und mit heiligem ehrfurchtsvollem Erſtaunen ihn loben.

Izt wandelten wir wieder dem Hügel zu, wir giengen durch das fruchtbare Gesträuche das seinen Fuss umkränzte; auf seiner Stirne stand eine Ceder aus den kleinern Frucht-Bäumen empor, und streute hoch herunter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floss eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabsehbare Gegend in offener Aussicht vor uns, und verlohr sich dem zu schwachen Auge in neblichter Luft. Diess ist ein Schatten des Paradieses, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen schüzenden Schatten auf, hohe Ceder! Und ihr, ihr manigfaltigen Bäume! ich will nicht undankbar eure Früchte pflüken, sie seyen der Lohn meiner sorgsamen Pflege. Allmächtiger! sieh du von deinem Himmel gnädig auf unsre Wohnung herab, und höre das flehende Gebet, die aufflammende Andacht und den

Dank, der täglich und ſtündlich durch die Wipfel dieſes Schattens fürhin zu dir empor ſteigen wird. Denn, hier wollen wir im Schweiſſe des Angeſichts unſre Speiſe genieſſen, in dieſem Schatten wirſt du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebähren; von hier ſollen unſre Enkel über die Erde ſich ausbreiten, und unter dieſen Bäumen ſoll einſt der nahende Tod uns finden. O ſieh herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So ſprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite, mit andächtig empor ſehendem bethräntem Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hütte zu bauen, und pflanzt' einen Zirkel von Pfälen in die Erde, und flocht' von einem zum andern Wände von ſchlanken Geſträuchen; und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Geſträuche an Geländer zu hef-

ten, oder hülflos hangende Blumen an Stäbe zu binden, und die reifen Früchte zu sammeln; und so assen wir zum erstenmal unsre Speise im Schweisse des Angesichtes. Als ich hingieng an den Fluss, Schilfrohr zum Dach über die Hütte zu sammeln, da sah ich fünf Schaafe, weiss wie kleine Mittags-Wolken, und einen jungen Bok in ihrer Mitt' am Ufer weiden. Leise trat ich da näher, zu sehen, ob sie mich auch flöhen, wie der Tieger und der Löwe, die sonst vor meinen Füssen gespielt hatten; aber sie flöhen mich nicht, und ich trieb sie mit einem Rohrstab vor mir her auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beschäftigt aus überhangendem Gesträuche eine Laube zu wolben, die kleine Schaar nicht sah, bis ihr Geblöke sie rief. Da sah sie sich um, liess freudig die Gesträuche aus ihren Händen zurükflattern, sie stand erst schüchtern still, dann rief

ſie: O ſie ſind ſanft und freundlich wie im Paradieſe! Seyd mir gegrüſst! ihr ſollt bey uns wohnen, angenehme Geſellſchaft! ihr ſollt bey uns wohnen; hier iſt hohes Gras rnd wolriechende Kräuter, und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich ſeyn, wenn ihr um uns her im Grafe hüpfet, indeſs daſs wir der Bäume und des Geſträuches warten! So ſprach ſie, und ſtreichelt' ihre wollichten Rüken.

Die Hütte war izt gebaut, und Eva und ich ſaſſen vor ihrem Eingang im Schatten; ſtaunend ſaſſen wir, als Eva ſo die Stille unterbrach; Schön und manigfaltig iſt dieſe Gegend, und dieſer Hügel iſt mit vielerley Gewächſen gezieret; auch können wir unter den Gewächſen der ganzen Gegend wählen, und ſie auf dieſem Hugel verpflanzen, dann wird es dem Paradieſe ſo ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns beſuchenden Engel

ſagten, dem Himmel ähnlich iſt, ein nachahmender Schatten. Ach wie ſchön war jene geſegnete Gegend! die ganze Natur goſs da ihre mildeſten Einflüſſe reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberfluſs viel ſchöner empor; Heere von Blumen in buntem Gedränge; Blüthen und Früchte miſcheten ſich auf Stauden und Gebüſchen, unzählbare Geſchlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein unendliches Gemiſche, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem ſehen wir das wenigſte um uns her; vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr ſie zu geben, oder ſie vertheilt ſie, haushältriſch nun, in verſchiedenen Himmels-Strichen verſchieden aus; und, Adam, ſchon hab ichs geſehen, wie der Tod und die Verweſung, (denn dieſs wird wol der Tod ſeyn,) wie ſie durch die ganze Natur herrſchen; verweſende, hingefallene Früchte,

hinwelkende Blumen; auch hab ich erſtorbene Geſträuche geſehn, traurig des Schmukes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Geſträuche neben den Verweſenden auf, friſche Frücht' erſezen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingeſtreueten Saamen der welkenden Blumen bluhn ihre Kinder empor. So, Adam, ſo werden auch wir einſt hinwelken, von den um uns her aufgebluheten Kindern.

Sie ſchwieg; und ich hub mit Wehmuth ſo an: Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre Sorgen; wie leicht, wie willig wollt' ich den verlohrnen Reichthum allen miſſen! Aber das, das quälet mich, das iſt mein ſchmerzlicher Verluſt, daſs ich aus der Gegend verbannet bin, wo Gott ſichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glänz im Haine wandelte, wenn eine heilige Stille ſeine Gegenwart feyerte. Ach! da unter-

wand ich mich oft, tief gebükt mit ihm zu reden; und der Allmächtige hörte freundlich die Rede seines Geschöpfes, und antwortete mir. Aber ach! dieſs Vorrecht der reinen Geiſter haben wir verlohren. Sollte das reineſte Weſen unter den Sündern wandeln? auf einer Erde wandeln, die seinen Fluch verdienet hat? Zwar er sieht hoch von seinem Thron mitleidig zu uns herab, und seine Gnad' übertrifft in unserm Elend unsre kühneſte Hoffnung. Auch scheint es, daſs Engel hieher kommen, seine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurükgelaſſenem Glanz und unsichtbar kehren sie schnell von diesem Ort der Verweſung zurüke; denn wir sind unwürdig des Umgangs mit jedem Geiſt, der Gott nicht beleidigt hat.

So unterredeten wir uns, und izt saſſen wir tief staunend, und sahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hell glänzendes

Gewölk hoch ſich herunter; ſein Fuſs floſs izt am Hügel hin, und eine himmliſche Geſtalt trat mit majeſtätiſchem Lächeln aus der lichthellen Wolke glänzender hervor. Schnell ſtanden wir auf, und giengen ihm tief gebükt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel ſeinen Thron hat, vernahm eure Reden: Geh, ſprach er zu mir, und ſage den Trauernden: Mich ſchlieſſet kein Himmel ein; jeder Punct meiner Schöpfung iſt meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daſs die Sonnen fortleuchten? Wer, daſs die Sternen in ihrem Laufe nicht ſtille ſtehn? Wer machts, daſs die Erde ihre Früchte bringt, und daſs Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhält die Weſen, daſs ſie leben und athmen; und wer erhält dich, daſs du nicht hinſinkeſt und verweſeſt? Ich bin bey dir, ſpricht der Herr, und dein geheimſter Gedanke iſt mir offenbar.

Voll heiligen Schauers ſtand ich im umfliefſenden Glanze, hub mein geblendetes Aug empor und ſprach: Unbegreiflich iſt die Gnade des Herrn; er ſiehet in unſer Elend herab, und ſendet Engel zum Sünder. Ach! ich ſtehe beſchämt vor dir, und wag es kaum aufzubliken; aber vergönne mir, meine dunkeln Beſorgniſſe dir zu ſagen. Ach! ich empfinde, ich ſehe mit heiligem Erſtaunen die Allgegenwart Gottes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der Sündebefleckte von dem reinesten Weſen fodern, daſs er ſein Angeſicht näher ihm zeige? Aber, wird ſo der fortgepflanzte Menſch vielleicht verſchlimmert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommenſten Weſen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn wie ich gefallen bin, könnten ſie nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einſt nicht mehr von ſeiner Güte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm

sie verkünden; aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leise seyn, wenn Gott sein Antliz so vor den Menschen verbirgt? O dieser Gedanke ligt wie ein Gebürg über mir!

Der Himmlische würdigte mich, meine Rede freundlich so zu erwiedern: Vater der Menschen! Er, in dem alles ist und athmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will deinen Saamen nicht verlassen; oft zwar werden ihre Sünden Rachefodernd zu ihm aufsteigen, dafs er seinen Donner ergreift, und in seinen Gerichten sich offenbaret, dafs die Sünder bebend im Staube sich wälzen, und sagen: Das ist Gott! Noch öfter wird er durch seine Gnade sich offenbaren. Wenn sie von seinen Wegen abgewichen sind, wird er gnädig sie zurukeruffen; denn er wird Weise unter den Menschen erweken, die ihren Verstand aufheitern, dafs sie aus den Wildnissen des Unsinns und des Verderbens

zurükkehren und auf den wiedergefundenen Wegen des Herrn wandeln. Oft wird er Propheten unter sie senden, dafs sie die Gerichte oder die Gnaden des Höchsten ihnen verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schoosse zurükhält, dafs sie sehen, dafs die ewige Weisheit es ist, die das Labyrinth des Schikfals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme seyn, zu denen er selbst von seinem Thron heruntersteigen wird, bis endlich das grosse Geheimnifs zum Heile des Menschen sich enthüllet, und der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er schwieg; sein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden: Himmlischer Freund, wenn der Sünder so dich nennen darf? doch sollten Engel ihn hassen; ihn, den der Ewige nicht hasset, an dem

die unendliche Gnade des Herrn so wunderbar sich offenbaret, dass die Himmel ihr Erstaunen nicht sagen, und die Seele im Staub' ihren Dank nicht stammeln kann. O vergönne mir dich zu fragen: Ist es dir nicht erlaubt, die Geheimnisse aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthüllen? Was ist die grosse Verheissung, dés Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten? und was ist der Fluch, du sollst des Todes sterben? Izt äntwortete der Engel: Was mir zu enthüllen vergönnt ist, das will ich vor dir enthüllen. Wisse denn, Adam, da als du gesündigt hast; --- Der Mensch ist gefallen; sprach da die Stimme Gottes vom Thron herab, und er soll sterben. Da umhüllete plözlich ein schrekliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde schauervolle Stille herrschete durch den Himmel. Nicht lange Herrschete die schauervolle Stille, das Dun-

kel öffnete ſich vor dem Thron, noch nie hat Gott ſo ſeine Herrlichkeit den Engeln enthüllet: nur damals, da er hervortrat und zu dieſen wandelnden Sonnen und Sternen ſprach, werdet; und die ſchaffende Stimme da durch das Unermeſsliche gieng; da tönte ſeine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angeſicht nicht vom Sünder; die Erde ſoll von meiner unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Saame des Weibes; die Hölle wird ſich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird ſeine Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! So ſprach der Ewige; der Erzengel wäre im blendenden Glanz hingeſunken, hätte der Thron ſich nicht bald in gemilderten Glanz gehüllet. Da feyerten die Himmel das groſſe Geheimniſs der unendlichen Gnade den ganzen himmliſchen Tag durch. Selbſt dem Erzengel um-

hüllet sich das grosse Geheimniss im Dunkel, durch was für ein Wunder sich Gott mit dem Sünder versöhnt. Das wissen wir, und es ist dir zu wissen vergönnt, dass dem Tod seine Macht geraubt ist; er entfesselt die Seele, die Gott im Staub nicht verkannte, der Bande des Fluches; nimmt den Leib in den Staub zurük, dass die Seel' empor steige, unendlich selig wie wir. Und izt höre, was der Herr zu dir spricht: Ich will dir gnädig seyn, dir und deinem Saamen, und es sey ein Zeichen zwischen mir und dir, dass ich der grossen Verheissung eingedenk seyn wolle. Bau einen Altar auf diesem Hügel; so oft ein Jahr den Tag zurükbringt, da ich die Verheissung dir that, wird eine Flamme vom Himmel steigen und auf deinem Altar lodern; dann sollst du ein junges Lamm opfern, dass die Flamme dasselbe verzehre. Und nun hab ich die Geheimnisse vor dir ent-

hüllet, so weit den Geschaffenen sie zu sehen vergönnt ist. Noch hat der Höchste mir erlaubt, eh ich zurükgeh' euch zu zeigen, dass ihr nicht einsam hier wohnet, und dass diese Erde, ob sie gleich verflucht ist, reine Geister mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl für euern Schuz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher und berührt' unsre Augen. Worte sind zu schwach, die Schönheit des herrlichen Gesichtes zu sagen; wir sahen himmlische Jünglinge, unzählbar durch die Gegend zerstreut, schöner als Eva war, da sie neu geschaffen aus des Ewigen Händen hervorgieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich wekte. Einige hiessen die sanften Nebel aus der Erde hervorgehn, und trugen sie auf schwebenden Flügeln empor, dass sanfter Thau zur Erde falle und erquikender Regen; dort ruheten andre bey sprudelnden Bächen, be-

sorgt, dafs ihre Quelle nicht verliege, damit den Gewachsen ihre feuchte Nahrung nicht entfliehe. Viele waren auf den Triften zerstreut, und warteten des Wachsthumes der Früchte, oder bemahlten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feuers oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten sie an, dafs sie liebliche Gerüche zerstreuten; viele schwebten verschieden beschäftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerstreuten sich sanfte Winde, die durch die Schatten säuselten, oder über Blumen sanft dahin fuhren, und dann auf schlängelnden Bächen oder kräuselnden Teichen sich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und sassen in Chöre vertheilet im Schatten, und sangen in die goldne Harfe zum Lobe des Höchsten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unserm Hügel, oder sassen im wirthschaft-

lichen Schatten unſrer Lauben, und ſahn mit himmliſcher Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unſre Augen verdunkelten ſich wieder, und die entzükende Scene verſchwand.

Dieſs ſind die Schuz-Geiſter der Erde, ſo ſprach izt der Engel. Viele Schönheiten und Wunder der Natur ſind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genoſſen zu werden; aber der Schöpfer will, daſs jede Schönheit ſeiner Schöpfung von denkenden Weſen genoſſen werde, und dieſe euch verborgenen Wunder ſind das Entzüken und die Bewundrung unzähliger Geiſter-Geſchlechter. Auch ſind ſie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkſtatt zu helfen, die manigfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeſchriebenen Geſezen hervorzubringen. Auch ſind ſie zum Schuze der Menſchen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt von Menſchen oft drohendes Unglük

zu wenden; ſie begleiten ihn durch die ihm Labyrinthe ſcheinenden Pfade ſeines Lebens, daſs Gutes aus anſcheinendem Böſem entſpringt; ſie ſind die ſtillen Zeugen deiner wirthſchaftlichen Freuden, und begleiten deine verborgenſten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch ſie wird der Herr die Länder mit Ueberfluſs ſegnen; durch ſie oft Hunger und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen ſind, daſs er durch die Stimme des Elends ſie zurükruffe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und izt trat er in die glänzende Wolke zurük, und wir knieten hin, und weinten voll unausſprechlichen Entzükens über die unendliche Gnade, und ſtammelten vor dem Ewigen unſern Dank.

Da baut' ich den Altar auf der Stirne des Hügels, und ſeitdem war Eva bemühet, ein

nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu ſchaffen. Was ſie auf Fluren und Hügeln von blumigten Gewächſen fand, verpflanzte ſie rings um den Altar her, und begoſſe ſie alle Morgen und alle Abend mit klarem Waſſer aus der rieſelnden Quelle, die ſie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schuz-Geiſter, die ihr mich umſchwebet, ſprach ſie dann, vollfuhret ihr dieſes Werk meiner Hände, denn ohn' eure Hülfe iſt meine Pfleg' umſonſt. O! laſſet ſie ſchöner empor bluhen, als ſie auf ihrem Geburts-Ort bluheten, denn dieſer Ort iſt dem Herrn geheiligt. Indeſs pflanzt' ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit ſtiller feſtlicher Beſchattung rings um den Altar ſtehn.

Unter ſolchen Beſchäftigungen floh der Sommer mit ſeiner ſengenden Hize bey uns vorüber, ſchon gieng der bunte Herbſt zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher,

und die Gebürg' umhülleten sich mit einem Kleide von Nebel. Aengstlich sahen wir da die Natur so trauern, und wusten nicht, dass die krankliche Erde, von ihren Gutthathen ermüdet, durch die Ruhe des Winters sich erholen muss; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbst, die Hande verschlungen, immer gleich lachelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete sich die Trauer der Natur; die Blumen waren hingesunken; nur wenige blüheten noch einsam auf den Fluren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verwesung entgegen; da raubten tobende Winde, den Baumen ihr entfärbetes Laub, rissen von Aesten die Früchte, heulten mit Regengüssen durch sterbende Gefilde, und dekten mit Schnee der Berge trauerndes Haupt. Mit bangem Erwarten sahen wir diese Verwüstung, besorgt, der Fluch fang' erst izt

un, auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurükgelaſſene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradieſe, doch hatte ſie noch Reichthum genug, Bequemlichkeit und Anmuth unſern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch ſo die Erde druken ſoll, wie traurig, wie arm werden dann unſre Tage ſeyn? So dachten wir; und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unſerm Herzen wegzupfluken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den Herrn zu hoffen. Izt ſammelten wir einen Vorrath von Früchten, und trokneten beym Feuerherd, was Verweſung und Fäulnis uns geraubet hätten, und ich verwahrete die Hutte, daſs ſie vor Sturm und Regen uns ſchuzte. Indeſs irrte die kleine Heerde traurig am Hügel, und ſuchte die Kräuter, die zwiſchen der Verwüſtung grüneten. Oft gieng ich ſelbſt hin, auf Flu-

ren und Hügeln einen Vorrath von Speiſe für ſie in ihre Wohnung zu ſammeln. Traurig und langſam, jeder von Sturm und Regen begleitet, ſchlichen die Tage bey uns vorüber; bald aber kam die belebende Sonne zurük, und zerſtreute die traurigen Gewölke; ſanftere Winde jagten die ſchleichenden Nebel von den Bergen, da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein ſanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemiſche von Blumen ſchoſs auf den Fluren empor, und lachte der Sonn' entgegen; Geſträuch und Bäume glüheten in manigfaltigem Schmuk, und Freud und Munterkeit herrſcheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumigte Frühling zur Erde zurük; herrlicher als andere bluhete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva ſah mit frohem Erſtaunen jede Blume wieder bluhen, oder ſanft empor keimen.

die ſie auf der heiligen Stätte verpflanzt hatte. Umſonſt würd' ich es verſuchen, ihr Kinder, euch unſer Entzüken zu ſchildern; voll unausſprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reinſten Glanz den heiligen Ort; jedes Geſchöpfe ſchien da ſein Lob dem Herrn zu opfern; die Blumen umher erfüllten die Luft mit den lieblichſten Gerüchen, und die Bäume ſtreuten von dem manigfaltigen Schmuk ihrer Blüthen auf den Altar hin. Die kleinen beflügelten Bewohner des Grafes lifpelten ihre Freud', und die Vögel ſangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin, Freuden-Thränen entſanken dem Auge zum Morgen-Thau auf Blumen, und unſer inbrünſtiges Gebet flieg zu dem Herrn der Natur empor; zu Gott, der lauter Gnad iſt, und der aus jedem anſcheinenden Böſen nichts als Gutes empor bluhen laſst.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und gesammelte Saamen in die befruchtete Erde zu streuen, oder fruchtreiche Gewächse an den Hügel zu verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerstreut fand, und oft gab da die Natur, oder ein Zufall oder mein Nachsinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, dass ich die bequeme Zeit oder den Ort des Bauens und des Pflanzens verfehlte, oft auch hat meine Erfindungs-Kraft umsonst gebrütet, eine kleine Kunst zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfindungs-Kraft umsonst gebrütet, hatten nicht Schuz-Engel zu meiner Seele geflüstert.

Als ich einmal bey frühem Morgen aus meiner Hütte hervorsah, gegen den Altar hin,

ſiehe! da loderte die Flamme des Herrn auf dem Altar, hell in der Dämmrung, und die kommende Morgen-Sonne vergoldete die von ihr empor wallende Säule von Rauch. Eva! ſo rief ich, heut iſt der feſtliche Tag der groſſen Verheiſſung; ſiehe! die Flamme des Herrn iſt auf unſern Altar heruntergeſtiegen; ſchnell laſs uns hinausgehn, der Tag iſt dem Herrn heilig; jede andre Arbeit ſoll izt ruhen; geh du, und ſammle die ſchönſten Blumen, auf das Opfer ſie zu ſtreuen, und ich will hingehn, und das jüngſte aus unſern Lämmern ſchlachten. Und da gieng ich hinaus, Kinder, und ſchlachtete das ſchönſte der Lämmer, das erſte lebende Geſchöpfe, das ich würgte. Erbärmlicher Anblik für mich! Ein Schauer erſchütterte mich, die Hand wäre mir ohnmächtig hingeſunken, hätte die Heiligkeit des Geſchäftes, der Befehl des Herrn, meinen Muth nicht erhöhet,

da als es unter meinen bebenden Händen winſelte und ächzte, und für ſein hinſtrömendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloſer rang, bis es leblos vor mir lag. Aengſtliche Ahnungen ſchauerten da durch meine Seele; aber, izt legt' ichs auf den Altar, und Eva kam, und ſtreute wolriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altar hin; da flammete unſer Lob und unſer Dank empor zu dem Herrn, der ſo gnädig ſeiner Verheiſſungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erſcheinungen Gottes feyert, und da ſchien es des Sterblichen Ohr, als ob es fernher die Hymnen vernähme, die die Engel zu unſerm Gebete miſcheten. Izt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erloſch ſie auf dem Altar, und ein himmliſcher Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem feſtlichen Tage der hohen Verſöhnung, gieng ich bey der Abend-Sonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf, und ſuchte ſie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich ſie entkraftet an der Quelle ſitzen, und du Erſtgebohrner lageſt in ihrer Schoos. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der ſanften Arbeit an der Quelle ſie überfallen; ſie weinte Freuden-Thränen auf dich hin, und izt ſah ſie lächelnd zu mir auf. Sey mir gegrüſst, Vater der Menſchen! So ſprach ſie, der Herr iſt in meinen Schmerzen mir beygeſtanden, und ich habe dieſen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn grüſste, da nannt ich ihn Kain. O du Erſtgebohrner! Der Herr hat gnädig auf deine Geburts-Stunde niedergeſehen; ſeinem Lobe ſey jeder deiner Tage geweiht. Wie ſchwach,

wie unbehulflich iſt der vom Weibe Gebohrne! Aber, bluhe empor, wie die junge Blum' im Fruhling empor bluhet; dein Leben ſey ein ſuſſer Geruch vor dem Herrn! Auch ich weinte da Freuden-Thränen, nahm ſanft dich in meine Arme; Sey mir gegrüſst, du Mutter der Menſchen! ſo ſprach ich, der Herr ſey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beyſtand! Sey mir gegrüſst, Kain! du erſter vom Weibe mit Schmerzen gebohrner! Der du izt anfangſt dem Tod entgegen zu leben, ſey mir auf dieſe Erde gegrüſst! O Gott! ſiehe gnadig vom Himmel herab, auf dein ſchwaches Geſchopfe herab, und gieſſe deinen Segen mild auf ſein aufkeimendes Leben. Wie ſüſs wird es mir ſeyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Fruh und ſpat will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewohnen. Ja, du Mutter der Menſchen! ſo werden

Geſchlechter um dich her aufbluhen! Einſam ſtand ſo jene Myrte, da ſproſſeten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm, und ſo oft der Fruhling ſie wieder ſchmukte, ſo oft lachelte entfernter ein neu aufkeimendes Geſchlecht um ihre fruhern Kinder her, und izt iſts ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So Geliebte! (lindert ſie nicht deine Schmerzen, die ſuſſe Ausſicht?) ſo werden unſre Kinder um dieſen Hugel ſich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerſtreut werden wir dann vom Hugel herunter ihre friedſamen Hutten ſehen. Pflukt der Tod nicht zu fruh aus ihrer Mitt' uns weg, dann werden wir ſie, wie die fleiſſigen Bienen mit vereinter arbeitſamer Hulfe, Nahrung und Bequemlichkeit, und jede Suſſigkeit dieſes Lebens zu ihren Hutten ſammeln ſehn. Oft werden wir dann von dieſer Höhe heruntergehn, in ihren Hut-

ten und fruchtreichen Schatten unſre Enkel beſuchen, die Wunder des Herrn ihnen erzählen, zur Tugend und Frommkeit ſie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer ſie tröſten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tauſend häusliche Altäre umherrauchen ſehn, und der Opfer-Rauch wird unſern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird unſre Andacht durch ſie empor ſteigen, unſer andächtiges Gebet für's Menſchen-Geſchlecht; und, kömmt der feſtliche Tag der Verſöhnung, die Flamme vom Himmel auf den erſten heiligſten Altar, dann ſollen ſie auf dem Hügel ſich ſammeln, und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn, und opfern, wenn ſie im weiten Kreis um uns her knien. So ſprach ich in ſanftem Entzuken, Kain! und kuſste mit der zärtlichſten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in

ihre ſchwachen Arme zuruk, und ich half ihr von den Blumen aufſtehn, und fuhrte die Kraftloſe in die nahe Hutte. Bald kam da Starke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lacheln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochteſt du mit zarten Fuſſen durch Blumen zu hupfen; ſchon huben deine kleine Lippen an, junge Gedanken zu ſtammeln, da empfieng Eva, Mehala, deine Geliebte. Freudig hupfteſt du da um die Neugebohrne her, kuſteſt ſie und ubergoſſeſt ſie mit neu gepflukten Blumen. Da gebahr Eva dich Abel, und zulezt, Thirza, dich ſeine Geliebte. O wie uberſtrome uns entzukende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unſchuldigen Freuden ſahen, und wie eure jungen Seelen, die ſich entwikelnden Krafte verſuchten, und nach und nach zur Reife heranwuchſen. Da wachete die aufmerkſame Sor-

ge, jede eurer Neigungen vor Misswachs zu schuzen, dass sie, wie ein lieblicher Frühlings-Strauss, empor bluheten, und vereint, liebliche Geruche der Tugend zerstreuten. Denn da, als ihr noch kindisch auf meinem Schooße spieltet, sah ich schon, dass der in Sünde Gebohrne eben so der Pflege bedarf, wie die von Gott verfluchte Erde; nur unter der wachsamen Pflege sprossen die Fahigkeiten und die edeln Neigungen hervor; und nun seyt ihr empor gewachsen, wie junge Gesträuche zu fruchtbaren Bäumen empor wachsen. Gelobet sey der Herr, der so viele Wunder der Gnad an uns allen that! Lasset zärtliche Lieb' und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, so wird die Gnad' und der Segen vom Himmel stets bey euern Hütten wohnen.

Adam schwieg izt; wie wenn ein zärtlicher Jüngling an der Seite seiner Geliebten

früh am dammernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles ſchweigt umher; das zartliche Lied harmoniſch mit ihren Empfindungen, lokt ihnen Thränen auf die Wangen; aber izt ſchweigt der Geſang, lange noch horchen ſie ſtill zu dem Wipfel hin, wo die Sangerinn ſang; umſonſt, ſie ſingt nicht mehr, und die andern Vogel ſtimmen zwitſchernd ihr manigfaltiges Lied an. So horchten ſie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene ſeiner Geſchichte nach empfunden; oft kamen Thranen und Blaſſe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lacheln; und izt huben ſie alle an, dem Vater der Menſchen ihren Dank zu ſagen. Kain dankt auch; aber er hatte mannlicher, nicht geweint und nicht gelachelt.

DER

TOD ABELS.

Dritter Gesang.

Sie traten izt aus der Laube hervor, Abel umarmte zartlich seinen Bruder, und nun giengen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seinet Hutte zu. Abel umarmte seine Geliebte, und sprach: Was für Freude durchstromt meine Seele! Mein Bruder - - -

ach! mein Bruder zürnt nicht mehr, und will mich lieben! O wie entzukten mich die Thranen, die heute von seinen Wangen flossen. Nein so erquiket der Thau den Frühling nicht, wie diese Thranen mich erquikten. Der wutende Sturm in seiner Seele hat sich gelegt, und Ruh und Freude sind zu uns zurukgekommen. Der du mit unendlicher Gnade uber den Erstgeschaffenen wachetest, da sie einsam die grosse Erde bewohnten, o befiehle du dem Ungestum, dass es nie wieder in seiner Seele erwache!

Thirza umarmt' ihn, frohes Entzuken beseelt ihre Worte; sie sprach: Ach! der sanfte Regen erquikt nicht so die verlengeten Gefilde; der zurukkommende Frühling nach dem ersten traurigen Winter, hat sie nicht so sehr entzükt, die einsam auf der Erde wohnten, als mich diese Thränen entzukten, unsers Bruders zurükkommende Liebe! O ge-

ſegnete Stunde! Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zuruk, Freud und Wonne ſtrömt durch jeden Buſen. Ach geſegnete Stunde; mir ſcheint die Natur ſchöner, und dein Licht heller, du ſtill wandelnder Mond; --- So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeſs gieng auch Kain an ſeiner Mehala Seite nach der Hutte; he blikte zartlich ihn an, drukte ſeine Hand an ihre Lippen, und ſprach: Geliebter! Was fur Ernſt ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurukgekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gieſſen, und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernſter Verſtand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwahret. Aber, ô wie lachte die Freude und das Entzuken von jeder Wange, und ergoſs ſich aus jedem Auge, da, Geliebter, als du mit brüderli-

cher Liebe deinen Bruder umarmteſt, da hat der Ewige von ſeinem Thron dich geſegnet, da haben die umſchwebenden Engel Thranen der Freude um uns her geweint! Vergönn' es, Geliebter! meiner zartlichen Liebe; vergönn' es der aufwallenden Freude, an meinen Buſen dich zu drukken. Sie ſprachs, und drukt' ihn inbrunſtig an ihre Bruſt.

Kain umarmte ſie, und izt ſprach er: Eure überſtrömende Freude beleidigt mich, ja ſie beleidigt mich! Iſts nicht, als ob ſie laut zu mir ſagte: Kain hat ſich gebeſſert; vorher war er ein boſer laſterhafter Mann, ein Haſſer ſeines Bruders? Ich war ſo laſterhaft nicht, und --- lacherlich! Hab ich den Bruder gehaſſet, weil ich nicht immer mit meinen Thranen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehaſſet, nein, ich hab ihn nie gehaſſet; aber ſein zärtliches unmannliches Weſen, mit dem er mir jede Zu-

neigung ſtahl, das --- das beleidigte mich! Und --- Mehala! der Ernſt runzelt nicht umſonſt meine Stirne. Unweiſe hat er immer gehandelt, unſer Vater, wenn er die unruhmliche Geſchichte vom Fall und alle ſeine unſeligen Folgen erzahlte: Was brauchen wirs zu wiſſen, und oft wiederholt zu hören, daſs wir durch ſeine und der Eva Schuld ein Paradies verlohren haben, durch ihre Schuld izt elend ſind? Wüſsten wir das nicht, dann würden wir unſer Elend ruhiger dulden, und einen Verluſt nicht bedauern, den wir dann unwiſſend erlitten hätten. Mehala hielt wehmüthige Thränen zurük, und ſah ihren Mann an, ob ſie es wagen dürfe ihm zu antworten; und da ſprach ſie mit ſanften Worten: Ach zürne nicht, Geliebter! ich kann die Thränen nicht zurükhalten! Zürne nicht, wenn ich dich flehe! Ach laſs jene zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über

deinem Haupte ſich ſammeln! heitre deine Seele auf, und ſieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen ſehen ſollteſt. Mach' ihnen nicht Vorwurfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, daſs ſie die Wunder erzahlen, die Gott an den Gefallenen that, anbetenden Dank und feſtes Vertrauen zu ihm in unſre Seelen zu pflanzen. O mach' ihnen nicht Vorwurfe! Ihnen, die jede unzufriedene Thrane, jedes Gefuhl von Elend, das ſie aus unſern Betragen leſen, mit unausſprechlicher Wehmuth quälet. Kampfe, Gelichter! kampfe mit dem zurükſchleichenden Gram, daſs er nicht in dein Herze zurukkehre, und deine und unſere Tage mit traurigem Dunkel umhulle! Sie ſchwieg und ſah mit bethranten Augen zärtlich ihn an; da miſchete freundliches Lacheln ſich in ſeinen Ernſt. Ich will ihn bekampfen, den zurukſchleichenden

Gram; umarme mich, Geliebte, er ſoll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhullen. So ſprach er, und umarmte ſie.

Lange ſchon hatt' Anamelech (ſo nennt ihn die Holle) ſein Betragen behorcht; zwar, er war von der niedrigen Claſſe der Geiſter, aber an Stolz und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatt' er in der Holl von ſeinen ihm verachtlichen Gefellen ins Einſame ſich hinbegeben, wo Schwefel-Ba he durch den verſengeten Boden ſchlichen, zwiſchen ungeheuren dämpfenden Felſen, die ihre ſchwarzen Haupter in dem Gewolbe trag ruhender Wetter-Wolken verbargen; der furchterliche Wiederſchein, den jenſeit der Geburge empor wallende Flammen in die Wolken hinſtreuten, goſs braune Dammrung auf das ſchwarze Dunkel ſeines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getoſe Triumph und Lob ihrem Konig zurief, als er aus der

neuen Schöpfung zurükkam, und ſtolz vor ſeinem Thron herunter erzählte, wie er die Neugeſchaffenen verführt, und den Herrn des Himmels genöthiget habe, Tod und Fluch über das neue Geſchöpf ſeiner Hände auszudonnern; da ſchwoll das ſchwarze Gift des Neides in ſeinem Buſen. Soll er nur Ehre und Ruhm haben, und ſie, die ſtolz um ſeinen Thron her ſizen? Und ich ſoll unbemerkt unter den verächtlichen Schaaren in dem Dunkel der Hölle ſchleichen? Nein, ich will Thaten erfinden, über die die Holl' erſtaunen ſoll; und dann ſoll --- dann ſoll Satan, wie der niedrigſte der Hölle mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dacht' er und brüete im Einſamen, Verwuſtung durch die Schöpfung und Jammer und Elend unter die Menſchen. Es gelang ihm auch, daſs die Hölle ſelbſt mit Entſezen ſeinen Namen nennte. Er wars, der nachher jenen ver-

richten König vermochte, Bethlehems unschuldige Jugend zu morden; lächelnd sah ers, wie die menschlichen Satane unter den Kindern wüteten, an blutttriefenden Mauern sie zerschmetterten, oder mit blutigem Schwert in den ringenden Händen der heulenden Mütter tödeten. Da schwebt' er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreyen der sterbenden Kinder, und das Schluchzen untröstlicher Mutter; sah mit höllischer Freude, wie die kleinen Todten zerstümmelt und mit weit offenen Wunden zerstreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirscheten, und wie die Mütter und Väter und Bruder und Schwestern mit jammerndem Winseln im unschuldigen Blute sich walzten.

Ich will hinaufgehn, so sprach er izt, ich will hinaufgehn zur Erde, will sehen, was das ist, du sollst sterben, hingehn will ich

und töden. Da gieng er durch die Pforte der Hölle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wolgerüstetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt so mit ausgespannten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den hesperischen Küsten landen; dann werden sie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfschaft überfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geschwister und die untröstliche Braut, und jammern am Ufer dem sich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er so im dunkeln schöpfungslosen Reiche der Nacht. Izt leuchteten an der Gränze der Schöpfung die äussersten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne

von unzählichen Lichtern erhellet vor ihm liegt, furchtſam ſchleicht er ſich hinein, und weichet jedes beleuchtende Licht aus; eben ſo furchtſam ſchlich der Verworfne durch die Schöpfung hin, zur Erde. Er ſchwebte nicht lang über der Erde, den Wohn-Ort der Menſchen zu ſuchen; ſein ſcharfer forſchender Blik fand ihn bald, und izt ſenkt' er ſich hoch herunter, in ſchattigtes Gebüſche. Und, ſo ſprach er, das iſt ſie, die Erde, über die er den Fluch ſprach; hoch herunter hab ich das Paradieſe geſehen, vom flammenden Schwerdt bewachet; -- es iſt ſchön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben ſie verlohren! Aber dieſe Erde iſt doch keine Hölle! vielleicht haben ſie durch niederträchtig winſelndes Flehen ſeinen Zorn gemildert; vielleicht iſt ihr gröberer Körper Qualen und Schmerzen ausgeſezt, die auf reinere Geiſter und atheriſche Körper nicht wirken können;

denn hier könnt ich glüklich seyn, folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich sehe Engel hier wandeln, ich muss trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, dass sie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beschaftigt, seh ich sie, die Gefallenen, doch scheinen sie nicht elend zu seyn; vielleicht geht ihr Elend erst mit dem Tod an; - - - ich wills versuchen und töden. Auch wollen wir zu Thaten sie verleiten, - - - denn wie es scheint, so ist ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da sie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es izt seyn! izt, da sie es nicht mehr sind, und unter dem Fluche stehen! Wir wollen zu Thaten sie verführen, dass die Engel mit Entsezen von der Erde fliehen, und er, der sie schuf, mit seinem Donner sie zerschmettert, oder tief in die Holle sie stürzet; dann wollen wir von den

arzen Ufern es ſehen, laut lachend es
n, wie ſie in den flammenden Wellen
Hölle ſich wälzen, die ſchönen Bewoh-
er neuen Schopfung! Dort auf dem Felde
einer, mit finſtrer gerunzelter Stirne;
ich den Zügen ſeines Geſichtes trauen,
erd' ich groſſe Thaten durch ihn thun.
will hingehn, und jede ſeiner Neigun-
jeden ſeiner Gedanken ausſpähen.„ Er
h ſo, und wandelte ſchlau verborgen
den Menſchen umher, auf Verführung
Morden bedacht.

uch izt hatte der Verworfne an Kains und
s Weibes Seite geſchwebt und ihre Re-
behorcht. Kaum waren ſie in ihre Hutte
ten, da ſtand er ſtill und ſprach mit hö-
em Lachen: Lafs die zerſtreuten Wol-
des Unmuths nicht wieder über deinem
te ſich ſammeln. Bekämpfe den zurük-
ichenden Gram - - - elender Kämpfer!

das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüſten. Und die zerſtreuten Wolken des Unmuths --- ha, dichter und ſchwärzer will ich über deinem Haupte ſie ſammeln, dicht und ſchwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finſterniſs die Stirnen hölliſcher Gebirge umhüllen; leichte Muhe! Du ſelbſt ſammelſt ſie zurük, ich darf dir nur helfen. Suſſes Geſchäft! ich will dir helfen über deiner Stirn ſie ſammeln; dann ſoll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekauntes Elend, aus ihnen unter die Menſchen hervorgehn; und dann ſoll ein ſchwärzeres Dunkel eure Tage umhullen, ſchwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgen-Sonne kam izt zurük; alles war geſang-voll und munter. Kain nahm ſein Gerath' und wollt' aufs Feld

gehn; ſchon hatt' Abel ihn zärtlich gegrüſst; und wollte ſeine Heerde auf die thauigte Trift leiten; und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in deſſen Mitte der Altar ſtand, gehen, als Eva mit traurigen Gebehrden aus ihrer Hütte kam. Mit ängſtlicher Beſorgniſs traten ſie um die Weinende her; ach Mutter! --- du weineſt, ach! warum weineſt du? So fragten ſie; und Eva ſah mit wehmüthigen, bethränten Augen ſie an, und ſprach mit geſchluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater überfallen. Und izt kämpft er mit dem Schmerz, der alle ſeine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der ſeinem ſchwer athmenden Buſen entrinnt, hält jede Klage zurük und will mich tröſten. Ach! Kinder! ſchwere, dunkle Beſorgniſſe ſchweben vor

meinem Haupt, und mein beklommenes Herz iſt jedem Troſt verſchloſſen. Oft, wenn er ſtillruhend nicht ſeufzet, dann ſtaunt er ernſte Gedanken; dann winſelt er ängſtlich auf ſeinem Lager, Angſtſchweiſs flieſst dann von ſeiner Stirne, und die zurükgehaltenen Thränen entſtürzen haufiger ſeinen Augen. Ach! Ahnung, ſchrekenvolleſte Ahnung - - - du ligſt wie ein fürchterliches Gebürg über meiner ſchauernden Seele. Haltet mich, Kinder, mich Elende, und laſst uns in die Hütte gehn. Izt hienge ſie weinend an der Mehala Schulter, und gieng, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet, in die Hütte.

Sie ſtanden traurig um das Bette des Vaters her; er lag izt ruhiger da, und ſein Geſicht und ſeine Gebehrden verkundeten, wie ſeine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrſchete. Mit zärtlichem Lächeln ſah er die Trauernden an, und

ſprach: Geliebte! die Hand des Herrn hat Schmerzen über meinen Staub ausgegoſſen, daſs ſie in meinem Innern toben: Gelobet ſey er, der alles weislich regieret! Oder hat er dieſen Schmerzen befohlen, daſs ſie die Band' auflöſen, die meine Seele an dieſen Leib feſſeln, ſoll der Staub in die Erde zurükgehn, ô dann will ich anbetend die ſchauervolle Stund erwarten, und ihn loben den Herrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinſinkt; dann kann ſie ihn würdiger loben, die Seele von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrükt hat. Ja, Allmächtiger! ſo ſtolz erlaubeſt du der Seele des Sterblichen zu denken. Billich bin ich der erſte, der den Staub der Erde zurükgiebt; aber, ô Allmächtiger! ſtehe du mir bey, laſs jede ſelige Hofnung hellglänzend vor meiner Seele ſchweben; verlaſs, ô verlaſs mich nicht, wenn die ernſte Todes-Stunde über meinem

Haupt hingeht, und die leaten Schauer durch meine Gebeine beben! Quälet mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untröſtlichem Jammer. O - - - wie ihr da ſteht in tiefe, ſtumme Trauer gehüllet! Geliebte! - - - ach! quälet mich nicht mit untröſtlichem Jammer! Vielleicht ſind dieſe Schmerzen nur die erſten Boten des Todes, den langſam eine noch ferne Stunde daherfuhrt; vielleicht ruft der Herr dieſe Schmerzen aus meinen Gebeinen zurük Aber, bereitet eure Seelen, daſs ſie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieſer Erde, von euch weg mich ruft. - - - Hier weinte der Vater, und ſah ſie ſtill an, ſein thränenvoller Blik ruhete auf jedem, am langſten und wehmuthigſten auf Eva; dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblik des erſten Todes wird ſchreklich ſeyn, wird euer Innerſtes erſchüttern, ſchauervol-

ler wird das Sterben des Erſten ſeyn. Er ſteh euch bey, er, der im Elend uns nie verlieſs, der in der ſchreklichen Stunde mich nicht verlaſſen wird. Izt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet; vielleicht will eine ſanfte Ruhe meine müden Glieder erquiken.

Der Vater der Menſchen ſchwieg; und die weinende Kinder bükten ſich, ſeine entkräftete Hand zu kuſſen. Ach! Vater! ſo ſprachen ſie, wir wollen gehn und hinknien, und beten; erquikende Ruhe ſenke ſanft ſich auf deine Glieder; und ach! daſs unſer Gebet erhört werde, daſs, ehe du erwacheſt, der Herr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurükrufe!

Leiſe ſeufzend giengen die Kinder von ſeinem Bette aus der Hütte; nur Eva blieb zurük. „Izt will ich ſchlummern, ſprach Adam, ô weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachender Kummer ver-

jagt die kommende Ruhe.„ Und izt verbarg er sein Gesicht in verhüllende Felle; er wollte sorgsam seinem Weibe den mächtigen Kummer verhelen, der seine geängstigte Seele durchströmte. „Bist du es, so dacht er leise, du schauervolle Stunde? Ja du bist es, wie schreklich schwebst du über mir! O Gott! ó Gott! verlass mich Sunder nicht! Aber, so schreklich du bist, so wär' es Trost, lindernder Trost, warst du auch noch schrekklicher, könnt' ich für alle sterben, für alle in den Staub gehn! Aber sie werden mir folgen, uber jeden den das Weib gebahr, wirst du einst deine Schrekniſſe, dein schauervolles Dunkel ausbreiten; denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als sterbliche Sunder? Was von mir das Leben empfängt, muss sterben! von ihnen wegsterben, die um uns her weinen, von den Geliebtesten weg, von ihnen, die dieſs Leben

mit tausend edeln Freuden schmükten. Eva, ô theure Geliebte! ô wie wirst du über meinem Staube ligen und weinen! Ja, schrekliche schauervolle Aussicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hülflose Kinder die hingesunkenen Eltern beweinen, hülflose Eltern den Trost ihres Alters, den einigen Sohn, Brüder die Schwester; wenn das zärtliche Weib bey der Hülle des Mannes winselt, und bey der Hulle des Jünglings die Braut. O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billig ist er mit Schauer und Schrekniſſen bewafnet, der nahende Tod; billich fühlen wir die ganze Last des Fluches, in der lezten Stunde, der Stunde, die uns aus diesem Leben der Sünde ruft, ist ers gleich, der diesen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch izt aufgehebt und sie selig sey, hat sie mit ihrem Unvermögen, mit je-

der Unvollkommenheit gekämpft, und nach der Tugend empor geſtrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dieſs Leben iſt kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knoſpe zum Leben. Weichet, ihr Gebürge, die meine Seele niederdruken! Sterb ich, ja - - - dann geh ich hinüber ins Leben, erwarte ſie da, wie ein zärtlicher Vater; er iſt am herrlichen Frühlings-Morgen der erſt' aus dem Schlummer erwachet, und wartet bey der Morgen-Sonne, bis ſeine Geliebten erwachen, und in ſeine Umarmungen eilen. „ So dacht Adam, und izt kam ein ſanfter Schlummer über ihn, mit Erquikung und Ruhe.

Eva ſaſs indeſs die Hände ringend an ſeiner Seite, weinte, und ſprach, leiſe, daſs ſie den Schlummernden nicht weke: O was fuhl' ich! Ja mich, mich drüke mit gedoppelter Laſt, gieſs jeden Jammer gedoppelt

über mich aus, du Folge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerz, was für Elend ihr alle duldet, das kömmt alles von mir her! Ach! jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz; ich habe die erſte geſündigt! Wenn du ſtirbſt, - - - ô wie erbeb' ich! welch kalter Schauer! des Todes lezter Schauer, kann er ſchreklicher ſeyn? Wenn du durch meine Schuld ſtirbſt, Adam! ô dann, wenn die lezte Todes-Angſt dich faſſet, dann blike mich nicht mit zorniger Verachtung an; dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendeſten nicht! Zwar noch iſt kein Vorwurf euern Lippen entrunnen; aber, ach! iſt nicht jeder eurer Seufzer, jed' eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! hör', ô höre mein winſelndes Flehen, rufe ſie zuruk, dieſe Schmerzen, oder ſind ſie die Boten des Todes, ſoll ſein Leib zur

Erde zurükgehn, ſchrekliche Beſorgniſs! O dann trenne mich nicht von ihm, laſs mich mit ihm, an ſeiner Seite laſs mich ſterben, nimm meine Seele zuerſt hin, daſs ich ſein Sterben nicht ſeh; ich habe die erſte geſündigt!„ Eva ſchwieg izt, und weinte untröſtlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf ſein Feld, die Thränen auf ſeinen Wangen waren vertroknet; da er hingieng, da ſprach er: Ich muſste weinen, bey dem Bette des Vaters; ſein Seufzen und ſeine Rede giengen mir durch die Seele. Doch - - - er wird nicht ſterben, das hoff' ich. O Gott! laſs den Geliebten nicht ſterben! Ja weinen muſst' ich; wie mein Bruder konnt' ich nicht weinen, nein, ſo weibiſch konnt' ichs nicht. Wird man auch izt ſagen, ich ſey von rohem Gemüthe? Auch izt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geſchluch-

habe? Ich liebe den Vater, zartlich wie er lieb' ich ihn; aber meinen Thranen kann ich nicht befehlen zu ſtromen.

Abel irrte voll Wehmuth auf ſeine Trift hin; noch floſſen die Thranen von ſeinen Augen, und izt warf er ſich auf die Erde, bükte ſeine Stirn tief zu den Blumen des Thränen-benezten Graſes, und betete ſo zu dem Herrn:

Sey in tiefeſter Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Gute und Weisheit der Sterblichen Schikſal leiteſt: ich unterwinde mich aus unſerm Jammer zu dir zu flehen, denn du haſt dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen; dieſen lindernden Troſt im Elend haſt du uns erlaubt. Zwar, ſollteſt du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunſch des winſelnden Wurmes hören? Weiſe und gut ſind deine Wege, o Herr! nur Troſt und Starkung im Elend

ſteh ich von dir. Aber, ſteht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann ſchenk uns --- ô dann ſchenk ihr den Mann; ihr, die untröſtlich an ſeiner Seite weint, ſchenk ihr den, der Glük und Elend mit ihr theilte, und ſein Leben mit ihrem Leben wie in eines verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater, verweiſe die Stunde ſeines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, ô Herr, befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud' und Entzüken und ſtammelnder Dank ſteigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Laſs ihn länger unter uns wandeln, der uns das Leben gab, länger noch unter uns deine unendliche Gnade verkünden; länger noch unſre Söhne und Töchtern, ſeine ſtammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, daſs er ſterbe --- ô verzeih es meinem

Schmerz, wenn die ohnmächtige Zunge hier ſtammelt, und mein Innerſtes erbebet! Soll mein Vater ſterben! - - - ô dann ſteh' ihm bey, in der ſchauervollen Stunde, wenn der Staub hinſinkt! ô dann verzeih' unſerm Winſeln und unſerm Schmerz, und ſende Troſt und Stärkung in unſer Elend herab! verlaſs in unſerm Schmerz uns nicht; halte du uns, daſs wir im Jammer nicht erliegen, und auch im Elend deine Weisheit loben.

So betet' Abel, in tiefeſter Demuth auf die Erde hingeworfen; da hört' er rauſchen, und liebliche Frühlings-Gerüch' erfulleten die Gegend; er hube ſein Haupt von der Erd' empor, und einer der Schuz-Engel in himmliſcher Schönheit ſtand vor ihm; Roſen umkränzten ſeine Stirne, ſein Lächeln war lieblich, wie des Frühlings Morgen-Roth; er ſprach mit ſüſs flieſſender Stimme: Freund! der Herr hat dein Gebete vernommen, und

da befahl er mir, in einen dichtern Körper mich zu hüllen, und Troft und Hülfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geschöpfes wachet, und für den kriechenden Wurm sorget, wie für den flammenden Engel; sie hat gütig der Erde befohlen, dafs sie heilende Mittel aus ihrem Schoofse hervorblühen lasse, ihren Bewohnern zum Troste, deren Leib izt den Schmerzen geöffnet ist, und allen den widrigen Einflussen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdunstet, dafs er der Verwesung entgegen gehe. Sieh, Freund! nimm diese Blumen und Kräuter, sie sind von diesen heilenden Mitteln; geh hin, und koche sie in klarem Wasser aus der Quelle, und gieb dem leidenden Vater Gesundheit in dem Trank.

Da gab der Engel ihm die Blumen und die Kräuter, und verschwand. Voll un-

ausſprechlichen Entzükens ſtand Abel da. „O Gott! ſo rief er, was bin ich? ich Sünder im Staube, daſs du ſo gnädig mein Flehen höreſt: Wie kann der Sterbliche dir danken? Wie kann er würdig deine unendliche Gnade preiſen? Das kann der Sterbliche nicht, ach das kann der Lobgeſang des Engels nicht!„ Schnell eilt' er, von Freude beflügelt zu ſeiner Hütte zurük, und bereitete mit verlangender Ungedult den heilenden Trank. Izt lief er in die Hütte des Vaters, wo Eva weinend an ſeinem Bette ſaſs, und Thirza und Mehala ſtanden traurig an ihrer Seite. Erſtaunt ſahen ſie ſeine geſchäftige Eile, die Freude in ſeinen Augen, und das Lächeln auf ſeinen Wangen. Da ſprach er: Geliebte! lobet den Herrn, troknet die Thränen der Trauer von euern Augen; der Herr hat unſer Gebet erhört und hat geholfen. Mir iſt ein Engel erſchienen, als ich

auf der Trift betete; er gab mir Kräuter von heilsamer Kraft. Koche sie in klarem Wasser, so befahl er, und gieb deinem Vater Gesundheit in dem Trank. Mit entzücktem Erstaunen hörten sie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen. Der Vater hatt' izt den wolriechenden Trank genommen, richtete in seinem Lager sich auf, und dankte mit inbrünstiger Andacht dem Herrn, und da nahm er des Sohnes Hand, drükte zärtlich sie an seine Wangen, nezte sie mit Thränen und sprach: O Sohn, Sohn! sey mir gesegnet! du, durch den der Herr mir Hülfe sendet, dessen reine Tugend dem Herren gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sey mir gesegnet! „ Auch Eva und ihre Töchtern kamen und umarmten ihn, durch den der Herr geholfen hatte.

Als sie so ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurük. „ Aengstliche Besorgnisse

quälen mich, so sprach er, ich will hinaufgehn zu der Hutte des Vaters; vielleicht dafs man meiner Hulfe bedarf, vielleicht, ach! dafs er stirbt, und ich Elender den lezten Segen nicht von seinen Lippen höre - - „ da eilt' er vom Felde zurük; erstaunt sah er die Freud' und die zärtlichen Umarmungen, hört' es wie der Vater den Sohn segnete, und izt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmt' ihn und erzählte, wie der Herr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, kufst' ihm die Hand und sprach: „ Sey mir gegrufst, mein Vater! gelobet sey der Herr, der dich uns wieder schenkt! Aber, ô Vater! hast du keinen Segen für mich? Ihn hast du gesegnet, durch den der Herr geholfen hat; segne mich Vater, ich bin dein Erstgebohrner! „ Adam sah zärtlich ihn an, drukte des Sohnes Hand in die seine, und sprach: „ ô Kain, Kain!

ſey mir geſegnet --- du erſter aus meinen Lenden! Ueber dir ſey die Gnade des Herren! Friede ſey immer in deinem Herzen, und ungeſtorte Ruhe in deiner Seele! „Kain gieng izt zum Bruder, umarmt' ihn, (wie durft' er anderſt, da alle voll zartlichen Entzukens ihn umarmt hatten?) und izt gieng er aus der Hutte, ſchlich ſeitwerts ſich in das Dunkel eines Gebuſches, ſtand da melancholiſch ſtill, und ſprach: -- Ruhe, ungeſtorte Ruhe in der Seele --- wie kann das --- ich, ruhig ſeyn? --- Muſt' ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen flos, da er den Bruder ſegnete? Zwar, ich bin der Erſtgeborne; ſchönes Vortheil! ich Elender! ich habe das erſte Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der Herr geholfen, ihm ſoll kein Mittel entſtehen, ihn vor mir aus geliebter zu machen. Sollen ſie mich achten, mich, den der Herr

nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erscheinen sie nicht, mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde meine Glieder müd' arbeite, und der Schweiss von meinem braunen Angesicht fliesst, dann gehen sie mit Verachtung vorüber, ihn zu suchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bey den Schaafen müssig steht, oder aus dem Ueberfluss seiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht, die Wölken izt roth sind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, dass ich der Erstgebohrne bin; denn wie es scheint, so sollte der Fluch allein, oder doch seine grösseste Last nur den treffen. Ihm lächelt die ganze Natur; ich muss esse mein Brod müd im Schweisse des Angesichts, ich nur bin elend. „ So irrt' er in

schwarzen melancholischen Betrachtungen in Gebüsche.

Die Sonne gieng hinter das Lazur-blaue Geburge, und streute das Abend-Roth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin; da sprach Adam: Die Sonne geht hinter die Geburge, ich will hinausgehn, ins grüne Gelander vor der Hütte, ich will hinausgehn, noch ehe der Tag sich endet, und den Herrn loben, der mir geholfen hat. Und izt stund er von seinem Lager auf, jugendliche Starke war in seine Glieder zurükgekommen, und Eva und ihre Töchtern begleiteten ihn in das Gelander vor der Hütte. Herrlich lachelte die Abend-Sonne über die Gegend; und Adam kniete hin, überfah mit entzüktem Auge die sanft-erleuchtete Gegend, und sprach mit Ehrfurcht-voller überströmender Andacht: Hier, Allmächtiger! hier lig ich wieder vor deinem Angesicht,

und preiſe deine unendliche Güte! Wo ſeyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwühlt, ihr habet wie Feuer mein Innerſtes gefengt; aber meine Seele hub in dem Tumult ſich empor, und hoft' auf den Herrn; da hörte der Herr unſer Gebet, und blikte vom Himmel herab, und da tobten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Starke kamen in meine Gebeine zurük; noch ſollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch ſoll ich im ſterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menſchen im Staub erweiſeſt. O ich will dich loben, Unendlicher! wenn der Morgen-Thau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieſer Hülle von Staub ſoll meine Seele Lob und Dank dir ſtammeln, bis ſie dahinfällt, die Hülle, dann, o unendlich Gütiger! dann ſoll ſie triumphierend über dem

Staube ſchweben, die Seele des Sunders, und leben und deine Herrlichkeit ſehn. Ihr flammenden Engel, ſehet herab, in die Wohnung des Sunders, herab in des Todes Wohnung. Dieſe Erde, (ihre Berge wankten und ihr Fruhling verdarb, da als der Sunder fiel, da als ihr euer Angeſicht von uns wandtet,) ſie iſt, ſie iſt der Schauplaz der Wunder ſeiner unendlichen Gute; ſehet herab, und lobet ſo wurdiger, in heiligem Erſtaunen; der Menſch, ach! er kann ſein Erſtaunen nur weinen, nur ſtammeln! Sey du mir wieder gegrüſet, lichtliche Sonne, noch ehe du heruntergehſt, ſey mir gegrüſet! dein Morgen-Stral glanzte hinter den Cedern herauf, da lag ich winſelnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hutte kam, da gruſte ich ihn mit Seufzen; dein Abend-Stral glanzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem Herrn, der mir geholfen hat,

noch ehe du heruntergiengeſt, mir geholfen hat. Seyd mir gegrüſst, ihr hohen Berge, ihr Hügel, auf den Fluren zerſtreut, seyd mir gegrüſst; noch ſoll mein Aug euch im Morgen- und Abendroth glühen ſehn. Euch grüſs' ich lobſingende Vögel, noch ſoll euer Geſang mein Ohr erquiken, und früh zum Lobe mich aufweken. Ihr rieſelnden Quellen, seyd mir gegrüſst, noch ſollen meine Glieder an euern blumigten Ufern ruhen, wenn euer ſanftes Geraufch den erquikenden Schlummer lokt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüſche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd' ich wieder wandeln, wenn ich in ernſten Betrachtungen einſam dahergeh, dann ſoll eure Kühlung noch auf meinem Haupt ſich ausgieſſen. O ſey mir gegrüſst, du ganze ſchöne Natur! der Herr, der Herr ſey gelobet; er hat die Schmerzen zurükgerufen; und hielt meinen Staub, daſs er nicht hinſank.

So lobete der Vater der Menſchen den Herrn; die ſtille Natur ſchien ſein Gebete zu feyern, und die Geſchöpfe gruſsten ihn ins Leben zuruk. Lieblich ſchofs die Sonne noch ihre lezten Stralen durch ſein Geländer, und ſank izt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Geruche, dafs ſie ihn umdufteten, und die Vogel ſangen lieblich um ihn her, und ſchlupften durch die Ranken. Izt kamen Kain und Abel ins Geländer, und ſahen mit frohem Entzüken den wiedergeſchenkten Vater. Er ſtand von ſeinem Gebet auf, umarmte ſein Weib und ſeine Kinder, Freuden-Thränen entfloſſen ihren Augen, und izt gieng er in ſeine Hutte zuruk. Da ſprach Abel zu Kain: Geliebter! wie wollen wir dem Herrn danken, dafs er unſer Flehen erhört hat, und uns den theuern Vater ſchenkt? Ich will hinausgehn zu meinem Altar, izt da der Mond daher-

geht, und will das jüngſte Lamm aus meinen Lämmern dem Herrn opfern. Willſt du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn, und dem Herrn opfern?

Kain ſah ſeitwärts ihn an, und ſprach: Ich will auch zu meinem Altar gehn, und dem Herrn opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt. Freundlich antwortet ihm Abel: Geliebter! der Herr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet, wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen deſſen, der opfert.

Da erwiederte Kain: Zwar ſchnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren; denn durch dich hat der Herr Hulfe geſendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Buſen, der wiedergeſchenkte Vater iſt mir theuer wie dir.

Der Herr handle mit mir Elenden nach seinem Wohlgefallen.

Izt fiel Abel zärtlich seinem Bruder um den Hals und sprach: Ach mein Bruder! sollte Gram in deinen Busen sich sezen, weil der Herr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, so hat er doch allen geholfen. O Geliebter! bekämpfe den Gram; der Herr, der unser Innerstes sieht, er sieht den unbilligen Gram, und vernihmt dein leiseſtes Murren. Liebe mich wie ich dich liebe! geh und opfre; aber ó lass nichts, keine unreine Leidenschaft deine Andacht beflecken! dann wird der Herr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von seinem Thron dich segnen.

Kain antwortet ihm nicht, und gieng weg auf sein Feld: Sein Bruder sah ihm bekümmert nach; und da gieng er auf seine Trift, jeder zu seinem Altar. Abel schlachtete das

ſchönſte von ſeinen jungen Lämmern, legt' es über den Altar, überſtreut' es mit wohlriechenden Geſträuchen und Blumen, und entzündete das Opfer. Da kniet' er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin, und opferte aus reinem Herzen dem Herrn Lob und Dank; indeſs loderte die Opfer-Flamme hoch in die Nacht empor, der Herr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend ſtill zu ſeyern; denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Früchten des Feldes auf ſeinen Altar, entzündete ſein Opfer, und kniete in die Nacht hin; ſchnell tönte ein ängſtliches Rauſchen durch die Gebüſche, und ein Wirbel-Wind heulte daher, verwehete das Opfer, und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zuruk; und izt kam eine ſchrekliche Stimme aus dem ſchauervollen Dunkel der Nacht; ſie ſprach: Warum erbebeſt du, und warum

ist Entsezen auf deinem Angesicht? Wirst du dich bessern, denn will ich deine Sünde dir vergeben; besserst du dich nicht, dann werden die anklagende Sund und ihre Strafe vor deiner Hutte wohnen. Was hassest du deinen Bruder; warum verfolgst du den Gerechten, der dich lieb hat, und als den Erstgebohrnen dich ehrt? Izt schwieg die Stimme, und Kain bebte schauernd vom Altar weg, und gieng durch die Nacht zurük; der tobende Wind jagt' ihm den stinkenden Opfer-Rauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiss rann von seinen Gliedern. Da sah er zur Seite, fern über dem Feld hin, die Opfer-Flamme seines Bruders mit sanftem Wallen hoch in die Nacht aufsteigen; er wandte sein Gesicht voll Verzweiflung weg; und da sprachen seine bebenden Lippen: Dort - - - dort opfert der Liebling! ha, ich kann den Anblik nicht ausstehn! blikt ich

noch einmal hin, die Hölle ſizt in mir, dann würd' ich --- ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verweſung! Tod! wo muſs ich euch finden? kommt über mich, über mich Elenden! O Vater, Vater! daſs du geſündigt haſt! Soll ich gehn, vor dein Aug mich ſtellen, mit dieſer blaſſen Verzweiflung im Angeſicht, daſs du mein auſſerſtes Elend ſeheſt, das Elend deines Saamens ganz fühleſt? Nein, ſey elend; aber räche dich am Vater nicht! im kalten Entſezen würd' er dahinſinken, dann würde der Anblik meinen Jammer mehren. Ja! auf mir ruhet der Zorn des Herrn, Fluch, Verachtung! ich bin das elendeſte Geſchöpf, das dieſe Erde bewohnet; die Thiere des Feldes, der kriechende Wurm ſind mir beneidenswerth. O Gott! Erbarmer! woferne du, gerechter Gott, mein Erbarmer ſeyn kannſt! gieſſe von deinem Zorn nicht mehr über mich

aus, oder, ô lafs mich vergehen! - - - Aber - - - du verruchter Elender! wenn du dich beſſerſt, dann will er deine Sünde vergeben! wähle Vergebung oder Elend, unausſprechliches ewiges Elend! Ja, ich habe geſundigt; ja, ſie ſteigen über meinem Haupt empor, meine Miſſethaten, und fodern Rache von dir! du Gerechter! Wie gerecht iſt deine Rache! je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender! drum bin ich ſo elend. O ich will aus meinen verkehrten Wegen zurukgehn! lafs vor deinem Angeſicht ſie verſchwinden, dieſe ſchwarzen Miſſethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, Gott! erbarme dich, lindre mein Elend, oder - - - vernichte mich!

DER

TOD ABELS.

VIERTER GESANG.

Noch ſank der nächtliche Thau, noch ſchwiegen die ſchlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thal, und blaſſe Dämmerung auf den Stirnen der Berge; da gieng Kain ſchon aus ſeiner Hütte melancholiſch daher. Mehala hatte in den nächtlichen

Stunden, unbewufst, dafs er sie behorcht, über ihn geweint, und mit gerungenen Handen fur ihn gebetet. Da gieng er aus der Hutte und murmelte so vor sich her: (Seine Stimme tönte in der einsamen stummen Morgen-Dämmrung, wie ein ferner Donner.) „Hafsliche Nacht! was fur schwarze Bilder schwebten um mich her! Schrecken auf Schrecken. Doch hatte da meine Einbildungs-Kraft geruhet, die Träume waren verschwunden, ruhig hatt' ich geschlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich gewekt. Ha! mufs ich denn nur zum Jammer erwachen? Mufs er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe übrig lassen? Was weinte sie? über mich; und doch weifs sie das verworfne Opfer nicht. O diefs Weinen, diefs Seufzen über mich, diefs Winseln! ich konnt' es nicht ertragen; es hat mir izt schon die Ruhe des ganzen kommenden Tages ge-

raubt! Beyfallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigſte That meines Bruders, wenn melancholiſche Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala! ich liebe dich, wie mich ſelbſt lieb' ich dich; ô warum muſt du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Izt ſtand er unter dem von einem Felſen überhangenden Buſch. O hier, hier verſage mir deine Hulfe, deine Erquikung nicht, ſuſſer Schlaf! ſo ſprach er; wie bin ich unglüklich! Entkräftet ſucht ich dich in meiner Hütte, und kaum haſt du deine ſanften Flügel uber mich gelekt, ſo muſte die Stimme des Wehklagens mich weken. Hier, hier doch wird niemand mich ſtören, es ſey denn, daſs ſelbſt die lebloſe Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn es mir, Erde, die du in deinem zu ſtrengen Fluch zu ermudende Arbeit foderſt, um langer zu leben, oder langer elend zu ſeyn, - -

von dieſer Arbeit wenige die gluklichſten Augenblike zu ruhen, wirſt du doch vergönnen! So ſprach er, und legte ſich aufs duftende Gras. Nicht lange, ſo breitete der Schlaf ſeine dunkeln Flugel uber ihn aus.

Anamelech hatte ſeinen einſamen Fuſstritt verfolgt, und ſtand izt neben ihm. „Tiefer Schlaf hat uber ſeine Augen ſich ausgebreitet, ſo ſprach er, und izt will ich an ſeine Seite mich legen, und mein Vorhaben befördernde Traume in ſeiner Einbildungs-Kraft ſchildern. Wiz und du, Einbildungs-Kraft, ſtehet izt in eurer ganzen Stärke mir bey; ſucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wutenden Zorn, und jede qualende Leidenſchaft zum ſchreklich tobenden Tumult in ſeiner Seele aufzudonnern!„ So ſprach der Verworfne, und ſchmiegte ſich an ſeiner Seite hin. Als er ſich hinlegte, da gieng ein wildes Geraufche durch die Wipfel

und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüsche, und schlug die Haarloken um Kains Stirn und Wangen. Aber umsonst heulten die Gebüsche, umsonst schlugen seine Loken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu schwer auf seine Augen sich geleget.

Der Träumende sah izt ein weit ausgebreitetes Feld mit einsamen Hutten bedekt, wo einfältige Armuth wohnte; und seine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerstreut, achteten die mittägliche Sonne nicht, die ihre brennenden Stralen auf ihre braunen Naken hinstreute; mit ermüdender Arbeit sammelten sie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebükt, mit wunden Handen rissen sie das dornigte Unkraut aus, das um ihre Feld-Früchte sich schlang, und heifshungrig ihnen die nährenden Säfte stahl; indefs dafs ihre Weiber in den Hutten die Armuth der

Wirthſchaft, und die übel beſtellte Tafel beſorgten. Eliel, der erſte von ſeinen Söhnen, (der Traumende kannte ſein Geſicht und ſeine Gebährde) kam mit einer erdrükenden Laſt wankend vom Feld her; unmuthsvoll hob er ſie von der Schulter, und lähnt ohnmächtig ſich an ſie hin. Wie elend iſt dieſs Leben! ſo klagt' er ſchwer athmend, wie voll Mühe und Beſchwerden! Wie ſchwer ligt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der dieſe Erde ſchuf, nach dem Fluch ſie ganz aus ſeinem Auge verbannt? Oder ſollte vielleicht der Fluch nur des Erſtgebohrnen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen; (ſie haben aus jenen Gegenden uns verdrangt, und uns in Wildniſſen zu wohnen erlaubt;) dort wo ſie im wolluſtigen Schatten wohnen, ſcheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihn;

jeder Troſt des elenden Lebens, jede ſanfte Erquikung iſt zu jenen Wolluſtigen hinübergegangen; nur Armuth und Arbeit iſt bey uns Elenden geblieben. Izt wankt' Eliel mit der Laſt auf der Schulter ſeiner Hütte zu. Der Träumende ſah izt jenſeits des Feldes eine blumigte Flur, klare Quellen ſchlängelten ſich in muthwillig windendem Lauf durch dunkle Schatten gewölbter Gebüſche; oft rieſelten ſie bey grünen Lauben vorbey, oft zwiſchen langen Reihen von Bäumen; in ihren glatten Fluten ſpiegelten ſich Blüten und Früchte in manigfaltigem Glanz; oft ſammelten in blumigten Ufern ſie ſich zum ſtillen beſchatteten Teich; dort im zitternden Citronen-Hain ſpielten kühlende Winde, und dort ſpreitet' ein Feigen-Hain den breiten Schatten auf Blumen aus. So ſchön war Tempe nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glänzenden Säulen der Venus-Tempel ſtand

denn da hat die gefabelte Göttin mit ihrem ganzen Gefolge geherrschet. Schneeweisse Heerden irrten im hohen Gras, und mähten die duftenden Blumen weg, indefs dafs der zarte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebangelnden Madchen, das halb im Schatten ligt, ein lautes Lied singt. Dort sammelten sie sich in einer hochwolbenden Laube, Jünglinge und Madchen, wie Liebes-Götter schön, schön wie die Gratien. Da stürzten die sussen Getranke tief in die Trinkschaale hinunter, und goldne Fruchte glüheten auf Blumen-bestreuter Tafel; indefs tönten liebliche Gesange und sanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte stand izt ein Jungling auf. Seyd mir gesegnet, Geliebte! so sprach er, seyd mir gesegnet, und wendet euer Ohr izt mir zu. Zwar lachet uns die Natur, und hat jede ihrer Schönheiten um unsre Wohnung gesammelt; doch

fodert ſie Pflege und Arbeit; zu ermüdende Arbeit für uns, die ſanftern Geſchaften uns wiedmen. Der Hand iſt es ſchmerzlich das Feld zu bauen, die gewöhnt iſt, die ſanften Saiten der Harfe zu rühren; ſchwer dem zartlokigten Haupt, der Sonne Hize zu fuhlen, das ſonſt, mit Roſen bekranzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat ſie ein Schuz-Engel geflüſtert. Laſst uns, wenn das Dunkel der Nacht da iſt, auf jenes Feld hinausgehn, wo die Aker-Leute wohnen, und wenn ſie, von des Tages Arbeit müd, in hartem Schlaf ligen, in ihren Hütten ſie überfallen, und binden, und dann gefangen in unſre Wohnungen führen, daſs die Manner für uns dienſtbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchter euch, holde Madchen, in euern Kammern dienen. Aber des Nachts! zwar

sind wir an Anzahl ihnen überlegen, aber besser doch, wenn wir gefahrliche Gefechte vermeiden. So sprach der Jüngling, und die beyfallende Schaar klatscht' ihm freudig zu. Izt sah der Traumende das Dunkel der Nacht, und hörte das Geschrey des Schreckens und des Jammers und des Triumphs, gemischt von den Hutten her, die entzündet hoch empor flammeten; weit umher glühete da die Nacht, und ferne Wellen blizeten ums erröthende Ufer. Bey der Flamme sah er seine gebundenen Sohne, und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Heerde, vor Abels Söhnen dahergehn.

So traumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felsen hangenden Busch ihn gefunden hatte, vor ihm stand; er sah mit Augen voll Lieb' auf ihn hin, und sprach mit sanft flusternder Stimme: O dass du bald erwachtest, Bruder, dass mein lie-

bevolles Herz ſeine Empfindungen dir ſagen, daſs meine Arme dich umſchlingen könnten: Aber ſtill mein Verlangen, ſtill ihr Winde im Gebüſche, ſinget nicht zu nahe ihr Vögel, daſs die erquikende Ruh ihn nicht verlaſſe, wenn ſeine müden Glieder vielleicht noch ihres Einfluſſes bedörfen! Aber - - - wie er blaſs da ligt - - unruhig - - Zorn ſizt auf ſeiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn, ô ſchrekende Träume? Laſst ſeine Seele in Ruhe; Kommt ihr angenehme Bilder von ſanften häuslichen Geſchäften und zärtlicher Umarmung, und allem was ſchön iſt in der Seele, und lachend in der ganzen Natur; erfüllet ſeine Einbildungs-Kraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Frühlings-Tag, daſs Freude auf ſeiner Stirne lache, und wenn er erwachet, Lob-Geſänge von ſeinen Lippen fliegen. Als er ſo ſprach, ſah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf ſeinen Bruder.

Wie ein zottiger Lowe, der an einem Felfen im Schatten fchlaft, (der bange Wandrer geht leife weit neben ihm voruber, denn Gefahr drohet aus der Mahne hervor, die des Schlafenden Stirne dekt,) wie der, wenn er plozlich die tiefe Wunde des fchnell fliegenden Pfeiles in feiner Huft empfindet, mit tobendem Gebrull fchnell auffpringt, und wutend feinen Feind fucht, und ein unfchuldiges Kind zerreifst, das nicht weit mit Blumen im Grafe fpielt; eben fo fprang Kain plozlich vom Schlaf auf, fchaumend, vor feiner Stirne fafs tobende Wuth, wie ein fchwarzes Gewitter, er ftampfte wider die Erde; „Oefne dich, Erde! fo rief er, und verfchlinge mich, verfchlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, ô! fchreckliches Geficht! meine Kinder find elend! Doch, du wirft dich nicht öfnen, vergebens fleh-ich; Er, der allmachtige Rächer wird dir

verbieten; ich muſs elend ſeyn, das will er, und mit allen Schreckniſſen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und laſst mich in die Hölle der Zukunft hinausſehn. Verflucht, verflucht ſey jene Stunde, da meine Mutter das erſte mal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stätte, wo ſie in Geburts-Schmerzen dahinſank! Was über ihr ſteht verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerſtreuten Saamen verlohren! und wer vorüber geht, dem foll ein Schreken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel, blaſs wie in der Todes-Stunde, mit wankendem Schritt näher trat; Geliebter! ſo ſtammelt' er, aber nein --- ô! --- ich bebe --- einer der verworfnen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel ſtürzte, tragt triegend ſeine Geſtalt und laſtert! --- wo iſt mein Bruder? Ach!

ich entfliehe! wo bist du, mein Bruder, dass ich dich segne?

Hier ist er! so donnerte Kain, hier! du lächelnder, Freuden-thränender Liebling des Rachers und der ganzen Natur, du, dessen Natter-Gezucht einst allein in der Welt glüklich seyn wird! allein - - - und warum nicht? Billich musste die Mutter einen gebähren, der der gesegneten Schaar dienstbare Anwärter erzeugte; Last-Thiere, damit die gesegnete Schaar die der Wollust gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Busen, mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! sprach Abel, banges Erstaunen und zärtliche Liebe fassen in seinem Gesichte, was für ein hässlicher Traum hat dich getäuscht? Geliebter! ich kam mit dem Morgen-Roth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich

zu segnen: Aber, ó was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wenn - - ach! wenn werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh in der Seele, und jede lächelnde Freude wieder aufblühen lasst; jene Tage, denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegenseufzet, und die zärtliche Mutter? O Kain, Kain! wie trittst du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da als ich entzükt in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt, - - dann - - bey allem was heilig ist, beschwör ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und lass mich dich umarmen!„ So sprach Abel, trat näher, und wollte flehend den Bruder umfallen; aber Kain

ſprang zuruk, --- Ha Schlange! --- du willſt mich umwinden!„ ſo rief er, hub wutend den Arm, und ſchwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unſchuldige ſank vor ihm hin, mit zerſchmettertem Schedel, blikt mit Verzeihung im ſtarrenden Auge noch einmal ihn an, und ſtarb; ſein Blut floſs durch die goldnen Loken an des Mörders Fuſſe.

Kain ſtand in betäubendem Schreken todblais, kalter Schweiſs umfloſs die bebenden Glieder; er ſah des Erſchlagenen lezte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! --- erwache --- erwache Bruder! Wie blaſs iſt ſein Gesicht! wie ſtarr ſein Auge! wie das Blut um ſein Haupt hinfliesst!---. Ich Elender! --- ô was ahnt mir! --- Hollifche Schreken! ſo brullt er, und warf wutend die Blut-beſprizte Keule

weit weg, und ſchlug die ſtarke Fauſt wider ſeine Stirne. Izt waukt' er zum Erſchlagnen hin, und wollt' ihn von der Erd' aufheben; Abel! --- Bruder! --- erwache! Ha! --- Hoilen-Angſt faſst mich! wie ſein Blut-trieſelndes Haupt hängt! wie ohnmächtig! --- Tod --- ô Höllen-Angſt, er iſt todt! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie!„ So brullt er, und floh ins nahe Gebuſche.

Triumphierend ſtand der Verführer izt uber dem Erſchlagenen, in frolokendem Stolz bäumt er ſich hoch auf; hoch und fürchterlich; ſo fürchterlich hebt ſich die ſchwarze Säule von Rauch hoch uber den Aſchen-Haufe der einſamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten; indeſs dals die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichthum verzehrte. So ſtand Anamelech, und ſah mit hölliſchem Lächeln dem Flichenden nach, und dann auf die Leiche hin, und

izt rief er: „Ha! ſüſſer Anblik! ſey mir gegrüſst! ſey mir gegrüſst, du erſtes Blut des Sünders, das die Erde verſchlingt! So vergnügt hab ich, eh es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu ſtürzen, die heiligen Quellen nie rieſeln gehört; ſo lieblich haben mir die Töne der Harfen lobſingender Erz-Engel nie getönt, wie dieſs Röcheln, dieſs lezte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches leztes Meiſter-Stük aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da ligſt! Steh auf, ſchöner Jüngling, Freund der Engel! ſteh auf, ſey nicht ſo träg im ſklaviſchen Dienſt des Anbetens und des Hinknieens! Aber, er regt ſich nicht, ſein ermordeter Bruder hat ſo unſanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich empor ſchwingen; durch Thaten, die Satan ſelbſt beneiden ſoll. —

Ich geh izt hin, vor die Thronen der Hölle; wie ſüfs wird das zurufende Lob mir tönen! wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann geh ich triumphierend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat. „ Noch einmal wollt' er in ſtolzem Triumph auf den Erſchlagenen niederſehn, aber der Verzweiflung haſsliche Züge zerriſſen ſchnell das werdende höniſche Lächeln, und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schreken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen ſtürzte ſich auf ihn. Da flucht er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit, und ſtoh.

Das Röcheln des Sterbenden und ſein lezтes Seufzen waren izt empor geſtiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen, und foderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligſten, und da

schwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete drey mal durch des Himmels hohe Gewölbe; izt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten gieng aus dem silbernen Gewölke, das den Thron umfliefst, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flugel umhullet. So sprach Gott: „Der Tod hat seine erste Beute bey den Sterblichen genommen, und izt weih ich dich zum heiligen Geschäfte, dafs du sie alle sammelst, die Seelen der Gerechten. Ich selbst, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinsank; fürhin sollst du dem Gerechten, den kalter Todes-Schweifs umfliefst, zur Seite stehen, dafs du, wenn des Sterbenden Stimm' izt bricht, wenn die lezte Todes-Angst ihn fasset, die Versicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redest, dafs er noch einmal mit Augen voll Seligkeit

umher sieht, und stirbt. Geh izt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erschlagenen entgegen; und du, Michael, begleite seinen Flug, und rede dem Bruder-Mörder den Fluch. „Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete drey male durch des Himmels hohe Gewölbe. Izt rauschten die Erzengel durch die still feyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den schnell geöfneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der Todes-Engel rief izt Abels Seele aus ihrer blutenden Hülle; himmlisch lächelnd trat sie hervor, die geistigsten Theile des Körpers flossen ihr nach, und mit balsamischen Düften vermischet, die sanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinstralenden Glanze des Engels aufblüheten, umflossen sie die Seele, und bildeten sich zum

atherischen Körper. Izt sah sie voll nie empfundenen Entzukens den wartenden Engel.

Mit himmlischer Freundlichkeit trat er näher, und sprach: Sey mir willkommen aus deiner Hülle von Staub! umarme mich; Heil mir! Ich bin der erste, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unaussprechliche Seligkeit, Anschauen Gottes, dir, zum Lohn der Tugend. O sey mir willkommen! umarme mich, du erster, der aus der Hülle des Staubes selig hervorgeht.

Ich umarme dich, himmlischer Freund! ich umarme dich! sprach die Seele, und izt schwieg sie, vom verstummenden Gefühl ihrer Seligkeit durchströmt. „ O wie bin ich selig! -- so rief sie izt, wenn meine Seele im Staub, wenn sie bey nachtlichem einsamen Mondschein in sich gehüllt, Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend,

ganz fühlte, und voll Seligkeit weinte, was die düstre Dämmerung der Seligkeit, die ich izt empfinde. O schon empfind ich sie höher die Freuden der Tugend, schon fühl' ichs näher, das Unaussprechliche der Allgegenwart Gottes! Was für Gedanken steigen in mir empor? -- Lieblich wie Frühlinge, hell und glänzend wie Sonnen! Freund! Freund! ich umarme dich! unendliche Ewigkeit ist mein, ihn mit unermüdeten Lippen zu preisen, der den ewig mit unaussprechlichem Glüke lohnt, der das liebte, was schön und gut ist.

So sprachen die Seligen, und zerflossen in zärtlicher Umarmung. „Folge, mein Freund! so sprach der Engel, folge meinem leitenden Flug, verlass die Erde; was dir das liebste zurükbleibt, die Sterblichen, die tugendhaft sind, die folgen dir nach, wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann fol-

gen sie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der seligen Freunde, empor zum ewigen Lob-Gesang.

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele; ô was für Wonne, was für Heil! Seyd mir gesegnet, Geliebte, die ich im Staub euch zurük lasse! Wenn einst die Jahre eures Lebens über euer Haupt dahin sind, wenn die Stunde des Todes izt da ist, wenn du, Freund! dann den Sterbenden entgegen gehest, dann, ô dann geh ich hervor, zum Thron hin, und flehe dass mir vergönnt sey, deinem Flug zu folgen; dass ich voll unaussprechlichen Entzukens sehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem Staube hervorgehn. Dich, Thirza! Geliebteste! dich seh ich dann auch, wenn du lange über meinen Gebeinen wirst geweint haben! wenn das noch stammelnde Kind durch deine Führung so tugendhaft seyn wird

wie du, dann werd' ich auch dich ſterben ſehn; wie ſelig, wenn du dann aus dem erſtarrenden Leib' in meine Umarmungen fliegeſt!

So ſprach Abel, indeſs daſs ſie von der Erde empor ſchwebten; er ſegnete noch einmal zu den Hutten hin, ſein irrender Blik fand ſeinen Bruder, Verzweiflung des häſslichen Laſters ſaſs in ſeiner Mine. Er ſchlug die Hände uber ſeinem Haupt zuſammen, und ſah mit wildem Blik empor. Izt ſchlug er die ſtarke Fauſt an ſeine tiefathmende Bruſt, warf in ängſtlicher Verzweiflung im Gebüſche ſich hin, und walzte ſich im Staub. Mitleidige Thränen floſſen von des Seligen Aug; izt wich ſein wehmüthiger Blik von der ſchrekenden Scene, und ruhete in der Schaar begleitender Engel. Die Schuz-Engel der Gegend begleiteten bis uber den Dunſt-Kreis der Erde frolokend ihren flet-

genden Flug. Hier umarmten sie noch die reisenden Himmlischen voll seliger Liebe; dann blieben sie auf einer rosenfarben Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lob-Gesängen durch den Aether. Der liebliche Gesang der Flote und die silbernen Saiten der Harfen mischeten in Chören sich in ihr Lied. So sangen mit antwortendem Gesang die Beschützer der Gegend.

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor! schön - - So schön ist der Frühling, wenn er zur Erde kommt, und heitre Wonn' und jede lächelnde Entzükung ihn umschweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemessne hingesaete Sterne, jauchzet ihr zu, euter Gespielin der Erde. Hat sie nicht festlich sich geschmükt? sie, die zwar im Fluche ligt, aber doch Himmlische in ihrem Staube nährt. Wie sie unter uns empor glänzt! Ein frischeres Grün lä-

cheit von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor. Lobsingende Schaaren stehn an den Pforten des Himmels, und sehen ihm entgegen, dem ersten, der der Erd' entsteigt, umarmen ihn und kränzen ihn mit ewig blühenden Rosen. O wie selig wird er seyn, wenn er in den Fluren des Himmels einhergeht, wenn er in der aromatischen Dämmrung ewig grunender Lauben in Chöre sich mischet, den zu loben, dessen Ausfluss diese unaussprechliche Seligkeit ist!

Festlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit Lob-Gesängen dich gefeyert, da sie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrschen. Wir sahn es, wie jede Tugend in reinem Glanz empor wuchs, wie Lilien im Frühling empor wachsen. In unsichtbarer Gesellschaft haben wir immer

dich umſchwebt; wir, ô was für Luſt! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wünſche bemerkt, jede Thräne geſehn, die deine Tugend dir entlokte; und izt, ô! fliegt ihrer Umarmung entgegen und kränzt ſie mit himmliſchen Roſen; izt iſt ſie dem Staub entſtiegen!

Dort ligt ſie die Hulle, wie eine welkende Blume ligt ſie dort; nimm ihn zuruk den Staub, mütterliche Erde, daſs jeden Frühling ſanft duftende Blumen aus ihm empor blühn. Feſtlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lob-Geſangen dich feyern, ſo oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erſte Gerechte der Erde entſtieg.

So ſangen ſie, und lieſſen auf der glänzenden Wolke ſich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebüſche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen.

Wie konnt' er ſeinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wandrer vor einer ziſchenden Schlange flieht, er flieht umſonſt, umſonſt ringt er mit dem Gift-hauchenden Thier; es hat in feſten Ringen um Lenden und Hals ſich gewunden; wo ſoll er entfliehen der Elende? ſchon nagt ſie auf der krampfigt gewundenen Bruſt, und flößt das unheilbare Gift in ſein Herz. „O daſs ich den Anblik des Blutenden nicht mehr ſahe! So rief er ich fliehe, ſein Blut rieſelt mir nach, auf der Ferſe nach! Wohin flieh ich, wohin? ich Elender! Sein lezter Blik! - - ó! was hab ich gethan? du marterſt mich, That, mit Foltern der Hölle! - - - Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet. - - Was rauſchet durchs Gebüſche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuſs, weit weg, vom rieſelnden Blut, weit weg von der ſchauernden Gegend des

Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Bruders beſprizt, hin, - - zur Hölle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine ſchwarze Wolke lieſs fürchterlich ſich vor ihm nieder: „Kain! wo iſt dein Bruder? rief eine ſchrekende Stimme aus der Wolke. „Ich weiſs es nicht, ich Elender! - - - ich hüt' ihn nicht, - - - ſo ſtammelt er in ſchreklicher Verwirrung, und ſchauerte todtblaſs zurük. Izt donnerte die Wolke, und Feuer verſengte das Gras und die Gebuſch' umher. und der Engel trat aus der Wolke hervor; von ſeiner Stirne droheten die Gerichte des Herrn, in ſeiner Rechten flammete ein Donner-Keil, und ſeine Linke hielt er hoch uber den gebukten Bebenden hin; er ſprach und es donnerte: Steh, bebe, und höre deinen Fluch! So ſpricht der Herr: Was haſt du gethan? Das Blut deines Bru-

ders ſchreyt zu mir herauf von der Erde, und nun ſeyſt du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Wirſt du die Erde bauen, ſo ſey ſie dir unfruchtbar, und du wirſt auf der Erde immer flüchtig ſeyn.„ Schauer und Höllen-Angſt faſsten den bebenden Sünder; er ſah gebükt zur Erde nieder; er ſtand, wie der Gottes-Läugner ſteht, wenn Gott im ernſten Gericht die Erde beben heiſst; wenn die Gewölber entweihter Tempel einſtürzen, und die Paläſte der Sünder tief in den Abgrund ſinken, wenn aus dem Tumult der Natur das Geſchrey der Sterbenden um ihn her tönt, und aus den Wunden der Erde ſchwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwallen; ſo wankt' und bebte der Bruder-Mörder; ſo empfand er, ſprachlos und blaſs wie ein Sterbender; er verſucht' es zu reden, und

die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden; izt ſtammelt' er, und wagt es nicht, aufzubliken. „Zu groſs -- ô! zu groſs iſt meine Miſſethat, als daſs ſie ewig mir könnte vergeben werden! Heut haſt du vor dieſer Erde mich verflucht, und ich --- ô wo kann ich vor deinem Antliz mich verbergen? Unſtat und flüchtig muſs ich ſeyn. O! wurde der erſte, der mich findt, mich Miſſethäter töden!

Siebenfache Rache falle auf den, der dich todet, ſprach des Donnernden Stimm'; immerwährende Angſt und nagendes Gewiſſen werden dein Geſicht und deine Geberde bezeichnen, daſs jeder, der vorübergeht, ſagt: Das iſt Kain, der Bruder-Mörder; und dann mit Entſezen den Fuſsſteig flieht, den dich deine irrenden Füſſe leiten. „ So ſprach der Engel den Fluch, und verſchwand. Schrekliche Donner giengen aus der ſchwindenden

Wolke, und ein Wirbel-Wind zerriſs die nahen Gebüſche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häſslichſten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge ſtand izt Kain, ſein empor geſträubtes Haar ſchlugen unfreundliche Winde umher; in ſtummer Betäubung ſtand er lang da, und izt blikt er furchtſam wild unter den tief gedrükten Augbraunen hervor, und hub mit bebenden Lippen an: „Hätt' er mich vernichtet, ganz mich vernichtet, daſs keine Spur mehr von mir in der Schöpfung wäre? Oder - - hätt' einer der Donner mich gefaſſet - - tief in die Erde mich geſchmettert! Aber er will mich endloſen Qualen aufbehalten. Ich - - - vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abſcheu der Natur, - - - mir ſelbſt ein Abſcheu! - - - O! ſchon fühl' ich ſie! ſchon fühl' ich ſie ganz, die ſcheuſslichen Gefehrten die mich,

von Gott, von allem Verlaſsnen, mit hölliſchen Qualen mich ewig verfolgen werden, dich Höllen-Angſt, Verzweiflung, nagendes Gewiſſen! O was fuhl ich! -- verflucht ſeyſt du, hingeſtrekter Arm, der da zum Mord die Keule aufſchwangeſt, du müſſeſt am Leibe verdorren, wie ein Aſt am Baum verdorret! Verflucht ſey die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuſchte! Die Erde heule, ſo oft du zurükkömmſt! -- Natur! warum giebſt du nicht häſsliche Zeichen deines Abſcheues um mich her? Wo mein Fuſs auf dir wandelt, da biſt du verflucht! Wo biſt du? daſs ich dir fluche! biſt du zur Hölle zurük, der du den Traum mir gabſt? O daſs du endlos fühleſt, was ich izt fühle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! --- Ha! dort ſeh ich ihn, -- ſie flammet hoch auf, die Hölle! wie ſie triumphierend zu mir auflächeln, die

Verdammten! Ha! lächelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder --- könnt ihr noch Mitleid fühlen, ſo fühlt es; ſo hat noch kein Satan empfunden, wie ich! „ So ſprach Kain; izt taumelt' er zu einem umgeriſſenen Stamm, da ſezt' er ſich hin, ohnmächtig und ſprachlos. Tief ſtaunend, dann erhebt' er und rief: Wer rauſcht bey mir vorbey? -- der Erſchlagene! ô ich hört' ihn röcheln, ich hörte ſein Blut triefeln! O Bruder! --- Bruder! Um meiner unausſprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht! „ Izt ſaſs er wieder tief ſeufzend, ohnmächtig und ſprachlos.

Indeſs gieng der Vater der Menſchen an ſeines Weibes Seite aus der Hütte. „ Wie ſchön glänzt uns die Morgen-Sonn' entgegen! ſo ſprach Eva; ſanfte vergoldete Nebel umhüllen die durchſchimmernde Ferne; wir wollen in die ſchöne Gegend hinausgehn,

und in dem Thau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurükfodert, und dich aufs Feld hin. O Geliebter! wie ſchön iſt die Erde; iſt ſie gleich verflucht! zwar ſchön gegen dem, ach! durch meine Uebertrettung verlohrnen Paradieſe, wie du ſchön wäreſt, in deinen erſten Tagen der Unſchuld, gegen den uns beſuchenden Engeln. Sieh, Geliebter, wie jedes Geſchöpfe ſich freut, wie von jedem Buſch, von jedem Wipfel Geſänge hertönen, wie jedes häusliche Thier um die Hutten her munter iſt, und mit froher Stimme oder mit ſcherzenden Sprüngen den Morgen-Stral grüſst.

Ihr antwortet' Adam. Ja, Eva, ſie iſt ſchön, die Erde; iſt ſie gleich verflucht, ſo tragt ſie dennoch die Spuren, unerſchöpfliche Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte fur uns, die durch den grauſamen Fall, durch den ſchnödeſten Undank uns jeden An-

ſpruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten; ja er iſt gütiger und gnädiger der Allmachtige, als unſere Zunge zu ſtammeln und unſere Seele zu denken vermag. Geliebte! laſs uns hinausgehn auf die blumigte Flur, wo Abels Heerde im Thau geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lob-Geſang dem Schöpfer ſingt.

Vergönn es mir, ſprach Eva, dir zu ſagen, Geliebter, was ich ſchon beym ſchönen Aufgang der Sonne dachte. Da legt' ich die fetteſten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedörrete Trauben in dieſes Körbgen; ich will aufs Feld hinausgehn, ſo dacht' ich, zu Kain meinem Erſtgebohrnen, und dieſe Früchte ihm bringen, daſs ſie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquiken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt ſey mir geſegnet, der den ſchwar-

zen Wahn bey ihm zerſtören hilft, er ſey von uns nicht geliebt.

Wie aufmerkſam iſt deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! ſprach Adam; habe Dank für deinen weiſern Rath! laſs uns zum Kain hinausgehn, daſs er nicht ſage, Abel allein ſey geliebet; vielleicht daſs wir bey der Schöne des Morgens ſein Herz den Eindruken der Zärtlichkeit offener finden. „ Sie ſprachens, und eilten, Eva mit dem Körbgen am Arm, hinaus aufs Feld, Hand in Hand; „ O wie gluklich! ſo ſprachen ſie, und eilten, fanden wir bey der Schöne des Morgens, izt da die lachende Natur jedes edle Gefühl wekt, ſein Herz der Zärtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebüſche hervorgegangen; Eva zuerſt. Wer ligt da? ſprach ſie, und trat erſchroken zurük. -- Adam --- wer ligt da? -- nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen; das

Geſicht gegen der Erde, -- Dieſe goldnen Loken ſind Abels, --- Adam! ó warum beb' ich? - Abel! Abel! Geliebter erwache! wende dein holdes Angeſicht voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache, ach! erwache, Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf! Izt traten ſie näher. „Ha Entſezen! ſchrie Adam, und bebte zurük; Blut --- Blut flieſst von der Stirne --- ums Haupt hin! „ O Abel! Geliebter; rief Eva, und hub ſeinen erſtarreten Arm auf, und ſank, blaſs wie todt, zurük an Adams bebendes Herz. Beyde vor Entſezen ſprachlos, als Kain, der voll Verzweiflung im Gebüſche umherlief, unbewuſst dem Erſchlagenen näher kam; er ſah ihn, und den vor Entſezen ſtummen Vater, und die todtblaſſe Mutter in ſeinem bebenden Arm. „Ich hab ihn erſchlagen! rief er, bebet vor dieſem Donner, ich hab ihn erſchlagen! Verflucht ſey die Stunde, da du

dein Weib umarmteſt, mich zu erzeugen! Verflucht die Stunde, da du mich gebahrſt, Weib! Ich hab ihn erſchlagen! ſo rief Kain und floh.

So ſizt ein Paar, (ſie hatten um jeder Vollkommenheit willen ſich geliebt,) da das ſchwarze Gewitter heraufgieng, falteten ſie die Hände zum Beten; aber der Stral fuhr vor ihnen hin mit erſtikendem Dunſt; leblos an einander gelehnt ſizen ſie da und ſcheinen zu leben; ſo blaſs, ſprachlos und unbeweglich, nur daſs ſie bebten, faſſen ſie lange noch, Adam erwachte zuerſt. „Wo bin ich? ſo ſtammelt er, wie bebet mein Innerſtes? --- Ach Gott! Gott! --- ja, dort ligt er, ô ich Elender, elender Vater! ô wie häuft ſich mein Entſezen? Sein Bruder hat ihn erſchlagen, das rief er, und flucht' uns, und floh. O Entſezen, kaltes eiskaltes Entſezen erſchuttert mich! der mir fluchte, iſt

mein Sohn! der hier erſchlagen im Blut ligt, mein Sohn! Ich Elender! was für Unglük, was für Qual hab ich über mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! -- Eva, und du erwacheſt nicht wieder zum Jammer? Biſt du in meinem Arm todt? und ich -- ô ich Elender! ich allein bleib im Elend zurük! - - doch - - Lob ſey dir - - ein kalter Schauer des Todes ſchleicht durch mein Blut ums bebende Herz her - - mein Aug erliſcht - - - ô! du zögerſt! Tod! Tod! mit allen deinen Schreknilſen willkommen! du zögerſt! O Gott! - - Abel - - mein Sohn! mein beſter Sohn! „ So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todes-Schweiſs floſs in ſeine Thränen. „ Und du erwacheſt wieder, Eva! ſo fuhr er fort, ô zum unausſprechlichen Jammer! und dein Aug öfnet ſich wieder! Welch ein Blik aus den Thränen hervor, ô du theure Gefehrtin des Elends!

Adam! ſprach Eva mit ſterbender Stimme, - - Nein, ſie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns gefluchet, die Stimme des Mörders! ô fluche mir! mir allein, Bruder-Mörder! Ich Elende! ich habe die erſte geſündigt! - - ô Abel! geliebteſter Sohn! Izt ſank ſie aus Adams Arm auf den Erſchlagenen hin; „Mein Sohn! mein Sohn! rief ſie, und winſelte auf der erkalteten Leiche. O Gott! ſein ſtarres Auge wendet ſich nicht zu mir! Sohn! Sohn, erwache! vergebens ruf ich, ach! vergebens. Er iſt todt! Das, das iſt der Tod! der nach der Sünde uns angefluchte Tod! Und ich - - ô unausſprechliche Marter! meine Gebeine beben, ich habe zuerſt geſündigt! Du Mann! theuerſter Mann! jede deiner Thränen iſt mir ein ſchrecklicher Verwurf, du ſündigteſt von mir verführt! Von mir - - von mir fodre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir,

den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders! ich habe zuerſt geſündigt. O Sohn! Sohn! mich klagt es an, dieſs Blut, mich elende Mutter! So rief ſie; und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unausſprechlichen Schmerzens ſah izt Adam ſein Weib an, und ſprach: „Ach! Eva! wie quäleſt du mich! Ich beſchwöre dich, Eva! bey unſern Schmerzen, ó bey unſrer Liebe, Weib! beſchwör ich dich! laſs ab von ſolchen Vorwürfen gegen dich, die ich ſo zärtlich liebe! ſie martern mich, unausſprechlich martern ſie mich: O der ſchrecklichen Folgen! wir haben beyde geſündigt! aber dennoch ſieht Gott in unſern Jammer herab; ja -- Gott! du vergönneſt uns, von der verfluchten Welt aus unſerm Jammer zu dir aufzuflehn! Du haſt den Sünder nicht ganz vernichtet; wir leben, Eva! ſtirbt die Hülle gleich weg, die Seele lebt,

iſt ſie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. Doch ja! - - das wäre Troſt - - heilender Troſt! Aber ach! vom Bruder erſchlagen! ach Gott! er iſt vom Bruder erſchlagen!

Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Thranen quollen ſtarker, dir hat der ſchrekliche Tod den Weg aus dem Jammer geöfnet, ſollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zuruk. Wie ſie da ligt, die Hülle! O! das Lächeln kindlicher Zärtlichkeit iſt von den verſtellten Wangen gewichen, blaſs mit eignem Blut beflekt! dieſer Mund wird nicht mehr Engels-Geſpräche mir reden! und dieſs ſtarre Aug! ach! es wird nicht mehr Freuden-Thränen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unausſprechliche Liebe, meine Freude über deine Tugend ſah! In was für Jammer ſind wir geſunken! O Sunde! Sunde! in was für haſslichen Geſtalten - - immer haſslicher!

Ich deine Mutter, deine elende Mutter - - ich bin die Mutter deines Mörders! Abel; Abel! Geliebter! ſo rief ſie, und lag izt erbärmlich ſprachlos auf der erſtarreten Leiche; lang ohnmächtig ſprachlos. „Ich Elender! ſo unterbrach Adam die traurige Stille, ô wie bin ich verlaſſen! wie öd, wie traurig iſt alles um mich her! Jammer, unausſprechlicher Jammer hat um mich her über die Natur fürchterlich ſich hingelegt. Ach! er iſt todt! der mein Leben mit Troſt, mit ſuſſen Freuden, mit ſeligen Hoffnungen ſchmükte! Sie ſind dahin, die Stüzen auf die meine Hoffnungen ſich lehnten, ſind dahin! Du, geliebteſter Abel, du todt! ach! und du - - ô! meine Gebeine beben! Kain, ein flichendes Ungeheuer, ein Abſcheu der Natur! O Gott! der du unſer Elend ſieheſt, Gott! ô verzeihe, verzeihe dem untröſtlichen Jammer, wenn wir winſeln und im Staub uns

wälzen, wie Würmer uns wälzen, -(und was ſind wir vor dir, wir Sünder im Staube!) ô wenn wir wie Würmer im Staube uns wälzen, denen die Hälfte auf dem Stein zertretten iſt! So jammert Adam.

Izt ſtand er blaſs und ſtumm; ſo ſteht die Bild-Saule des Jammers, über dem bemoſsten Grab im öden ſchwarzen Cypreſſen-Hain! Sein Haupt ſenkte ſich zu der traurigen Scene hin, ein ſchreklich banges Stillſchweigen herrſcht' izt umher; izt wankt' er zu Even hin, und nahm ihre ſinkende Hand von der Leiche, und drükte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Eva! theuers Weib! ſo ſprach er, auf ſie hingelehnt, erwache! Theuerſte! erwache! hebe dein Angeſicht auf, von der bethränten Leich auf zu mir; erlige nicht unter dem Jammer! Erſtikt dein Schmerz jede Zartlichkeit, jedes Angedenken für mich, deinen Mann? O hebe dein Angeſicht auf!

zu mir auf, theuerſtes Weib! Billich fühlen wir die unausſprechlichen Schreken des Todes; billich jeden Jammer, jede ſchrekliche Folge unſers Falls! Aber untröſtlich im Staub uns zu wälzen, iſt Beleidigung, iſt Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit uns zu ſehr geſtraft! O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnad' uns Unwürdigen jede Quelle des Troſtes entzieht! „ So rief Adam; und Eva hub ihr Angeſicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: „O Gott! verzeihe mir Elenden! verzeihe, ô Mann! ô Geliebter! Unausſprechlich iſt mein Schmerz! und du liebeſt mich noch, mich - - die Schuld jeden Elends, des Bruder-Mords, dieſes hingefloſsnen Bluts! Adam! ô laſs mich weinen auf deine Hand hin, auf dieſe Leiche, in dieſs Blut hinweinen! - - So ſprach ſie,

und drükt ihr bethrantes Geſicht auf ſeine Hand.

So weinten, ſo jammerten beyde, eins an das andere hingelehnt, als eine glänzende Geſtalt uber die Gegend daherwandelte. Ihren ſanften Fuſstritt bezeichneten ſchnell entſtandne duftende Blumen; Friede ſafs auf der glänzenden Stirne, und tröſtende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen, und der himmliſchen Schönheit des Mundes und der Wangen. Ein weiſſes Kleid, heller als ſilberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloſs die ſchlanke Schönheit, in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmliſche Geſtalt einher, und erhellete rings um ſich das friſchere Grun der Gegend. Eva! ſprach Adam, hebe dein thranendes Aug empor, halt jeden Seufzer zurük; ſieh jene himmliſche Geſtalt ſich nähern; ſieh, wie friedſam, wie mit tröſtender Mine ſie dahergeht! Schon

leuchtet Troſt in das Dunkel meines Jammers. Weine nicht, Eva! Steh auf, laſs uns dem Himmliſchen entgegen gehn. Izt lehnte ſich Eva an ihren Mann auf, und der Engel ſtand vor ihnen.

Er ſah ſtaunend auf den erſten Todten hin; nicht lange, da richtet' er ſich mit himmliſcher Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihm hingelehnten Weibe. Von ſeinem Glanze flofs ein helleres ſanftes Licht über ſie hin. Izt ſprach er mit ſanfter harmoniſcher Stimme: Seyd mir geſegnet, die ihr bey der Hülle euers Sohns hier weint; ſeyd mir geſegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu beſuchen. Unter den Engeln, die euch Menſchen auf dieſer Erde immer umſchweben, hat euern Sohn keiner ſo zärtlich geliebt, wie ich. Immer hab ich an ſeiner Seite geſchwebt, wenn nicht Befehle vom Höchſten von ihm mich trennten.

Oft, wenn ſeine Tugend in hohen Empfindungen emporſchwebte, dann in Freuden-Thranen oder in Lobgeſange ſich ausgoſs, (oft fangens die umſchwebenden Engel ihm nach,) dann liſpelt' ich Engels-Gedanken ihm zu, ſo wie ſie die Seele, im Staube gehullt, faſſen kann. Weinet nicht untröſtlich, als war' er ganz dahin; untröſtlicher Jammer gebuhrt unſterblichen Seelen nicht. Der Tod hat ſeine Seele der niederdrükenden Feſſeln des Leibes entladen; frey und ungeſtort iſt izt ſeine Tugend, ſeine Vernunft und ſeine Wiſſens-Begierde; er iſt ſelig, ſeliger als die Seel im Staube faſſen kann, in der Geſellſchaft der Engel, naher bey Gott. Weinet um ihn, Geliebte! aber nicht untröſtlich; ihr muſst eine kleine Zeit nur ihn miſſen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar in verſchiedenen Geſtalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund.

Adam! ſo befiehlt der Ewige, gib dieſen verweſenden Leib der Erde; grab eine Grube, und bedek' ihn mit Erde.„ So ſprach der Engel, und blikte mit himmliſcher Freundlichkeit ſie noch einmal an; ſein Blik hub ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquiket den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klar rieſelnden Quelle; lange ſchon hatt' er den heiſſen Sand auf Wildniſſen durchwandelt; bald wär' er vor brennendem Durſt ohnmächtig hingeſunken, aber plözlich erblikt er die Quelle, die ſilbern ihm entgegen rauſcht; da ruhet er froh; denn ihr rieſelnder Lauf führt ſeinen Blik in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihm entgegen lachet; dort wird der freundliche Hausherr in ſeine Schatten ihn nehmen, und mit jeder ſanften Erquikung bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung ſah Adam in den zerflieſſenden Glanz hin. Sey uns ge-

legnet, himmlischer Freund! so rief er dem schwindenden Engel nach; ó Gott! wie bist du gnadig! du siehest in unser Elend herab, und befiehlest den Engeln, dafs sie uns trösten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnadig herabsiehest, da die umschwebenden Engel jeden unsrer Seufzer bemerken; sollten wir da wie Verworfne im Staub uns wälzen? Sollte unsre Seele untröstlich jammern, sie, die ewig ist, sie, die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untröstlich seyn, dafs ihr kurzer Weg mit Ungemach befaet ist? Zwar Thränen sind wir dem Seligen schuldig, er ist in diesem Leben unsrer Umarmung entrissen, aber mehr Thränen und Gebete sind wir dem Sunder schuldig. O Gott! wie wollt ich da froloken, wurdest du ihn nicht ganz von deinem Angesicht verbannen? O Gott! er ist der erste aus meinen Lenden, der erste, den Eva mit

Schmerzen gebahr. Doch, Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu Gott aufflehen, sollten wir auch da an seiner Gnade zweifeln? Wir wären der unendlichen Gnad' unwerth, mit der er uns Sünder nicht verwarf, mit der er uns so unausſprechliche Verheiſſungen gab, da wir bebend - - ô! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laſs uns nicht zögern, Eva, des Hochſten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unſern Hütten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. „Geliebter! ſprach Eva, meine Seele windet ſich empor aus dem Jammer; ich will an den hohen Tröſtungen, an deiner ſtärkern Tugend will ich Schwache mich feſt halten, wie ſchwaches Epheu am ſtarken Stamme ſich feſt hält. Izt nahm Adam die Leiche auf ſeine Schulter, und weinte unter der traurigen Laſt; und Eva ſchluchzte an ſeine Seite gelehnt. So giengen ſie den Hütten zu.

DER

TOD ABELS.

Fünfter Gesang.

Thirza war izt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängstlich sprang sie vom Fellebedekten Lager auf. So springt der erschrokne Wandrer auf, der sich müde unter dem schüzenden Felsen gelagert hat, wenn im schrekenden Traum der Fels über seinem

Haupt hoch herunterſtürzt; ihn hat ſein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurük, der Fels ſtürzt, er ſucht den Geſellen ſeiner mühſamen Reiſe, und weifs noch nicht, dafs er erſchlagen unter dem Fels ligt. So bebte ſie auf, da ſprach ſie: Was für Schrekbilder ſind im Traume bey mir vorüber gegangen? Dunkle Schrekbilder, ich kann ſie nicht nennen. Sey mir gegrüſst, liebliches Tageslicht! du haſt ſie von meiner Stirne verjagt. Seyd mir gegrüſst, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer manigfaltiger Morgen-Geruch ſoll mein zerſtörtes Haupt erfriſchen, und -- ô ihr frohen Bewohner der Luft! wie froh wirbelt euer Morgenlied! meine Stimme ſoll ſich zu eurer miſchen, und mein Lob und mein Dank ſollen mit dem Dank der ganzen erfriſcheten Natur empor duften. Dank und Lob ſtammelt meine Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! deine Allgegenwart wachet über uns

mit segnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. O - - - mein Lob und mein Dank wallet empor mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur!„ Izt war sie aus der Hütte gegangen unter die Blumen, frisch aufgeblühet, ihnen raubten die Morgenwinde die ersten Geruche. „Aber, so fuhr sie fort, noch sizt Angst tief in meinem Busen, noch bebet mein Herz; Was ist diese ungewohnte Angst? Ich kann sie nicht nennen; furchterlich wie die Gewölke, wenn sie Geburgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verstummet die Stimme der Freude, und die schauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo bist du, Abel? mein Bruder, du - - Hälfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einsamen schwarzen Hain irret, wenn ängstliche Schauer seine Füsse beflügeln.

Sie ſprach ſo und eilte, als Mehala aus ihrer Hütte ihr entgegen gieng. „Sey mir geſegnet, geliebte Schweſter, rief ſie ihr zu; wohin ſoll dein eilender Fuſs, wohin? ſo mit dem losfliegenden Haar, mit keiner Morgen-Blume geſchmükt?

Ich eile, ſprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlaf ungewohnte Schreken geängſtigt, und noch izt ſizen ſie ſchwer in meinem Buſen; Der ſchöne Morgen hat ſie nicht verſcheucht, izt eil' ich zu meinem Geliebten. O! ſie fliehen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblühende Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur ſie nicht verſcheucht.

Kaine Vermählte ſprach izt und ſeufzte, wo müſst ich meinen Troſt herholen! glükliche Schweſter! fänd ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zärtlichen Mut-

ter, und bey dir, Thirza, und bey deinem Geliebten. Ja, bey euch entlad ich mich der bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage häuft. Ach! die ganze ſchöne Natur hat für ihn nur Quellen zu ſchwarzem Unmuth; die Arbeit, die ſein Feld für ſeinen Reichthum fodert, iſt ihm unerträgliche Laſt; und, ó! wie qualet mich ſein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zärtliche Schweſter umarmte ſie mit zitternden Thränen im Auge. „Geliebte! ſprach ſie, ó wie oft entloket das meinem Geliebten und mir in ſchlummerloſen Stunden der Nacht bittre Thranen! Wir ringen dann die Hande, dann beten wir zu Gott auf. Ach möcht' ein Stral ſeiner Gute die ſchwarzen Schatten aus ſeinem Buſen verdrängen, in denen ſo haſsliches Unkraut emporwächst, und jede ſeiner Tugenden erſtikt! dann würde die ſanfte

Ruhe um unſre Hütten her wieder aufblühen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entfliehn.

Mehala ſprach weinend: „Dieſs, ach! dieſs iſt mein Gebet! ach! wie manche mitternächtliche Stunde! wenn ich dann ſtill weinend die Hände über meinem Haupt ringe; wenn ich bet' und weine, und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet; dann ſchrekt mich ſeine donnernde Stimme zuruk, daſs ich die erquikende Ruh' ihm ſtöre, das einzige Gluk (ſo ſagt' er) in dieſem Elend, auf dieſer von dem Rächer zu ſehr verfluchten Erde. Ach! Thirza! dieſs iſt mein ſeufzendes Gebete, wenn ich bey häuslichen Geſchäften in der Hütte ſize; dann weinen meine unſchuldigen Kinder um mich her, wenn ſie meinen Schmerz und meine Thränen ſehen, und fragen ſtammelnd und ſchmei-

chelnd, warum die betrübte Mutter weint? Ach! Thirza! ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes schwarzes Gebüsche, den erquikenden Thau und den warmenden Sonnen-Stral raubt. Noch vor dem Morgen-Roth gieng er heut aus der Hütte; und ô wie fürchterlich! noch nie ist der Unmuth so auf seiner Stirne gesessen; Zorn blizt' aus seinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrükten Augbraunen hervor, er fluchte, da er über die Schwelle gieng; ich hört' es, und bebte; er fluchte der Stunde seiner Geburt, so grüßt' er den lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du hast es oft gesehen, dass seine Tugend durch die Finsternis durchdringt, und sein Gemüth aufheitert, dann weint er, und flehet Vergebung, dass er uns beleidigt hat; Aber, ach! bald verbirgt sich ihr Licht wieder, wie in trüben Tagen

des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann ſchlieſſen die traurigen Wolken ſich wieder; zulezt aber, ô Thirza! dafur wollen wir unablaſſig zu Gott aufflehen, dieſe Hofnung nähre ich immer, zulezt wird ein heitrer Frühling ſie ganz verjagen.

Mehala ſprach ſo, als Thirza erblaſſend in die Gebüſche hinhorchte: Was für ängſtliche Töne gehn dort aus den Bäumen her? So ſprach ſie, und bebte, - - ſo hat kein Schmerz noch geklagt, Schweſter! - - dort von den Bäumen her - - Mehala! Ach! - - dieſs Jammern kömmt näher! - - Gott! - - Izt ſank Thirza in ihrer Schweſter Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritt unter den Bäumen hervor; auf ſeiner Schulter trug er die traurige Laſt, den Leichnam ſeines Sohns; neben ihm gelehnt gieng Eva; oft hub ſie ihr Geſicht voll unausſprechlichen Schmerzens empor, und ſah die blutige Lei-

che, und dann verbarg ſie es wieder in die Thranen-triefelnden Loken.

In Todes-Blaſſe lag Thirza in ihrer Schweſter bebendem Arm; Mehala ſank auch hin, unter der hingelehneten Laſt; bebend und ohnmachtig, vermochte ſie nicht die Schweſter zu halten. So wie, wenn drey liebenswurdige Geſpielen, (ſo zartlich haben ſich noch keine geliebt,) wenn ſie Hand in Hand am ſchönen Sommer-Abend aufs weiſſe Aehren-Feld gehen, und ein plözlicher Donner vor ihre Fuſſe ſich hinſchleudert, betaubt ſturzen ſie aufs Feld hin; wenn dann zwo von ihnen aus der Betaubung bebend erwachen, und den Aſchenhaufen ihrer Freundin vor ſich ſehn: ſo erſchroken erwachten die Schweſtern, und ſahn den Erſchlagnen. Adam hatt ihn auf das Gras hingeleget, und hielt ſein weinendes Weib, daſs ſie nicht hinlunk. - - Wo bin ich? rief Thirza, wo?

O Gott! - - noch ligt er da - - Abel! ô warum muſst' ich erwachen? - - verhaſstes Licht! - - Ach! ich Elende! - - Mehala! ach! ich Elende! noch ligt er da, todt! O Schreken! du ſtürzeſt auf mein Haupt hin, wie ein Donner! - - Verhaſstes Licht! warum muſst' ich erwachen?

Thirza! ſo rief Mehala mit bebender Stimme: - - laſs - - ô laſs dich vom ſchreklichſten Gedanke nicht ſchreken! auch mich - -; auch mich ſchlägt er wie ein Donner! - - Thirza! ach! du ſinkeſt wieder! - - Erwache, Thirza! laſs uns hingehn; wir haben noch nicht jedes Elend geſehn! er iſt nicht todt - - laſs uns hingehn; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn weken.

So ſprachen die Schweſtern, und izt lehneten ſie bebend und kraftlos an einander ſich auf, und wankten zu der Leiche hin. „O Adam! Eva! wie ſie da ſtehn und wei-

nen! --- Ich bebe; --- ſo ſtammelte Thirza, und izt ſtand ſie neben der Leiche. --- Abel! --- Abel! --- Geliebteſter! du --- ô mein Gluk, mein Leben, mein Alles! --- erwache! --- Ach Elend! du erwacheſt nicht! Abel! --- höre mein winſelndes Schreyen! höre, ach höre dein Weib! „ Izt ſtarrte ſie auf die Leiche hin, und wollt' ihn umarmen; da bebte ſie laut ſchreyend zuruk, ſie hatte die Wunde geſehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und ſtarr, wie ein Tödter, ſaſs ſie izt, blaſs wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupt, ſah mit bethränten Augen hinauf zum Himmel, dann weinte ſie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerz, weinte und wollt' ihnen Tröſtungen ſtammeln; Geliebte! ô Mehala! ô Thirza! könnt' ich Elender

euern Jammer ſtillen! Ach! weinet nicht untröſtlich! Da wir bey dieſer Leiche untröſtlich weinten, Eva und ich, da kam in himmliſcher Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröſtungen vom Himmel. Weinet nicht untröſtlich, ſo ſprach er, nicht untröſtlich, als wär er ganz dahin. Begrabe die Hülle von Staub; ſeine Seele iſt der Feſſeln des Leibes entladen; er iſt ſelig, ſeliger als die Seel' im Staube faſſen kann; eine kleine Zeit nur müſst ihr ihn miſſen, dann ſeyd ihr mit ihm ſeliger als die Seel' im Staube faſſen kann. Geliebte, ach! entweihet den Seligen nicht mit untröſtlichem Jammer!

Noch ſaſs Thirza betäubt und ſprachlos, indeſs daſs Kains Weib die Händ über dem Haupt rang, und ihr Jammer ſo klagte: „Vater! Vater! laſs uns weinen! ó wie erbarmlich ligt ſeine Hulle da! du unſer Troſt, du unſer Entzüken! Abel! ach! du haſt

uns verlaſſen; und unſer ſuſſes Geſchäfte wird ſeyn, um dich zu weinen, bis in die Stunde unſers Todes um dich zu weinen. Ja, du biſt hinüber gegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir ſo manche heilige Thran' entlokte, deren Erwartung mir ſo manche Thran' entlokt. O! wir weinen dir nach, aus dieſem Schatten des Todes dir nach! Du haſt uns verlaſſen, und unſer ſuſſes Geſchäfte wird ſeyn, bis in die gewünſchte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain! Kain! wo wareſt du da, als dein Bruder ſtarb? O hatteſt du da noch mit brüderlicher Zartlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hatt' er mit ſinkenden Armen dich umfaſſet, mit ſterbenden Lippen noch dich geſegnet! welch ein ſuſſer Troſt, welche heilende Erquikung ware dir das in kommenden Tagen geweſen! .. Aber - - Gott! - - - was fur neuer

Schmerz machet dich ohnmächtig? - - du ſinkeſt zurük, Eva! Adam - - ô was für Entſezen breitet ſich über dein Geſicht aus? Schrekliche Ahnung! Wo iſt er? Adam! Eva! Wo iſt Kain? Wo iſt mein Mann?

Hingeſunken, rief izt Eva: Wohin, wohin verfolgt ſie ihn, die ewige Rache? O Gott! der Elende! Er--- ha! hebe zurük, ſchwarzer Gedanke! Mich, mich allein maitre wie eine Hölle in meinem Buſen, ſchwarzer, haſslichſter Gedanke! O ich Elende! was muſst' ich --- Mehala rief: Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich, das Ungewitter! Ha! ſchon ſtürmt er in meinem Buſen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! ô ſchonet nicht! „Kain! Kain! ô unausſprechliche Qual! ---- Er hat ihn erſchlagen, Mehala! ô Thirza! er hat ihn erſchlagen! rief Eva! und war izt vor unausſprechlichen Schmerzen ſprachlos.

In ſtummem Entſezen bebte Kains Weib, keine Thrän' entfloſs dem ſtarren Auge, kalter Schweiſs floſs von der Stirne, die blaſſen Lippen bebten; izt rief ſie: Er hat ſeinen Bruder erſchlagen: Kain, mein Mann, hat ſeinen Bruder erſchlagen! Entſezen! -- Wo biſt du, Bruder-Mörder! Wohin -- wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat -- ó! hat Gottes Donner den Bruder gerochen? Biſt du nicht mehr? Elender! wo biſt du? wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief ſie, und riſſe ſich die Loken vom Haupt.

Bruder-Mord! rief Thirza, ha -- wie konnt' er, wie konnt' er, den Tugendhaften, dieſen Frommen? mit Augen voll Liebe muſs er ihn angeblikt haben! Kain! ô verflucht -- verflucht ſey -- O Thirza' fluch' ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluch' ihm nicht, er iſt dein Bruder, er iſt mein Mann! nein, laſs für den Sünder uns beten. Da er

blutend hinſank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblikt, hat ihn geſegnet. Izt fleht er für ihn, izt vor des Ewigen Thron. Laſs unſer Gebet aus dem Staube zu ſeinem Gebet emporſteigen. O fluch'ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht.

Wohin reiſst mich mein Elend! ſprach Thirza! ich hab ihm nicht geflucht, Mchala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht! --- Izt ſanke ſie auf die Leiche, küſste die Blutbeſprizten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in ſprachloſem Schmerz, dann hub ſie oft unterbrochen ſo an: O warum konnt' ich nicht, da du hinſankeſt, die erblaſſenden Lippen noch küſſen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! dann, ó dann hätte dein ſterbendes Auge noch einmal mich angeblikt, und --- ó wär ich dann in deiner lezten Umarmung geſtorben! --- O daſs ich ſtürbe, daſs izt mein Leib erblaſ-

ſet neben dem deinen läge! Aber ach ich bleibe in unausſprechlichem Jammer zurük! Was bisher ſchön war, wird meine Schmerzen mehren. Schattigte Lauben, in euch wird mir ſeyn, als fragt' eure Dämmrung mich, wo iſt er, der ehmals in unſern Schatten voll Entzükens dich umarmte? Die rauſchenden Quellen werden fragen: Wo iſt er? Verlaſsne! -- In euern Schatten, an euern Ufer werd ich fürhin nur meinen Jammer weinen. Für immer, ach! für immer hat er mich verlaſſen. Ach - - - immer werd' ich ihn ſehen, dieſs ſtarre ausgeloſchene Aug, dieſe Todes-Blaſſe, dich Blut auf der Stirne und auf der Blaſſe der Wangen! O flieſſet ihr Thränen! flieſſet unaufhaltſam auf den verwelketen Leib! Er - - - ach er war die ſchöne Hulle, die die edelſte Seele zu meiner Umarmung erniedrigte; wie herrlich glanzte jede Tugend ſichtbar in liebreizender Schönheit,

änzt' im milden Auge, lächelt' auf Wan-
en und Lippen! izt iſt ſie dem Leib entron-
en: zu rein, zu ſelig zum Umgang mit
terblichen, zum Umgang mit mir. O flieſ-
t ihr Thränen, flieſſet unaufhaltſam auf
ie verwelkende Hülle, bis meine verlangen-
e Seele ihren Staub bey dem ſeinen zurü-
e läſst!

So jammerte Thirza, und weint auf die
eiche hin. Eva ſahe das Jammern ihrer
öchter mit gedoppeltem Schmerz. „O Kin-
er! ſo rief ſie, wie fühl' ich euern Schmerz
u dem meinen, wie martert mich euer Jam-
ner! O wie ſind eure Klagen ſo nagende
Vorwürfe für mich! - - für mich, die die
ünde, den Fluch und den Tod in die Welt
ebracht hat; verzeihet, ô verzeihet mir
lenden, verzeihet eurer Mutter, die euch
it Schmerzen gebahr.„ Da ſie ſo ſprach,
mfaſsten die Töchter ihre Knie, und riefen

so zu ihr auf: „Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahrest, Eva! lass ab von solchen Vorwürfen gegen dich, mehre unsern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebahrest, lass ab -- nenne sie nicht Vorwürfe, diese Seufzer, diese Thränen. O könnten wir unserm Schmerz befehlen, so würde kein Seufzer mehr unserm Busen entrinnen, keine Thräne dem Auge. Aber wie könnten wir widerstehen, wie der Natur, wie der zärtlichsten Liebe widerstehen? Sie fodern diese Thränen." Da sie so der Mutter Knie umfassen, und mit bethränten Augen zärtlich zu ihr aufsahn, da sprach Adam: „Geliebte! lasst uns nicht länger zögern, des Höchsten Befehl zu vollziehen; lasst uns diese Hülle, lasst uns den Vorwurf unsrer Thränen und unsers Klagens der mütterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit und die siegen-

de Vernunft werden unſern Schmerz lindern; er wird dann ſeyn, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der ſie in des Geliebten Arme führt. „Gieb ihn der mütterlichen Erde, ſo ſprach Thirza, und ſah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater! noch einmal will ich über ihn weinen, dann gieb ihn der Erde, und izt lag ſie mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Izt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala ſtanden weinend an der Seite. Inzwiſchen kamen Kains unſchuldige Kinder von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten ſie näher. „Joſia, Geliebter! ſprach der goldlokichte Eliel, was iſt das für ein Jammern? Laſs uns näher gehn; ſieh, Abel -- wie er da ligt, wie blaſs, wie mit blutigen Loken! ſo, Bruder! ſo ligt ein Lamm, das man zum Opfer geſchlachtet hat. „Geliebter Eliel! ſprach der kleinere Joſia, ſieh wie

Thirza über ihn weint; sieh, und sein starres Auge bliket sie nicht an; lafs uns weggehn; ich bebe, mir schauert vor dem Anblik; lafs uns vorüber eilen zu der weinenden Mutter. „ Izt eilten die Kinder vorüber, und schmiegten sich an ihr auf. „ Mutter! so fragten sie, warum weinet ihr alle? Warum ligt Abel da wie ein Opfer-Lamm? Izt umarmte Mehala ihre Kinder, und weint' auf sie hin, und sprach: Geliebte Kinder! der Tod hat seine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln in ewige Freuden hinüber gebracht. „ So wird er nicht wieder erwachen, sprach Eliel, und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen, er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns so zärtlich liebte - - der, Josia! auf seiner Schoofs gegen einander über uns sezte, und vom Schöpfer und von den Engeln und von den Wundern der Natur uns erzählte, der

wird nicht wieder erwachen! O unſer Vater! wie wird er weinen, wenn er vom Felde zuruk kömmt! So ſprachen ſie, und ſchmiegten ſich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunter floſs.

Izt hatt' Adam die Grube gegraben. „Erwache, Thirza! Geliebte! erwache! laſs uns nicht zögern, dieſen Staub der Erde zu geben; der Herr befahls, Thirza! laſs uns nicht zögern! „So rief Adam, trat hin und nahm zärtlich ihre Hand; ſie erwachte, ſtumm war ſie über der Leiche gelegen, und izt erwachte ſie aus einem heiligen Geſicht. „Ja ich hab ihn geſehen, in himmliſchem Glanz trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen geſehen! - - Thirza! Weine nicht, weine nicht, ich bin ſelig; bald wirſt du zu mir hinübergehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. So ſprach er, verſchwand himmliſch lächelnd, und himmliſcher Glanz

floſs in ſeine Fuſstritte zurük. So ſprach Thirza, und erhabener Troſt leuchtete in ihrem Geſicht; begrabe, geliebter Vater! begrabe die Hulle von Staub. So ſprach ſie, ſtand auf, und ſtand neben der Mutter und Schweſter, und izt verhullete die Mutter, und die Schweſtern verhulleten ihr Geſicht in die los fliegenden Loken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte ſie ins Grab, und warf die Erde darüber. Izt laſst uns zu dem Höchſten beten, ſprach Adam, geliebtes Weib! geliebte Kinder! hier neben dem Grabe laſst uns hinknien. Izt knieten ſie neben dem Grabe hin, Eliel und Joſia knieten neben der Mutter. So betete mit auf die Bruſt gefalteten Armen der erſte Vater.

Der du hoch im Himmel wohneſt, Gott! Schöpfer! ewige Gerechtigkeit! unendliche Gute! Hier ligen wir vor dir, hier beym

Grabe des erſten Verweſenden, wir Sünder im Staube, und flehen zu dir auf. O laſs unſer Gebet zu dir aufſteigen! Blike gnädig zu uns herab, in dieſes Thal des Todes, in der Sünde Wohnung! Groſs iſt unſer Verbrechen, groſſer deine ewige Güte! Was ſind wir Unreine vor dir? und doch wendeſt du dein Angeſicht nicht von uns! Wir winſeln im Jammer, den wir ſelbſt über unſer Haupt ausgegoſſen haben; und du ſieheſt mild in unſern Jammer herab. Du vergönneſt uns zu dir aufzuflehen; denn du haſt den Sünder nicht verlaſſen. Ewig ſeyſt du gelobet, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich; dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in ſchwarzen Wolken daherfährt; der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, daſs Gewitter dahergehn, und

rauſchende Regen. Dich lobe die lachelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn geſehen, den Sohn der Sunde, den Tod; in ſchrecklicher Geſtalt iſt er zu unſern Hutten gekommen, ſchreckliches Verbrechen (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter uber ihnen ſich zuſammengezogen?) ſchwarzes Verbrechen hat bey der Hand ihn hergefuhrt; der erſte aus meinen Lenden - - Meine Gebeine erbeben! er hat ſeinen Bruder dem Tod hingegeben! - O wende dein Angeſicht nicht von mir, wenn ich mich unterwinde, fur ihn zu beten! Verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blik ihn an, den Sunder, daſs ſeine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daſs er vor dir auf der Erde ſich walze, weine, um Vergebung unabläſſig dich flehe: und wenn er unabläſſig dich flieht, wenn das Verbrechen ihn mit unausſprechlichen Martern qualt, dann,

ó dann ſtreue Saamen des Troſtes in ſeinen Jammer! Gott! ó Gott! verwirf das kühne Gebet nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethränte Erd' auf den Leib des Erſchlagenen hingeworfen! höre unſer Gebet; es ſteigt herauf zu dir, von dem Grabe des erſten Verweſenden! O hör' uns! Herr! Herr! hör' uns, wenn für den Erſtgebohrnen wir zu dir aufweinen, ó laſs ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hör' uns, wenn wir für ihn in ſchlafloſen mitternächtlichen Stunden zu dir aufweinen; zu dir aufweinen, wenn die Sonne kömmt, und wenn ſie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! du haſt die Seele des Erſchlagenen zu dir aufgenommen. Er hat ſein erſtes Opfer der Tod! wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüberfolgen. O du! deſſen Wink den Himmel ſchuf, ſein Wort

die Welt! sie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du bist ewig. Wir leben im Staub, und unser Staub wird dahinfallen. Du bist unwandelbar ewig, und wirst uns zu dir hinauf sammeln, den büssenden Sünder, den Frommen, der nächtliche Thränen weint, dass seine Tugend seinen Wünschen so unvermögend ist, noch Flecken der menschlichen Schwachheit hat; du wirst sie aus dem Staube herauf sammeln, dass sie ewig sich freuen, dass sie izt rein sind, rein wie die Engel. Denn -- unaussprechliche Verheissung! Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten! Hüpfe, Erde! lobsinge ganze Natur! wir wollen ihn loben, auch wenn Unglük um unsere Scheitel donnert. Der Mensch ist gefallen, von der angeschaffenen Würde tief hinuntergefallen; aber, Heil uns! Gott hat ihn nicht ewig verworfen; und seine Güte

blicket auf uns, auch wenn er Gericht hält. Er fiel; er, den Gott ſo ſelig ſchuf; und da er gefallen war, ſtand der Sünder bebend da, und erwartete tief gebükt, voll unausſprechlicher Angſt, ewigen Fluch, ewiges Gericht; was geringers konnt er erwarten? Aber, die ganze Natur feyert das groſſe Geheimniſs: Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Groſſes Geheimniſs! Zwar umhüllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geſchaffenen undurchdringbar, du groſſe Verſöhnung des Sünders mit Gott! - - Und wir ſollten mit entweihenden Thränen im Staube winſeln, daſs der Traum dieſes Lebens mit Freud' und Betrübniſs wechſelt, bis der nahende Tod die Seel' aus dem befleckten Staub aufwekt, und ſie der Feſſeln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht ſie hervor, die Seele, die im Staube gehüllet ihre Würde nicht vergaſs, die Gott liebte, der durch

unendliche Wunder, unendliche Güte, zur Liebe sie anflammt. O ich sehe sie, die heilige Zukunft! ich sehe sie, die der Tod hinübergebracht hat; ein zahlreiches Geschlechte, rein wie Flammen, die Engel auf dem Altar vor dem Thron opfern, unter den Engeln stehn sie, und singen ewige Lobgesänge zum Glanz umhulleten Thron auf! O was fühl' ich? wie hebt sich meine Seel' empor! so hat sie noch nie empfunden; Lob --- Lob stammelt sie dir, unendliche Güte! Sie schwimmt in heiliger Entzukung; und dachte sie stark, wie der erste Engel, sie könnt' es nicht reden, nur stammeln --- nur empfinden!

Izt schwieg Adam, und blieb lang in heiligem Stillschweigen; und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligem Stillschweigen. Die Natur um sie her feyerte die Scene in festlicher Stille, und an

dem offenen Glanz - vollen Himmel gieng keine Wolke uber ihnen daher.

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und nagendem Gewiſſen getrieben, in der Wildniſs umhergeirret; mud ſaſs er izt gegen dem kommenden Mond über, und da tönte ſeine ſchrekende Stimme ſo durch die Abend - Stille. „ Dort vom ſchwarzen Berg herauf ſchwimmt der volle Mond durch den duſtern Himmel daher, und ſtreut Schimmer und Stille umher; alles athmet Ruhe und Erquikung unter dem dicht beſaeten Sternen - Gewolke; aber der Menſch nicht, Wehklagen und Jammer ſteigt von ihren Hütten empor. Ich, ich, Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hutten gebracht! Mich klagen ſie an, dieſe Seufzer, dieſs Winſeln des Elends, das von ihnen durch den nächtlichen Himmel emporſteigt!

Heut - - hört es, ihr Sternen! hör' es, Mond! und werde blaſſer, und umhülle dich! Heut - - der Tag ſey verflucht! Hat deine Schweſter, die Erde, das Blut des erſten Erſchlagnen getrunken; und ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde - - das Blut meines Bruders! O fürhin verſagt mir euern gutigen Einfluſs, verſagt ihn dem Aker, den ich pflüge, und der Gegend, die ich bewohne; ich habe meinen Bruder erſchlagen! Umhülle mich, ſchwarzes Dunkel! verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elend fliehen, dahin, wo kein Fuſstritt im ſchimmlichten Graſe dahergeht, zwiſchen Felſen-Klippen zu wohnen, wo ſtinkendes Waſſer wie Thranen von dem Felſen triefelt, tief in die ſumpfigte Wohnung häſslichen Ungeziefers, wo dunkles wildverwebtes Geſtrauch, die Wohnung der Raub-Vögel,

hoch über mir den Anblik des Himmels mir raubt; da will ich klagen und heulen, und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schrekniſſe von ſchwarzen Flügeln über mich ausſtreut, dann wird ſein Bild vor mir ſtehen mit zerſchmettertem Haupt und Blut-triefelnden Loken.

So bebte, ſo jammerte Kain im Finſtern der Nacht; izt ſchwieg er, lang ſchwieg er in ſein Elend gehüllt, und der nächtliche Vogel ſang weit umher ſchüchtern keinen Laut, nur ein leiſes Murmeln gieng durch die Gegend; izt hub er wieder an, und ſah ſchauernd umher. „Jammert um mich ihr Hügel, ihr Haine jammert um mich, ich bin elend, unausſprechlich elend; und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du ganze ſchöne Natur! für mich, ach! für mich nicht mehr ſchön! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gutigen Gottes! aber für

mich nicht mehr gütig; das kann er nicht, für mich ein ewiger Rächer!„ Da schwieg er wieder, und hub wieder an: „O! izt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, izt fliessen Thränen; ihr werthen Zeichen des gemilderten Elendes; erst noch Verzweiflung, izt jammernde weinende Wehmuth. O! fliesset ihr Thranen, wurdige sie aufzunehmen, Erde! ich bin von dir verflucht; aber - - ô nimm sie willig auf, die Thränen meines unaussprechlichen Elends! - - Was für ein Gedanke steigt in mir empor! -- Sie fliessen starker die Thranen; -- Ja ich will - - izt, da die Nacht mich umhullt, will ich hingehn zu den Hutten der Jammernden, noch einmal sie sehn, noch einmal sie segnen -- Segnen - - ich? -- Zornende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verachtlichen Segen, ich Elender, ich kann sie nicht mehr segnen!

Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und ſie ſegnen und weinen, und dann --- ach! und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unſern Kindern weit wegfliehn, auf ewig!„ Izt konnt er nicht mehr; er ſchwieg, und gieng den Hütten zu, und nezte den einſamen Weg mit Thränen.

Izt gieng er eine grünende Laube vorbey; der Gemordete hatte ſie hoch auf den ſanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Bluhe auf, ſo ſprach er, da er ſie pflanzte, bluhe mit ſanft erquikendem Schatten hoch auf, daſs ſpäte Enkel in deiner Dämmerung ſich erzählen, hier hat Eva ihren Erſtgebohrnen empfangen, hier gruſste ſie ihn weinend zum erſten mal auf die Welt; ihn, den erſten Troſt der einſam durchlebten Tage. Sie nannt' ihn Kain; hieng auf ihm voll unausſprechlichen Entzukens, und kuſst' ihn und

ſprach: Ich habe von dem Herrn dich empfangen. Der Bruder-Mörder gieng mit weggewandtem Geſicht vorbey, Angſt-ſchweiſs floſs von ſeiner Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie voruber. So bebt der bey ſeines Vaters Grab vorbey, der dem hungernden Greiſen, da er müd vom Felde zuruk kam, Gift in der Speiſe auftiſchete; wenn ihn, da er voruber geht, das Rauſchen und die ſanften Geruche der Blumen-Kränze verfolgen, die ſeine frommen Schweſtern um den Aſchen-Krug gehängt haben. Izt war er voruber gebebt, den Hütten näher. Der Mond-Schein ſtreute blaſſes Licht durch die bedekenden Aeſte der Bäume auf ſie hin, und traurige Stille ruhete um ſie her. Er ſah ſie, und weinte, und rang die Hände, und blieb lange ſtumm; unausſprechlicher Schmerz ſchwoll ſich in ſeinem Buſen, er ſtund ſchauernd da in der öden Stille. „Wie ſtill ru-

het die Trauer hier! ſo ſprach er leiſe, oder dieſs Liſpeln -- ſind es nicht Seufzer? Iſt es nicht das Winſeln des nachtlichen ſchlaf-loſen Jammers von den Hütten her? --- Hier --- hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht --- der --- ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag es, die Luft zu athmen, durch die die Seufzer der Wehklagenden zittern; die Gegend wag' ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt iſt! --- Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! --- Ach! --- ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblike ſoll mein Auge voll Verzweiflung euch anſehn; vergönnt es, vergönnt es mir: Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu

ringen, dann will ich fliehen! Seyd mir gesegnet! ô seyd mir gesegnet! --- ihr, ach ich Elender! bald hatt' ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligsten Bande, das edelste, was Menschen fühlen, sich nennen; seyd mir gesegnet! O dass mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen sich gesellete, meiner treuen Gesellschaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Dass ihr den auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; dass ihr auf ewig mich vergessen könntet! Schrecklicher Wunsch des äusserst Elenden!

Izt stand Kain im Dunkeln, und weinte, und rang die bebenden Hände, als jemand durch die Nacht dahergieng mit langsamem Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloss seine Seele; er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen, er sank ohnmächtig am Gebusche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einſames Lager verlaſſen, und gieng izt mit Thranen benezt hinaus, und ſezte ſich im bethauten Gras neben dem Hügel des Grabes; ſie rang die Hande, und ſah mit ſtarrem Blik in den bellirnten Himmel; dann ſank ſie wieder aufs Grab, und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. „Hier --- hier, ſo jammerte ſie, hier ligt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier, unter dieſer Erde, die meine Thranen verſchlinget. Ach! iſt keine Ruhe, keine Erquikung mir ubrig gelaſſen, in den thränenvollen Nachten? O flieſſet ihr Thränen! ihr ſeyd die traurige Erquikung, wenn ich Stunden lang auf ſeinem Grab euch verweine, wenn ich hier Stunden lang in der traurigen Todes-Stille ſeufze. Zwar --- Geliebter! ich habe dich geſehn in himmliſchem Glanze; wie herrlich! Aber ach! ... ſollt' ich

dir nicht nachweinen? Du bist in diesem Leben voll Jammer für immer, für immer mir, entrissen! --- Ich hatte mich ohnmächtig geweint, ich hatte neben dem theuern Pfand unsrer Liebe mich ohnmächtig geweint; erquikende Ruhe hat sich über seine Augen gebreitet; ach! es lachelt im Schlaf, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiss den Verlust nicht, den es erlitten hat. Vergebens hab ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht; bange Einsamkeit und marternde Unruhe, ach! sie haben sich für immer dahin geleget, wo die eheliche Zärtlichkeit und die sussesste Ruh in deinem Arme wohnten, in diesem Leben voll Trauer für immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! --- wo ist er --- der Elende? wo foltert ihn sein Verbrechen? Du --- ewige Gute! ô verschmahe nicht mein winselndes Gebet, wenn

ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe; verſchmäh' es nicht, wenn er Buſſe thut, im Staube ſich walzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich flieht: So ſprach ſie, und lautes Schluchzen hemmt' ihr izt die Rede. Wie oft -- ó wie oft wareſt du der ſtille Zeuge,) ſo fuhr ſie fort und ſtuzte die Augen empor,) du ſanfter Mond, wie oft wareſt du unſrer Zartlichkeit Zeuge! wenn wir mit umſchlungenen Armen in deiner Dämmerung einſam giengen, wenn ſeine ſuſſen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft wareſt du Zeuge! izt ligt ſeine verweſende Hulle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet ſein Grab; hier, der ſuſſeſte Troſt des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach! hier mein theuerſter Mann! Izt ſchwieg ſie lang, in tiefe ſtumme Trauer gehüllet, und izt ſah ihr trauriger Blik die ſtille Gegend durch. „Wie hell! heller als

alle andern, schimmert dort die Laube; heilige grosse Gedanken steigen aus meinem Jammer empor, (so fuhr sie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht empor steigest; wie glanzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abend-Roths mich umarmtest! Wie selig, so spracheſt du, und drukteſt an deine Brust mich und weinteſt; wie selig ist es, tugendhaft zu seyn! wie selig den zu lieben, dessen Ausfluss alle diese Schönheit ist! wie selig, wenn jede unsrer Thaten den Beyfall bemerkender Engel verdient; Was für eine Wollust gleichet der Empfindung der Allgegenwart Gottes, in dieser Schöpfung voll Schönheit; der Empfindung der Tugend, die uns solche Thranen entlokt! Wer so seine Tage durchlebt, dem ist der Tod nicht schrekhaft, was er auch seyn mag; das wissen wir doch, ô unaussprechliche Gnade für den Sünder! dass er

den Leib von der unſterblichen Seele ſöndert, daſs ſie ſich empor ſchwinge, unendlich ſelig zu ſeyn. Thirza! ſo ſpracheſt du, und drukteſt mich feuriger an deine Bruſt; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir ſelig bin, ô dann weine nicht lang über meinem Staub! Was iſt die vom Schöpfer dir angemeſſene Zeit, wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn? Geliebteſter! ſo ſprach ich, und drükte feuriger dich an meine Bruſt; und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann wein' auch du nicht lange über meinem Staub; jenſeits dem Grabe werden wir uns wieder finden, ewig ſelig zu ſeyn. -- O ſturze nicht zurük, Seele, in troſtloſes Elend nicht zurük! Hebe dich empor an dem mächtigen Troſt; denke deine Unſterblichkeit, und ſiehe uber deinen Kummer weg, hinaus in die Seligkeit, die die dunkeln wechſeln-

den Auftritte dieses Lebens sich nähernd vor sich wegdrangt. Würde die Seele vergehen, und mit dem Leib in den Staub hinsinken, ô wie könnt' ich dann mich trösten? Trostlos würd' ich über deinem Grabe dann weinen, und meine Vernichtung flehn; aber sie ist unsterblich: nein, sie soll nicht unruhmlich unter dem Schmerz erligen! Ihr Engel! die ihr izt mit leisen Flügeln mich umschwebet, sie soll nicht unruhmlich unter dem Schmerz erligen, sie ist unsterblich wie ihr! Doch fliessen sie noch die Thranen: O fliesset ihr Thranen: seyd seinem Staube geheiligt, er gieng vor mir her, ewig selig zu seyn -- Auf deinem Grabe, Geliebter! sie fliessen wieder starker die Thranen; -- ô stürze nicht zuruk, Seele: in trostlosen Jammer nicht zuruk!) auf deinem Grabe soll eine Laube empor blühen, manche Thrane wird zwar auf deinen Staub hinfliessen, in ihrem

Schatten will ich dann meine feyerlichſten Stunden leben, und in heiligen Entzükungen in die Ewigkeit hinüber ſehen! So ſprach ſie, und ſtand izt über dem Grab. Nun hätte meine Seele Erquikung gefunden, aber ach! nagender Kummer! ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! ſo betete ſie, und warf ſich auf ihre Knie hin; ô höre, höre mein Flehen! laſs ihn Gnade finden den Sunder! laſs ihn Gnade finden! O dieſs will ich von dir flehen, wenn der Abendſtern glühet, und wenn der röthliche Morgen heraufgeht.

Indeſs bebte Kain im Gebüſche; und izt ſprach er voll Verzweiflung: „Ich will fliehen! fort, Verruchter, von der heiligen Scene! fort - - Ich Elender! warum kann ich nicht? - - Drängt euch nicht um mich her, ihr - - ô! hölliſche Geſtalten ſperren die Flucht! - - Laſst mich - - laſst mich fliehen - -

ó laſst von der heiligen Scene mich fliehen, hölliſche Geſtalten! - - ich kann nicht fliehen, - - ich Elender! Wie ſie jammert! und ich kann nicht fliehen! - - Sie jammert nicht mehr - - ó Tugend! Tugend! Was für Hoffnungen, was für Troſt! für mich, ach! für mich ewig verlohren, ach! ohne Hoffnung, entſetzliche Hoffnung bin ich elend! - - Izt izt fühl' ichs, wie ich elend bin, ó was für Qualen! Neue unnennbare Qualen! du Hölle! in deinem tiefeſten Abgrund haſt du nicht fürchterlichere Qualen! - - Sie betet - - ó! ſie betet für mich, für mich! - - und du haſſeſt mich nicht, und du fluchſt mir Elenden nicht! Unausſprechliche Güte! ó was empfind ich, was empfind ich bey dieſem Glanze der Tugend! Mein Elend ſteht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, ſchwarz, wie tiefe Klüfte am Eingang der Hölle, ich fühl' es ſtärker, mit hölliſchern Qualen fühl'

ſchs, das nagende Verbrechen! - - Und du beteſt für mich, Thirza! - - zurük, bebe zurük, zu kühner Wunſch! Nein, Gott kann es nicht erhören, Gott iſt gerecht! -- Sie geht zurük, vom Grabe des Erſchlagenen. -- O wag ichs, ich Elender! auf ihrem Pfad mich zu walzen, Thränen des unausſprechlichen Elends auf ihrem Fuſspfad zu weinen! Nein - - ſchauere zurük, dort jener Hügel vom Mond beſchienen, iſt ſein Grab! ſchauere zurük von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! ſo ſprach er, und bebte zurük. Izt floh' er, und ſtand wieder ſtill und rang voll Verzweiflung die Thränenbenezten Hände; ſo rief er: O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnt ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie könnt ich ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wälzen, vor

dir Mehala! Vielleicht dafs du Thränen des Mitleids für mich weineſt, vielleicht mir nachſegneſt. - - Aber ich - - von Gott verflucht, ich wünſche mir Segen von dir! Haſſe mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! Dann dann will ich fliehen, belaſtet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer! hölliſcher unausſprechlicher Jammer! nein ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich geh, izt geh ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staub mich zu walzen; und dann, dann will ich fliehen. Izt gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er gieng, dann ſtand er bebend ſtill, izt war er vor die Hütte hingewankt. Lang bebt' er da, blaſs wie ein Todter, und izt wagt' er den bebenden Schritt, und wankt über die Schwelle.

Mehala ſaſs da, beym blaſſen Lichte des

Monds, selbst blass wie der Mond in Wolken gehullet; sie weint' und jammerte auf ihrem einsamen Bette, und die winselnden Kinder schluchzten um sie her. Sie sah ihren Mann! und sank laut schreyend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indess liefen die weinenden Kinder herbey, und winselten um seine Knie. „Vater! ach -- Vater! tröste sie, tröste die weinende Mutter! Ach was für Jammer ist in unsre Hutten gekommen! Sey uns willkommen, Vater! wie lange hast du deine Rukkunft gezögert? So stammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und seine Thränen quollen auf sie hin. Voll unaussprechlichen Schmerzens vermocht'er nicht zu reden, er sank in den Staub vor seines Weibes Füsse; die Kinder weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte, und sah, wie ihr Mann vor ihren Füssen sich wand, und den Staub

mit ſeinen Thränen nezte. O Kain! Kain! ſo rief ſie und weinte laut, und riſs die Haarloken von ihrem Haupte. „Mehala! (ſo ſtammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, ó verzeihe mir, daſs ich es wage, ich Elender, ich unſers Bruders Mörder! daſs ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu walzen. O vergönne dieſen lezten Troſt mir, den lezten Troſt in meinem unausſprechlichen Elend! ó fluche mir nicht, Mehala! daſs ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. Ich will izt fliehen, in die öde Welt hinaus fliehen, von Gott verflucht, von unausſprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Mann! „Kain! Kain! ſo rief Mehala, (voll unausſprechlicher Wehmuth) Mörder des beſten Bruders, mein Mann! O Kain! Kain! Elender! was haſt du gethan? „Izt antwortete Kain, und

blikte zu ihr auf; der wehmüthige Blik re-
dete ſeine Qualen alle; ó verflucht ſey die
Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich
tauſchte! Ach! ich wollte dieſe winſelnden
Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten,
und erſchlug ihn; verflucht ſey die Stunde!
und erſchlug den frommen Bruder. Und
izt -- ó! ſie wird ewig mich martern, mit
Martern der Hölle, die ſchrekliche That!
Vergiſs mich, Mehala! vergiſs deinen Mann!
Fluche mir nicht, Weib! ó fluche mir nicht!
izt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von
euch, Kinder! von Gott verflucht. Die Kin-
der heulten um ihn her, und rangen ihre
kleinen Hände uber den lokigten Hauptern;
und Mehala ſank an ſeine Seite hin: „Em-
pfange dieſe Thränen, empfange dieſe Zeu-
gen des Mitleids; (ſprach ſie, und weinte
auf ihn hin) du willſt fliehen, Kain! in die
einſame Welt hinaus fliehen. O wie könnt

ich in dieſen Hütten wohnen, indeſs dass du einſam verlaſſen in Wildniſſen jammerſt? Nein -- Kain! mit dir will ich flichen, an deiner Seite; wie könnt' ich hülflos in Wildniſſen dich laſſen! Wie würde die Unruhe mich quälen! Würde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würd er nicht mit der marternden Angſt mich ſchreken? Vielleicht iſt ers, vielleicht winſelt er dort in hulfloſer Todes-Angſt. So ſprach ſie. Voll verwirrter Entzükung ſah Kain zu ihr auf. -- Gott! -- was hör ich? -- Du biſts! ja Mehala! nein mich tauſcht kein Traum; du biſts! -- O Gott! was für Worte! nein Mehala! Troſtes genug mir Elenden, dass du mich nicht haſſeſt, mir nicht flucheſt! Du Tugendhafte, ſollteſt du mit mir die Strafe des gröſſeſten Verbrechens tragen; ó bleibe zurük bey den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein, du muſt

nicht mit mir elend seyn! Vergiſs den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergiſs den Elenden, nur fluche mir nicht! „Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortet' ihm Mehala, mit unſern Kindern will ich in Wildniſſen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht daſs es dir erträglicher wird. Meine Thränen ſollen mit den Thränen deiner Buſſe flieſſen, an deiner Seite ſoll mein Gebete mit dem deinen zu Gott aufſteigen; und dieſe Kinder ſollen um uns her knien, und Gebete, Gebete für dich ſtammeln. Gott verachtet nicht die Buſſe des Sünders; ich will mit dir fliehen, Kain! Unabläſſig wollen wir vor Gott weinen und beten, bis endlich ein tröſtender Stral von dem verſöhnten Richter die hoffende Seele erhellet; - und, Kain! Gott erhöret das Gebet des büſſenden Sünders.

O du! (so rief izt Kain) wie soll ich dich nennen? - - ó! wie ein heiliger Engel! Was für Trost leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! izt wag ichs, izt wag ichs, dich zu umarmen. Ach! konnt ich meine Empfindung dir ausdrüken! Das inbrunstigste Umarmen, alle meine Thränen konnens nicht! Izt drukte Kain sein Haupt an ihre Brust; seine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrüken; dann gieng er von ihrer Seite, und umarmte seine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drükte sie inbrunstig an seine Brust. Izt nahm das zärtlichste Weib ihr jüngstes Kind an ihre Brust, ihrem Mann gabe sie die Rechte, ein anders gieng an der Rechten des Vaters; und Eliel und Josia wischten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hutte. Mehala sah noch weinend umher. Sey mir

gefegnet, (ſprach ſie) die ich euch verlaſſe, ſeyd mir gefegnet! Bald will ich von da, wo wir unſre Hütte bauen, zurük kommen, und euern Segen holen, für mich und meinen Gnade-flehenden Mann. Izt blieb ſie ſtehen, und weinte wie unentſchloſſen zu den Hütten hin; aber balſameriſchere Düfte, als Düfte des Frühlings, umfloſſen ſie. Geh, edles Weib; (ſo ſprach die unſichtbare liebliche Stimme) ich will im erquikenden Traume deiner Mutter deine Grofsmuth ſagen, und daſs du hinausgeheſt, an der Seite deines büſſenden Mannes Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen.

Sie giengen izt beym Mond-Schein, oft zurükweinend, von den Hutten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menſchen Fuſs-Tritt gewandelt hatte.

SAL. GESSNER
SCHRIFTEN.
IIter THEIL.

Bibl. Sächs. [vorne]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 IV C 2459

DAPHNIS.

Me juvet in Gremio doctæ degiſſe Puellæ,
Auribus & puris Scripta probaſſe mea.
Hæc ubi contigerint, Populi confuſa valete
Fabula, nam Dominâ Judice tutus ero.

MEIN HERR!

*Wie, Sie können izt in der Stadt bleiben, izt da der Frühling kömmt? Wollen Sie nicht ſehen, wie die Bäume bluhen, und wie die Wieſen ſich ſchmüken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling ſehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, ſo werd' ich recht böſe auf Sie; ich bin es ſo ſchon halb. Die Frau N. hat mir geſagt, Sie haben einen Daphnis geſchrieben; und ich, mein Geheimniß-reicher Herr! ich muß davon nichts wiſſen. Sie haben doch geſehen, daß mir Ihr leztes Lied recht ſehr wol gefallen hat; ich ſing es immer. Verzweifelt! (ſagt die Frau von ***) Sie ſingen doch immer das gleiche, wie die Amſel des Herrn B. Lezthin ſang ichs*

beym Mond-Schein in der Wieſe, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigal an; und da muſt ich doch ſchweigen, ſo gern ich mich ſelbſt ſingen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundin.

MADEMOISELLE!

Wer könnte Ihnen auf ſolche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedrukt; und die Beantwortung Ihres Briefs iſt ſogar eine Zueignungs-Schrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen? da mir an ihrem Beyfall das meiſte gelegen iſt; und ich (ich muß es nur ſagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geſchildert finden. Ja wann ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an Sie, und ich war dann Daphnis: ein glüklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu ſchreiben; es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abweſenheit zuweilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzüken,

mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geschwazt haben. Ich bab sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniß daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, daß ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewußt hätte; und so hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewußt.

Uebermorgen, welch Entzüken! übermorgen werd' ich bey Ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehen. Aber vergessen Sie ja nicht, daß eine Zueignungs-Schrift wenigstens hundert Küsse werth ist. Leben Sie wol! Ich bin ---

DAPHNIS.

Erstes Buch.

Auf dem Fluſs Neæthus, (*) der bey den Clibaniſchen Bergen entſpringt, und ſchnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauſcht, und ſtürmiſch Land und Bäume dahinreiſst, haben die Hirten eine kleine Inſel den Nymphen geheiligt, beſchattet von

(*) Neæthus. Ein Fluſs, der zwiſchen Croton und Petelia ins Joniſche Meer flieſst.

hohen Fichten und Wachholder-Bäumen. Mitten auf der Insel stehet ein Fels mit der Höhle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Linden-Holz geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilf-Kränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupt-Haar unter den Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen sich troknen, und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weyden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kömmt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Bluthen von den Bäumen, die über den Fluss sich wölben, und Blumen, die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen,

dafs ſie den Wellen befehlen, dafs ſie nicht mehr ihr Ufer verſchlingen, und Feld und Bäume dahinreiſſen.

Einſt ſchwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Inſel zu. Auf jedem Nache dekte ein grünes Gewölb, von wohlriechendem Geſträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in ſelbigem freudig daherfuhren; eine Kette von Blumen ſchlangelte ſich an hohen Stangen, bis an die Spize herauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Geſanges, und landeten an der Inſel. Truppen von Jünglingen und Mädchen ſtiegen ans Geſtad, Mädchen, deren Reiz die Göttinnen neidiſch machte; jedes entzog dem andern die Blike der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergeſtiegen waren, und

die Göttinnen einſam gelaſſen hatten. Denn die Schönheit entzükte hier durch manigfaltigen Reiz. Einige entzükten durch die ſchlanke Länge des Leibes, andre durch die Weiſſe der Stirne und des wallenden Buſens; hier entzükte ein ernſtes Geſicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Roſe, wann ſie aus der Knoſpe ſich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Roſe. Sie näherten ſich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und goſſen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füſſe der Nymphen hin, und umwanden ſie mit Ketten von Blumen, und ſchmükten ſie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; ſie war ſchön wie die Huld-Göttinnen, Freud' und Unſchuld reizten im kleinen Geſicht und in jeder Geberde; ihr braunes Auge lächelte

ſchüchtern um ſie her, ein unüberwindliches Lächeln, ſieghaft wie die Liebe ſelbſt. So ſteht die junge Roſe, die ſchönſte unter den andern Blumen, die aus dem Gras um ſie her aufwachſen; die Biene ſchwärmt zweifelnd umher, ſie winken umſonſt, denn ſie ſieht die Roſe, und ſucht nicht mehr.

Daphnis, der ſchönſte Jüngling, durchlief mit flüchtigen Bliken die Haufen der Mädchen; ſie begegneten tauſend redenden Bliken der Mädchen, die ihn lächelnd anſahn, dann ſich leiſe in die Ohren flüſterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder anſahn. Da ſah er die Phillis; ein Seufzer drängte ſich durch ſeine Bruſt, und eine Röthe ſtieg ins Geſicht; ſein Blik blieb bey ihr gefangen; ſie ſah ihn an, da ſank ſein Blik zur Erde, ſie gieng zurük und ſah ihn ſchamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, ſein Herz bebte, er ſah ihr ſchmachtend nach,

voll Angſt, ſein Aug werde ſie unter der Menge verlieren; aber ſie verlohr ſich nicht, ſie ſtuhnd da und ſprach nicht mit ihren Geſpielen; oft flog ihr Blik zum Daphnis, aber ſchüchtern ſank er ſchnell wieder ins Gras vor ihren Fuſſen; oft ſtuhnd im Gedräng ein langeres Mädchen vor die Phillis hin, dann ward Daphnis böſe, und wenn es zuruk trat, dann lachte ſein Auge der Phillis wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wann der Mond aus Wolken hervorgeht.

Izt waren alle Blumen vor die Füſſe der Nymphen hingegoſſen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kranzen geſchmukt; da theilten ſich die Mädchen und die Jünglinge in verſchiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis ſtellte ſich gegen der Phillis über, da ſangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

„ Ihr Nymphen! (fangen sie) die ihr die
„ Höhlen des Flusses bewohnet; und ihr,
„ Nymphen! die ihr die Urnen von den Fel-
„ sen-Wänden rauschend herunter giesset,
„ ô seyd mild und gütig den Hirten, die an
„ dem Schilf des Flusses wohnen!

„ Wir haben den Frühling, der an dem
„ Ufer blühete, von den Bäumen genom-
„ men; wir haben dem Ufer die Blumen ge-
„ raubt; und in die heilige Höhle gebracht,
„ ihr Nymphen im Fluss und auf den hohen
„ Felsen!

„ O seyd gütig den Hirten, die an dem
„ Schilf des Ufers wohnen! Dass die Wel-
„ len die fruchtbaren Bäume nicht rauben,
„ dass sie die Felder und die Wiesen nicht
„ überschwemmen. Dann können die Heer-
„ den am Fluss weiden, dann könnt ihr am
„ Ufer im Schatten wandeln, und auf Blu-
„ men einhergehn, ihr Nymphen im Fluss
„ und auf den hohen Felsen!

So fangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gesang der Phillis nicht hören könnte, und vergas zu flöten.

Izt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurük. Phillis gieng auch zurük, und sah den Daphnis an; die Dämmerung machte sie beherzt; sie sah ihn starr an, und seufzte; langsam gieng sie ans Gestad, und sah oft zurük, und seufzte. Daphnis stuhnd da, und sah ihr mit traurigen Bliken nach, und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgewekt hätten; er stieg in den Nachen, sezte sich hin, und sah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Seiten ein

liebliches Gemiſche von Liedern und von Flöten, die Echo wiederholte ſie den Fluſs hinauf an allen Hugeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daphnis im Nachen waren, lachten, und ſcherzten und ſangen; aber Daphnis ſaſs ſtumm da, und ſah nach dem Ufer, und ſang nur mit, wann ſie ein zärtliches Lied ſangen, ganz Gefühl ſang er dann mit.

So ſtieg er traurig ans Geſtad, und gieng nach ſeiner Hütte. Da trat er hinein zu ſeinem alten Vater, der freudig ſeinem Sohn entgegen lächelte, und von dem Feſt ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er geſehen, daſs der wilde Fluſs das Ufer weggeriſſen, Bäume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen, wie er ſchon Nachen umgeriſſen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm ſtillſchweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor

ſeiner Hütte ſtehen, und ſieht die ganze Gegend im duſtern Mond-Licht, da, ſteht er traurig und ſeufzt.

Wie wird mir! (ſo ſagt er leiſe) was fühl ich? Warum pochet mein Herz, und warum ſeufz ich? Warum konnt' ich dir kein Aug entziehn? Warum war mir ſo bang, als du weggiengeſt? Warum iſt mir noch bang? Warum ſchwebſt du immer vor mir, ſchönſtes Mädchen? Ach ich ſeh dich noch immer, wie deine ſchwarze Loken halb in den Blumen-Kranz gewikelt waren, wie die andern, die ſich los gemacht, lang um deinen Arm, den weiſſen Arm ſich wikelten, oder um den Buſen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Buſen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andere anlachte, und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blik gewaltſam in das Innerſte meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie

glüklich, wenn auch du mich liebteſt? Oft zwar begegneten unſre Blike ſich, und dann ſahſt du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebteſt! Aber wo biſt du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich ſchweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich ſchlafe und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach, in dem Hain wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, ſein Urbild wieder zu ſehn!

So ſagte Daphnis, dann lehnt er ſich an einen Stamm, und ſah aufwärts nach dem ſtillen Mond, und ſeufzte: So lieblich iſt ſie, (ſagt' er) ſo ſchön wie du, Mond! ſo ſchön gegen den andern Mädchen, wie du gegen den andern Lichtern, die um dich her ſchimmern. Dann ſchwieg er wieder und ſtaunt', und ſeufzt' und redte wechſelweiſe, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein

Schlaf war ein Traum von der Phillis, er erwachte, und wollte sie umarmen. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen, und seufzte. Die schöne Morgen-Röthe hatt' ihm sonst Lieder abgelokt; aber izt sang er nicht, er gieng still aus der Hutte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beysammen stuhnden, und von dem Fest der Nymphen erzehlten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Madchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm ein Madchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem Madchen in dem Nache gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam da stuhnd, erzehlt' ihnen; er erzehlte voll Leidenschaft, mit eifrigen Geberden, wie er

das ſchönſte Mädchen geſehen; da lachten die loſen Jünglinge, und ſagten: Daphnis! du liebeſt das Mädchen; er wollt' es läugnen, da fahn ihm die Hirten ins Geſicht, er ward ſchamroth, und da lachten ſie noch mehr.

Seine Liebe mehrte ſich immer, die Geſellſchaft der Hirten ward ihm unangenehm; er fieng an, ſeine Heerde in einſame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüſch im Schatten rauſchen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain, dann gieng er ans Ufer, und ſah an das andre Ufer, und weinte, daſs es ihn von ſeinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böſe Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten miſsten den Daphnis, ſie liebten ihn alle; wo iſt Daphnis? (ſagten ſie) wir freuen uns nicht mehr ſo, ſeitdem er uns verläſst, er belebte unſre Freu-

de, er, der munterſte Hirt, der die meiſten Lieder wuſste, und am beſten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo iſt Daphnis? und wenn ſie von ſeiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft ſaſs Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatt' er wachend ſuſſe Träume; er ſah ſein Mädchen, er erzehlt ihr ſeine Liebe, ſie wird ſchamroth, er drükt ihr die Hand, und küſst ſie; ſie will fliehn, er umfaſst ihre Knie und weint, ſie ſeufzt und lächelt, ſie ſezt ſich neben ihn, er küſst ſie unerſattlich, ſie küſst ihn wieder, er drükt ſie an ſeine Bruſt; dann drängt ſich der traurige Gedanke hervor, daſs ſein Mädchen fern iſt, daſs er ſie vielleicht nimmer finden wird, dann hebt' er vor Schreken, und weinte, daſs die Thranen wie eine Quell von den Augen floſſen. Dann ſucht' er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer und ſuchte

ſein Mädchen, lief dem Ufer nach, und ſtieg auf die Hügel und ſuchte ſein Mädchen, mit forſchendem Auge ſah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer troſtlos zurük. Soll ich dich ewig umſonſt ſuchen? (rief er dann) ewig umſonſt! Ich will dich ſuchen, ich will alle Fluren durchſuchen; in allen Hainen, an allen Bachen will ich dich ſuchen. Ach Götter! welch ein Gluk, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beſchattet dich izt, ſchönſtes Mädchen? (denkt er oft) welcher ſanfte Wind kühlet dich, und ſpielt mit deinen Loken? ſchlummerſt du an einer Quelle? flieſst ſanft, ihr Wellen; ſtört nicht ihren Traum. Ach! wenn ſie von mir träumte? Rauſchet ſtark, ihr Wellen, wenn ſie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn ſie von einem andern träumt, wenn ſie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen an-

dern umfaßt, wenn ein andrer ihre Wangen kußt! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann -- ach! und dann trostlos sterben!

Schon von der Zeit der Blüte bis zu der Ernde-Zeit hatt' ihn die Liebe gequälet; alles freute sich izt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Aehren-Feld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Ernde-Zeit werden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Aehren her, und mähten sie vor sich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden sie die Garben zusammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann sammelten sie sich unter dem Schatten naher Bäume, sich durch Speisen und den kühlender Trunk zu erfrischen, und

fangen Ernde-Lieder der Ceres, indefs der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, so die Garben banden, fassen in Reihen gegen einander über, und dann fangen sie alle.

„Die du mit Aehren dich kränzest, blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche „Ernde, und fürs reiffe Korn.„ Und dann fangen die, so die Garben banden: „Ihr „muntern Schnitter, lahnet euch nicht auf „die krumme Sichel hin; dafs der, der „euch die Garben bindt, nicht dörfe müssig „stehn.„ Und dann fangen die Schnitter: „Ihr kühlen Winde! weichet nicht vom „Schnitter auf dem Feld; durchflattert kühlend unser fliegend Haar, bey dieser Sommer-Hiz.„ Und dann die, so die Garben banden: „Sing dein ermunterndes und „helles Lied, du muntre Grille, die du „um uns hupfest; und du, ô grosser „Krug, sey nimmer leer, bey dieser Som-

„ mer-Hiz!„ Und dann fang die Reihe der Schnitter: „Und wenn du, kühler Abend, „ kömmſt, findſt du das nakte Feld, und „ wir, wir gehn dann mit Geſang' auf kur„ zen Stoppeln heim. „ Und dann ſangen alle: „ Die du mit Aehren dich kränzeſt, „ blonde Ceres, habe Dank für die frohe „ reiche Ernde, und fürs reife Korn.

So ſangen die Schnitter. Daphnis! (ſagten ſie dann) du biſt nicht froh, du ſingeſt nicht. Aber Daphnis ſeufzt' und ſchwieg.

Das Feld war izt nakt, der Pflug und der Simann giengen izt auf ſelbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da ſaſs er einmal am Fluſs, und hörte fernher auf zwoen Floten blaſen; ſo hatt' ers noch nie gehört, ſeine Bruſt ſchwoll auf von zartlicher Wolluſt. Je näher die ſanften Töne kamen, je ſüſſer ward ſeine Wolluſt, und ſein Herz pochte voll ſüſſer Ahnung,

und ſeine Schafe vergaſſen das Gras und horchten; und die Vögel ſchwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wolluſtigem Stillſchweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwoen Flöten. Er war lieblich wie eine Roſenknoſpe, nichts dekte den glänzend zarten Leib, nichts die weiſſen runden Arme; ſein kleines Geſicht war ſchön, wie einer Huld-Göttin, und Roſen wanden ſich durch die goldnen Loken um ſein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein ſanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (ſo ſprach der Knabe) komm', fahre mich über den Fluſs. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe ſtieg hinein. Die Wellen, die ſonſt wild wider den Nachen ſchlugen, floſſen izt ſanft, und kuſsten den Nachen, und hüpften plätſchernd weg. Sie waren ſchnell

über den Flufs; da ſprang der Knab ans Ufer, und ſprach: Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh dorthin, wo die Quelle durchs Gebuſche rauſchet; geh der Quelle nach durchs Gebuſche, da wirſt du für deine Muhe belohnet werden.

Amor ſagte ſo, und verſchwand; und wo er verſchwand, da blühte plözlich eine Roſe auf. Daphnis zitterte, und blieb erſtaunet ſtehen. Izt verliefs er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzuken drangt' er ſich durchs Gebuſch. Wenn ich die Phillis fände! (ſprach er) ach! - - Womit ſollte mich Amor belohnen? Aber - - ich träume! Ach! wenn ich die Phillis fände! (ſo ſprach er, indem er ſchnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Geſträuche zerriſs.) Izt trennte ſich das Gebuſche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blu-

men da ſtand, von der Quelle durchſchlängelt.

Sein Blik irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, ſie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelähnt, und trauerte; wär er da, (ſagte ſie) wär er da; dieſen Kranz würd' ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb ich dich! würd' ich ſagen; aber wo iſt er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreiſſen. Sie zerriſs den Kranz, und wiſchte Thranen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebüſch; ſie ſah hin, und es war Daphnis. Götter! (rief ſie) und ſprang auf; er ſtuhnd verwirrt da, zitternd, wie ein Baum am ſanften Wind; izt flog er zu ihr hin, ſie trat zurük, er nahm ihre Hand, er drükte ſie an ſeine Lippen, und ſeufzt, und konnte nichts ſagen; ſein ſchmachtendes Aug ſah ſie an, ein Blik, in dem ſein ganzes Herz mit

allem ſeinem unausſprechlichen Entzüken ſich mahlte. Phillis ſtuhnd da, ihr Herz pochte, und Seufzer hebten durch den jungen Buſen herauf. Phillis! (ſo ſeufzt er) Phillis! -- Ach -- ich bin zu ſchwach, dieſes Entzüken zu ertragen. Daphnis! Ach! -- Daphnis! (ſtammelte ſie) dann ſchwieg ſie wieder und ſeufzte. Ach! Phillis! (rief er) ach! was hab ich gelitten, ſeitdem ich dich ſah! Ach! ich ſah nur dich, ich ſah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wann ich ſchlief, nur dich wann ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebſt! Daphnis! ſeufzte ſie, und ſah weinend zur Erde, ach! wie lieb ich dich! ſeufzte ſie, und ſchmiegte ſchamhaft ſich an ſeine Bruſt. Da kuſte Daphnis ihre Wangen, und kuſte Freuden-Thränen von ihren Augen, und drükte ſprachlos ſie an ſeine Bruſt. Sie blieben lang ſprachlos; ſie an

ſeine Bruſt hingelahnt, er mit zitterndem Arm ſie umſchlingend. Die heftige Verwirrung verlohr ſich izt in ein ſanftes Entzüken; ſo legt ſich ein ſtarker Sturm, der Sturm iſt nicht mehr, die Roſen und die Nelken zittern noch, izt zittern ſie nicht mehr, izt athmen ſie ſtill wider Balſam-Düfte, die Zephir kommen wieder, und flattern um ſie her, und küſſen ſie. So erholten ſie ſich wieder, und izt ſezten ſie an der Quelle ſich hin, und izt erzehlt' er ihr, wie oft er über den Fluſs gefahren, wie er ſie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln geſucht habe, und dann troſtlos zurükgekommen ſey. Da erzehlt' ihm Phillis, wie ſie, ſeitdem ſie ihn an dem Feſt der Nymphen geſehen, ihn geliebt; wie oft ſie ſeufzend einſam an dem Ufer gegangen, wie ſie bey Quellen und im dunkeln Gebuſche geklagt habe. Da erzehlte Daphnis, wie er

den Amor über den Fluſs gefuhrt, und wie eine Roſe aufblühte, wo er verſchwand, und wie er ihn zu der Quelle gewieſen.

So ſaſſen ſie beyſammen, und küſsten und umarmten ſich, und erzehlten ſich von ihrer Liebe; ſchon blinkte die Quelle neben ihnen im Mond-Schein, da verſprachen ſie ſich, morgen, ſo bald der Mittag vorbey ſey, wieder da zu ſeyn. Ach! wir muſſen uns itzt verlaſſen, ſagten ſie ſeufzend, und blieben noch ſizen. Lebe wol, Daphnis! (ſagte dann Phillis wieder) lebe wol! Ich muſs, ich muſs dich verlaſſen; dann küſste ſie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. Ach! ich muſs, ich muſs gehn, ſagte Daphnis wieder, und umarmte und küſste ſie; da giengen ſie wenige Schritte, und ſahn ſich wieder um, blieben ſtehn, hüpften wieder zuſammen, und kuſsten ſich. Lebe wol, Phillis, lebe wol, Daphnis! ſagten ſie da,

und verliessen sich, und sahn immer zurük, und winkten sich dann, bis beyde sich aus dem Gesichte verloren. Daphnis gieng voll Entzüken an das Ufer, küsste noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Flufs, und sang. Noch nie hatte sein Herz so mitgesungen, er sang so voll Wollust, dafs sein Gesang viel zu schwach war, seine Freud' auszudrüken.

Izt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er sang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber so bald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen, und gieng an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemal seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzükter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte,

das glüklichſte unter den Menſchen zu ſeyn. Sie ſagten ſich tauſend mal, wie ſie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugſam, dem andern zu ſagen, wie ſehr es geliebt ſey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in der Schoos ſaſs, dann lehrten ſie einander neue Lieder; Phillis ſang, und Daphnis hielt es für weit ſchöner, als den Geſang der Nachtigal; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan ſie beſſer ſpielte. Oft erzählten ſie ſich Geſchichte; wann Phillis erzählte, dann hörte Daphnis aufmerkſam zu, oder ſpielte mit den Bändern, die ihren Buſen zuſchnürten, und verlohr dann die Andacht, und ſtörte die Erzählung durch Kuſſe. Wann Daphnis erzählte, dann ſtreichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder ſezt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder ſah ihn ſo ſchalkhaft an, daſs er den Zuſammenhang der Geſchichte verlohr.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das gröſseste Heiligthum, sie schüzten sie sorgfaltig vor Raupen und andern Unfallen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht er der Phillis; sie freute sich, und küſst' ihn dafür; sie sezt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfiff, als ob er jemanden riefe; Phillis sah ihn an; Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (sagte sie) Wen rufst du? deine Gespielen? Sollen sie auf meiner Schoos sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm, vielleicht sucht ihn das Männchen traurig; ach Daphnis! ich las

ihn fliegen! So ſagte ſie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er ſingend von einem Baum zum andern, und Phillis ſah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daſs er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis ſah ſeine Phillis an, und ſah ſie traurig niederſehn, da ſank er erſchroken an ſie hin, und küſste ſie; Phillis ſeufzte: Ach! Daphnis! ſagte ſie, ach! ſollt ich dich einmal verlieren? Ach! ſollt ich dich verlieren, ſo würde mein Schmerz unausſprechlich ſeyn! ich würde ſterben! Da traurte Daphnis auch.

Ein ander mal ſammelten ſich Wolken über ihnen, da ſie beyſammen ſaſſen und fiengen an zu regnen; da flohen ſie, und trieben der Phillis Schafe vor ſich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von ſchleichendem Epheu bedekt war; ſie traten hinein, und ihre Schafe ſchlüpften voran. Daphnis ſah mitten in der Grotte

einen Cypreſſen-Baum, und neben ſelbigem ſprudelt' eine Quell' empor; erſtaunend ſah ers, und glaubte, dieſs müſste die Grotte einer Nymphe, oder ſonſt einer Gottheit ſeyn; aber ſie lächelten ſich an, da ſie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er ſaſs da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit ſieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er ſah ſich um, und grüſste ſie: Seyd willkommen, Mädchen! und du Hirt! vielleicht wünſchet ihr allein hier zu ſeyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat ſchon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küſſet euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umſehn. - - - Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis ſchamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen; und wenn mich der Schäfer auch küſſen würde? Izt trat Daphnis zu ihm hin; Du machſt Flöten? ſprach er. Ja, ſagte der

Hirt, und zwar die beſten im ganzen Land; es macht ſie keiner beſſer, keiner ſo gut, jeder will von meinen Flöten haben; geſtern gab mir ein Hirt zwey Schafe für eine; ich kann darauf den Geſang der Vögel und ſelbſt der Nachtigal blaſen, daſs ſie alle von den entfernten Bäumen auf den Aeſten des Baums ſich ſammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand; ich will das Lied der Chloe ſpielen; (ſprach er) und Phillis! ſing du das Lied.

„ Du brauner Hirt! (ſo ſang Phillis mit lachelndem Mund, lieblicher als die Flöte) „ du brauner Hirt! der du die Lämmer in „ dem Buchen-Thal hüteſt; ach! wann ich „ bey dir vorbeygeh, und ein nicht verlor„ nes Schaf ſuche; wann ich dann unter „ dem Blumen-Kranz hervor dich ſeitwärts „ anblike, und ſo freundlich-lächelnd dich „ grüſſe, ach! warum verſtehſt du mich

„ dann nicht? Heut sah ich mich im klaren
„ Wasser, und blikte unter dem Blumen-
„ Kranz hervor, wie ich dich anblike, und
„ lächelte, wie ich dir zulächle; ich muss
„ es mir nur selbst gestehen, mein kleiner
„ Mund lächelt lieblich, und mein braunes
„ Auge sollte dir viel viel sagen, und doch,
„ du blöder Hirt! und doch verstehst du
„ mich nicht. Sagt mir, ihr Nymphen!
„ sage mir, Liebe! wie kann ich ihm besser
„ sagen, dass ich ihn liebe?

Du hast dieses Lied unvergleichlich gesungen, (sprach der Hirt zu der Phillis) und du hast es gespielt; ich hätt' es, beym Pan! selbst nicht besser gespielt; diese Flöte will ich dir schenken; sie ist mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber, (sprach er zum Daphnis) kannst du auch das Lied? „ Ihr
„ Mädchen! die ihr spröde thut, „ -- Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissens

mehr, es heiſst das Lied des Näets; es heiſst ſo, weil es eine Geſchichte von dem Fluſs-Gott iſt, und dieſe Grotte heiſst des Näetus-Grotte, weil die Geſchichte hier geſchahe. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuſpielen; und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied ſo ſchön, wie wann die Nachtigal ſingt. Nun kann ichs auch ſpielen, (ſprach Daphnis) ich will es ſpielen, und du Hirt! ſinge das Lied; itzt fiengen ſie an, und der Hirt ſang:

„ Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut, wann „ euch die Liebe gleich Herz und Buſen be- „ ben macht; höret wie die Götter eine „ Nymphe ſtraften, höret das Lied des Näets.

„ Da Näet im Waſſer auf ſeinem Waſſer- „ Krug lag, da fiengen die Wellen an, „ ſchneller zu hüpfen; da hub er das naſſe „ Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz „ empor, und rieb das Waſſer aus den Aug-

» bramen, und ſah, und ſah da eine Nym-
» phe, die ins Waſſer geſtiegen war. Wie
» ſchön, (ſo ſagt' er leiſe) wie ſchön biſt
» du, Nymphe! wie rund, wie weiſs iſt
» deiu Buſen; wie glänzend, wie weiſs dei-
» ne Hüften, wie hüpfen die Wellen um
» die runden Knie, als ob ſie verſuchten,
» noch höher zu hupfen! Ach Nymphe, ſo
» ſeufzt er, und ſtieg ans Geſtad. Die Nym-
» phe ſah ihn, und floh, er folgt' ihr ſchnell
» wie ein Reh, ſie floh' über die Blumen
» wie ein Zephir! keuchend konnt' er kaum
» ruffen: Ach Nymphe! warum flieheſt du
» mich? Izt lief die Nymphe in die Grotte;
» warum nicht weiter durch den Hain?
» Die Keuſche!

» Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut, wann
» euch die Liebe gleich Herz und Buſen be-
» ben macht; höret wie die Götter die Nym-
» phe ſtraften, höret das Lied des Nächts;

„ Schon glaubte Näet, den zarten Leib
„ zu umfaſſen. Götter! (rief die Nymphe)
„ helfet, macht mich zur Cypreſſe! Kaum
„ war der Wunſch ihr vom Mund, ſo ſchoſ-
„ ſen die Füſſe mit zehn Wurzeln in die
„ Erde. Izt bebt ihr voll grauſamer Schre-
„ ken das Herz, zu dem die Rinde ſchnell
„ heraufwuchs. Ach! (ſeufzte ſie, und
„ ſchlug die ſproſſenden Hände über das
„ Haupt,) ach! Götter! warum höret ihr
„ dieſen Wunſch ſo ſchnell! ach! Näet!
„ Ach! Nymphe! ſeufzt izt der Fluſs-Gott,
„ und wand die Arm' um ihre Rinden; ſie
„ ſuchte mit Aeſten ihn zu umarmen; aber
„ umſonſt; ſie ſchütterte ſterbend ihr Laub.
„ Zornig ſtampfte der Fluſs-Gott wider die
„ Erde; und wo er ſtampfte, da ſprudelte
„ eine Quelle an ſeinem Fuſs auf.

„ Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut, wann
„ euch die Liebe gleich Herz und Buſen be-

„ ben macht; habt ihr gehört, wie die Göt-
„ ter die Nymphe ſtraften? hat euch das
„ Lied des Naets bekehrt?

So ſang der Hirt; und Daphnis und Phillis hörten ihm entzükt zu. Iſt dieſs die Grotte? Iſt dieſs die Cypreſſe und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, ſagte der Hirt, dieſs iſt die Quelle und die Cypreſſe. Mir deucht, ſagte Phillis, mir deucht, die Cypreſſe habe ihr Laub ſtärker bewegt, da du das Lied geſungen haſt. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach, und fand ſeine Phillis nicht, da ſchnitt er, die Ungeduld zu verſcheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann ſtieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, ſeiner Phillis entgegen zu ſehen; dann ſtieg er wieder herunter, und gieng ſtaunend ängſtlich umher. Endlich kam ſie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren

Achſeln hiengen, ſie gieng langſam mit traurig niedergeſchlagenen Augen, ganz entſtellt gieng ſie daher; und Daphnis erſchrak, ſein Geſicht ward blaſs, und ſein Herz pochte, er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die ſeine ſank, die Rede ſtokt' ihm, er durfte furchtſam nicht nach ihrem Unfall fragen; da ſah ſie ihn ſchmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichſten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (ſo ſagte ſie leis und ſchluchzend) Daphnis! Dann ſchwieg ſie wieder, und eine Quelle von Thränen floſs aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglük hat dich betroffen! Rede, um unſrer Liebe willen, rede! -- Daphnis! ſagte ſie izt, ach! -- ich ſoll -- ich ſoll einen andern lieben, als dich! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wann einer unter dem ſtürzenden Fels ſteht,

ein kalter Schweiſs floſs von der Stirne, blaſs und bebend ſtuhnd er da. Ja, Daphnis! (fuhr ſie fort) ich ſoll den Lamon lieben, den Hirt, deſſen Heerden ganze Triften deken! ach! den ſoll ich lieben, er trug meiner Mutter ſeine groſſe Heerde und ſeine groſſen Wieſen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter! ſie glaubt ſich nur glüklich, wenn ich es bin, ſie hält dieſs für mein gröſſeſtes Glük, und will, ach! ſie will, daſs ich ihn liebe! ſo ſagt ſie, und weint mit dem Daphnis. Dann hub ſie wieder an: Nein, Daphnis! ach! weine nicht! wie könnt ich einen andern lieben? Und wenn ſeine Heerden alle dieſe Triften dekten! macht dieſes ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du biſt liebenswürdig, arm biſt du liebenswürdig! dein ſanftes Weſen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben,

Daphnis! ſagte ſie, und umarmt' ihn. -- Aber ach! (rief ſie wieder) dann werd' ich der beſten Mutter ungehorſam! Dann ſtör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruſs! Ach Daphnis! ich bin unglüklich! unglüklich, wann ich gehorche; unglüklich, wann ich nicht gehorche! -- Daphnis! weine nicht ſo! ich erlige unter dem Schmerz! Ach! Phillis! (ſagte Daphnis, voll unausſprechlichen Schmerzens,) ſey gehorſam, die Götter ſtrafen den Ungehorſam, ſey gehorſam, ſie werden dich beglüken! Ich will hingehn, und -- ach! dich nicht mehr ſehn, und unglüklich ſeyn, unglüklich ſeyn mein Leben durch! --- So kämpften Liebe und Tugend. Sie ſchwiegen izt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zuruk; endlich hub Phillis wieder an, ſie drükt ihn an ihre Bruſt, ihr Aug voll Liebe ſah ihn an: Daphnis! (ſagte

ſie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will vor meine Mutter hinſinken, wenn ſie von jener Liebe mir redt, ich will hinſinken, und ihre Knie umfaſſen, und weinen; ich will ſie ſo lang umfaſſen, ſo lang will ich weinen, bis ſie mitleidvoll unſre Liebe billigt. Ja, Phillis! (ſagte Daphnis, ganz entzükt) umfaſſe ihre Knie, weine, neze ihre Füſſe mit Thränen, und laſſe ſie nicht, laſſe ſie nicht, bis ſie unſre Liebe billigt; gewiſs ſie weint mit dir, gewiſs ſie billigt voll Mitleid unſre Liebe.

So entzükte ſie izt die Hoffnung, ſie lächelten wieder, und umarmten ſich, inbrünſtig, wie ſich Liebende umarmen, wann ſie nach langer Entfernung ſich wieder ſehn? ſie weinten izt Freuden-Thränen, und küſsten ſich unerſättlich, bis der Abend ſie ſchied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurük. Der folgende Tag war

kaum halb verflossen, so war er über den Fluss. Phillis stuhnd schon am Bach, er lief zu ihr hin und küsste sie; ihr lachendes Auge verrieth ihm schon gute Bottschaft; sie sezt sich auf das Gras, er sezt sich neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihre Schoos legend. Daphnis! (sagte sie) wir sind glüklich! Da küsste sie ihn; er küsste sie wieder, und drükte sie entzükt an seine Brust; wir sind glüklich, fuhr sie fort; da ich gestern zurük kam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Reben, das vor unsrer Hütte steht; sie band beym Mond-Schein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüsste sie; ich danke dir, liebe Phillis! sagte sie; dann fragte sie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? bald wirst du izt (fuhr sie fort) eine grosse Heerde haben, Lamon hat die grösseste

Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erſchrak ich und weinte; ſie lieſs die Ranken und ſah mich an; warum weineſt du, Phillis? ſprach ſie; da weint' ich noch mehr; da fragte ſie wieder, da ſagt' ich ſchluchzend: Ach! Mutter, liebſte Mutter! werde nicht böſe! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! da warf ich mich vor ſie hin, und umfaſste ihre Knie; ach! zörne nicht! ſagt' ich, und weinte heftig; zörne nicht, liebe Mutter! ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! ich liebe -- Ach! ich liebe ſchon, einen Jüngling von dem andern Ufer, den Beſten, den Tugendhafteſten. So ſagt' ich, und drükte mein Geſicht an ihre Knie, und weinte; ſeine Heerde iſt klein, (ſagt ich) aber gewiſs, gewiſs er iſt der Liebenswürdigſte, der Tugendhafteſte! Da ſchwieg ich, und hub mein Geſicht voll Thränen auf, und

sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzustehn. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe entgegen stehn. Aber, Phillis! die Liebe triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten gesehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiss tugendhaft ist; hieran hängt das Glük deines ganzen Lebens, die Tugend allein beglükt. So sagte sie; und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen. Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude, dann kusst er die Phillis, und umschlang sie mit beyden Armen; und sie umschlang ihn auch, dann drükten sie sich an einander, so sehr sie konnten, und küssten sich müde.

Aber höre; meine Phillis! sagte Daphnis; deine Mutter weiss nun unsre Liebe, und--- ich werd' ihr doch wol gefallen, wann du

mich in deine Hütte führst? O ja! sagte Phillis; gewiss, gewiss wirst du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weiss noch nicht, dass wir uns lieben, ich will hingehn und ihm unsre Liebe sagen; aber weisst du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen, wann er dich sieht; gewiss, gewiss wird er sagen, Daphnis! du hast sehr wol gewählt.

Phillis willigte darein, und bat ihn, dass er Blumen holen sollte, dass sie sich mit einem frischen Kranz schmükten könnte. Da gieng Daphnis und suchte Blumen an dem Bach und im Gebüsche; in der Zeit wusch Phillis ihr schönes Gesicht an dem klaren Bach. Daphnis kam bald zurük, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfärbigt, andre die weiss wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfärbicht wie Sternen, oder roth wie der Phillis Lip-

pen. Da goſs er die Blumen in der Phillis Schoos, und ſezte ſich neben ihr hin: ſie fieng an, den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künſtlichſte zu ordnen, und er legte die braunen Loken in Ordnung, und ſchmükte den weiſſen Buſen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt; und Daphnis glaubte, ſie noch nie ſo ſchön geſehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte ſie Hand in Hand ans Ufer; ſie ſtiegen in den Nachen, und fuhren ſchnell über den Fluſs.

Er führte ſie vor ſeine Hütte; ich will izt hineingehn, ſagt' er, und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach, ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte, und blieb ſtumm da ſtehn, erröthend mit niedergeſchlagenen Augen. Lieber Vater! hub er izt an, und ſchwieg! Was willſt du? Daphnis! fragt ihn der Greis. Lieber Vater! ich -- ich

liebe! Izt ſchwieg er wieder ſchamroth. Du liebeſt, ſagte der Greis, du liebeſt; und reicht' ihm die Hand, und wen liebeſt du? Izt trat er zum Vater, und legte ſeine Hand in des Greiſen Hand; ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beſte, das ſchönſte Mädchen im ganzen Land. Du biſt glüklich, Daphnis! ſagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht triegt; wenn ſie die Götter lieb hat, dann biſt du glüklich, die Götter ſehn aus dem Olymp und ſegnen ſie. Aber, Daphnis! die Liebe triegt. Nein, ſagte Daphnis, nein, ſie hat mich nicht betrogen; izt hüpft er unter das Vordach, und führte die Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie ſtuhnd da, die Unſchuld, ſchamroth lächelnd, und ſah mit gebogenem Haupt ſchüchtern in ihren Buſen; kaum wagte ſie einen ſchnellen Blik unter dem Blumen-Kranz hervor. Daphnis ſah bald den Vater an, und

ſah voll Entzuken, wie aufmerkſam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blik entzog; bald ſah er die Phillis an, lächelnd, daſs ſie ſo ſchüchtern da ſtand, er nahm ihre Hand, und führte ſie zu dem Greiſen, und küſste zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis! ſagt' er, komm, küſs auch des beſten Vaters Hand; da küſste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte ſie noch immer ſtumm aufmerkſam betrachtet; und itzt ſeufzt' er: Ach was entdeket mein Auge vor Züge in deinem unſchuld-vollen Geſicht? Mein Kind! ach! dieſs ſind Palemons Züge! ja dieſs ſind die Züge des redlichſten Freundes, ſo lachte ſein Geſicht in ſeiner Jugend; er ſtarb, ach! mit ihm ſtarb die hälfte meines Glükes! ach! Kind! Kind! rede! Biſt du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater

niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich gieng meine Mutter, unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab her gepflanzet haben; täglich weinte sie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab.

Izt hub der Greis sich auf, und fiel der Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter! stammelt' er, meine Tochter! und sank kraftlos auf den Stuhl zurük, und sah seufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte voll wehmüthiger Freude nichts sagen. Daphnis stuhnd ganz entzükt da; und izt eilt' er, den Greisen zu erfrischen, und seine Phillis zu bewirthen, und holt ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts war genugsam seine Freude auszudrüken, er hüpfte und sang die Früchte holend. Daphnis, sagt' er,

ach! wie glükſelig biſt du! Kein Menſch, nein, kein Menſch iſt glüklich wie du! ſo rief er, und hüpfte zurük, und ſtellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis muſste ſich neben dem Greiſen ſezen, und er ſezte ſich neben die Phillis; izt hub er geſchaftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die ſchönſten Aepfel auszuſuchen; die ſie haben ſollte, muſsten alle wie ihre Wangen ſeyn, da ſie erröthend in die Hütte trat.

Ach! wie ſelig, hub der Greis izt wieder an, wie ſelig floſſen mir die Jahre in Palemons Freundſchaft dahin! Ach! der redlichſte Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte beynahe keine Schafe, als die er in dem Wett-Geſang gewann; denn damals ſang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu ſingen, und alle verlohren den

Preis. So klein seine Heerde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böke, und wenn er sie auch mit seinem Brod hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge; diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglük nicht; dann weint' er, wenn er andrer Unglük sah, dann fühlt er mit Schmerzen seine Armuth, wenn sie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, so liebenswürdig; er starb, ach! er starb in dem Sommer seines Lebens! Die ganze Gegend trauerte, jeder hatte den redlichsten Freund verlohren! die Gegend hatte noch nie so viele Hirten versammelt gesehen, wie an dem Tage, da man seine Urne auf dem kleinen Hügel hinsezte, der neben seiner Hütte war; alle sammelten sich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da seinen Cypressen-Ast in die Erde, um sein

Grab her, und Pan machte ſegnend, daſs ſie zum Wald aufwuchſen. Ich habe noch eine Trinkſchale von ihm, die hatt' er auch mit Geſang gewonnen, und mir geſchenkt; Farren-Kraut und die Weg-Diſtel ſind auf ſelbiger umkränzend eingeſchnitten, und eine Schlange windet ſich herum, und bäumt ſich hoch hervor, und beiſst in das obere Rand, und wird ſo zur Handhabe. Ach! das iſt mir ein ſchätzbares Andenken von meinem beſten Freund; und ich gieſſe ſie nur an den heiligen Feſten voll!

So ſprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indeſſen kam der ſanfte Abend, und Phillis muſste ſie verlaſſen. Der Greis kuſste zärtlich ihre weiſſe Stirne; ſage der Mutter, ſprach er, ſag ihr, daſs Amyntas noch lebt; ſag ihr, daſs dieſs ſein ſchwaches Alter verjüngt, wenn ſie zugiebt, daſs Palemons Tochter mit ſeinem

Sohn ſich verbindet, und ihn Vater nennt, Phillis gab izt ihrem Hirten die Hand, der ſie aus der Hutte fuhrte; der Greis gieng auch aus der Hutte, und ſeine Blicke lachelten ihnen nach, bis ſie unter entfernten Baumen ſie verlohren; wahrhaftig! ſagt' er, voll Entzüken, die Freude des tugendhaften Sohns iſt des Vaters ſeligſte Freude, ſein Gluk iſt des Vaters ſeligſtes Gluk! Welche Belohnung, welche ſelige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemuthe zu pflanzen! Welche frohe Erndte! Welche ſuſſe Fruchte!

So ſprach er, und gieng' in die Hutte zurük. Inzwiſchen waren Phillis und Daphnis ſchon in den Nachen geſtiegen, ſorgfaltig fuhr er über den Fluſs, hob das Madchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weyde feſt; ſie ſangen, indem ſie giengen, ein zärtliches Lied, das die Echo widerholte,

und das durch ihre Kuſſe oft unterbrochen ward. Sie kamen izt auf das offene Feld, und izt muſsten ſie ſich verlaſſen, und er verſprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; und da fang ihnen die Nachtigal beym zärtlichen Abſchied.

Daphnis gieng izt durchs Gebuſche zurük, und wollte den Nachen los binden, als jemand aus dem Weyden-Gebuſche rief: Daphnis! komm zu uns unter die Weyden; und Daphnis gieng, und zween Hirten ſaſſen da; du ſollſt unſer Richter ſeyn, ſprachen ſie, wir wollen gegen einander ſingen, ich will Richter ſeyn, ſprach Daphnis; und ſezte ſich gegen ihnen über.

„Gieb, Muſen! (hub der erſte Hirt an) „gieb, Pan! daſs ich lieblicher ſinge, als „die Grasmüke, lieblicher ſinge, als die „Nachtigal; Menalkas ſingt, dem nie der „Preis entgieng; zwar wenn ich ſinge, dann

„ ſtehen die Mädchen oft bey mir ſtill, und
„ ſagen: Menalk! ach! du ſingeſt ſchön!
„ Aber wenn du holde Daphne einmal ſtill
„ ſtundeſt, und ſagteſt: Menalk! ach! du
„ ſingeſt ſchön!

„ Ich weiſs ein Mädchen, (ſo ſang der
„ andre Hirt Alexis) ach! ich weiſs ein
„ Mädchen, das hat nur ſechszehn Sommer
„ geſehn; ſchlank von Hüften und klein,
„ braun von Haaren und Schnee-weiſs von
„ Stirn; feurig bliket ſein Aug; und lieb-
„ lich lächelt ſein Mund. Wo hüpfeſt du
„ izt auf den Blumen wie ein junges Lamm,
„ wie du an jenem kühlen Herbſt-Abend
„ hüpfteſt, ſeitdem mein Herz dieſe Unruh
„ empfindt? Ach! wo hupfeſt du izt, Kind!
„ leicht wie ein Vogel auf Aeſten hüpft?

Menalkas ſang izt: „ Da wo die braun-
„ augichte Daphne ſingt, da ſollen die Vö-
„ gel auf den Bäumen ſchweigen; da wo

„ ihr kleiner Fuſs geht, da ſollen ſanfte
„ Winde flattern, da wachſe lauter Klee,
„ da ſey für ihre Heerde die beſte Weide.

Und izt Alexis: „ Alle Abende treib ich
„ meine Heerde durch den Bach, daſs ſie
„ ſich bade, und meine Schafe ſind weiſs
„ wie die Schwanen im Fluſs; und ich bin
„ jung und ſchön, du hupfendes Mädchen!

Menalk ſang: Wie die ſanften Abend-
„ Winde durch die Weyden ſchlupfen! Wie
„ der ſtille Mond hervorgeht! O! klettert
„ nicht ſo am Rand, ihr Ziegen und ihr
„ Schafe! hier ſind auch Pappeln, hier iſt
„ auch Epheu, daſs das Ufer nicht ſinke!

Und Alexis: „ Wie beneid ich dich, jun-
„ ges Schaf! du hupfeſt um ſie her, und
„ iſſeſt den Klee aus ihrer Hand; wie beneid
„ ich dich, kleiner Sperling! du hupfeſt
„ am Gitter ihres Fenſters, und ſiehſt ihren
„ Morgen-Schlaf, und ſingeſt ihr, und ſie

„ liebet deinen Gesang. Da wo ich mein
„ Mädchen finde, da wo es den ersten Kuss
„ mir giebt, da will ich jährlich, (ich
„ schwör es dir, Pan!) da will ich jährlich
„ einen Widder dir opfern, ô Pan! „

So sangen die Hirten, und Daphnis sagte: Alexis! du hast den Preis gewonnen; dein Gesang ist lieblicher zu hören, als das Rieseln des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis ausgesezt war. Daphnis! so sagt' er; man sagt mir, dass du ein guter Sänger seyst; ich gebe dir die Ziege, die ich gewonnen habe, zum Geschenk, wenn du ein Lied mir singest. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude, und sang:

„ Leucht' izt, Mond! so sang er, leuchte
„ hell auf dem Weg, den izt mein Mädchen
„ nach seiner Hütte geht. Kein nächtlicher
„ Schreken begegne dir auf dem einsamen
„ Weg; nur sanfte Stille und Mond-Schein

„ begleite dich, und nichts, nichts ſtöre
„ deine Gedanken an mich; nur der Geſang
„ der Grille töne dir von der Flur her; nur
„ die Nachtigal ſinge ihre zärtlichſten Töne
„ aus jedem Buſch, an dem du vorübergehſt;
„ ihr Lied ſey zärtlich, wie dein Gedanke,
„ wenn du an mich denkſt, und ſeufzend
„ nach dem Mond blikeſt; denn wo du, mein
„ Mädchen biſt, da hab ich immer Frühling;
„ da iſt lauter Freud auf den Fluren; da
„ riechen die Blumen lieblicher; aber wenn
„ du an deine Bruſt mich drukeſt, und mich
„ auf meine Lippen kuſſeſt, ach! dann,
„ dann pochet mein Herz, dann ſeh ich nicht
„ Frühling, dann riech ich nicht Blumen,
„ ach! dann fühl' ich nur, dann fühl' ich
nur deinen Kuſs.

So ſang Daphnis. Meine halbe Heerde wurd ich geben, ſprach Alexis, könnt' ich ſingen wie du!

DAPHNIS.

ZWEYTES BUCH.

Izt nahm Daphnis die Ziege, und trieb ſie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber ſeine Gedanken folgten der Phillis; ſtaunend ſah er nicht, wie ſtürmiſch der Fluſs vorbey rauſchte; ſchon war er in der Mitte, da ſchlug er ihn wider ein Felſen-Stük, daſs ihm ſein Ruder zerbrach, und fuhrt' ihn auf beſchäumtem Ruken ſchnell weg, und die Ziege ſprang aus dem Nachen, und ſchwamm

ans Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von der Löwin, mit ſtarken Zähnen den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihr entgegen brüllen; ſo zitterte Daphnis, keinen Augenblick ſicher, wenn ihn der Fluſs wider einen Felſen ſchlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluſs ſchlug ihn wider keinen Felſen, und fuhrt' ihn auf ſeinem Rucken, bis Daphnis in finſterer Nacht kein Ufer mehr ſah. Oft ſah er das Lampen-Licht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängſtlich die Leute zur Hülf, aber umſonſt; der Fluſs fuhrt' ihn zu ſchnell vorbey; izt ſah er ein groſſes Licht dem er ſich immer näherte, und izt ſah er, daſs das Licht auf dem Fluſs in einem Nache war; er rief Hulfe, und der Nache fuhr ihm entgegen, und hielt den ſeinen auf.

Zween Männer, die in dem Fluſs fiſcheten, und, um die Fiſche blind und tumm

zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wande mit träufelnden Nezen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greisen, in ungewohnter Kleidung; wahrhaftig, flüsterten die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführt, schon zweymal haben sie uns die Freude zugeführt, Nothleidenden zu helfen. Izt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brod und Most und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte den Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihm zu sezen, und Daphnis mußte erzählen, wie ihn der Fluss weggeraubt habe; und Daphnis erzählte seinen Schreken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreut ha-

be, den Nachen mit dem Feuer zu ſehen. Unter freundlichen Geſprächen, (denn wie kann es anders, als freundlich ſeyn, wenn Nothleidende zuſammen kommen, wo ſie Schuz finden, beym Redlichen zuſammen kommen, der den Göttern dankt, daſs ſie dieſe ihm zugeführt haben,) unter freundlichen Geſprächen ſaſſen ſie da, bis der andre Fiſcher lächelnd eine Schüſſel voll gekocheter Fiſche herbrachte, und ſie auf die Tafel ſtellte, er ſezte ſich auch zu ihnen; beyde baten die Gäſte zu eſſen. Vater! ſagte der eine zu dem Greis, deine Kleidung iſt köſtlich und fremd, und deine Sprache iſt nicht wie unſre Sprache; dein Unglük muſs dich weit hergeführt haben. Izt ſeufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach! hub er izt an; Freund! mein Unglük hat mich ſo weit nicht hergeführt: ich bin aus der Stadt

Croton (*), und ſaſs da in dem Rath meiner Vater-Stadt, und ach! die Häupter daſelbſt, die die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben ſollten, wälzen ſich in Wolluſt, verderben die Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennuz und ihren Laſtern auf; das blinde Volk ſiehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die ſein Wohl untergraben; ich ſah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haſsten mich alle. Verleumdungen, die ſie unter das Volk ſtreuten, machten ſie ſicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwieſen ſie mich aus meiner Vater-Stadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Ungluk über ſie verhängt habet, ach! ſo laſst euern Zorn, und rufet das Unglük zuruk, daſs ihren Mauern ſich nahet!

(*) *Croton, eine Stadt am Jonifchen Meer, bey dem Lacyniſchen Vorgeburg.*

So ſeufzte der Greis, und ſank in ein trauriges Stillſchweigen; voll zärtlichen Mitleidens ſchwiegen die andern auch, und entſetzten ſich zu hören, daſs ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unſicher ſind; denn dem Tugendhaften iſt es ſchmerzlich zu vernehmen, daſs die Welt laſterhaft iſt. Die Fiſcher huben an, den Greiſen zu tröſten; und mit frohen Geſprächen und Geſchichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf ſie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng beym Daphnis die Nacht voruber; er dachte zu ſeinem Vater zuruck, und fühlte ſeinen Kummer; und an ſeine Phillis, wie bang ihr ſeyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu ſeyn. So bald es Morgen-Roth iſt, ſprach er, will ich an dem Fluſs hinauf gehn.

Kaum beſchien die Morgen-Sonne das bemooſste Dach, ſo waren alle ſchon wieder

verſammelt. Der Greis nahm ſeinen Stab, und umarmte die zween Männer; die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen, ſprach er, mit Thränen im Aug, und Daphnis küſste ſie auch, und gieng mit dem Greis den Fluſs hinauf. Er begleitete ihn ſorgfältig mit langſamen Schritten; der Greis ward müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf ſeine Schulter zu lehnen; der Mittag kam, und er ſah umher, dem Greis einen ſchattichten Ort zu finden; izt fuhrt' er ihn unter ein Dach von Ulm-Bäumen, und verliefs ihn da, Früchte zu ſeiner Erfriſchung zu ſuchen, und ſo bald ſie ſich erfriſchet hatten, verfolgten ſie ihren Weg wieder, und da der Abend einbrach, da wies er ihm von Ferne ſeine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einſam bey der duſtern Lampe ſaſs; aber der zärtliche Vater ſtand ſchnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er ſiel

ſeinem Sohn um den Hals: Sey mir willkommen, mein Sohn! ſprach er, ô wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann gruſst er freundlich den Greis, ihm die Hand drukend, und izt fieng Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluſs weggeriſſen, und wie ihn die Fiſcher gerettet, und die Geſchichte von dem Greis, und wie er ihn ſorgfaltig den Fluſs hinauf gefahrt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, ſolche Proben des Mitleidens und der Tugend in ſeinem Sohn zu finden.

Liebſter Freund! ſagt izt Amyntas zu dem Greis, was mir die Götter beſchehrt haben diene zu deiner Erfriſchung und Bequemlichkeit, und meine Hütte ſey dein Dach. Mit dieſen Worten fuhrt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt, und ſtellte ſeinen Stab an die Seite, und bat ihn, ſich auszuruhen, und ſezte ſich neben ihn hin.

Ach! welche Seligkeit iſt es, ſprach der Greis voll Erſtaunen und Freude, welche Seligkeit unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthatiger Freund! bey euch find' ich ſie, die liebenswerthe Tugen!, die ich in meiner Vater-Stadt umſonſt geſuch t habe. Lieber Freund, antwortete des Daphnis V ter, rechne es nicht zur groſſen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmenſch, der ſolches nicht thut! Warum beſchuzen die Götter meine Hutte? und warum ſegnen ſie meine Bäume.? Etwa, daſs ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da ſie doch für viele Plaz und Schatten hat? Etwa, daſs ich allein von dem Ueberfluſs der Früchte eſſe, welche die Aeſte meiner Bäume zur Erde biegen! So ſagten die Greiſen, indeſs daſs Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel beſtellt hatte.

Bald giengen ſie alle, den erquikenden Schlaf

zu genieſſen; Daphnis traumte von ſeiner Phillis, bis ihn das frühe Morgen-Lied der Flöten aufwekte, das die Hirten bliesen, die ihre Heerden auf die Fluren fuhrten. Traurig, daſs es noch nicht Mittag war, nahm er kaum ſeine Flöte, und gieng mit ſeiner kleinen Heerde auch auf die Wieſen; aber er lagerte ſich fern von den andern Schäfern an einen Bach, der unter einem einſamen Dach von Weyden-Aeſten durchfloſs. Da ſaſs er von Sehnſucht gepeinigt, und ſeine Heerde weidete um ihn her; bald blies er ein zartliches Lied, dann ſeufzt' er, und ſah ungeduldig nach der Sonne; bald ſpielt' er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und ſtreichelte ſie, oder er lokte ſie, Kräuter aus ſeiner Hand zu eſſen; und dann flötet' er wieder, und ſah dann ſeufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daſs ſie noch nicht mitten am Himmel war.

Ariſtus (ſo hies der Greis aus Crotona) war indeſs auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu beſehen; er beſtieg einen nahe gelegenen Hugel, und ſah da eine ausgebreitete Gegend im Morgen-Licht, ſtrauchichte Hügel, ferne blaue Berge, weit ebene Felder und Wieſen voll fruchttragender Bäume, und zerſtreute Wälder von geraden Tannen und ſchlanken Eichen und Fichten. Fernher rauſchte der Fluſs, zwiſchen Feldern und Hügeln und Hainen, und Felſen-Wänden, mit majeſtätiſchem Getöſe; nahe Bäche liſpelten durch das Gras, oder rauſchten in kleinen Fällen ſanft in das Getöſe, und ein Heer von ſchwärmenden Vögeln ſang froh auf bethauten Aeſten oder hoch in Glanz-voller Luft ein manigfaltiges Geſang, untermiſcht von den Flöten der Hirten und dem Geſange der Mädchen, die geſellſchaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wieſen die

Heerden weideten. Erſtaunt mit unſtetem Blick irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor ſeinen Füſſen lachten, voll von frohem Entzuken ſchwoll ihm die Bruſt.

Welche Seligkeit! hub er izt an, welche Ströme von Wolluſt; Ach! kaum faſst ſie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie ſchön biſt du! wie ſchön in unſchuldiger Schönheit, wo dich die Kunſt unzufriedner Menſchen nicht verunſtaltet! Wie glüklich iſt der Hirt, wie gluklich der Weiſe, der dem groſſen Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wolluſt genieſst, die die beſcheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt gröſſere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffete Fürſt! O ſey mir gegrüſst, ſtilles Thal! Seyd mir gegrüſst, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieſelnde Bache! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! feſt-

liche Tempel des ſtillen Entzükens und der ernſten Betrachtung! ſeyd mir gegrüſst! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgen-Licht entgegen! Süſſe Freude und Unſchuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die ſtillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an ſchlängelnden Bachen, und ſchlummern im ſanften Schatten Frucht-tragender Haine. Wie wenig miſſet ihr, ihr Hirten! wie nahe ſeyd ihr dem Glüke! Ihr, die ihr unſelig die Einfalt der Natur verlieſſet, ein manigfaltigeres Glück zu ſuchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unſchuld Grobheit, und das wenige Bedurfniſs, das die Natur aus reichen Quellen ſtillt, verachtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreiſst! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück; ewig mühſam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die

oberſte Stuffe des Glückes erſtiegen zu haben, ihr taumelt in ſeinem ſchmeichelnden Arm, und träumt; ihr erwachet, träumend betaubte euch das lächelnde Geſicht der Harpye, wie im Götter-Glanz; ihr ſaht nicht die ſchwarzen ledernen Flügel, von denen ſie euch izt Ekel und Entſezen zuwehet, und den garſtigen Rucken. Ihr, die ihr Länder beherrſcht, die ihr mit übermüthigem Blick die Gegend von den Thürmen der Paläſte durchwandert, und ſtolz denkt, dieſs alles iſt mein, dieſs mühſame Gewimmel von Bewohnern iſt für mich, ihren Herrn, vor dem ſie beben: Wem quillt die ſuſſe Luft aus der ſtillen Gegend, aus den Frucht-vollen Feldern, aus der ganzen ſchönen Natur? Wem rauſchen die Quellen Vergnügen? Wen erquikt mehr der Schatte der Baume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr Herrſcher! oder den armen Hirten, der im Graſe

ruhet, von seiner Heerde umirret? Er ruht da, und athmet Entzücken; zufrieden, unwissend dafs er arm ist; und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeiz macht ihm mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streun immer Vergnügen vor ihm her, wie du Morgen-Sonne vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreust. Zürnet nicht, ihr Götter! dafs ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verliefs, gegen den väterlichen Mauern noch einmal zurük weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfigten Weg in selige Gefilde geführt. O ihr Bäche! An euern Ufern will ich izt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! sto-

het offen einem Fremdling, der sein graues Alter sufs dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige sind. Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! ich trag euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflektes Gemüth trag ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn truben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich mahlt. Ja ihr sanfte Bäche! ihr stille Hügel! bey euch will ich izt mein Leben voll sanften Entzuckens, voll Dank gegen die Götter uberdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glukselig, da sie vor keinem Lafter zurückbeben mussen. Mein Leben soll hier verflieffen wie ein stiller Bach, sanft soll es verwelken, wie die Rose verwelkt; sie steht da, die welkende Rose, und haucht die lezten Geruche; ein sanfter Zephir fährt

schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzükens, übersah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freuden-Thränen, und gieng mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen; das ländliche Mittag-Mahl wartete schon; die freundlichen Greisen sezten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis sezte sich auch hin; er stillete den Hunger in Eil, und verliefs sie in freundschaftlichen Gesprächen, und eilte über den Flufs, seine Phillis wieder zu sehen. Izt kam er an die Quelle, aber er fand sie nicht, er sah sich um; und welch ein Schreken! Er fand die Namen, die er in die Rinden der Bäume geschnitten hatte, ausgethan. Götter! rief er zitternd, soll diefs ein Vorbote eines Un-

glücks seyn? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedroht! wenn nur --- ach! Aber wo ist sie? ich fürchte! ich bebe! Ach! wenn nur unsre Liebe kein Unglück bedroht! So sagte Daphnis, und stuhnd zitternd da, als Lamon aus dem Gebüsche kam; Was willst du hier, Daphnis! sprach er, wen suchest du? Gewiss die Phillis! O! du warteſt umsonst; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirst blass! Die Ungetreue! Nein, sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich besiegt; ich hab ihr meine grosse Heerde, alle meine Triften hab ich ihr geschenkt, und izt liebet sie mich; ja, ja, sie liebet mich, das schönste Kind! Siehst du die Rinde von den heruntergeschnittenen Namen unter den Bäumen; Phillis und ich, wir waren heut beym Aufgang der Sonne hier, und schnitten sie herunter. Lebe wol, Daphnis, sagte sie, die Namen herunterschneidend, ich will auch

deine Spuren auslöschen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verstanden; er stuhnd betäubt da, seine Knie bebten, Angst-Schweiss flofs von den Gliedern; er wäre gesunken, wenn Lamon nicht unterstüzend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem schrecklichen Ort entfernen, Daphnis! sagt er, hier, steig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein ander Glück vorbehalten. Ich habe recht grofses Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So sprach er, und gieng zurück.

Lang stuhnd Daphnis da, sinnlos, wie einer der vom entsezlichsten Traum erwacht, und schauernd noch nicht weifs, dafs es nur ein Traum war; sein Herz pochte, und Seufzer drängten sich gewaltsam den bebenden Busen hinauf; izt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und izt warf er

sich betäubt zur Erde. Sie ist ungetreu, rief er, sie ist ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglückselig seyn! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe sagte, sie ist ungetreu! Grausame! Ach! wär' ich die erste Stunde in deinen Armen gestorben! Unseliger Tag, da ich zum ersten mal dich sah! zu meinem ewigen Unglück dich sah! doch --- nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine grosse Heerde vertauschet! So sagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär ich gewesen, glückli-

cher als alle Menschen, wärst du nicht ungetreu; izt bin ich unglüklich! so unglüklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurükgehn an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrükt, voll Inbrunst dich küßte, wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küßtest. Ach! ich will hingehn, die lezten Thränen an dem unseligen Ort zu weinen!

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurük. Hier ist es, sagt' er, ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloß! Hier lagest du, Grauſa-

me, am Bach, da ich dich das erſte mal fand! Und hier! hier, ó Entſezen! hier ligt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand herunter geſchnitten! Aber --- ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falſche Hoffnung, ich war deiner nicht würdig, Phillis! iſt Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daſs falſche Hoffnung dich ungerechter Weiſe zum Betrieger machen wollte! Izt rauſchte jemand durchs Gebüſch, er ſah ſich um, und ſah die Phillis, er bebte, ſie ward blaſs, und ſah ihn ſeitwärts an; was thuſt du hier, Daphniſs? ſagte ſie, ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verlohren habe, ein ander mal

ſuchen. Zörnſt du, Grauſame! daſs du mich noch einmal ſehen muſt? ſagte Daphnis. Izt that ſie, als ob ſie ihr Band ſuchte, und gieng gebükt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu ſuchen. Es iſt das Band von dir, das ich ſonſt mit dem Kranz in die Haare flocht', ſagte Phillis, behalt es immer, wenn du es findeſt, du kannſt es deinem neuen Mädchen geben. Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat ſchönere Bänder, ſagte Daphnis, vielleicht ligt es dort unter den heruntergeſchnittenen Rinden verborgen So ſagten ſie ſuchend; aber izt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigſte Schmerz machte ihn ſtumm, ſie ſchwiegen beyde und ſuchten. Izt war er der Phillis unvermerkt näher gekommen, da hört' er ſie ſeufzen, er ſah ihr ins Geſicht, und ſah ſie weinen. Du weinſt, Ungetreue! ſagte Daphnis, du weinſt! Phillis ſah ihn thränend an, und ſah ihn wei-

nen; du weinſt, Ungetreuer! ſagte ſie ſchluchzend, du weinſt! Ja Ungetreuer! weine, ein Mädchen zu ſehn, das du unglüklich machſt, ewig unglüklich! Izt verbarg Phillis das ſchöne Geſicht voll Thränen mit den kleinen Handen, und ſchluchzte daſs der Buſen bebte. Izt trat Daphnis vor ſie hin, und nahm ihre Hand, und drukte ſie voll Inbrunſt an ſeinen Mund, und nezte ſie mit Thränen. Ach Phillis! ſagt' er ſchluchzend, liebſte ungetreue Phillis! Du weinſt, ó! weine bey meinem Ungluk! Grauſamer! ſagte Phillis voll Wehmuth, du nenneſt mich ungetreu, mich, die dich über alles liebt, und du machſt mich unglüklich, Treuloſer! und liebſt ein ander Mädchen! Ich, rief Daphnis erſtaunt, ich ungetreu! Ihr Götter! ſtrafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und, Phillis -- ach! biſt du nicht ungetreu? Liebſt du den Lamon nicht? --- Täuſche mich nicht,

Phillis! Haſt du die Rinden nicht von den Bäumen geſchnitten? Lamon fand mich heut am Bach, wen ſucheſt du? ſagt' er, die Phillis? Armer! ſie liebt dich nicht mehr, ſie liebet mich; heut hat ſie die Rinden von den Bäumen ſelbſt heruntergeſchnitten, um auch deine Spuren auszulöſchen.

Phillis ſtuhnd da, ganz erſtaunt, izt fiel ſie dem Daphnis um den Hals. Wir ſind betrogen! rief ſie, grauſamer Lamon! wir ſind betrogen! Geſtern, liebſter Daphnis, geſtern weint' ich hier, als ich umſonſt dich erwartete, ich ſah mich um, da ſah ich die Rinden der Bäume heruntergeſchnitten! O wie erſchrak ich! Ich ſtuhnd halb eingeſunken da, als Lamon aus dem Gebüſche kam. Arme Phillis! ſagte der Betrieger, du ſucheſt den Daphnis, du erſchrikeſt, da du hier die Namen heruntergeſchnitten findeſt; du weiſſeſt noch nicht, ach! daſs ich die ſchrekli-

che Nachricht dir ſagen muſs! du weiſſeſt noch nicht, daſs Daphnis dir ungetreu iſt, ja, Daphnis iſt ungetreu; geſtern kam er mit einem andern Mädchen, und ſchnitte die Namen herunter; ich will dich vergeſſen, Phillis! ſagt' er, ich will dich ewig vergeſſen; da küſst er ſein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört' es, und ſank zur Erde; da hub mich der Betrieger auf; Arme Phillis! ſagt' er, komm! ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treuloſe iſt deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebteſt, du würdeſt glücklich ſeyn; meine groſſe Heerde, meine Triften wären dein; ſo ſagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab ich gelitten! Ich will hingehn, ſagt' ich, dieſen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo

ich so oft in des Treulosen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich, ich entsezte mich dich zu sehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu suchen, aber ich wollte böse thun. Ach! wie schwer war es mir! ich fieng an zu weinen; du weintest auch, liebster Daphnis! ach welch ein Glück! wir haben uns wieder gefunden!

Der grausame Betrieger! sagte Daphnis, wie glücklich, dass sein Betrug uns nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis! Liebster Daphnis! sagten sie, sich auf das zärtlichste umarmend, sich an einander drükend. Ach! sagte Daphnis, verzeihest du mir, dass ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach! Daphnis! sagte Phillis, Daphnis! bist du nicht böse, dass ich dich ungetreu glaubte, dass ich böse that? Izt antworteten sie sich mit Thränen, und tausend Kussen; er küsste sie voll Inbrunst auf die weisse Stirne, auf die

Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küfst ihm einen Kranz von Küffen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt' izt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre; und Daphnis erzählte, wie ihn der Flufs weggenommen; und Phillis zitterte; und dann erzahlt' er von den gutthätigen Fischern. Phillis dankte den Göttern, und bat sie, die Fischer zu segnen; und izt erzählt' er von dem Greis, den viele Lafterhafte aus seiner Vater-Stadt gejagt, und wie er ihn den Flufs hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greis, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzukung; sie hätt' ihn izt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis fagt' izt, wie sie der Mutter erzählt habe, dafs sie bey

des Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater, hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hutte zu führen.

Komm izt mit mir, liebster Daphnis! sagte sie, ihm die Hand drückend. Allerliebste Phillis! sagt' er, ich bin der glückseligste in der ganzen Welt! Ach! wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln? ich bin nicht würdig, dass du mich liebest, nein, ich bin --- Izt küss' ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, dass er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen giengen sie durchs Gebüsche, nach der Phillis Hutte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach, da rief Phillis schon: Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis! Sie hüpfte izt in die Hütte, Daphnis folgt ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud' entgegen. O Sohn des tugendhafte-

sten, des besten Freundes! sey willkommen! sagte sie, wie glücklich, dass du meine Tochter gefunden hast! die Götter haben euch einander zu lieben bestimmt, die Götter werden euch segnen! Daphnis musste sich neben ihr sezen, und Phillis hatte Feigen, Granat-Aepfel und Trauben hergebracht, und sezte sich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die grösseste Traube, und legte dem Daphnis die erste Beere auf die Lippen, und die andre as sie, und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgegessen war; die Mutter sah ihnen lachelnd zu, und ordnete indess, dass in drey Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte, noch ehe die Weinlese käme, denn die Blätter waren schon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis kusste die Phillis; ach! wie werd' ich froh seyn, sagt' er, wenn ich das Morgen-Roth des dritten Tages erblicke!

Ihr liebsten Kinder! hub itzt die Mutter an, indem sie beyden die Hände drückte, ihr Trost und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es seyn, euer Glük zu sehn! Und, wie selig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! sie finden sich immer liebenswürdiger, solche Liebe stirbt nimmer. Ach! Kinder! ich muss weinen! (itzt stockt ihr die Rede) ach! ich weiss es, ich weiss, wie selig es ist; in des Tugendhaften geliebtesten Arm, ist auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden; vielleicht hättest du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenn gleich seine Triften vom Schilf des Flusses bis an den Fus des fernen blauen

Berges ſich zögen, und wenn ſeine Schafe und ſeine Rinder unzählbar ſie dekten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einſt dem Timetas, dem Rebmann, auf ſeinem Hügel die wenigen Reben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel ſtand, umgruben ſie die Erde, und fanden einen Schaz. Siehe, ſprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein groſſer Schaz! die Halfte ſey dein, wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgen-Sonne bis zu der Abend-Sonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speiſen und müde Glieder. Ich brauche deines Schazes nicht, ſprach Palemon, behalt ihn ganz. O! die Armuth ſey mir gelobt, wenn es Armuth iſt, und die Arbeit, ſie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittags-Sonne brennet mich nicht. Und du freueſt dich nicht, Palemon, uber den gefundenen

Schaz, ſprach Timetas? Nein, Timetas, ich freue mich nicht uber den gefundenen Schaz, ſprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn ſchon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt' ich gefunden? Hatt' ich mich etwa dann müſſig auf die Wieſen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und gähnend zugeſehen, wie mein Nachbar den Aker umpflüget, oder im Schweiſs ſeine Reben baut, oder wie der Hirt ſorgfaltig ſeiner Heerde wachet; oder hätt' ich dann mehr gegeſſen, oder mit mehr Begierde? ô! ſchäme dich, laſs uns den Schaz begraben. Palemon! ſprach Timetas, bald begrab ich den Schaz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom geſunden Schlaf mit neuen Kraften erwache, dann ſingen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgen-Sonne grüſst mich mit hellen Stralen; froh geh ich dann an des Tages

Arbeit, und ſinge, auf dem Feld, wo ich die kleine Heerde hute, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe, ſein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die ſchlechte Speiſe, und erhält mich geſund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends mud in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und meinen Durſt zu löſchen, mir einen Krug voll friſchen Waſſers bringt, oder Moſt, wenn es zureicht, und meinen Hunger ſtillet, mit Brod, und Käſe, und Früchten! O! wie froh bin ich dann, und wenn ich das Land hätte von den Clibaniſchen Gebürgen bis zu den Sand-Hügeln am Joniſchen Meer, ich könnte nicht froher ſeyn! Laſs uns den Schaz begraben, ſprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben ſie den Schaz. So erzählte die Mutter, und ſagt' ihnen, daſs der Tugendhafte

immer reich sey; und freute sich mit ihnen bis das Abend-roth anfieng, durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis mußt' izt gehen; geh, sagte die Mutter! geh, sage deinem Vater, daß ich die glükseligste Mutter bin; und Phillis gieng mit ihm aus der Hütte, und begleitet' ihn bis an das Ufer. Daphnis! sagte sie izt, und umschlang ihn mit ihren zarten Armen: In drey Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glüklich werden wir seyn? Was gleichet unserm Glük, Daphnis? wie wird unser Leben dahinfliessen? Ach Phillis! sagt' er, sie auf das zärtlichste umarmend, es wird seyn wie ein beständiger Frühling; ja, sagte sie, wie dieser Bach wird es dahinfliessen, der hier durch Blumen fließt; zwar, mein liebster! zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorn-Gebüsch an seinem Ufer, es werden auch trübe Tage den Frühling unter-

brechen; aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm, Geliebtester! werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die truben Tage wie Sonnen-Schein seyn. Ja, mein Kind! sagte Daphnis, und mein Vater sagt mir oft: Werde nicht ungedultig, wenn du unglüklich wirst; mich besuchte auch das Unglük, aber wenn es weggieng, wenn das Glük mich wieder umfieng, denn fühlt' ichs, dass ich glüklich war. Ja, Daphnis, sagte sie, da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglüklich; wie fühlten wir da unser Glük, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglüklich; wie glüklich waren wir da, als wir den Betrug entdekten!

So sprachen sie, und stuhnden izt am Fluss; sie küssten sich noch, und Daphnis stieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd

nach, Sorge zu tragen, dafs ihn der Flufs nicht wegnehme; ihr Auge fah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer ftuhnd, da rief fie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurük.

Als Daphnis über dem Flufs war, da fah er einen Mann vor einer nahen Hütte ftehen, er weinte bey dem Mann aus der Hütte; ach! fagte der Mann, ich armer! ach! ich wäre nicht unglüklich, wenn es diefes Kind nicht wäre, das hier neben mir im Grafe fpielt. Ach! liebes, unglükliches Kind! Aber nein; du bift nicht unglüklich, du lächelft zufrieden im Grafe, froh, und weineft nur, wann du mich weinen fiehft; ich fehe dein Lächeln, und weine, Kind! und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berg, diefen Frühling ftuhnden meine Bäume voll Blüthen, und die Pflanzen meines Gartens wuchfen fchön empor, da kam ein Re-

gen-Guſs, und ein Strom von geſammeltem Waſſer nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felſen-Stüke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng ſeufzend vorüber; geſegnet ſey der Mann, ſprach er, der Unglüklichen beyſteht; die Götter ſehens und ſegnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? ich ſah, ach! ich ſah den Unglüklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daſs ich ihm nicht helfen kann! ach! ich fühl's, ich fühl's, wie ſelig ich ſeyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm? Götter!

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurük; kaum mocht' er den Greiſen erzählen, daſs er in der Phillis Hütte geweſen, und daſs ihn in drey Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Ariſtus ſtuhnd ſchon im bethauten Gras vor der Hütte, Daphnis kam auch und ſein Vater; und izt bat ſie der Greis, mit ihm durch die Wieſen zu gehen; ſie folgten ihm, und er führte ſie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend überſah, und den ringsum Frucht-tragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beſchattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Waſſer durch die Wieſe aus einem rieſelnden Bach leitete, der den Hügel hinunter zwiſchen Roſinen- und Brombeer-Geſträuch rauſchte, und von der einen Seite des Hügels zog ſich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel ſtuhnd eine Hütte und eine Wein-Kelter, und vor denſelben beſchattete den aufgeworfenen Raſen eine Laube von Hollunder-Geſträuch.

Izt umarmte Ariſtus den Amyntas und ſeinen Sohn. Du mein Freund! und du mein Sohn! ſprach er, dieſe Hutte, und dieſe Baume, und dieſer Hügel gehören euch zu, ich übergebe ſie euch; geſtern hab ich den Hugel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieſer Hutte, unter dieſen Baumen, an dieſen Quellen ſoll mein Alter verflieſſen; und wenn ich ſterbe, ihr Freunde! wenn ich, ó Amyntas! in deinen Armen ſterbe! dann begrabet mich dort zwiſchen den zween ſchattichten Baumen, wo die blauen Lilien bluhen. Amyntas vermochte vor Entzuken, vor Erſtaunen, lang nichts zu ſagen. Ach! ſagt' er endlich, ſeinen Freund umarmend, ach Freund! wie groſsmuthig biſt du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinflieſſen? Daphnis! wenn wir dann ſterben, Daphnis! dann begrab uns neben einander unter den Lilien; und dann

ſollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Ariſtus und Amyntas heiſſen.

Mit traurigem Stillſchweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und izt giengen ſie zu oberſt auf den Hügel in die Laube. Daphnis ſah ſich um, und entdekte jenſeit dem Fluſs ſeiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Ort, wo er ſtand, und rief die Greiſen herbey, und wies ihnen voll Entzüken die Wohnung ſeines Mädchens. Lang ſah er aufmerkſam hin, ob er nicht etwa ſeine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die grünen Ranken am Fenſter in der Hütte ſehen könnte, aber er konnte ſie nicht ſehen; und izt ſang er voll Freude ein Lied, ſo laut, daſs ſie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu beſehen, die reinlich und bequem war, ungeſchmükt, aber die Morgen-Sonne mahlte ſchwebende Schatten von

Aeſten und Roſen-Geſtrauch, die vor den Fenſtern winkten, an die weiſſen Wände. O Ariſtus! rief er entzükt; und hüpfte zu ihm hin, und kuſst' ihm die Hand; izt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von ſchönen Bäumen, deren Aeſte mit Stäben unterſtüzt unter der Laſt der Früchte gegen das hohe Gras hinunterſanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. Ach Phillis! welche Freude hab ich dir zu ſagen! Dieſs ſoll unſer Wohn-Ort ſeyn! O gütiger Ariſtus! rief er, und hüpfte noch einmal zurük, ihm die Hand zu küſſen. Ariſtus ſah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzüken, das nur der Groſsmüthige fühlt; welche Seligkeit, das dankende Entzüken derer zu ſehen, denen wir gutes gethan?

Daphnis gieng izt freudig den Hügel hinunter, um ſeine kleine Heerde auf das Feld

zu führen; und Ariſtus und Amyntas blieben in frohen Geſprachen an der Morgen-Sonne auf dem Hügel. Als er izt hinter der Heerde hergieng, da ſagt er zu ſich: Izt hab ich einen Hugel, und die Hütte wird izt leer; und izt ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich ſeufzte; und izt kann ich dem Unglüklichen helfen, den ich geſtern ſah; ich will meinen Vater bitten, daſs er ihm die Hütte ſchenke; ſo ſprach er, und kam indeſs zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und daſs ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden ſollte, und bat ſie dann alle, an dieſem Feſt zu erſcheinen. Gluk zu! Daphnis! ſagten die Hirten alle, du biſt deines Glukes wurdig; wir wollen bey deinem Feſt erſcheinen, mit friſchen Kränzen, und wolgeſtimmten Flöten, und mit Mädchen. Izt huben ſie an zu erzählen,

wie ſie ſich freuen wollten; ſie probierten ihre Flöten, und jeder wählete ſich ſchon ſein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten verſprachen ihm alle noch einmal, ſo bald der Morgen komme, auf ſeinem Hügel zu ſeyn.

Daphnis wollte izt in die alte Hütte gehen; aber er fand den Ariſtus und ſeinen Vater ſchon nicht mehr da. Wie ſehr erſtaunte Daphnis, als der Unglükliche, den er den Abend zuvor geſehen hatte, ihm entgegen gieng. Ach Daphnis! Daphnis! ſprach izt der Mann, indem häufige Thränen von ſeinen Augen floſſen, wie ſoll ich euch danken? Wie ſoll ich das Entzüken, die Dankbarkeit dir ſagen? Keine Worte, meine Freuden-Thränen ſelbſt können es nicht! Ach ihr Götter! wie ſelig iſt der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir dieſe Hütte, und dieſe Bäu-

me geſchenkt. Daphnis ganz entzükt umarmte den Mann: Erzähle, ſagt' er, erzähle mir die frohe Geſchichte: Wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Aepfel an deinem Hügel; da kam dein Vater, und nahm es auf ſeine Schoos, und fragt' es, wer ſein Vater wäre; Philetas, ſtammelte das Kind; und wo iſt eure Hütte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hütte und keinen Garten, und keine Bäume mehr. Izt fragte Amyntas, wo ich wäre; und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von ſeiner Schoos, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater; ich muſst' ihm mein Unglük erzählen; Philetas, ſprach er, die Hütte, die dort über der Wieſe ſteht, und die Bäume, die ſie beſchatten, ſollen deine Hütte und deine Bäume ſeyn; ich wohne izt hier auf dem Hügel, ſey du mein Nachbar und

mein Freund. Ach! ich glaubte, die Stimme eines Gottes zu hören, ich beſorgte zuträumen; Ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Izt ſchwieg Philetas, und ſah gen Himmel. Inzwiſchen daſs ſie ſo ſprachen, hatte das unſchuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe gluklich, Philetas! ſprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume ſeyen geſegnet; und hob indeſs das Kind auf ſeinen Arm, und küſst' es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in ſeinen Loken, und auf ſeinem glatten Kinne ſpielte.

Daphnis gieng izt auf ſeinen Hügel, und erzählte da ſein unvermuthet Entzüken, und ſo bald er konnte, eilt' er über den Fluſs, aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte ſich unter einer Weide in den Schat-

ten, und die Hize des Mittags und das Rauschen des Baches schläferten ihn ein. Plözlich wekt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Gesicht geflogen war; schnell sah er auf, und sah die Phillis lächelnd vor ihm stehn; er wollt' ihr in die Arme hüpfen, und sah izt, dass er fest gebunden war; er suchte sich los zu reissen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, dass ihr der Blumen-Strauss vom Busen fiel. Du loses Mädchen! sagte Daphnis, warte, warte, bis ich mich los gebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! So sagt er lachend, und umsonst sich hin und her windend. Räche dich nicht, Daphnis! sagte das Mädchen, bis ich dich losgebunden habe; wie willst du dich rächen? Ich will dich küssen, sagt' er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet! Nein, Daphnis! sagte sie, nein, ich binde dich nicht

los, bis du mir verſprochen haſt, mich eine ganze Stunde nicht zu küſſen. Phillis -- ſagt' er, wie kann ich das verſprechen? Aber Phillis band ihn nicht los; ich will dich nicht küſſen, rief er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Izt wird er ſein Verſprechen nicht halten, dachte ſie, aber er zwang ſich ſchalkhaft zur Rache, und ſaſs da, und küſste ſie nicht; er hatte wenig Augenblike geſeſſen, da lächelte ſie ihn lüſtern an, aber er küſste ſie nicht. Daphnis, ſagte ſie itzt, ich glaube die Stunde iſt vorbey. Vorbey? ſagt' er, du haſt lange Weile, noch nicht der vierte Theil der Stunde. Izt lächelte Phillis beſchamt, und wartete wieder. Ach! izt iſt ſie gewiſs vorbey, ſagte ſie. Du triegeſt dich, Phillis! ſagte Daphnis; noch nicht die Halfte. O Daphnis! ſagt' izt Phillis, du haſt dich genug gerochen; iſts dir ſo leicht, mich nicht zu küſſen? Izt ſchmiegte ſie ſich

in ſeine Arme, und legt' ihre Wangen auf ſeine Lippen, und ſah ihn ſchmachtend-lächelnd an. Izt lachte Daphnis, und drükte ſie an ſeine Bruſt, und regnete Küſſe auf ihre Wangen.

Ach Phillis! ſagt' er, immer durch Küſſe unterbrochen, ach Phillis! wie ſchwer iſt mir die Rache geworden? Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, ſo hätt ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis! ſprach er mit Ernſt im Geſicht, ach! was hab ich dir zu ſagen? Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglüklichen geholfen; heute, glüklicher Tag! heute ſah und vergoſs ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie ſind ſie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen gieſſen! Lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrint! Aber höre, meine Geliebte!

ich muſs dir alles erzählen: Ariſtus, der Greis, hat uns einen groſſen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von Frucht-tragenden Bäumen, und eine groſſe Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unſre Herzen in Dank zerſchmolzen! Ariſtus weinte auch; ó felige Thränen deſſen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglüklicher kam, dem ein Berg-Strom Hütte und Bäume geraubt hat, da ſchenkt ihm mein Vater unſre Hütte und Bäume. O der redlichſte Mann! Er weinte Freuden-Thränen in meinen Armen! Phillis ſchluchzte bey der Erzählung, und Daphnis küſste die Thränen von ihren Wangen, daſs nicht eine davon in den Buſen entfiel. Wie ſchön wird es ſeyn, Phillis! fuhr er fort, wenn unſre Schafe in dem hohen Gras um den Hügel her ſich verlieren? indeſs daſs ich der

Bäume warte, und du des Gartens; oder dafs wir uns umarmend im Schatten ligen, und den Göttern danken. Ach Daphnis! Daphnis! fagte izt Phillis, voll der zärtlichften Freude ihn an die weiffe Bruft drükend, ach wie glüklich find wir! zwar wär' ich auch arm glükfelig bey dir gewefen, in kleiner finkender Hütte, im einfamen Wald, da wären mir die Blumen des Grafes, wohlriechende Rofen, und die Früchte des wilden Geftrauches, und die Wurzeln der Kräuter füffe Speifen gewefen; aber die Götter fchenken uns noch Bequemlichkeit und Ueberflufs. Ach wie entzükt mich unfer Glük, weil es auch dein Glük ift!

Komm, liebe Phillis! fagte Daphnis, indem er fie küffend von feiner Schoos aufhub; komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbife ftehn, vielleicht fehen wir da unfern Hügel; und izt giengen fie

auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbis-Blätter sah Daphnis sich um; izt hupft' er; Phillis! rief er, siehst du dort unsern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen schönen Bäumen. Ja, Daphnis! ja! rief Phillis, ich seh ihn, und die Quelle; wie sie daherfliesst durch das Gras und Gesträuch! Ich seh auch die Hütte, Daphnis! sie ist gros und schön; wie sich die Bäume über ihr die Arme bieten! wie man beym Tanz sich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchschlüpft. Ich seh auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Ach lieber Daphnis! umarme mich! ô wie glüklich werden wir seyn: ach: ich sehe schon, ich fühle schon die mütterliche Freude; ich seh' es, wie ich in der Laube size, und mit dem lächelnden Kind auf der Schoos spiele, indess da die andern um uns her im Grase

plappern und mit Blumen ſpielen, oder unter den jungen Schafen, gleich groſs im Graſe hüpfen. Ach! welche ſüſſe Hoffnung! Aber du! wer iſt der, geſchwind, wer iſt der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt? O Phillis, es iſt Ariſtus; ſagte Daphnis. Ach Ariſtus! rief das Mädchen ganz entzükt, du guter Ariſtus! du Vater!

Liebſtes Kind! ſagt' izt Daphnis, indem er ſich zwiſchen den Ranken der Kürbiſe ſezte, und ſie auf ſeine Schoos nahm, liebſtes Kind! ach wie glüklich bin ich! du liebeſt, ach du liebeſt mich! dieſs allein, ja dieſs allein macht mich glüklich! Ach was für Freude, was für Entzüken fühl ich; die ganze Zeit, daſs ich dich liebe! Würdeſt du mich nicht lieben, ô ſo würden alle Hügel, alle Heerden, alles, alles würde kein Glük ſeyn! Aber in deinem Arm, Kind! in deinem Arm bin ich der Glükſeligſte! Mor-

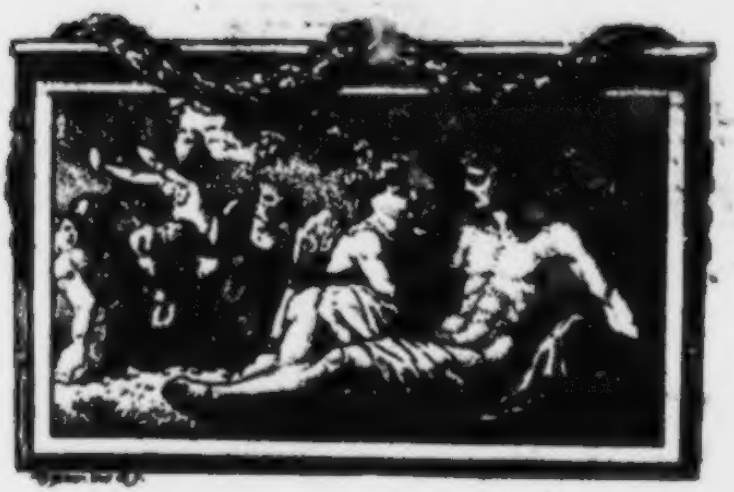
gen soll ich vor Amorn schwören, dass ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einst grau ist, wenn mein Herz das lezte mal bebt, denn wird es noch so voll Liebe seyn, wie es izt ist. Ach Daphnis! liebster Daphnis! sagte Phillis, und drükte seufzend ihre Wangen zärtlich an seine Wangen.

Sie sassen izt voll Entzüken da, und küssten sich und schwiegen. Phillis! hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen sich über unser Glük; alle, die um unsern Hügel wohnen, haben mir versprochen, an unserm Fest zu erscheinen; und ich werde sie in unsrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mädchen um unsre Hütte, sagte Phillis, haben mir auch versprochen, an unserm Fest zu erscheinen. So sprachen sie, und freuten sich, so viele Leute zu wissen, die sich als Freunde mit ihnen freuen.

Indeſs, daſs ſie ſo ſprachen, kam der Abend. Daphnis ſtuhnd auf, um über den Fluſs zu gehen; Hand in Hand giengen ſie den Hügel hinunter; ach! ſprach Daphnis, wie froh werd ich ſeyn, wenn es Morgen-Roth iſt! O wie werd' ich den Tag begrüſſen! mit welcher Freude! mit welchem Entzüken! So bald es Morgen-Roth iſt, Phillis! ſo bald es Morgen-Roth iſt, will ich vor deiner Hutte ſeyn. Noch eh es Morgen-Roth iſt, ſagte Phillis, noch eh' es Morgen-Roth iſt, werd' ich dir voll Ungeduld durchs Laub am Fenſter entgegen ſehen; und wenn ich dich kommen ſehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht geſehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speiſe im Schnabel herfliegt; ja, ſagte Daphnis, ſie küſſend, ich bringe dir auch Speiſe

auf meinen Lippen, tauſend Küſſe bring ich dir.

So ſprachen ſie, bis Daphnis in den Nachen geſtiegen war.



DAPHNIS.

Drittes Buch.

In frohen Träumen ſchliefen ſie beyde die Nacht durch. Kaum begrüſste die frühe Schwalbe den hellen, ſchön lächelnden Morgen, als plözlich dem Daphnis das Geſang vieler Flöten und vieler Mädchen den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen ſchon geſammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und ſangen dem Daphnis ein frohes Hochzeit-Lied vor der Hutte. Voll

Entzüken hüpfte Daphnis auf. Sey mir gegrüfst, rief er oft, fey mir gegrüfst, feligſter meiner Tage! Dann hüpft' er bekränzt, ſein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, feſtlich geſchmukt hüpft' er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen Ariſtus und Amyntas ſchon ſtuhnden, und ſich freuten, daſs ſie bey des Sohnes Feſt erſchienen.

Izt giengen ſie den Hügel hinunter, und die Greiſen ſahen ihnen freudig nach; ſie hupften an den Fluſs, und in die Nachen, die ſchön ausgeſchmukt; jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer ſtuhnden. Sie fuhren ſingend an das andere Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Izt hupften ſie wieder aus den Nachen, banden ſie feſt, und giengen mit lautem Geſang nach der Phillis Hütte,

wo ein groſſer Trupp von Mädchen und von Junglingen geſammelt ſtuhnd. Freudig miſcheten ſie ſich unter ſie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hutte, wo ihn Phillis mit tauſend Küſſen begrüſste.

Indeſſen warteten die Mädchen und die Junglinge mit Geſang vor der Hütte. Ein ſchöner junger Hirt mit langen goldnen Loken hatte die Junglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgefuhrt; eine Leyer von Elfenbein unter ſeinem Arm tragend, glich er dem ſchönen Apoll, als er unter den Hirten war; es hielten ihn auch viele für einen Sohn dieſes jugendlichen Gottes. Auf ſelbigen Triften war kein Hirt ſo ſchön, keiner ſo weiſe; er hatte eine Kenntniſs von dem Einfluſs des Geſtirns, und von den Wirkungen der Kräuter, und war als Jüngling ſchon das Orakel weit umliegender Gegenden; er war der beſte Lieder-Dichter, ein jedes

neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur sass, sammelten sich die Mädchen und die Junglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittags-Hize um den Stamm eines Baums sich herlagern, der Aeste mit Schatten über sie ausstrekt. Seine Lieder tönten so herrlich in die Saiten, dass alle sich vergassen, und unter den Göttern zu seyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschiklichkeit verliehen; denn er wusste künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand; und in den nahen Hain hatt' er das Bildniss des Pan unter die hoheste Eiche gestellt.

Er hatt' auch den Amor gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Köcher gewesen wäre; das frohe Lächeln des Knaben und seine lebhafte Stellung verriethen, dafs es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einmal sang der Jüngling beym Mond-Licht in der Laube, ein bezauberud Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephir im Laube spielt, oder wie wenn die Bienen schwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Rosen, verbreitete sich in der Laube. Amor liefs sich auf einer silbernen Wolke, von vielen Liebes-Göttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie sassen theils auf die Aestchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

Jungling! sagt' indessen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut; ich bin es,

den alle Götter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidens-würdig machte; ich bin es, der den Wiz ſchärft, und die Sterblichen menſchlicher, und die Redlichen ſelbſt in der Tugend fühlender macht; mich ehret der Furſt auf dem Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Laſterhaften entflamm' ich, um ihn zu ſtrafen; und dem Redlichen beſelige ich ſein Leben, mit der gröſſeſten Wolluſt, die den Sterblichen gewährt iſt; wollüſtiges Verlangen, holde Wehmuth, ſchmachtend Entzüken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich ſo fühlend verehret wie du; ich will dich beglüken; kein Sterblicher ſoll beglükt ſeyn, wie du. So ſprach Amor, und verſchwand.

Izt fühlte der Jüngling, zärtlicher als zuvor. Eine ſanfte Sehnſucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn

in einer wollüſtigen Schwermuth. Izt gieng er, wenn die Vögel den frühen Morgen grüſsten, und wenn der Mond ſchien in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, ſo oft fand er einen friſchen Blumen-Kranz auf dem Haupte ſeines Amors; er ſahs erſtaunt, und hielt es für eine glükliche Ahnung. Einsmal war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entſchloſs ſich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen; er wachete lang, bis zur Stille der Mitternacht, da hört' er rauſchen; leiſe verbarg er ſich hinter das Bild, und ein Mädchen ſchlich ſich durch das Gebüſche, das ſeinen Garten umkränzte; mit leiſen Schritten ſchüchtern eilt' es der Laube zu, ein weiſſes Kleid dekte flatternd den ſchlanken Leib, und braune Loken walleten auf dem weiſſen Gewand und den entblöſsten Schultern. Ein Mädchen von ſchlanker Län-

ge, ſie glich der Juno, aber ihr Ernſt war lachelnder. Sie trat hinein in die Laube, und ſah mit ſchmachtendem Auge die Bild-Saul' an. Amor! ſagte ſie, und ſeufzte: wie lang ſoll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überfließt von Liebe, ich ſeufze, ich ſchmachte! Damon! ach! ſaheſt du die Thräne, ſaheſt du die zartlichſte Thräne, die von meinem ſchmachtenden Aug izt rollt, du würdeſt ſie von den Wangen küſſen! du würdeſt ſeufzen, und mich lieben! Ach! wann ſoll ich, in ſeinen Arm hingeſunken, gluklich ſeyn, und Amor, dich mit Freuden-Thränen loben?

So ſagte ſie, und wand einen Blumen-Kranz um das Haupt des Amor. Damon hatte ſie ganz entzuket behorcht, die Liebe faſs mächtig in ſein bebendes Herz; er ſeufzte, und trat zitternd hinter der Bild-Säule hervor, und ſank mit umſchlingenden

Armen ſtumm an des Mädchens Buſen, und fühlte, daſs er der ſeligſte Sterbliche ſey. Dieſs war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Izt ſtieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen; und Phillis trat izt aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen; Daphnis führte ſie an der Hand, ſchön wie der junge Bacchus, und lächelnd wie ein Liebes-Gott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und faſt jugendlich lächelnd. Gepaart giengen ſie izt alle in die Nachen; eine groſſe Flotte ſchwamm izt über den Fluſs. Man ſagt, es haben Liebes-Götter in den Lauben auf den Nachen geſchwärmt; das ſanfte Schüttern der Blätter, der Roſen-Geruch, und die muthwilligen Spiele auf den Buſen mit Bändern und Blumen haben ſie verrathen. Jeder hob

izt ſein Mädchen ſanft drükend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und führten ſie auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude, und mit offenen Armen entgegen gieng. Sey mir gegrüſst, ſagt' er, beyde Händ' ihr drükend, ſey mir gegrüſst, ó Weib des beſten Freundes! welche ſelige Tage haben auf unſer graues Alter gewartet! Sey mir gegrüſst! Und Ariſtus und Philetas, dem Amyntas die Hütte geſchenkt hat, eilten der Phillis entgegen, und ſegneten und umarmten ſie.

Die Jünglinge und die Mädchen ſtellten ſich izt in rundem Kreis, wie ein Blumen-Kranz, um den Altar her, der dem Amor aufgebaut war, und ſangen Hochzeit-Lieder. Daphnis und Phillis ſtuhnden vor den Altar hin; kein ſchöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weiſſen und rothen Roſen wanden ſich um

ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten izt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen, und, izt legten sie selbige auf den Opfer-Stein, bedekten sie mit wolriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Oel daruber; jedes Paar von den Mädchen und jünglingen trat herbey, und legte einen Blumen-Kranz auf das Opfer; es brannt' izt, und eine Wolke voll suſſer Geruche stieg mit den Hochzeit-Gesangen zum Olymp.

„ O Amor! (sangen sie von Flöten be-
„ gleitet) du suſſer Gott der Liebe! ô wie
„ suſs ist es, lieben und geliebet seyn! Es
„ lieben die Götter in den Hainen und die
„ Götter in den Flüſſen; und die Nachtigal

„ ſingt von dir die ſtillen Nachte durch!
„ Alles liebet, ô Amor! ſuſſer Gott der Liebe!

„ Keimt nicht die Liebe ſchon im kleinen
„ ſtammelnden Kind, das lächelnd mit den
„ Blumen ſpielt? Ja ſie keimt wie eine junge
„ Blume am erſten Frühlings-Tag in der
„ Knoſpe? O Amor! ſuſſer Gott der Liebe!

„ Wer nicht liebt, der lebt im öden Win-
„ ter, der iſt wie ein träger Bach, der nicht
„ rauſchet; wie ein ſtummer Vogel, der
„ nicht ſingt, und wie ein dürrer Baum,
„ der nimmer bluhet. O Amor! ſuſſer Gott
„ der Liebe!

„ Ihr, die ihr liebet und geliebet ſeyd,
„ riechen euch die Blumen nicht lieblicher?
„ Rauſchen euch die Quellen nicht angeneh-
„ mer? Singen euch nicht alle Vögel Braut-
„ Lieder? O Amor, ſuſſer Gott der Liebe!

„ Daſs Pan eure Heerden beſchütze, und
„ Ceres und Bacchus eure Früchte und eure

„ Reben, und daſs die Ham-Götter freund-
„ lich in euern Hutten wohnen! Und du,
„ ſchwing deine Fakel über ſie, daſs ihre
„ Liebe nimmer erkalte, ô Hymen! ſüſſer
„ Gott der Ehen, ô Hymen!

Indeſſen hatten des Daphnis Vater und Ariſtus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutz-Gott des Feldmanns und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreiſern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis that ſtille Gebete der Göttin der häuslichen Geſchäfte, und der weiblichen Geheimniſſe.

Alle ſammelten ſich izt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthſchaftlich einen langen Tiſch mit ſchmakhaften Speiſen, und Früchten und Blumen geſchmüket hatte. Izt umkränzten ſie den Tiſch, und Phillis und Daphnis ſaſſen oben an, wie in einem wolgemachten Kranz die Lilie und die Roſe mit-

ten auf der weiſſen Stirne des Mädchen ſtehen ſoll. An ihrer Seite muſste des Philetas kleines Kind ſich ſezen; Anmuth und Freude lachelten auf ſeinen Wangen; es lachelte immer zu ihr auf, und kuſste ihre Hand. Dann loſs das Alter, Ariſtus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjungten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geſchichten, die man dem nahe Sitzenden erzählte, flufsern in des Mädchens Ohr, herrſcheten um die Tafel her; bald aber verliefs die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten ſie alle im langen Kreis, mit feſt gehaltenen Handen. Daphnis war der erſte im Kreis, und Phillis die lezte, dann ſchloſs ſich der Kreis, und dann kamen ſie beyde zuſammen, und kuſsten ſich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis muſsten mitten in dem Kreis allein tan-

zen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die besten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten, die Tänze der Schnitter, oder des Sämanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach, und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Sämanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, [redacted] ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen oder sich Geschichte zu erzehlen.

Mein Schäfer hat sich einmal übel betrogen, so sagt' ein Mädchen, und streichelte seinen Schäfer am Kinn; übel hat er sich betrogen, so erzehlte sie der Phillis: Ich hatt' ihm versprochen, zur gewissen Stund' ihn

im Gebüſche zu finden, aber der gute Schäfer muſste lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Loken waren unordentlich, und der Kranz zerriſſen. -- Ja, unterbrach ſie der Hirt, und der ganze Buſen entblöſst. --- Ich wollt' ihm in die Arme hüpfen. fuhr das Mädchen ſchamroth fort, da trat er zuruk; Schäfer! ſagt' ich, ich konnte nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpft' er in meine Schoos, und zerriſs mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Buſen, und riſs die Bänder los; ſo ſprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schafer flich nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch ſchneller; ich ſah ihm nach, er ſtampft' auf die Erde, und --- ja, unterbrach ſie der Schäfer wieder, ich war zornig; die Grau-

same, sagt' ich, sie ist mir ungetreu, vielleicht schon lang, und sie betrog mich noch immer; izt hat sie es mir gesagt, und doch wollte sie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre; ich sagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuthet stand ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich sah sie an, und sah ein kleines Kind auf ihrer Schoos spielen, und ihre Bänder zuschnüren, und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du böser Hirt, sagte sie traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist dieß Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgerissen? und war voll Scham und voll Entzüken über den entdekten Betrug. --- Ja, sagt' ich; ja, fuhr das Mädchen wieder fort, dieß ist Damöt: warum hast du dich erzürnt, lieber Schäfer? aber

gewiſs, gewiſs ſoll mich könftig nichts aufhalten, weil du ſo böſe wirſt. Da kameſt du näher, und drükteſt mir die Hand, und verbargeſt weinend dein Haupt in meine Schoos; je mehr ich ſagte: heb dich auf Schäfer, daſs ich dich küſſe; je mehr weinteſt du, und ſagteſt, ich bin nicht werth, daſs du mich küſſeſt. So erzählte das Mädchen, und wandte ſich zum Hirten, und küſst' ihn.

Ach! wie ſüſs iſt es dann, ſich ſo wieder zu verſöhnen, ſagte Phillis, indem ſie den Daphnis küſste; ja, ſagte Daphnis, nie war ich entzükter, mein Kind! als da wir uns verſöhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einſt mein Mädchen betrogen, ſagt' ein Hirt, ſein Mädchen auf der Schoos haltend, das bey der Erzählung lachte. Ich lag einſt am Fluſs und ſchlief; plözlich wekte mich eine Stimme: Hirt! ſagte die liebliche

Stimme, ach! ſo oft du hier am Fluſs geheſt, dann ſeh ich dir ſeufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entferneſt, dann gleichet nichts, meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluſs ſchlafſt, ach wie froh bin ich dann! ich geh dann ans Ufer und küſſe dich; ich kanns nicht langer verhehlen; ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach! daſs ichs geſtehen muſs; eine ſchöne junge Nymphe! Willſt du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, ſagt' ich, ich liebe ſchon ein ſchönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich ſehen würdeſt, wenn du meine grünen Loken ſehen würdeſt, wie ſie um den ſchneeweiſſen Rüken und um die ſchlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen ſehen wirſt, dann wirſt du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauſchen. Ich

kann dich nicht lieben, sagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie eine Huld-Göttin, und wie die Venus selbst; ich liebe meine Cloe, und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen; ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluss verlassen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verlässt. Du Grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land verfolgen, die Wald-Götter sollen dir die Schafe rauben, und dich in den Fluss tragen. Ach! sagt' ich, und wenn mir die Wald-Götter auch das Leben rauben müssen, so kann ich doch niemand als meine Cloe lieben; sie müssen dir die Cloe rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verlohren, da trat meine Cloe, beide Seiten haltend, laut lachend hervor; ich konnt' es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt! --- Ja, unterbrach

ihn izt das Mädchen, ich muſste lachen, bald wär' er über die Nymphe böſe geworden; aber wie entzukt war ich da, als ich deine zärtliche Treu ſo erfuhr, ſagte ſie, ihn an die Bruſt drükend.

Unter ſolchen Freuden näherte ſich der Abend, und der Mond trat ſtill herauf; da ſammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholder-Geſträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen, roth-wangichte Apfel und Birnen; der Granat-Apfel mit der grünen Krone und der geſpaltenen Bruſt; die ſüſſe Feige, und alle Früchte, die der milde Herbſt anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülſen, oder in harten Schalen, ſtuhnden da in langer Reihe, in Schüſſeln, mit Blumen und wolriechenden Kräutern vermiſchet, und Krüge voll

Wein und Moſt, mit dem geheiligten Epheu des Reben-Gottes umkränzet, ſtuhnden hoch aus den Schuſſeln empor.

Als ſie ſich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jungling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geſchnizt hatte; Da, Freund! (ſprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab,) da nimm den Becher; ich hab ihn fur dich geſchnizt, er ſoll das Zeichen unſrer Freundſchaft ſeyn, er ſoll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, ſoll ein Lied ſingen. Daphnis nahm den Becher voll Freude: Deine Freundſchaft iſt mir ſehr ſchazbar; Damon! ſprach er, den Becher in der Hand drehend, die künſtliche Arbeit zu bewundern; der frohe Lyeus war da herausgeſchnitten, auf ſeinem Wagen von ſchmeichelnden Tigern gezogen; ſeinem Wagen folgte Silen, poſſierlich lachend, und lachende

Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrsus-Stäben, und Zauber-Trommeln, und Klapper-Schalen und Flöten, oder mit Wein-Schläuchen auf den Achseln. Ueber ihnen an dem Blumen-Kranz, der an dem obern Rand des Bechers geschnizt war, flatterten Liebes. Götter, die Blumen herunter streuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und schoss Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umsahn, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerket zu werden.

Izt gos Daphnis voll Freude schäumenden Wein in den Becher, und sang: --- „Du „Wein! (so sang er) ô wie bist du lieb-

„ lich, in den Armen meines Mädchens! „ und wenn dich sein Kuſs begleitet, ach! „ dann trink ich lauter Freude; denn der „ Kuſs des lieben Mädchens, öffnet ſchnell „ mein Herz der Freude. Ich will an dem „ Fluſs des Hügels eine heilige Laube pflan- „ zen, für Lyeen und für Amorn, und will „ ſie von Reben pflanzen, und dann will „ ich in der Laube, in dem Schooſſe meines „ Mädchens, Amorn mein Entzüken dan- „ ken, und Lyeen meine Freude.

So ſang er, und gab den Becher der Phillis, ſie nahm ihn lächelnd und ſang: — „ Du Roſe! (ſo ſang ſie) ja du riecheſt lieb- „ lich, wenn dich nur mein Daphnis pflü- „ ket; und wenn er mich freudig küſſend „ dich auf meinen Buſen pflanzet, ach! dann „ riech ich lauter Freude; denn der ſuſſe „ Kuſs des Schäfers, öffnet ſchnell mein „ Herz der Freude. Pflanze, Schäfer, eine

„ Laube für Lycen und für Amorn; ich will „ dann dem Gott der Liebe, Roſen zu den „ Reben pflanzen, und will dann in deinen „ Armen, Amorn mein Entzüken danken.

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle ſangen luſtige oder verliebte Lieder; ein loſer Jüngling ſang! - - „ Bald „ hätt' ich dich geliebet, du ſpröde, böſes „ Mädchen! doch ſey nur ſpröd und böſe, „ verachte nur die Liebe! du magſt, du magſt „ mich fliehen, ſeit du beym tiefen Brun- „ nen, den Schafen Waſſer ſchöpfteſt; da „ du dich immer bükend den Eimer auf- „ wärts zogeſt, da ſah ich, armes Mädchen! „ dir in den leeren Buſen.

Ein kleines junges Mädchen ſang zart, wie die junge Lerche: „ Ich will nicht lieben, „ ſo ſag ich immer; ſeh ich die Vögel auf „ Aeſten ſchnäbeln, dann ſag ich immer:

„ Ich will nicht lieben. Sch ich den Schä-
„ fer, den braunen Schäfer, dann ſag ich:
„ Schäfer! ich will nicht lieben. Ach! ſagt
„ mir, Mädchen! die ihr ſchon liebet, ich
„ hab', ich habe ja nichts zu fürchten,
„ wenn ich gleich ſeufzte, ſo oft ich ſage:
„ Du brauner Schäfer! ich will nicht lieben.

Der Becher war izt an den Damon gekommen, der ihn geſchnizt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du muſt das Lied auch ſpielen; wo iſt deine Leyer? Ich mag, ich mag nicht ſpielen; ich will ohne die Leyer ſingen, ſprach er, als ein loſes Mädchen ihm ſeine Leyer lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatſchten in die Hände, und riefen: Du muſt, du muſt izt ſpielen; er nahm die Leyer, und ſtuhnd auf; alles ſchwieg izt aufmerkſam, kaum rauſchte ein Band, oder ein Blat am Kranz, und izt hub er an, in ſeine Leyer zu ſingen:

„ Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet
„ und trinket, dafs euch das Herz voll Ent-
„ züken hüpft, dafs Freude auf Stirn und
„ glühenden Wangen lacht. Denn glaubts
„ ihr Jüngling', ich fah, ich fah Lyeen,
„ den jugendlichen, den frohen Gott; er lag
„ da, halb mit Schatten bedekt, in der grü-
„ nen Laube; auf einen Weinfchlauch hin-
„ gelehnt, von Ranken umflattert; lächelnd
„ lag er da, und Amor lehnte den einen
„ Arm auf Leyeens Knie, und wand fich mit
„ dem andern ein Reb-Schofs ums Haupt.
„ Trunkene Faunen taumelten um die Lau-
„ be her, und tanzten mit Nymphen, und
„ bükten fich im Tanz, und huben die fträu-
„ benden Nymphen hoch empor, und küfs-
„ ten fie ans fchlagende Herz. Amor! fprach
„ izt Lyeus, ach Amor! ja; ohne dich ift
„ auch der Wein blöde. Ach wie müffig,
„ wie leer ift das Herz, das nicht vor Liebe

„ pocht! Auch der Nektar, der Nektar ſelbſt
„ iſt blöde; laſs Amor, laſs mein Herz nim-
„ mer, nicht einen Augenblik, ohne Liebe
„ ſeyn. Ja wenn ich liebe, wenn ich liebe,
„ dann fühl ich, daſs ich Lyeus bin, der
„ Gott des Weins und der Freude. Lyeus!
„ ſprach izt Amor, Lyeus! dein Wein, was
„ hab ich dem zu danken! du giebeſt dem
„ Blöden Muth! die Liebe, die izt ſterben
„ will, rufſt du ins Leben zurük; ſelbſt
„ dem erkalteten Greis lachet beym Trunk
„ die Liebe, wie die weichende Sonne im
„ Abend-Roth, zurük. Du, du ſchärfeſt
„ die Freuden, du würzeſt den Kuſs; ja
„ wenn ich trinke, wenn ich trinke, dann
„ fuhl ich, daſs ich Amor, der Gott der
„ Liebe und des Entzükens bin; ſo ſprachen
„ die Götter. Ihr Mädchen und ihr Jung-
„ linge! liebet und trinket, daſs euch das
„ Herz voll Entzüken hüpft, daſs Freude

„ auf Stirn und glühenden Wangen lacht. „
So ſang der Jüngling, und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen ſaſſen lang, als ob ſie noch horchten. So freuten ſie ſich, und ſangen, und tranken, und küſsten, bis der Mond weit heraufgeſtiegen war; und da verlieſſen ſie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und ſingend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen. O Hymen! ſangen ſie, ſüſſer Gott der Ehe! ô Hymen! die Dryas liſpelte harmoniſch im Laub, und die Nachtigalen ſangen auf nahen Bäumen Braut-Lieder.

DIE

NACHT.

Stille Nacht! Wie lieblich überfallen mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stuffen jener Berge sich verlohr; er lachte das lezte mal zurük durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das lezte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom

langern Schatten begleitet, blies, nach ſeiner Hutte gehend, ſein Abend-Lied, als ich hier ſanft einſchlief.

Haſt du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauſchender Wald-Gott mich gewekt, oder eine Nymphe, die ſchüchtern durchs Gebüſche rauſcht?

O! wie ſchön iſt alles in der ſanftern Schönheit! Wie ſtill ſchlummert die Gegend um mich! Welch Entzüken! Welch ſanfter Taumel flieſst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchſtreifet mein Blik den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am mooſigten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aeſten ins ſchwarze Dunkel hinſtreut; oft eilt er ſchüchtern zuruk durch triegende Geſtalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauſchender Aeſte, oder ſchwarzer Schat-

ten erſchrekt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem ſchwarzen Bach, hüpfen, der ſich neben mir rauſchend ſtürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geſchenkelten Reben, oder von Drachen mit rauſchenden Flügeln und ſchlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey ſtiller Nacht nur ſich öffnet, und Balſam-Gerüche zerſtreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unſichtbar, ohne den bunten Schmuk glänzender Farben verräth euch die Wolluſt die ich izt athme. Ihr wieget im weichen Schooſſe ſchlummernde Zephir, die in ſanften Spielen um euch her den langen Tag ſich ermüden; und wenn ſie erwachen, dann finden ſie um ſich her geſammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was vor ein ſanftes Gezwitſcher, welch heiſchrer Geſang tönt dort von der ſumpfichten Wieſe? Kleine Laubfröſchen ſizen auf Blättern, und ſingen ihr einſchläfernd Lied, untermiſcht von der gröbern Stimme derer, die im nahen Waſſer auf den Ruken ſchwimmender Stämme ſizen, oder im Schilf ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf empor heben, und dem Mond zuſingen; ſo froh beym heiſchern Geſang, wie die Nachtigal bey Gefühl-vollem Lied. So lächelt und ſingt ein elender Dichter ſeinem Mecänas zu, begeiſtert, ſo ſtark es ſein blöder Kopf vermag, wenn er in ſüſſer Hoffnung den Silberglanz der Schüſſeln, und die lang gemiſſete Wein-Flaſche ſeines Gönners im Geiſte ſieht, und dunkt ſich beym blöden Geſang nicht kleiner, als - - und - - beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wieſe hebt ſich der ſtrauchichte Hügel ſanft empor, wo unter ſchlan-

ken Eichen das Mond-Licht und dunkle Schatten durch einander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an mosichte Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mond-Licht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schooße, und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lokte; Töne, die mehr entzükten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigal horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzükt auf den Bogen

hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der froheſten Entzükung, ſprach er bey ſich; aber dieſem Entzüken, dieſer Wolluſt, gleichen, beym Stix! nur wenige der ſeligſten Minuten, die ich genoſs, ſo lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauſchen; aufmerkſam lehnt ſie ſich über die Seite des ſilbernen Wagens, und ſeufzt, die keuſche Göttin!

Das Mädchen ſang nicht mehr; ſchon hatte die Echo in nahen und fernen Kluften den lezten Ton entzüket drey mal geſungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch ſaſs die Nachtigal ſtumm auf dem laubichten Aſt. Da trat ich zum Mädchen. Himmliſches Mädchen! Göttin! Stammelt' ich! und drükt' ihr zitternd die Hand, und ſeufzte. Das Mädchen ſah ſchüchtern zur Erde, ſchamroth und lächelnd; kraftlos ſank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen mahlten ihr da mein unausſprechlich Entzüken.

Meine zitternde Linke ſpielt' auf dem leicht bekleideten Schooſſe mit ihren zarten Händen verräthriſche Spiele; indeſs der andre Arm, um den weiſſen Hals von braunen Loken umflattert, ſich wand.

Meine Hand ſank auf den athmenden Buſen; da ſeufzte das Mädchen, ich fühlt' es, da ſah ſie ſchmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerſtand meine Hand vom ſchwellenden Buſen; blöde liefs ich den Buſen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald förcht ich, du habeſt mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefeſſelt!

Aber! Götter! was ſeh' ich! dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, ſie wollen ſich haſchen, izt tanzen ſie im Kreiſe, izt fliegen ſie, wie Blize geſchwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freie Gelehrte nennt euch. entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig bey Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wann sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie wartend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh' ich auf dunkler Gegend kein Licht mehr: nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmgen im Gras; duftern, wie die sterbende Lampe auf dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indess dass sein Weib unberathen im öden Ehe-Bette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem

Hinterleib haben, und woher es entſtand. Zeus liebt' einſt, wie er oft that, ein ſchönes ſterbliches Mädchen, und Juno verfolgt ihn immer mit altmödiger Eiferſucht, der ſanftern Sitten der heutigen Damen unbewuſst, die mit zornloſem Lächeln ihre ſüſſere Rache nehmen, wenn der Herr ſeine Haus-Göttin vorbeyſchleicht, und bey der jungern Dienſtmagd ſeine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und ſcharf forſchendem Auge verfolgte ſie jeden ſeiner Tritte. Einſt beym Mond-Schein, in einem verſtekenden Gebüſche, fand ſie ihn, wie er auf dem Buſen und in den Falten des Kleides einer ſchönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufſchäumendem Zorn ſah ſie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonſt lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daſs ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; ſo ſprach ſie

mit grimmigem Spott, als plözlich Zeus Zeus ward, und das erſchrokene Mädchen in ſeine Arme ſchloſs. Was er vor war, ſollſt du izt ſeyn, ſprach grimmig Juno; und ſchnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des beſtürzten Jupiters Umarmung kroch ſie an einem zerknikten Lilien-Stengel empor, und auf ewig ein Andenken der Schmache zu ſtiften, hat aus dem Abend-Stern Juno einen Stral in ſeinen Leib gebannet, der durch das ganze Wurm-Geſchlecht unauslöſchlich ſich mittheilt.

Izt ſchwimmen am Sterne-beſaten Himmel kleine Wolken daher: Glänzendes Silber iſt ihr Rand. Auf der ſilbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebes-Götter; ſie laſſen Thau hernieder träufeln, die Roſen, welche morgen auf jungen Buſen bluhen ſollen, und den Wein-Stok zu erfriſchen; denn ach!

wie oft dienen beyde den ſchlauen Göttern!

Aber izt erblaſſen die Wolken! Warum verbirgeſt du dich, Luna, im duſtern Flor? Kannſt du, Keuſche! die leichtſinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? Oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugeruffen?

Beleuchte meinen Weg, ſanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel beſuchen, wo den ſich ſchlängelnden Bach junge Reben umſchatten, auf deſſen weit umſehenden Rüken die Laube ſteht, wo ſich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Roſen umkränzten Kelch-Glaſe, mit Freunden Lieder ſang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebes-Göttern dichten.

Dort ragt ſie hervor, die hochgewölbte

Laube! Sanfter Schauer miſchet ſich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in den Schuz genommen.

Oft hört man hier bey ſtiller Nacht mit ſchauerndem Erſtaunen Trink-Lieder und den Silber-Ton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, ſieht hin, ſein forſchendes Auge ſieht nichts, erſtaunet bebt er zuruk, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüſst, dunkle Laube! wie hoch wölben ſich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mond-Licht!

Was ſäuſelt ſo ſanft durch dein Laub, und hupfet von Trauben auf Trauben? Zephirs ſinds, und - - glaubt es der Muſe! und Atomen künftiger Freunde; dienſtbare Zephirs tragen ſie auf balſamiſchen Flügeln, ſie flattern mit Liebes-Göttern, und ſammeln ſich

auf den Rüken der Trauben, und ſcherzen und ſpielen, und haſchen ſich im Labyrinthe der duftenden Traube, müde ſammeln ſie ſich dann im hohlen Reb-Blat, oder baden im Thau in dem hohlen Buſen der Roſe, oder ſchlummern auf Nelken, und lachen, wenn ſie beym Erwachen ſehn, daſs ein junges Mädchen ſie gepflükt, und vor den Buſen gepflanzt hat.

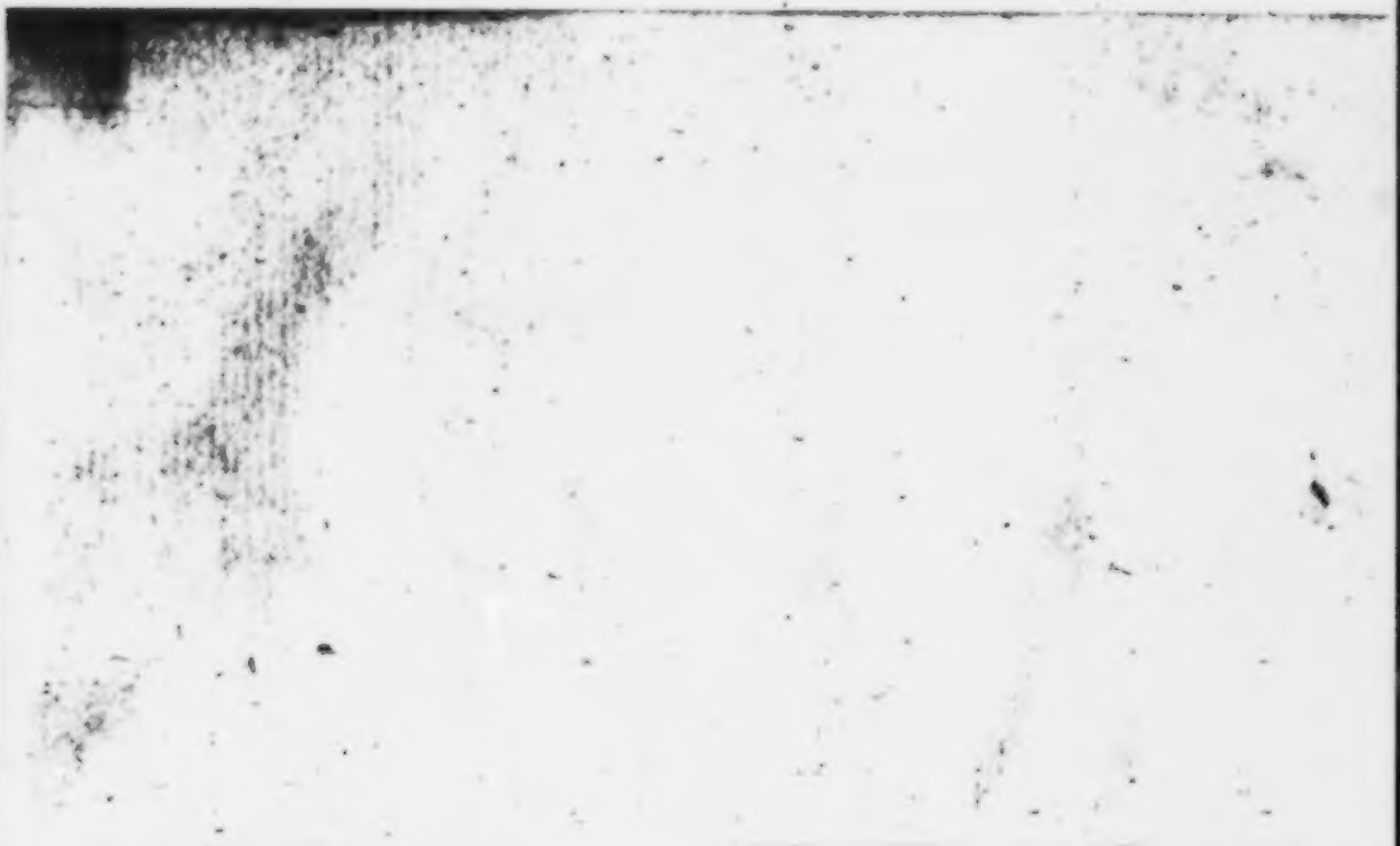
Ihr Freunde! die ihr izt fern in trägem Schlummer liget, ach! waret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampen-Licht aus der Laube geſtrahlet! Hätt' ich fernher euern Geſang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude, meine Stimme dem Rund-Geſang eingemiſchet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht iſts Lycus, mit ſeinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! ó Freude! Euch ſeh' ich, ihr Bruder! Ihr ſteiget den Hügel hinan! Auf! laſst mit Reb-Schoſſen uns kränzen! laſst in der Laube im Kreis uns ſizen! Wer ſtimmet ein frohes Trink-Lied an? Es ſoll durch nahe Haine wiederſchallen, und Klufte ſollen's den Kluften ſingen.

Der Faun, der izt in den Höhlen ſchlaft, hört's, und wird wach. Erſtaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, ſingt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wann er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauf fahrt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) ſo froh war ich nie, ſo lang ich wieder Phöbus bin! Dann zieht er Wolken zuſammen, und regnet einen traurigen Tag durch.



SAL. GESSNERS
SCHRIFTEN

S., Sal [ons]

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 IV c 2459

IDYLLEN.

AN DEN LESER.

Dieſe Idyllen ſind die Früchte einiger meiner vergnügteſten Stunden; denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns die Einbildungs-Kraft und ein ſtilles Gemüth ſetzen können, wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Sitten weg, in ein goldnes Welt-Alter ſetzen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtörtem Glück müſſen Leuten von edler Denk-Art gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der

unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrüken, die mich aus der Stadt verfolgt haben; ganz entzükt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glüklich wie ein Hirt im goldnen Welt-Alter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus dem Leben glüklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebens-Art und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glük und Unglük betragen. Sie sind frey von allen den sclavischen Verhältnis-

ſen, und von allen den Bedürfniſſen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet: ſie empfangen, bey unverdorbenem Herz und Verſtand, ihr Glück gerade aus der Hand dieſer milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo ſie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unſchuldigen Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, ſie ſchildert uns ein goldnes Welt-Alter, das gewiß einmal da geweſen iſt; denn davon kann uns die Geſchichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer ſchildert, ſcheint auch in den kriegeriſchen Zeiten noch ein Ueberbleibſel deſſelben zu ſeyn. Dieſe Dichtungs-Art bekömmt daher einen beſondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Welt-Alter ſezt; ſie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit, weil ſie für unſre Zeiten nicht paſſen, wo der Landmann mit ſaurer Arbeit

unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß, und Unterdrukung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirten-Gedicht wagt, nicht sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungs-Art und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmak wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrükt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen

mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungs-Kraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände kennt; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivitet gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Wiz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachläßigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poësie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen

Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantaſie befeuern, die nur mit den angenehmſten Bildern aus der Natur angefüllt iſt. Zwar iſt gewiß, daſs die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu ſeiner Zeit; und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunſt ihm erleichtert hat. Der zugeſpizte Witz war noch nicht Mode; ſie hatten mehr Verſtand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das iſt die Probe darüber, daſs Theokrit in ſeiner Art vortreflich ſey, weil er nur wenigen gefallt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch-ekeln Galanterie finden. Denen

ekelt vor dem Landlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ungearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinern Beyfall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiß ich wol, daß einige wenige Ausdrüke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umstandgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht der-

gleichen, die ein franzöſiſcher Ueberſezer in dem Virgil nicht ausſtehen konnte, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, ſelbſt ſchon weggelaſſen.

Geßner.

AN DAPHNEN.

Nicht den Blut-beſprizten kühnen Helden, nicht das öde Schlacht-Feld ſingt die frohe Muſa; ſanft und ſchüchtern flieht ſie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelokt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwäze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt ſie an dem beſchilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht in weichen Gras, und ſinnt auf Lieder, für dich,

für dich nur, schönste Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingstag, So flattert immer Scherz und frohes Lächeln um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen, seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfuss'gen Wald-Gott und Schilf-bekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemoste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Grossmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet

sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weiden-Busch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieſs, Daphne! dieſs allein, belohnte meine Lieder; dieſs ſey mein Ruhm, daſs mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich iſt wie ich, begeiſtre der Gedanke, den Ruhm der ſpäten Enkel zu erſingen; ſie mögen Blumen auf ſein Grabmal ſtreu'n, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!

MILON.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumen-Kranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich [redacted] Morgens beym Brunnen fangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Izt hab ich neunnzehn Ernden gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser

begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilf-Rohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie

auf dem Hügel die Hasel-Staude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeer-Staude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambutten-Strauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfel-Bäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! dieſs alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! Liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, dafs es weit umher in den Felsen wiedertönt, dafs Nymphen still stehn

und horchen, und die Ziegenfüssigten Wald-Götter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süsser ist mir dein Kuss als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; ſeit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlings-Lied ſangeſt, ſeitdem hab ich dich nicht geſehen.

MYCON. Sey mir gegrüſst, Idas! du lieblicher Flöten-Spieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuch reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut; laſs hier bey den wilden Roſen-Gebüſchen uns lagern, die

ſanften Winde ſollen mit unſern Haaren ſpielen. Mycon! dieſs iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon! dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan! bat er, laſs meine Heerde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Heerde in einem Jahr um die Hälfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

MYCON. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flote dir ſchenken; ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas ſang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte! ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzüken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſcht' eine Gottheit unſichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schaafe! ſchonet, ô ſchonet! und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamm, daſs es empor ſchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiſſen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du ſollſt der Redlichkeit Denkmal ſeyn. Hoch ſteht ſein Wipfel empor; es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weist

ihn ermahnend, dem Sohn; es ſieht ihn die zärtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte dem horchenden Kind auf der Schoos. O pflanzt der Redlichkeit ſo manch Denkmal ihr Hirten! daſs wir einſt voll heiligen Entzükens in dunkeln Hainen einhergehn.

So ſang Idas, er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſaſs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzükt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzükt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon, und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Winter-Morgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hütte; die lodernde Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Stroh-Dach mit tiefem Schnee bedekt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünn-benebelte Luft über die Schnee-bedekten Hügel hin; flimmernder Schnee-Staub flattert umher, wie in Sommer-Tagen über dem Teich kleine Müken im Sonnen-Schein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krumm-geſchwungenen unbelaubten Aeſten; oder eine braune Hütte mit dem

Schnee-bedekten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dorn-Stauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spizen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiss mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmükt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fusstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaun-Schlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und piket die hingestreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die

Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht ſizeſt du izt beym wärmenden Feuer, das ſchöne Geſicht auf der unterſtüzenden Hand, und denkeſt an mich, und wünſcheſt den Fruhling. Ach Phillis! wie ſchön biſt du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, ſeit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felſen-Wand ſtürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, ſprach er, und habe zwo Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurük kehren. So ſprach er weinend; du ſaheſt ihn weinen, Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen; Da, Alexis! ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch

vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt. O! ſey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen; zwar haſt du alles entlaubt, zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen, aber du ſollſt es nicht hindern, daſs ich einen Kranz flechte, Epheu und das ſchlanke Ewig-Grün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und dieſe Meiſe, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; ſing ihr dann dein frohes Lied; ſie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen. O wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kömmſt!

MIRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Mirtil noch den Mond-beglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mond-Schein und das Lied der Nachtigal hatten ihn in ſtillem Entzüken aufgehalten. Aber izt kam er zurük in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fande ſeinen alten Vater ſanft-ſchlummernd am Mond-Schein, hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtand er da, ſein Blik ruhete unverwandt auf dem Greiſen, nur blikt er zuweilen auf, durch das glänzende Reb-Laub zum Himmel, und Freuden-Thränen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du! ſo ſprach er izt, du! den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre! Vater! wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der

Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte hervor, in ſtillem Gebete den Abend zu feyern, und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glüklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unſre Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten? warum iſt der Segen auf unſerer Heerde, und auf den Früchten unſers Feldes? Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freuden-Thränen weinteſt; wenn du dann gen Himmel blikeſt und freudig mich ſegneſt, ach was empfind ich dann, Vater! ach dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquiken, und die frohe Heerde um dich her faheſt; und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend um-

her, da ſprachſt du, meine Haare ſind unter Freuden grau worden, ſeyd immer geſegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blik euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen. Ach Vater! beſter Freund! bald ſoll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann - - dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Izt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Aug auf den Greiſen. Wie er lächelnd da ligt und ſchlummert! ſprach er izt ſchluchzend, es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mond-Schein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weiſſen Bart! O daſs die kühlen Abend-Winde dir nicht ſchaden, und der

feuchte Thau! Izt küſst er ihm die Stirne, ſanft ihn zu weken, und führt ihn in die Hütte, um ſanfter auf weichen Fellen zu ſchlummern.

LYCAS und MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf ſeinem zarten Kinn ſtuhnden die Haare noch ſelten, ſo wie das zarte Gras im jungen Frühling aus ſpät-gefallnem Schnee nur ſelten vorkeimt) und Lycas mit dem ſchön-gelokten Haar, gelb wie die reife Ähre, kamen zuſammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchen-Wald. Sey mir gegrüſst, Lycas! ſprach der junge Milon, und bot ihm die Hand, ſey mir gegrüſst, laſs in den Buchen-Wald uns gehn; indeſs irret unſere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wirds nicht zugeben, daſs ſies ſich zerſtreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten ſtozigten Felſen uns ſezen; es ligen da heruntergeriſſene Stüke mit ſanftem Moos bedekt. Dort iſts lieblich und

kühl. Sieh, wie der klare Bach ſtäubend ins wankende Geſträuche ſich ſtürzt, er rieſelt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier iſts lieblich und kühl, laſs auf die bemoosten Steine uns ſezen, dann ſteht der Schatten des Buchen-Walds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen ſie und ſezten ſich unter dem Felſen auf die bemoosten Steine. Und Milon ſprach: Lang ſchon, du Flöten-Spieler Lycas! lang ſchon hab ich deinen Geſang loben gehört, laſs uns einen Wett-Geſang ſingen, denn auch mir ſind die Muſen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir ſezen; es iſt ſchön geflekt, ſchwarz und weiſs.

LYCAS. Und ich, ich ſeze die beſte Ziege aus meiner Heerde; ſamt ihrem Jungen; dort reiſst ſie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr.

Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh er leitet die Quelle in die Wiese am Buchen-Wald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas, und er kam und sezte sich zu den Knaben auf einen weich-bemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mond-Schein entzükt, oder der Morgens Rosen-Farbe. Auch weiss ich, dass der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schnee-weisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Lob-Lieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind sass ich dem Vater auf dem Schoofs; und wenn er ein Lied auf der Rohr-Flöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgen-Roth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn

es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnen-Schein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lob-Gesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Wein-Stokes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauer-Lieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hatt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurük. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehen-Busch sah und ihren Gesang hörte; muth-

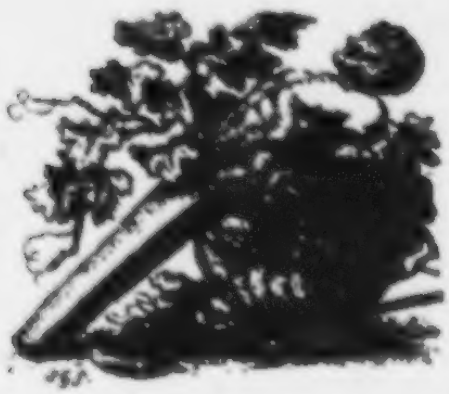
willige Zephirs schwärmten im Busch und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Floken nach.

MILON. Dort wo der schwarze Tannen-Wald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgen-Roth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmükt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte belauschen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plözlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell sanft erschroken sah ich zu-

rak, und Chloe ſtuhnd lächelnd da; ich habe dich beobacht, ſprach ſie, und drukte den zärtlichſten Kuſs auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hugel ſteht meine beſchattete Hutte, dort an der blumichten Quelle ſtehn meine Bienen-Körbe in zween Reihen; wirthlchaftlich wohnen ſie da im kuhlen Schatten der Oelbaume. Noch kein junger Flug hat ſich zu weit von meinem Anger entfernt; ſie ſumſen frolich umher im blumichten Anger, und ſammeln mir Honig und Wachs im uberfluſs. Sieh, wie meine Kuhe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kalber muthwillig ſie umhupfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe ſo zahlreich die Stauden entblattern, und das Gras mahen. Dieſs, ô Amarillis! dieſs alles gaben mir die Gotter, und ſie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willſt du, ô! willſt du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So ſangen die Hirten; und Menalkas ſprach: Wem ſoll ich den Preis zutheilen, ihr ſchönen Sänger? Eure Lieder ſind ſüſs wie Honig, lieblich flieſſen ſie wie dieſer Bach, ſo ermuntert der Kuſs von roſenfarbigten Lippen. Nimm du, Lycas! das ſchwarz geflekte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.



AMYNTAS.

Bey frohem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in ſeiner Rechten. Er hatte ſich Stabe geſchnitten zu einem Zaun, und trug ihre Laſt gekrummt auf der Schulter. Da ſah er einen jungen Fich - Baum neben einem hinrauſchenden Fach, und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erd' entblöſſet, und der Baum ſtuhnd da, traurig und drohte zu ſinken. Schade! ſprach er, ſollteſt du Baum in dies wilde Waſſer ſtürzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Izt nahm er die ſchweren Stabe von der Schulter; ich kann mir andre Stabe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub friſche Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblöſsten Wurzeln mit friſcher Er-

de bedekt; und izt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit ſeiner Arbeit, in den Schatten des gerettеten Baumes hin, und wollte in den Hain zurük, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglaſſen? gutiger Hirt! ſage mirs, was wunſcheſt du zur Belohnung, ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fünf Schafe zur Weide führeſt. „O! wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! ſo ſprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Erndte ſchon krank, laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund; aber Amyntas ſah den mächtigen

(*) Die Dryaden waren Schutz-Göttinnen der Eichen; ſie entſtunden und ſtarben auch wieder mit dem Baum.

Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

DAMON, DAPHNE.

DAMON.

Es iſt vorübergegangen, Daphne! das ſchwarze Gewitter; die ſchrekende Stimme des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze ſchlangeln ſich nicht mehr durch ſchwarze Gewölke: laſs uns die Hohle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laub-Dach geſammelt, ſchütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide. Laſs uns hervorgehn und ſehn, wie ſchön die Gegend im Sonnen-Schein glänzt.

Izt traten ſie Hand in Hand aus der ſchuzenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drukend, wie herrlich glanzet die Gegend! Wie hell ſchimmert das Blau des Himmels durch das zerriſsne Gewolk! Sie fliehen, die Wolken!

wie sie ihren Schatten in der Sonne - beglanzten Gegend zerstreun! Sieh Damon! dort ligt der Hugel mit seinen Hutten und Heerden im Schatten; izt flieht der Schatte, und läfst ihn im Sonnen - Glanz; sieh, wie er durchs Thal hin uber die blumichten Wiesen lauft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon! wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glanzenden Hugel zum andern ausgespannt; am Rüken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lachelt durchs unbeschadigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh die Zephir kommen zurük, und spielen froher mit den Blumen, die verjungt mit den hell blitzenden Regen - Tropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflugelten Wurmchen fliegen wieder froher im Sonnen - Schein, und der nahe

Teich -- wie die genezten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er, empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzükken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reisst das Entzüken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestrekt, die manigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrs-Zeiten, oder den Wachsthum der unzahlbaren Gewächse ---- wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die

Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; ich kann ſie nicht entwikeln; dann wein' ich und ſinke hin, und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde ſchuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzüken, es ſey denn das Entzüken, von dir geliebt zu ſeyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzüken die Wunder! O laſs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abend-Roths und den ſanften Schimmer des Mondes, laſs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drüken, und unſer Erſtaunen ſtammeln! O welch unausſprechliche Freude! wenn dieſs Entzüken zu dem Entzüken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet.

DAMON, PHILLIS.

DAMON.

Izt hab ich ſechzehn Frühlinge geſehn; doch liebſte Phillis! noch keiner war ſo ſchön wie der; weiſſeſt du warum? --- Ich hüt' izt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab izt dreyzehn Frühlinge geſehn. Ach liebſter Damon! keiner, nein keiner war für mich ſo ſchön wie der; weiſſeſt du warum? --- Izt drükte ſie ihn ſeufzend an die Bruſt.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Buſch bey dieſer Schleuſſe ſchattigt ſich wölbt! höre, wie die Quelle rauſchet? dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und ---

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Buſen bebt voll Freude, denn --- denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht geſehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier ſeze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln ſehn, und deine Augen! -- Nein, ſieh mich nicht ſo an, ſprach er, und drükte ſanft des Mädchens Augen zu; Glaube, wenn dein Blick ſo lachelnd mir ins Auge ſieht, ich weiſs nicht wie mir dann geſchieht, ich zittre, ich ſeufze dann, und meine Worte ſtoken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drükeſt, dann gehts mir eben ſo. Wie fahrts durch mich; ich weiſs nicht was es iſt! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! ſieh, was iſt dort auf dem Baum? Zwo Tauben. --- Sieh --- ſieh wie ſie freundlich ſich mit den Flügeln ſchlagen; höre wie ſie girren. Izt, izt ---- ſie piken ſich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wol-

len mit den Armen uns auch umſchlagen, wie ſie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daſs ich dich ſchnäbeln kann - -

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! ſchnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie ſuſs iſt dieſes Spiel! Euch dank ichs, euch, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie - -

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank; flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die beſten Speiſen euch ſammeln; indeſs daſs Damon mich ſchnäbelt könnt ihr dann auf meinem Schooſs euch ſchnäbeln; - - Sie kommen nicht - - ſie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieſes Küſſe waren? von denen jüngſt Amyntas ſang - -

„ Dem müden Schnitter iſt ein friſcher „ Trunk nicht halb ſo ſüſs, als Liebenden „ ein Kuſs; viel lieblicher iſt ſein Geräuſch, „ als wann ein kühler Bach, wenn uns der „ ſchwüle Mittag brennt, durch dunkle „ Schatten flieſst. „

PHILLIS. Ja gewiſs! Bald wollt' ich wetten, daſs es Küſſe ſind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. - - Doch ſeze mir zuerſt den Kranz zurecht. - - Du haſt mein Haar zerzauſst!

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüſſiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgeſtrekt, und die jungen Hirten ſahen ihn; wir wollen, ſprachen ſie, ihn feſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns für die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamm der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegen-Füſſe weit aus, wo bin ich? Wo iſt meine Flöte? Wo iſt mein Krug? Ach! da ligen die Scherben vom ſchönſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier ſank, da hab ich ihn zerbrochen. - - Aber wer hat mich feſt gebunden? ſo ſprach er, und ſah rings umher,

und hörte das zwitſchernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, ſprachen ſie, du ſingeſt uns denn ein Lied. Was ſoll ich euch ſingen? ihr Hirten! ſprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich ſingen; da ſezet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten ſezten ſich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle ſchönſte Zierde; und gieng ein Wald-Gott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und ſiehe den ſchönſten Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt nicht einen ſchönern Krug.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder ſich ſammelten,

dann faſſen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, ſang die darauf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die nächſte war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; izt ſingen wir nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die nächſte iſt.

Er iſt zerbrochen, ach! er iſt zerbrochen! der ſchönſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſezen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in lifpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitte da Flöten von Schilf-Rohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſik, und ſang ſie dem erſtaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Dann ſtuhnd auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Ruken die Nymph' Europa auf Wellen entfuhrte. Er lekte mit ſchmeichelnder Zunge der Schönen entbloſſetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hände uber dem Haupt, mit deſſen lokichtem Haar die gaukelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amore, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da ligen die Scherben umher.

Auch war der ſchöne Bacchus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften; den rechten hielt ſie empor, und zog den Becher zurük, nach

dem ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah ſie ihn an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine geflekten Tieger; ſchmeichelnd aſſen ſie Trauben aus der Liebes-Götter kleinen Händen.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da ligen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er iſt zerbrochen! Da ligen die Scherben umher.

So ſang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und beſahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abend-Roth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieſelnden Bach in das einſame Weyden-Gebüſche kamen; Hand in Hand gedrukt kamen ſie ins Gebuſche; aber ſchon ſaſs Alexis am rieſelnden Bach; ein ſchöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in ſeinem Buſen erwachet. Sey mir gegrüſst, du Liebe-leerer Jüngling! ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt; denn die Liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch das Glük unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drükte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn,

wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören; es ist lieblich beym Abend-Roth einen schönen Gesang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laſs uns neben ihm ins Gras uns sezen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis! du bist ein guter Flöten-Spieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und izt sezten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glüklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr

entgegen, und hupfen froh auf ſchlanken Aeſten, daſs der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winter-Schlaf im Sumpf erwachet, und den ſchönen Frühling ſieht; ſie hüpft dann auf den Weyden-Baum, und ſinget ihr Entzüken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Geſpielen! wachet auf, der Frühling iſt izt da! Doch viel entzükter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Geſpielen zu, viel ſüſſer iſts als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling lieht.

DAPHNIS. Schön iſt es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büſchen irren; doch ſchöner iſts, ô Chloe! wenn ein friſcher Blumen-Kranz dein dunkles Haar durchirret; ſchön iſt des heitern Himmels Blau, doch ſchöner iſt dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe!

mehr lieb ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgen-Luft.

CHLOE. Da als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hüten. Indess standst du ungesehn mir am Rüken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dass mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschroken sah ich zurük, und sah dich, und seufzte, und da drükkest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgen-Thau.

DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Him-

mel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glük euch danken, dafs ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küfst sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küfs ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fliefsen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquikt das junge Frühlings-Gras. Der kühle Schatten erquikt bey schwüler Mittags-Hize. Mich, Daphnis! mich erquiket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, dafs du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glukliche Kinder! so sprach Alexis und seufzt', ach! izt fühl' ichs, dafs die Lieb' ein Glük ist; euer Gesang und eure Blike und euer Entzüken haben's mir gesagt.

LYCAS,

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Izt ſchlieſst uns der ſtürmende Winter ins Zimmer, und Wirbel-Winde durchwühlen den ſilbernen Regen der Floken. Izt ſoll mir die Einbildungs-Kraft den Schaz von Bildern öfnen, die ſie in dem blumichten Lenzen und in dem ſchwülen Sommer und in dem bunten Herbſt ſich geſammelt; aus ihnen will ich izt die ſchönſten wählen, und für dich, ſchöne Daphne! in Gedichte ſie ordnen. So wählt ein Hirt ſeinem Mädchen zum Kranze nur die ſchönſten Blumen. O daſs es dir gefalle! wenn meine Muſe dir ſingt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunſt erfand.

Das iſt der Ort, ſprach Lycas, der ſchöne Hirt, hier unter dieſem Ulmbaum ills, wo geſtern, als die Sonne wich, die ſchöne

Chloe mir die erſten Kuſſe gab; hier ſtandſt du und ſeufzteſt, als meine zitternden Arme dich umſchlangen, als meine ſtokende Stimme meine Liebe dir ſagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da Chloe! da entſank dein Hirten-Stab der zitternden Hand, da ſankſt du an meine bebende Bruſt. Lycas! ſo ſtammelteſt du, ô Lycas! ich liebe dich! Ihr ſtillen Buſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzükt! welch unausſprechliches Gluk iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Roſen-Stauden pflanzen, und die ſchlanke Wald-Winde ſoll ſich an ihrem Stamm hoch hinaufſchlingen, mit den weiſſen Purpur-geſtreiften Blumen geſchmükt;

ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saat-Rose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Gloken-Blume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumen-Hain her die nahe Quelle leiten, dass er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dorn-Büschen und von wilden Rosen pflanzen, dass die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. — O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosen-Gebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmet-

terlinge! haschet euch im Blumen-Hain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmükt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgen-Roth durch die Hasel-Staude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber sezen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzüken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr

Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich izt den Wechsel der Jahrs-Zeiten gesehn, und wann ich zuruk denke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, ô wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzuken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freuden-Thränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset, ihr Thränen! fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zuruk sehe, dann ists, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglük geruhet. Entzükt sah ich

in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete. Mit Freuden-Thränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah; ich will ſie vor Unfall ſchüzen, ich will ihres Wachstums warten, ſprach ich, die Götter werden die Bemühung ſegnen; ſie werden empor wachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquikenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drükte ſie an meine Bruſt, und izt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquikenden Schatten. So wuchſen die Aepfel-Bäume und die Birnen-Bäume, und die hohen Nuſs-Bäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und

nehmen die kleine Wohnung in erquikenden Schatten. Dieſs, dieſs war mein heftigſter Gram, ó Minta! da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſtarbeſt. Zwölf mal hat izt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmükt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht fuhrt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſeh' es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfeſt; es iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Loken am Naken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier

vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Lob-Lieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opfer-Fleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umſehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen, indeſs daſs er einſam ins Gras geſtrekket mit irrenden Bliken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſah er ſich izt um; denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis. Sey mir willkommen, ſprach er, ſeze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmſt du hieher, izt da die ganze Gegend ſchlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüſst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glanzen. Aber höre, Mirtil! izt, da des

Mondes düſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns loket, höre, Mirtil! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füſſen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dieſs ſchenk ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

MIRTIL. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen; izt da die Nacht zu ernſten Geſängen lokt. Hier ſind dürre Reiſer; ſieh du indeſs, daſs das wärmende Feuer nicht erlöſchet.

Klaget mir nach, ihr Felſen-Klüfte! traurig töne mein Lied zurük, durch den Hain und vom Ufer!"

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtuhnd, ſehnlich wartend; denn

ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluss bringen. Lange saumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange saumt er; doch - - horche - - ich höre ein Platschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kommst du? Ja! - - doch nein! - - Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr platschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt, Geliebter? Beflügelt Ungedult nicht deine Füsse? Wandelst du izt im Hain dem Ufer zu? O dass kein Dorn die eilenden Füsse verleze, und keine schleichende Schlange deine Ferse! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! - - Aber izt, gewiss izt, izt triegt

ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfaltig auf euerm Ruken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wisst, was zärtliche Erwartung ist - - ich seh ihn, sey mir gegrusst! - - Du antwortest nicht? Götter! - - Izt sank Chloe ohnmachtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsen-Klufte! traurig töne mein Lied zuruk, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klagliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! aber sie erwachete wieder, ein schrekliches Erwachen! Sie sass am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; izt schrie sie laut, und die Echo

wiederholte der trauernden Gegend ihr Geſchrey, und ein banges Winſeln rauſchte durch den Hain und durch die Gebuſche; ſie ſchlug die ringenden Hände auf die Bruſt, und rifs die Loken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! ó ihr treuloſen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich ſaume, den Tod in den Wellen zu ſuchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief ſie, und ſprang vom Ufer in den Fluſs.

Klaget mir nach, ihr Felſen-Klufte! traurig töne mein Lied zuruk, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfaltig ſie auf dem Roken zu tragen. Grauſame Nymphen! rief ſie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem

Ruken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich aus Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzuken, ô das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigal ihrem Gefängnifs entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt izt entzukt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber izt tönt ihr Entzuken in Freuden-Liedern die stille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felsen-Klüfte! Freude töne izt vom Hain zurük und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem ſtillen Felſen wohnet, ihr habt dichtes Geſträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daſs ſtille Ruhe und ſanfter Schatten euch erquike; die ihr dieſe klare Quelle aus euern Urnen gieſſet, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Wald-Göttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen ſchlummert, ô dann ſtöre meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe - - ach! - - ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht geſehn, wenn er ſeine gefleketen Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf ſeiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr ſeine blauen Augen, ſein ſanftes

Lächeln nicht geſehn? Oder habt ihr ſeinen Geſang gehört, wenn er vom frohen Frühling ſingt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weifs es nicht, dafs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das lezte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Loken! und der Sonnen-Schein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſeh' ihn noch; ſie hüpften auf ſeinem ſchönen Geſicht umher, die Schatten der Blatter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um ſeine Flote, und da trat ich zurük; ich will

izt warten, ſprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er ſich wundern, wenn er ſein Haupt umkränzt ſieht, und ſeine Flöte; hier will ichs erwarten; er muſs mich wol ſehen, wenn ich hier ſtehe; und wenn er mich nicht ſieht - - dann will ich laut lachen. So ſprach ich, und ſtuhnd im nahen Buſch, als meine Geſpielen mich riefen. O wie war ich böſe; ich muſst' izt gehen, und konnte ſein Lacheln nicht und ſeine Freude nicht ſehen, als er ſein Haar und ſeine Flöte bekränzet ſah. Wie froh bin ich! Izt kommt der Frühling zuruk; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren ſehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeſte der Gebuſche hangen, die eure Höhle beſchatten; es ſind die erſten Blumen, fruhe Violen, und May-Blumen, und gelbe Schluſſel-Blumen, und röthlichte Maſslieben, und die erſten Blüthen. Seyd meiner Liebe ge-

wogen; und wenn der Hirt an dieſer Quelle ſchlummert, dann ſagt ihm im Traum, daſs es Chloe iſt, die ſeine Flöte und ſein Haar bekränzt hat; daſs es Chloe iſt, die ihn liebt.

So ſprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebuſche mit den erſten Blumen, und ein ſanftes Geräuſch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Geſang einer Flöte nachſingt.

MENALCAS und ÆSCHINES, DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Geburge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaf zu ſuchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt! ſo rief der Mann, ich kam Geſtern auf dieſs wilde Geburge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hatte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite; erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daſs ich dich aus dem Geburge

führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

ÆSCHINES, der Jager, ſprach izt: Du ſchöner Hirt! du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Palaſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her, du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

MENALKAS ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte, ſie ſchüzt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher, ſo ſtehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irdenen Krug; auch hab ich ſüſſen Moſt, und dann eſs' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben;

und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wolriechende Blumen auf den Tiſch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzet, und in ſchön geordnete Betten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſſe marmorne Beken.

MENALKAS. Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattichte Hain mit ſeinen gekrümmeten Gängen; ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmükt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Roſen; und ó wie ſchön ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirſt du Mädchens ſehen in ſeidenem Gewand, von der Sonne unbeſchadigt, weiſs wie Milch, mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmükt; und die ſchönen Geſänge künſtlicher Saiten-Spieler entzuken da dein Ohr.

MELAIKAS. Mein braunes Mädchen iſt ſchön; du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie mit friſchen Roſen und einem bunten Kranz ſich ſchmukt; und ô wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattichten Buſch ſizen: ſie ſingt dann; ô wie ſchön ſingt ſie! und ich begleite ihren Geſang mit der Flöte; unſer Geſang tönt dann weit umher, und die Echo ſinget uns nach, oder wir belorchen den ſchönen Geſang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüſchen ſingen. Oder ſingen eure Saiten-Spieler beſſer, als die Nachtigal oder die liebliche Grasmuke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dieſs goldne Huft-Horn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluſs. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wieſen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbis-Flaſche, die an deiner Seite hangt; mir deucht, der junge Bacchus iſt darauf gegraben, und die Liebes-Götter, wie ſie Trauben in Körben ſammeln. Und der Jager gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

MIRTIL und DAPHNE.

MIRTIL.

Schon ſo frühe, meine Schweſter! Noch iſt die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Geſang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüſst, und du biſt ſchon in den Thau hinausgegangen. Was willſt du heute für ein Feſt bereiten, daſs du ſo frühe dein Körbgen voll Blumen ſammelſt?

DAPHNE. Sey mir gegrüſst, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginneſt du in der ſtillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen geſucht und Majen-Blumen und Roſen, und will izt, da unſer Vater und unſere Mutter noch ſchlafen, will ich ſie auf ihr Bette hinſtreuen, dann werden ſie unter lieblichen Gerüchen erwachen und ſich freuen, wenn ſie mit Blumen ſich umſtreuet ſehn.

MIRTIL. O du geliebte Schweſter! Mein Leben lieb' ich nicht ſo ſehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weiſſeſt es, Schweſter! geſtern, beym Abend-Roth, als unſer Vater nach unſerm Hugel hinſah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, ſo ſprach er, ſtuhnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nahme. Ich hört' es, und that als hatt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgen-Sonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Hafel-Stauden an ihren Seiten feſt. O meine Schweſter! ſieh hin, die Arbeit iſt vollendet; verrathe nichts, bis er es ſelbſt ſieht; der Tag ſoll uns voll Freude ſeyn!

DAPHNE O mein Bruder! wie angenehm wird er erſtaunen, wenn er die Laube von ferne ſieht! Izt geh ich hin, ſchleiche leiſe zu ihrem Bette mich hin, und ſtreue dieſe Blumen um ſie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserem Erwachen gesorgt.

DAPHNE. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Ruken des Hügels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

PHILLIS, CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloe! immer trägſt du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Korbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich wurd' es nicht geben, ſprach ſie, und drukt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum hältſt du dein Körbchen ſo werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirſt roth, ſoll ich rathen? - - -

CHLOE. Hu - - - roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abend-Roth ins Angeſicht ſcheint.

CHLOE. Hu! Phillis! - - - ich will dirs ſagen: Der junge Amyntas hat mirs geſchenkt, der ſchönſte Hirt; er hat es ſelbſt geflochten. Ach! ſieh wie nett, ſieh wie ſchön

die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiſſe Korbchen geflochten ſind; und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dunken mich ſchöner, ſie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte ſind ſüſſer, die ich aus dem Körbchen eſſe. Phillis -- doch was ſoll ich alles ſagen? -- Ich -- ich habs ſchon oft gekuſst. Er iſt doch der beſte, der ſchönſte Hirt.

PHILLIS. Ich hab es ihn flechten geſehn; wiſsteſt du, was er da zu dem Körbchen ſprach! Aber Alexis, mein Hirt, iſt eben ſo ſchön; du ſollteſt ihn ſingen hören! Ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen geſagt?

PHILLIS. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

CHLOE. Ach! --- Iſt es lang?

PHILLIS. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abend-Roth am Hügel mich beſcheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich, lacheln ſeh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die lezte Garb', in ſeine volle Scheune tragt, als ich, wenn ich von dir gekuſst, in meine Hutte geh. „ So hat er geſungen.

CHLOE. Ein ſchönes Lied! Aber, Phillis! Was ſprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS. Ich muſs lachen. Er ſaſs am Sumpf im Weiden-Buſch; und indeſs daſs ſeine Finger die grünen und die braunen und die weiſſen Ruthen flochten, indeſs---

CHLOE. Nun denn, warum ſchweigſt du!

Indeſs, fuhr Phillis lachelnd fort, indeſs, ſprach er: du Körbchen! dich will ich Chloen ſchenken, der ſchönen Chloe, die ſo lieblich lachelt. Da ſie geſtern die Heerde bey mir

vorbeytrieb, ſey mir gegrüſst, Amyntas! ſprach ſie, und lächelte ſo freundlich. ſo freundlich, daſs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Kätzchen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja! wenn ſie es werth halt; ó wenn ſie es werth hielte! wenn ſie es oft an ihrer Seite truge! So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hupfte, daſs es ihm ſo wol gelungen war.

CHLOE. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

TITYRVS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnen-Stral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtuhnd; voll ſanften Entzükens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter. Vater! ſprach er izt mit ſanften Worten: Wie ſüſs muſs dein Entzüken ſeyn! Lange ſchon ſeh ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſeze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſezte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr

der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſizen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den Augen, Freuden-Thränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wett-Geſange gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir izt ein Lied zu ſingen; izt da die herbſtliche Gegend dich entzükt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir dieſe Bitte.

Sanft lächelnd ſprach izt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen.

Izt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und izt hub er an:

Höret mich, Muſen! höret mein heiſcheres ruffen. Im Frühling meiner Tage habt

ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hainen nie unerhört mich gelaſſen. Laſst mir dieſs Lied gelingen, mir grauen Greiſen!

Was für ein ſanftes Entzüken flieſst aus dir izt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmukt ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb ſtehn die Aepfel- und die Birnen-Baume, auf bunten Hugeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirſch-Baums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Fruhling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht von dem Berg ſich ins Thal, von immer grunen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet gefunkenes Laub unter des Wandelnden Fuſſen, ernſthaft irren die Heerden auf welkem Blumen- loſen Gras; nur ſteht die röthlichte Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Izt kommt die Ruhe

des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquikkenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegenden Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opfer-Rauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nacht-Rabe; er wohnet sicher und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Haus-Götter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag

im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segen-vollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden miſchet. Vergiſs nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! ſchonet des herbſtlichen Schmukes; laſst ſanftere Winde ſpielend das ſterbende Laub langſam den Bäumen rauben, ſo kann mich die bunte Gegend noch oft entzüken. Vielleicht, wenn du wieder kömmſt, ſchöner Herbſt! vielleicht ſeh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entſinkt dann das ſterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So ſang der Greis, und Tityrus drükte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tagen, da die wenigen Bedürfniſſe der Unſchuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Künſte erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denſelben Tagen war keines ſo ſchön, keines war ſo zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freuden-Thränen begrüſsten das Morgen-Roth und die ſchöne Gegend, und Entzüken das Abend-Roth und den Schimmer des Monds. Damals war der Geſang noch ein Regel-loſes Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hütte gewöhnet; dann gieng ſie un-

ter ihrem ſchützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tann-Aeſten, an den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dicht-belaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu belauſchen. Entzükt ſaſs ſie dann da, und horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen. Harmoniſchere Töne floſſen izt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte, was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen. Ihr kleinen frohen Sänger: ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Baume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Töne entgegen

singen! O! lehrt mich die wechselnde Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzüken mit euch dem fruhen Sonnen-Stral. So sange sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in fuss-tönendem Maass nach ihrem Gesange; voll Entzüken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der Gesang-volle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glanzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzukt! Izt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzukt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie izt, die neue Kunst zu uben, in den Hain; aber ein Jungling hatte sie lange schon in dem Hain behorcht; entzukt stuhnd er dann im dekenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hain, und

ſucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals faſs er ſtaunend unter ſeinem Schilf-Dach, auf ſeinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunſt, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raub-Vögel zu töden, die ſeine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von ſchlanken Weyden-Aeſten geflochten hatte. Was iſt das, ſo ſprach er, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt, das ſo bang in meinem Herzen ſizt? Zwar wechſelt es ab mit Entzüken und mit Freuden-Thränen, wenn ich das Mädchen im Hain ſehe, und ſeinen Geſang höre; aber wenn ſie weg iſt, ô dann! dann ſizt Schwermuth in meinem Buſen! Ach! was iſt es, das aus meinem Buſen herauf ſeufzt? Indeſs ſpielte ſeine Hand mit der angeſpanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erſtaunt den Ton. Dann ſtaunt'

er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwikeln tief nach, und dann ſpielt' er wieder mit der angeſpanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raub-Vögel geflochten. Aber izt ſprang er auf, und fieng an, Stäbe zu ſchneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kurzern befeſtigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und ſpannte, zwiſchen den zween längern, Saiten an die kürzern feſt. Izt hub ſeine Hand an zu ſpielen; und da bemerkt er die liebliche Verſchiedenheit der Töne, der ſchwächern und ſtärkern Saiten; dann band er ſie wieder los und ordnete verſchiednere Saiten in eine harmoniſchere Reihe; und izt hub er an zu ſpielen, und voll Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, ſo oft der Morgen kam, die neue Kunſt zu üben, in den dichten Hain, und ſuchte zu den Liedern, die

er von dem Mädchen im Hain gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgen-Roth sucht' er izt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurük, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sas das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt sas es da, und sang: Sey gegrüsst, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und - - Izt schwieg sie,

und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? - - Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, ó so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichten-Baum, dass ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder - - diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blumchen umher! gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grussen die lieblichen Morgen-Lüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft

unterbrochen, rund umherſpahend; denn die Stimme hatte den Geſang wieder begleitet.

Izt ſtuhnd ſie ſchüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So ſprach ſie, als der Jungling aus dem Gebüſche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des ſchuchternen Mädchens Hand. O du ſchönes Mädchen! ſprach ſein ſanft lachelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Geſang nachgeſungen. Ich war es, der deinen Geſang mit dieſen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Geſang zu hören; und dann gieng ich einſam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu ſingen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blik des Mädchens ſtreifte oft ſchüchtern über den Jungling hin, und ruhete dann auf

den Saiten. O ſchönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem ſein Auge ſchmachtend ſie anblikte, wie wär' ich entzükt; wenn du mir vergönnteſt, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite ſizend, deinem Geſang mit dieſen Saiten zu folgen! Izt ſah das Mädchen auf; Jüngling! ſo ſprach es, froh bin ich, wenn dein Saiten-Spiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es ſeyn als der Wiederhall! und izt komm mit mir unter mein ſchattichtes Dach; denn die Mittags-Sonne brennet ſchon; ich will in meinem duſtern Schatten ſuſſe Früchte zum Mittagmal dir auftiſchen, und friſche ſuſſe Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und ſie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Geſang und das Saiten-Spiel. Erſt lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marſyas brachte die Flöte unter die Wald-Götter, die die

Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Gottinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Madchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saiten-Spiels und des Gesanges.

MYLON.

Der junge Mylon fieng im Tannen-Hain ſchlau einen Vogel, der von Federn ſchön, doch ſchöner noch war ſein Geſang; er macht in hohlen Handen ihm ein luftig Neſt, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legt'er den hohlen Stroh-Hut auf den Boden hin, thut den gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weyden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte, denn er will ein ſchönes Keficht bauen; wenn ich izt, ſo ſprach der Hirt, das ſchöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dies Geſchenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen ſüſſen Kuſs; ſie iſt nicht wunderlich, den giebt ſie wol; und giebt ſie den, dann raub ich ſchlau zween, drey, wol viere noch dazu. O wär der Bauer nur ſchon izt gebaut! So ſprach er,

und da lief er ſchnell, die Weiden-Schoſſe unter ſeinem Arm, zu ſeinem Stroh-Hut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren ſeine Koſſe weg.

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgen-Roth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', hass ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheu-Kranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuss soll sie, noch ehe sie blühen, zertretten; und meine Flöte soll - - und diesen Krug soll er zertretten.

Sein Fuss zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheu-Kranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde,

soll kein Epheu-Kranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh'; sie floh' bis an den Fluss, der ihren Lauf izt hemmte; unentschlossen stuhnd sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfahen; als die Tritonen, o die verfluchten Kauber! sich aus dem Fluss erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften fasten, und dann, in die Horner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwore beym Styx! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Horner sich winden.

Und eine sprode Nymphe macht dir, so sagt der andre Faun, o ich muss lachen! und eine sprode Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun: nur soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Verfügt mir diese den Kuss, dann

hüpft' ich zu der andern hin; ich schwör es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräuselt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Loken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Lass dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoss, lass dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Gerausche von Tyrsus-Stäben, und Klapper-Schalen und Flöten! Buke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; lass dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! ô Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen,

wie ſie hüpfen! welch frohes Getöſe! O Evan Evoe! - - du biſt bekranzt; ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; ó Evan Evoe!

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagd-Neze verwikelt lag der Satyr bis zu dem Morgen-Roth im Schilfe des Sumpfes, fein einer Ziegen-Fufs ftak überfich aus dem Neze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wikeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quakenden Fröfchen hüpften furchtfam näher, über den wunderbaren Fang erftaunt. Izt will ich heulen, fprach er, was meine Kähle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, dafs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Funf male heult er, und fünf mal umfonft; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt diefs haflliche Ge-

ſchrey, ſo rief er, laſs die ſcheusliche Stimme noch einmal hören, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lacherlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wikle mich los aus dem verfluchten Neze. Schon ſeit dem fruhen Mond-Schein lig ich hier im Sumpf. Aber der Faun ſtand da, beyde vor Lachen erſchutterte Huften unterſtuzt, da er die lacherlich zuſammen gewikelte Geſtalt im Neze ſah! ſein eines Bein unbeweglich empor geſtrekt, mit halbem Leib im Sumpfe verſunken. Izt hub er an, das Nez los zu wikeln, und ſtellt ihn auf die Fuſſe. So ſchlaft ſichs gut, ſprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! ſag mir, durch was fur ein Schikſal haſt du die wunderbare Schlaf-Stätte gefunden? O ihr Götter! ſo ſprach der Losgewikelte, ſo wird die feurig-

ste Liebe belohnt. O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum ersten mal sah! Aber lass uns dort auf die schief überhangende Weyde uns sezen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie sezten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gestrauche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, sprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht ſingen? ſprach der Satyr; es iſt das beſte, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, ſein Lied zu ſingen:

O du! ſchönſte Göttin! denn gegen dir iſt Venus ein gemeines Weib. Willſt du meine Liebe immer unerhört laſſen? Immer taub ſeyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich ſize? O ich Elender! Soll ich immer umſonſt vor deiner Höhle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittag und in der kalten Nacht? Wiſsteſt du, wie ſuſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben; frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wiſsteſt du es! du würdeſt hervorhupfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rüken

umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Höhle mit Tann-Aeſten geſchmükt, an denen die ſtark-riechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen, damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, du uber der ſchönen Pracht erſtaunteſt. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was jede Jahres-Zeit gab, Hafel-Nüſſe und die beſten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in meinem gröſſeſten Gefäſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegen-Käs? Schon lange unterricht ich einen ſchwarzen Ziegen-Bok für dich, und lern' ihn Künſte, die

dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und kuſst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Fuſſe, und danzet, wie ich danze. O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmekt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Wein-Schlauch ligt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Geſicht rund, wie eine Kürbis-Flaſche; izt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſuſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſuſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittags-Sonn in meiner Höhle mich brannte, oder der Durſt mich wekte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Neſſel-Stauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sand an der brennenden Sonne ligen. O komm

komm, du Milch-weiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Höhle; ſie iſt die ſchönſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegen-Felle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hangen und ſtehen meine Trink-Gefäſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kömmt dir von auſſenher entgegen. O denke, denke, wie ſüſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Wein-Krüge her ſich jagen, oder auf dem Weinſchlauch ſizen und lallen! Vor meiner Höhle ſteht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pan; ich hab ihn ſelbſt künſtlich aus Eichen-Holz geſchnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du könnteſt einen ganzen Apfel drein legen; ſo ſtark hab ich ſeinen Schmerz ausgedrukt; ja ſelbſt die

Thränen, die Thränen ſelbſt hab ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kommſt nicht, du kommſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Höhle tragen.

Izt ſchwieg der Satyr, und erſtaunte über das ſpottiſche Gelachter ſeines Retters; aber ſage mir, ſprach der Faun, wie kamſt du in das Nez?

Geſtern, wie gewohnt, ſo ſprach der Verliebte, ſtand ich der Höhle nahe, und ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wol drey mal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurükgieng, ſtak mein eines Bein in einem Nez, das ſchnell über mich geworfen ward; ich ſank zu Boden, und da ich mich los machen wollte, verwikelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelachter entſtand um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtanden um mich

her, und ſchleppten mich immer mehr verwikelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Grauſame, und ſtand mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf; und du kommſt nicht, daſs ich deinen braunen Raken umarme, und du hüpfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer; ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Höhle zuruk. Izt giengen ſie zuruk; weither hört' ich noch ihr ſpöttiſches Gelächter; mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurükgeh.

Geh, ſprach der Faun, ich hätte für deine beſchwerliche Liebe dich früher geſtraft; geh, tanze mit deinem Ziegen-Bok, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichen-Holz.

DER FESTE VORSAZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzüken! Die röthlichten Stamme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebuſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich! Hier will ich mich hinſezen an den hohlen vermoderten Eich-Stamm, den ein Nez von Epheu unwikelt; hier will ich mich hinſezen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geſlattort hat. Oder du, ſprudelnder Bach!

wohin rauſcheſt du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht fuhreſt du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Aug aus! Hier ſteh' ich an dem Saum einer Felſen-Wand und ſeh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene überhangende Felſen-Stuk ſezen, wo der Bach ſtäubend in den dunkeln Tannen-Wald herunter ſich ſtürzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Geſträuch hängt von dem Felſen-Stuk traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menſchenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen gekuſst hat. Ich will in das Thal hinunter ſteigen, und mit traurig irrendem Fuſs neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht. Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du

Flufs, und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sand, ó Ufer! will ich izt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald! Leb izt wol, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einſamer Gegend weiſe ſeyn. Lebe wol, du braunes Mädchen! das mit ſchwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblizet hat. Lebe wol; noch geſtern hüpfteſt du froh im weiſſen Sommer-Kleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnen-Licht hupfen; und du, blondes Mädchen! lebe wol! dein ſchmachtender Blick --- ach! zu ſehr, zu ſehr haſt du mein Herz bemeiſtert, und dein ſchwellender Buſen --- ach! ich furchte, ich werd' ihn hier oft in einſamen traurigen Betrachtungen ſehen und ſeufzen. Lebe wol, majeſtätiſche Melinde! mit dem ernſten Geſichte, wie Pallas, und mit

dem majeſtätiſchen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfteſt und mich küſsteſt; in dieſe Gegenden will ich izt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholiſchen Gängen von Laub will ich irren, und -- Aber -- Himmel! was entdeket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach -- der Fuſs-Tritt eines Mädchens; -- wie klein, wie nett iſt der Fuſs! -- ernſte Betrachtung! Melancholie! ach wo ſeyd ihr? -- wie ſchön war ihr Gang! ich folg ihr -- Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drüken, und dich küſſen! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie kuſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurük.

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgen-Glanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blizt schon dein Stral hervor,

Schon blinket er im Wasser-Fall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verlasst sein Bett, und schwarmt
Um Blumen her, und schuttelt die,
Die izt noch schlafen, wach.

Der bunt-gemengten Träume Schaar
Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebes-Götter schwarmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;

Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt da ſie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und wekt das ſchönſte Kind,
Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
Und ihrem ſüſſen Mund.

Wann ſie erwacht, dann flüſtert ihr;
Schon vor der Morgen-Sonn,
Hab' einſam ihren Namen ich
Am Waſſer-Fall geſeufzt.

AN CHLOEN.

Geſtern, als ein Roſen-Blatt durch die Luft ſchwamm, Chloe, da als ein ſuſſer Geruch uns umduftete, ich will dir ſagen, was ich da ſah, das du nicht ſehen konnteſt; da ich an deiner Seite mit umſchlingendem Arme ſaſs, da als mein entzükter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein ſtammelnder Mund; da ſah ich, (denn uns Dichtern iſt vieles zu ſehen vergönnt) da ſah ich den kleinen Amor auf dem Roſen-Blatt; er ſtand da, wie der Gott der Meere auf ſeiner Muſchel ſteht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gelpannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Buſen hin, und hielt

auf dem Rand deiner Schnürbruſt ſtill, die Zephirs ſchlüpften da in den Schatten des Blumen-Straufses, der ſpielenden Schatten auf deinen Buſen warf. Der kleine Gott ſtieg aus, und flatterte den athmenden Buſen hinauf; recht in der Mitte, o wie wolluſtig legt' er ſich da hin! - - Mächtiger Gott der Liebe! ſo ſeufzt' ich leiſe ihm zu; Mächtigſter der Götter! ó höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne ſie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lafs, ô lafs Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen ſo mächtig zu mir redt, lafs ſie doch nie in ihrem Herzen erlöſchen! Wie leicht, ach! wie leicht mufs es der ſeyn, ungetreu zu werden! ſchwarzer tödender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo ſie mit un-

überwindlichen Reizen erſcheint! O höre, höre mich, Mächtigſter der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Buſen hin, oben am Lilien weiſſen Hals, und in der Rechten hielt er den ſiegreichen Bogen empor. - - Sie haben unſichtbar die Gratien erzogen, (ſo redt er, mit nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebes-Götter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln ſind ſiegreich wie ich, ihr muntrer Scherz iſt wie die Pfeile meines Köchers; wer ſie hört, iſt entzükt, und wer ſie ſieht, muſs ſie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat ſie dich gewählt; ſie ſoll dich lieben, das ſchwör ich bey jedem meiner ſiegreichen Pfeile! Sie, die jeden Lieb-Reiz vereint beſizt, die ſonſt im ganzen Gefolge der Venus zerſtreut entzüken; Glüklichſter unter den Sterblichen!

So ſprach Amor, und flatterte den ſchönſten Buſen hinunter, flieg in den Roſen-Wa-

gen. - - Izt eil ich nach Gnidus, ſo ſprach er, Chloens Bild ſoll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter ſtehn; ſie ſoll das Bildnis getreuer Liebe ſeyn, und wer getreue Flammen in ſeinem Buſen nährt, ſoll Blumen-Kränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt ſchwamm das Roſen-Blatt wieder in die Luft empor; du ſahſt mein ſtummes Erſtaunen, aber mein Entzuken konnt' ich dir nicht ſagen, nur an meine Bruſt dich drüken, an deinen Hals mich ſchmiegen und ſeufzen.

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzüken, jagt mir den gaukelnden Morgen-Traum weg? Ich ſeh, ô himmliſche Freude! ich ſeh dich lachenden Jungling, dich Lenzen! Aurora im Purpur-Gewand führt dich im Oſten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelachter, und Amor, ſchon lächelt er hin nach den Buſchen und Fluren, den kunftigen Siegen entgegen, und ſchwinget den ſcharf-geſpanneten Bogen, und ſchuttelt den Köcher; auch die Gratien mit umſchlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der Morgen-Sonne kommt ihr daher; die Vögel ſchwärmen froh in dem röthlichten Sonnen-Stral, euch mit Gefangen einzuholen. Voll Ungeduld drängen ſich die jungen Roſen aus der Knolpe; iede will die erſte mit offener Schoos

und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephirs verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schafer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihen-Tanz die hupfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hupfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die Geifs-fussigten Satyren und die Faunen, und rufen den frölichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der viel-röhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder

von buſchichten Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Fall; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Büſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchſchwamm; eine Schaar ſilberner Wellen umhupfte uns; frohe Zephir gaukelten mit ihren, und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhüpften und klatſchen; ſie jagten ſie vom Schiff ans ſchattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hupften dann wieder ans Schiff; da krönte ihr mich, Brüder! mit Reb-Schoſſen am Ufer zum König; da war Freud und Entzüken in unſrer Mitte. Auch da herrſchete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes

Berges erhabenem Rüken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne geſtreket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder ſangen; die Wald-Götter behorchten uns, und ſangen leiſe die Lieder uns nach; izt ſingen ſie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebuſch und die Lauben! Bacchus und Silen und ſein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor beſuchet ihn oft, den frölichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Muſen beſuchen ihn; denn er liebet Geſänge. Bacchus ſingt dann und erzählt, und lacht, daſs das Reb-Laub, das umkränzend ſein halbes Geſichte beſchattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale ſeine

Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raub-Schiff als Kind die Rauber in Delphine verwandelt, und Reben und Ephen um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſüſſen Wein habe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Roſen geſchaffen. Ich wolt' eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurük, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumeln ſah; beym Styx! ich hatte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zakichter Dorn-Buſch ſich in ſein fliegend Gewand gewikelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatſcht' ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mädchen! ſey nicht ſo blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der

ewige Jüngling; da liefs sich das Mädchen voll Ehrfurcht kuſſen. Da belohnt' ich den Dorn-Buſ h, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiefs Blumen wachſen, ſo lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es ſich ſchämte; da wuchſen die Roſen.

Pan lähnt ſich auf das moſichte Polſter, und legt aufmerkſam ſein Haupt, mit Tann-Reifern bekränzt, auf den unterſtüzenden Arm; du warſt glüklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haſt du mich heftig verwundet, ſo ſagt er zum Amor, der izt des Streiches noch lachet; ſie ward in Rohre verwandelt; dann ſieht er traurig nach der ſiebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von ſich. Auch Amor erzehlt ſeine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzükt werd' ich ſeyn, braunes Mädchen! wenn er einſt von dir ein Sieges-Lied ſingt!

AN
DEN WASSERFALL.

Iſt das der Ort, wo ſonſt Entzüken
Im ſanften Schatten auf mich kam?
Biſt du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterſtürzt?

Da wo ſonſt deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos ſich ſtäubend ſtürzt;
Da blinkt von Eis izt eine Säule
Vom hohlen Felſen hoch herab.

Wie öd, wie nakt ſind die Geſträuche,
Wo ſonſt im dunkeln Laub-Gewölb
Die Zephir mit den Blüthen ſpielten,
Und mit dem ſanft-bewegten Laub,

Daſs ſchnell-verſchwundne Sonnen-Stralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blizten;
Wie öd, wie nakt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Haugt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschlofne Quelle,
Daſs Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Waſſer-Fall und du Gebüſche,
Du Lager von dem weichſten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlings-Blume
Ein froh Entzüken in die Bruſt.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flaſche ſpielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit Unſchuld-voller Freude
Des ſpäten Enkels Bruſt erfüllt?

LIED EINES SCHWEIZERS AN SEIN BEWAFNETES MÄDCHEN.

Wie! seh' ich -- seh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blizt von dem blanken Helm!

Ein weifs- und rother Feder-Busch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fliefst aus dem Helm;
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnisch dekt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Bruft;
O böser Harnisch! Izt seh' ich nicht,
Wie sie sanft-schmachtend steigt.

(*). Als Kaiser Albrecht Zurich belagerte, haben die Weiber und Tochtern dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewafnet sich unter die Männer gemischet; der Kaiser erschrak über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
Ich seh den kleinen Fuſs,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebes-Gott.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher ſchwarzer Tannen-Hain! der du die Pfeil-geraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebſt! hohe ſchlanke Eichen! und du Fluſs! der du mit blendendem Silber-Glanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauſcheſt, nicht euch will ich izt ſehen; izt ſey das Gras um mich her meine Gegend. Dieſe bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächſe, Millionen verſchiedne Bewohner; theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grafes; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier ſeine Nahrung, jeder ſeine Freuden; Mitburger dieſer Erde, jeder in ſeiner Art vollkommen und gut. Wie ſanft

rieſelſt du vorüber, kleine Quelle! durch die Waſſer-Kreſſen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und macheſt ſie wanken; von beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Wiederſchein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Graſes hinſehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beſchienen! ſie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das andere hin; ſchlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aeſten und mannigfaltigem Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weiſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im Gras, und ſtreuſt Geruche umher, indeß

dafs Geruch-lose Blumen hoch über das Gras empor ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Würmchen verfolgen ſich unten im Gras; bald verliert ſie mein Aug im grünen Schatten, dann ſchwarmen ſie wieder im Sonnen-Schein, oder ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle? So ſchön und glänzend von Farbe ---- doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und laſst das wankende Gräschen zurük. Izt rauſchet ein Würmchen, ſchwarz behamiſcht auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und ſezt ſich (zu ſeinem Gatten vielleicht) auf die nahe Gloken-Blume. Rauſche laſt, du rieſelnde Quelle! Erſchüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zarteſten Geſang? Ja ſie ſingen,

aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge, die zarten Züge der Bildung zu ſehn. Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? Ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen frölich aus, von ihrer fernen Wohnſtadt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Garten; aufmerkſam wählend ſammelten ſie die gelbe Beute, und kehren zurük, ihren Staat zu mehrem, jede mit dem gleichen Beſtreben; da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schäze ihr raubt, die ſie viel-

leicht erſt Morgen der kommenden Sonne und dem glanzenden Thau entfaltet hatte.

Dort auf die hohe Klee-Blume ſezt ſich ein kleiner Schmetterling; er ſchwingt ſeine bunten Flugel; auf ihrem glanzenden Silber ſtehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert ſich am Ende der Flugel ins Grune; da ſizt er prächtig, und puzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und ſieh da deine ſchöne Geſtalt; dann gleicheſt du der ſchönen Belinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte; ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön wie deine Flugel, aber Gedanken-los iſt ſie wie du.

Was fur ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephir? Sich haſchend walzen ſie ſich durch das Gras hin; wie ein ſanfter Wind auf einem Teich Wellen vor ſich her jagt,

so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurük.

Aber, ô! könnt' ich mich izt verbergen! Bedeket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spiel-Tische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen vom feinern Geschmak besser entzüken, als ein glühendes Abend-Roth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem

Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Gräschen läuft ein Würmchen empor; ſeine Flügel ſind grünlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regen-Bogens. Verzeihen ſie, Hyacinthus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kann.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachläſſig deine Schönheiten vorüber geht, deſſen Gemüth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden verderbt, der reineſten Freuden unfähig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trübe Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruk deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm

ſchmükt ſich die ganze ſchöne Natur; alle ſein Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fuſsſteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; ſanfte Entzükungen ſprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und liſpeln ihm aus jedem Gebüſche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloſer Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinſten Verzierung unendlich mannigfaltig und ſchön, jedes zum beſten Endzwek in allen ſeinen Verhältniſſen ſchön und gut. Selig! ô ſelig! wer aus dieſen unerſchöpflichen Quellen ſeine unſchuldigen Vergnügen ſchöpft; heiter iſt ſein Gemüthe, wie der ſchönſte Fruhlings-Tag, ſanft und rein jede ſeiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumen-Gerüchen ihn umſchweben.

DER WUNSCH.

Durft' ich vom Schikfal die Erfüllung meines einigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wunſche Träume, ich wache auf, und weifs nicht, dafs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Gluck; durft' ich vom Schikfal dieſes hoffen, dann wunſcht' ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht uber Brüder zu herrſchen, nicht dafs entfernte Lander meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fall-Strike geweht ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Land-Haus, beym Landlichen Garten, unbeneidet unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nufs-Bäume ſtuhnde dann mein einſames Haus, vor

deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz eingezaunt, in dem eine kühle Brunn-quelle unter dem Trauben-Geländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielte, oder die ſanften Tauben vom beſchatteten Dach herunter flögen, und nikend im Grafe wandelten, indeſs daſs der majeſtätiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; ſie würden dann auf mein bekanntes Loken herbey flattern ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen ſchattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeſtörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Eke des kleinen Hofes ſollen dann die

geflochtenen Hutten der Bienen ſtehn, denn ihr nuzlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel. Gerne würden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der Landmann ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfaltige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hulfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich machet, in groteske Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſs-Strauch umzäunen ihn, und in jeder Eke ſteht eine grüne Hutte von wilden Roſinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um ſchmakhafte Garten-Gewächſe zu ſäen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelokt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er

neben mir stühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich half ihm die flatternden Gewächse an Staben aufbinden, oder der Rosen-Stauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Auffen am Garten müfst' ein klarer Bach meine Gras-reiche Wiefe durchfchlangeln; er fchlangelte fich dann durch den fchattichten Hain fruchtbarer Baume, von jungen zarten Stämmen durchmifchet, die mein forgfamer Fleifs felbft bewachete. Ich wurd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich fich fammeln laffen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Infel; zöge fich dann noch ein kleiner Reb-Berg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren. Wäre der reichfte König dann gegen mir beneidens werth?

Aber fern ſey meine Hütte von dem Land-Haus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thate, wenn er König der Britten wäre; und bey wol bedekter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler unſers Staats, indeſs daſs majeſtatiſcher Anſtand vor der leeren Stirne ſchwebt. Weit von Oronten weg ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinen Keller; die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Biſſen für ihn in der Luft fliegen, oder, den Hain durchirren, oder in der Flut ſchwimmen. Er eilt auf das Land, um ungeſtört raſen zu können; wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe; eine un-

leidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwurdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Tier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmachtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestum abgewiesenen Armen das bethrante Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reisst mich ungestümer Verdruss? Kommt zuruk, angenehme Bilder,

kommt zuruk, und heitert mein Gemüth auf! Fuhret mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus ſteht! Der fromme Landmann ſey mein Nachbar in ſeiner braunen beſchatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundſchaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lachelnden Nachbar; denn was iſt ſeliger, als geliebet zu ſeyn, als der frohe Gruſs des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer wekt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgen-Sonne liebliche Blike verwehrt, und die ſchöne Scene des Morgens ſeinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt iſt, dann würd' eine ſanfte Morgen-Luft mich weken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wieſen oder auf die

nahen Hügel, und ſäng' entzükt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzüket mehr, als die ſchöne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? zu kühner Menſch! Was unterwindeſt du dich, die Natur durch weither nachahmende Künſte zu ſchmüken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laſs den geſpizten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehn; die Gänge ſeyn reiner Sand, daſs kein Geſträuchgen den wandelnden Fuſstritt verwirre; mir gefallt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unſere Seele voll ſanften Entzükens empfindt.

Auch würd' ich in einſame Gegenden irren, im Labyrinte des Geſträuches, am ver-

führenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich loken, dort ein rauſchender Waſſerfall, von jedem Fuſsſteig fern. O wie iſt es lieblich! wenn, fern von allem Getummel, kein ander Geräuſch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem einſamen Laub-Dach Schatten und ſeltenes Licht auf dem Dichtrilchen Blatt auf meiner Schoos ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwalzt, oder die kleine Heuſchrecke mit verirretem Sprung auf ſelbigem ſich hinſezt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt.

Oft würd' ich bey ſanftem Mond-Schein bis zur Mitternacht wandeln, in einſamen frohen Betrachtungen über den harmoniſchen Welt-Bau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich beſuchen, wenn er beym Furchen-ziehenden Pflug ſingt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn ſie ihre ländlichen Lieder ſingen, und hörte ihre frohen Geſchichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbſt kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Geſang-vollen Wein-Hügel beſuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Reben-Hain lachen, und die reifen Trauben ſammeln. Wenn der Reichthum des Herbſtes geſammelt iſt, dann gehen ſie jauchzend zu der Hütte zurük, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; ſie ſammeln ſich in der Hütte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, izt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Wein-Flaſchen wieder auffüllt, und zur Freude ſie aufmahnet. Kurz erzehlt izt,

wie er groſſe Reifen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer geſehen, noch gröſſer und ſchöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn ſechs ſchöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, ſchöner als das beſte, das der Muller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen ſpizen Huten gehn. So erzehlt' er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtüzende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs ſein Madchen an ſeiner Seite ſizt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hatt' ihn bis unter die Dach-Rinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber izt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mond-Schein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit froſtigem Regen, oder der herbe Winter, oder die ſchwüle Hize des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen urd die Wunder der Natur in fernen Welt-Theilen. Der dekt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werk-Statt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchen-Geſchlechts. Der lehrt mich die Gröſſe und die Beſtimmung unſrer Seele! und die Reiz-volle Tugend; um mich her ſtühnden die Weiſen und die Sänger des Alterthums;

ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen ſich hin, das blöde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurükgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flitter-Gold und Geruch-loſer Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du ſchöpfriſcher Klopſtok! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fakel der Critik aufgeſteket haſt, denen Irr-Lichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft beſucht deine Muſe ihre Schweſter, die ernſte Welt-Weisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimeſten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Gratien,) oft ſollen eure Lieder in heiliges Entzüken mich hinreiſſen. Auch du mahleriſcher von Kleiſt! ſanft entzükt mich dein Lied, wie ein helles Abend-Roth; zufrieden iſt dann mein Herz, und ſtill, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die

lächelnden Empfindungen unſers Herzens ſingeſt, und unſchuldigen Scherz, - - Doch ſollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen iſt Schande; der ſpäteſte Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich ſchreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einſamen Spazier-Gängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauſchenden Waſſer-Fall, oder im Trauben-Geländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich ſähe im Kupfer-Stich, wie groſſe Künſtler die Natur nachgeahmet haben, oder ich verſucht' es ſelbſt, ihre ſchönen Auftritte auf dem geſpanneten Tuch nachzuſchatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich ſtören. Wie entzükt wär' ich, wenn dann beym eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich ſie auch, wenn ich vom Spazier-Gang zurük der einſamen Hütte mich näherte, einzeln

oder in Truppen mit entgegengetroffen. Geſellſchaftlich wurden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren, unter mannigfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzuken und munterm Scherzen vermiſchet, wurden die Stunden uns zu ſchnell vorbey hupfen. Hunger wurde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden ſie bey der Rukkunft unter einem Trauben-Gelander, oder in der ſchattichten Hutte im Garten aufgetiſchet. Oft auch ſaſſen wir beym Mond-Schein in der Laube, beym beſcheidenen Kelch-Glas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daſs der Nachtigal melancholiſches Lied uns aufmerken hieſſe.

Aber, was traum ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunſch! Nie

werd' ich deine Erfüllung ſehen. Immer iſt der Menſch unzufrieden; wir ſehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glük, aber Labyrinthe verſperren den Zugang; und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewieſenen Bahn des Lebens beſchehrt iſt! Unſer wahres Glük iſt die Tugend. Der iſt ein Weiſer, und glüklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeiſter, der den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du biſt unſer Glük; du ſtreuſt Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage. O wenn ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglukt die Lauf-Bahn meines Lebens vollende? Dann ſterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drüket euch die Hand, dann

umarmet euch. Hier ligt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glüklich zu seyn, izt mit ewigem Gluk; bald aber wird unser Staub auch da ligen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glük. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hugel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maasslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele grosse Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

SAL. GESSNERS SCHRIFTEN.

IV^er THEIL.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 IV C 2459

EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÄFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON. Du haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk, das ich niemals unterlaſſe, ich habe dem Pan die Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflege-Sohn mir übergeben ward. Sie ſtehn izt achtzehn Jahre; und ſie wuchſen ſo ſchön, daſs es ſcheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du biſt ein frommer Mann, drum biſt du ſo geſegnet; man iſt immer wol zu Muthe, wenn man redlich iſt und die Götter ehrt; beſonders ſollen Leute fromm ſeyn, die in ihrem Leben noch groſſe Geſchichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dörfen hier uns wol von unſerm Geheimniſs unterhalten; (ſie ſieht um ſich her,) wenn ich nur noch erlebe,

was mit Alcimna, meiner Pflege-Tochter geſchehen ſoll; es iſt izt ſechszehn Jahre, daſs ſie mir iſt anvertrauet worden. Pflege ſie wol; es wird einſt dein Glück ſeyn, und verſchlieſſe das Geheimniſs in dein Innerſtes. So ſprach der Mann, der mir ſie übergab.

LAMON. Die Götter haben was Groſſes mit ihnen vor; Evander iſt der ſchönſte, weit umher; er iſt ſo ſchön, wie die Bild-Säule, die in dem Delphiſchen Tempel ſteht; er iſt weiſe, wie ſonſt Männer ſind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen ſtreiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wett-Lauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder ſind die beſten, als hätte ſie Apoll ihm im Traum gegeben.

CHLOE. Eben ſo ſehr übertrifft Alcimna die andern Mädchens; ſie iſt ſchön, wie die

Gratien ſind; und beſizt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in volleſtem Maaſſe; ſie übertrifft die andern alle, wie die Roſe gemeine Gras-Blumen übertrifft.

LAMON. Ich furchte und hoffe immer wechſelweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber - - - wir wiſſens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schikſal werde ſie nie trennen; aber - - - wir haben doch über ihr Schikſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fodern; vielleicht geſchieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tag ſehen; ich wünſch' es mit gröſſerer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache beym beſten leiten. Wie ſchmerzhaft wurd es für mich ſeyn, wenns nicht ſo wäre; wie ſehr verdienen beyde, gluklich zu ſeyn! Es quält mich, daſs ich den Wunſch ſeiner zärtlichen Liebe nicht erfullen darf. Ich lüge ungern, und was ſoll ich ihm für Urſachen lügen? Ich hab es immer verabſcheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du biſt ſchlau; es ſey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen ſie betriegen müſſen, ſo ſey's eben wie du geſagt haſt. Wir können auf keine andre Art ihrem beſtandigen Flehen entrinnen. Aber lebe wol; ich muſs in meinen Garten gehn; ſieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüſche ſchlupfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasser-Fall nicht, und unter den Hasel-Stauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wol kommen. Halt sie die geschaftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiss nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwieder seyn, dass ich das beste Mädchen im ganzen Land liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das

macht mir bange, recht bange. Aber wo iſt ſie? Sie kömmt noch nicht. Hier an dieſen Baum von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirten-Taſche.) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch auf; dich ſoll kein Beil verlezen; dieſer Baum iſt der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, ſagen. (Da er anfängt in die Rinde ſchneiden, kömmt Alcimna, leiſe hinter ihn gehüpft; (ſie dekt ihm die Augen mit beyden Händen.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegſt dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bliebſt du ſo lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich. (Sie läſst ihn; und ſie küſſen ſich.)

ALCIMNA. O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegen-Hirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

EVANDER. Götter, da iſt er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wett-Lauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wiſſen wir ja ſchon.

MILON. Ich muſs des einfaltigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche--

ALCIMNA. Darüber haben wir ſchon

lange ausgelacht. Aber - - was willſt du denn hier?

MILON. O ſey doch freundlich! Ein guter Blik von dir, iſt - -

ALCIMNA. (Lächelt ihn ſpöttiſch an.) Da haſt du ihn; izt geh - -

MILON. So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, da's ich heute fruh - -

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So ſing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flöten nicht übertreffen; ich hab' eine hier; dieſe da; ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt fürtreflich; ich habe ſchon zwey Ziegen darmit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre! - -

EVANDER. Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, dass du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwazen? Du bist wie ein Ast voll Dörne, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppest dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

EVANDER. Du hasts langsam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kommt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muss euch was erzehlen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und - -

ALCIMNA. Ists noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah

ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Neze auf, der ſprach, er habe vor Sonnen-Untergang funf groſſe Schiffe auf dem hohen Meer geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht --

ALCIMNA. Aber---- ſie mögen immer an unſerm Ufer landen. Du verzifſeſt ja immer zu gehen.

MILON. So ſeyd denn allein. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Iſt er auch gewiſs weg, der Schwazhafte? (Sie ſieht ſich um.) Ja; und ſollt' er auch hinter jenem Gebüſche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu ſagen, daſs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen

zurükverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng; er mag ihr liebkosen wie er will, so sizt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglükt, dass du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosen-Zaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben ein ander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die sussen Geruche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! Pflanze dies Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blühten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unſre Stunden leben; ſie werden lieblich ſeyn wie Roſen-Geruche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verbluhen. Aber ſage mir, haſt du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir iſt, wenn ich dich nicht ſehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erſchroken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hupfte, den Milon fand; er war mir ſo werth, wie die Hummeln den Bienen ſind. Er ſtand da mitten im Weg. Jedes Madchen, ſprach er, das dieſe Straſſe gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben; ſo laſs mich doch gehen, ſprach ich unwillig, aber er hätte mich bis izt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wol jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat ſich gewiſs verirret; und da er hinſah, da

hüpft ich hinter ihm weg, und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du ſtaunest, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich - - Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiſs.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den ſehnlichſten Wünſchen unſrer Liebe giebt, unruhig. Es ſcheint, als wich er es aus, mich allein zu ſehen, und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint er beſtürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

EI'ANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthatigen Götter! Horet mein Gebet, und nehmet diess mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und lasst die wunderbaren Schikfale, die auf ihn warten, glukklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstand ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, dass die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schikſale auf mich warten, die Götter geben, daſs es gute ſind! ſo wird deine Liebe allein mich zum Gluklichſten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laſs uns ein Unglük nicht trübe Stunden machen, daſs vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER. Bey dir vergeſs ich jeden Gram. Fang an; du ſingeſt zuerſt:

ALCIMNA. Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Bluthen ſind.
Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;

Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

EI'ANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgen-Thau und Sonne
Den Blüthen ſind.
Sie ſchmüken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Froſt und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;
Wie ſie da ſizt und trauert
Den Winter durch;
So traurt ich, biſt du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne ſtralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie ſie des Frühlings Wonne
Entzuket ſieht,
So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzükt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,

Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied fürtreflich geſungen.

ALCIMNA. Wie! Du biſt ſchon wieder da? Oder du biſt niemals weggeweſen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggeweſen; nur hab ich das lezte Stük eures Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willſt du denn, Ungeſtümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurük; ihr ſinget da, und ſagt euch tauſend

Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geſchieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER. So ſag nur.

MILON. Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA. Du biſt empfindlich, ſo ſag nur.

MILON. Sie ſind ans Ufer geſtiegen, und gerade neben dieſem Gebüſch, dort unter den Linden-Bäumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollt's euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiſs was ſie hier wollen; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erſchroken, laſs uns gehen.

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS, ARATÉS.

PYRHUS.

Wie ſehr bin ich ungedultig, meinen Sohn zu ſehen. Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dieſs iſt nun der achtzehnde Fruhling, ſeitdem ich ihn verſandt habe, ein junges Kind, ſchön, wie man die Liebes-Götter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die ſanften Eindrüke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich ſelbſt bin ungedultig, unſern Prinzen zu ſehen. Wie ſeir ſind wir

glüklich, wenn wir beyde unſre Kinder in erwünſchtem Zuſtand finden! Ich habe, du weiſt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in dieſe Gegenden gebracht, es iſt nun ſechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Haus-Göttern opferte, da gaben ſie mir ein zweytes Geſicht, das meinem Hauſe Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, daſs alles beglükt ſey! Zwar vielleicht wird er ungern dieſe Ruhe in dem Schooſſe der einfaltigen Natur, und dieſe ſtillen Schatten verlaſſen. Die Eindrüke, die dieſe Anmuths-volle Gegend auf mich macht, ſind ſo lieblich, daſs es ſcheint, meine Seele empfind es, daſs der Aufenthalt bey der einfaltigen ſchönen Natur unſerm Weſen der angemeſſenſte und zuträglichſte ſey; ſie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beſchwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unſre Lebens-Art iſt ſo ſehr von der erſten Einfalt unterſchieden, und hat ſo viel fremdes an ſich genommen, daſs es wunderbare Eindrüke auf den machen muſs, der mit einmal in dieſelbe hineingeführt wird, und nicht von ſeiner erſten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es iſt nun ſchon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebuſche, ein ſchöner Jüngling, ſo ſchön, daſs in mir der Wunſch entſteht, daſs der mein Sohn ſeyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegrüſst, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geſchäfte zu uns?

EVANDER. Ja nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fürſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebens-Art verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laſs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erſtaunt über alles, was ich da ſah; aber ich möchte doch unſre ſchöne Gegend nicht an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſſen vorbeylaufen muſs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS. Du biſt einfältig, du wirſt dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich ſchwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die ſo einfältig ſind; aber wir ſind doch immer eben ſo glüklich, wie ſie, ſie haben ſo viele Geſchäfte, um es zu ſeyn; wir nicht, wir ſind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unſer Feld, und pflegen unſre Heerden, und das lohnen ſie uns mit Ueberfluſs. Sie heiſſen unſern Ueberfluſs zwar Armuth, aber ſie ſind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ſtand ich da, und gafte die groſſen Häuſer an, die groſs ſind wie Berge, und doch ſind die Leute aus der Stadt meiſt kleiner, als wir ſind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch

mehr, wenn ich ſie das und jenes fragte. Du junger Hirt, ſagte einer, kannſt du auch ſingen? Ja, ſagt' ich, ich kann ſingen, und da hub ich mein beſtes Lied an, daſs es weit umher ertönte; da ſammelten ſie ſich um mich her, und ſpotteten meiner, und ich ſinge doch gut, das geſtehen mir alle Hirten. Auch die Mädchen da ſind unfreundlich; wenn ich ſie freundlich grüſste, dann giengen ſie bey mir vorüber, als ſähen ſie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straſſe ligt; und ſie ſind doch lange nicht ſo geſund und ſchön, wie unſre Mädchens ſind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebteſt, wie ich dich liebe, dann würdeſt du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, ſobald ich dich ſah. Aber ſollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurüklaſſen, und

mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwazen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag uns, was sind deine Geschäfte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süss wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflege-Vater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das

Kind übergeben ward. Arates! ô wenn er es ſelbſt wäre!

ARATES. Deine Muthmaſſung hat Wahrſcheinlichkeit. Welch andrer Hirt ſollte dir Früchte ſenden?

EVANDER. Aber ſagt mir doch endlich einmal, wo ich den Furſten finde. Ich muſs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baum-Garten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wiſſe denn, Jüngling! daſs ich es bin, den du ſucheſt.

EVANDER. Du biſt der Furſt aus Kriſſa?

PYRHUS. Ja, ich bin es ſelbſt; aber wo iſt dein Vater, und wie heiſst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heiſst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name ſeines Vaters trift ein.

ARATES. Bald zweifle ich ſelbſt nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kömmt mein Vater ſelbſt.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

Mein Herr! Das iſt der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So ſeyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieſer Jüngling iſt es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie ſind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das iſt die verſchloſſene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es iſt untrüglich wahr, umarme mich, du biſt mein Sohn! umarme deinen glüklichen Vater. (Sie umarmen ſich.)

EVANDER. Sey mir geſegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verſandt, und dieſem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lamon. Und, du biſt mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich ſo zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! daſs ihr meinen Sohn ſo gnädig erhalten, ſo gütig mir wieder geſchenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

IAMON. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glüke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glüklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glükliche Leute, die so wenig bedörfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange geniessen, ohne dafür den Göttern zu danken; lafs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT,

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

Götter! Das ist wunderbar, ich weifs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin

ganz verwirrt. Am liebſten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr ſagen, was mit mir vorgegangen iſt. Allein, ha! da kömmt ſchon jemand. Wer iſt der, der ſo zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigſten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER. Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr. Daſs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, ekelhaften Lebens-Art erlöſst wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schikſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

EVANDER. Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer ver-

geſſen. Dieſe angenehmen Geſchafte! Dieſe unſchuldigen Freuden!

Junger Herr. Unſchuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weiſt noch nicht was Freuden ſind. Komm in die feinere Welt, da wirſt du ſie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn ſie mich ſo zu den Hirten verweiſen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in dieſen angenehmen Gegenden iſt dir alſo ſehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgeſuchter Geſellſchaft mag es da wol angehen!

EVANDER. Die ſchöne abwechſelnde Natur macht dir alſo keine Freude.

Junger Herr. Die mag angenehm ſeyn, wenn man keine beſſern kennt.

EVANDER. Wenn das Morgen-Roth die ſchöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeſt du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgen-Roth! das hab ich noch niemals geſehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wol, ſie ſind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber ſag mir noch: Wer biſt du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was ſind deine Geſchäfte da?

Junger Herr. (Für ſich.) Ich glaube, er meynt, man müſſe wenigſtens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geſchäfte! ſind prächtige Kleider, Gaſtereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beſtändige Beſuche bey unſern Schönen, - -

EVANDER. Sonſt nichts?

Junger Herr. Sonſt nichts, Götter! Was ſollt ich auch ſonſt zu thun haben?

EVANDER. Wir hier. Wir ſind einfaltig; wir heiſſen Geſchäfte, das, womit wir uns oder andern nuzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nuzliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch ſo ſchön gepuzt ſeyn.

Junger Herr. (Für ſich.) Götter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leute von Stand genieſſen unſer Leben. Beſtändige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen ſich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Renn-Bahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute

von meiner Lebens-Art lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, dafs unſer Leben ein angenehmes Müſſig-ſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen ſchon alle in meinem Neze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müſſen ſie alle haſslich, oder du muſt ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als dafs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lacherlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu ſeufzen -- Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weifs izt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus.

Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER. O einfaltiger Mensch! Wisse dich immer grofs mit deiner Kunst, das beste Glük, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denk-Art bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfel-Baum zum unnützen Dorn-Gebüsch werden.

Junger Herr. Ich mufs gehen, mein Prinz! lafs mich dir empfohlen seyn.

EVANDER. Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfaltig! Schade, daſs man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

EVANDER.

Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen da fragen wer es iſt, der ſo bewafnet dahergeht. Wer biſt du, mein Freund! mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll der Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles ſein Ge-

räthe herumſchleppen wollte, das er im Sommer ſeinen Garten und ſein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erſte von der Leibwache des Furſten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele ſo, und immer mit ſolchem Gerathe verſehen?

Officier. Ja, es ſind viele, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen. Ha! Ha!-- Du muſt mir verzeihen, ich muſs lachen.

EVANDER. Ihr müſst alſo in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer ſo auf eurer Hut ſeyn muſst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reiſſende Thiere da haben; bey uns haben wir dieſe Sorgfalt nicht nöthig, es iſt nur ſelten, daſs ſie unſre Heerden beſchädigen; ſo ein Land iſt für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyt also sehr sorgfältig, dafs ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, dafs es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das mufs ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schüzen müsste? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, dafs sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die

keine andern Geſeze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenſchaften haben; die mit dem Volk und mit ſeinem Vermögen ſo umgehen, daſs es endlich, zur Raſerey gebracht, frech genug iſt, ſeinen Fürſten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr ſeyd alſo diejenigen, die, wenn ein Fürſt böſe iſt, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir ſchauert; ich verſteh die abſcheulichſte Sache nicht. Es iſt alſo, wie wenn ein wütender Wolf unſre Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die ſich anmaſsten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier. Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele

oder noch mehr eben so bewafnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist - -

EVANDER. Um Erlaubniss! Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich.) Götter! Ich muss lachen; ich muss wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiss auch gar nicht, was gross und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehren-vollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch gegen jenem ein kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigſter Prinz! (Er wirft ſich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER. Das iſt ein wunderlicher Menſch. Was willſt du? Sucheſt du was Verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir dieſe Demuthigung vor dir, und ---

EVANDER. Das iſt wunderlich; ſo hat mein freundlicher Hund ſich geberdet, wenn er mich lange nicht geſehen hat. Aber warum thuſt du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu ſagen, daſs ich von deinen getreueſten Sclaven ſey.

EVANDER. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück biſt du in dies Elend gerathen? Wie ich ge-

hört habe, ſo iſt das das elendeſte Schikſal, in das die Menſchen kommen können.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es iſt meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich ſeyn, wenn ...

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verſtehe, ſo dünkts mich, du ſeyeſt ein verächtlicher Narr. Was das für Leute ſind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünſche, daſs das alles ein Traum ſey! Da iſt einer von ehrwürdigem Anſehen; ô ſage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menſchen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegeſt dich nicht, Prinz! Bey mir findeſt du den Schlüſſel zu jeder Wiſſenſchaft. Wer ſich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König ſeyn.

EVANDER. Wie ſehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kenneſt alſo auch die Wiſſenſchaft, wie man das Feld bauen ſoll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Wie die Heerden ſollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders gewogen, und du dichteſt ſchöne Geſange, die das Gemüth der Menſchen erquiken?

Gelehrter. Wie! Ich ſollte ein Poët ſeyn? Götter! Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter den Menſchen!

EVANDER. Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menſchen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glücklich ſeyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchäftigt.

EVANDER. Was weiſſeſt du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes ligen,

und hab' erſt vor kurzem noch einen neuen Fl[illegible]im Mond entdekt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will Ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bang, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn: und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz ſteht doch recht? Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey - - -

CHLOE. Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſage mir ---

CHLOE. Ja, mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſage mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wäre.

CHLOE. Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſezen, mein liebes Kind! Du wirſt dieſe Gegenden und meine Hütte bald verlaſſen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE. Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Ort

mich vor diesen Leuten verbergen; komm eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! lafs mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, dafs eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie ſezeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muſs wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles ſo iſt, ſo muſt doch du und Evander mit nach der Stad gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werd ich nicht gehen! Gewiſs nicht! Sieh, dort kommt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wünſch ich, daſs es dieſer ſey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATAS, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

ARATES. (Indem er aus dem Gezelt geht.)

DU, mein getreuer! ſollſt ſo wichtige Dienſte nicht umſonſt gethan haben. Es iſt alſo

gewiſs das Weib, der du das Kind übergabeſt.

Bedienter. Ganz gewiſs, mein Herr! Ich hätte noch ihre Geſichts-Züge gekannt, wenn ſie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweiſen können, den ich dir übergeben habe. Auch iſt deine Tochter ſo liebenswürdig, daſs du ſie gern dafür erkennen wirſt. Dort ſteht ſie.

ARATES. (Geht auf ſie zu.) Seyd mir gegrüſst, ô ſey mir gegrüſst, meine Tochter! beſtes Geſchenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du biſt mein Vater! das ſagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe geſegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigſte Tochter.

ARATES. O wie die Unſchuld der Sitten und des Herzens ſo ſchön iſt! Weib! deine Sorge ſoll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATAS. Chloe mag izt zu Hauſe ihre Geſchäfte beſorgen, bis ich ſie wieder ruffen laſſe; ich eile zum Fürſten, ihm meine Freude zu ſagen. Indeſs, mein Kind! bleibe du bey dieſen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unſerm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer ſo nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wol, meine Mutter!

Aber verlaſs mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmſt bald wieder zurük?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geſchäfte beſorgen - - -

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erſte Aufwärterin.

Wie ſind wir glücklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterin.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA. Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erſten mal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterin.

Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wiſst' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Perſon ſo viel fehlen, daſs zwo nur dafür bey ihr ſeyn müſſen, um ihr zu gehorchen; entweder muſſen die gar nichts zu thun haben, als ſie anzugaffen, oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muſs ſich niemals als nur mit Artigkeiten beſchäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tauſend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich muſs lachen; Das wäre ſo, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen ſähe, und ſtatt es mit kleiner Mühe ſelbſt zu brechen, müſst' es meine Geſpielin thun.

Erſte Aufwärterin. Ja ſo iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wäre.

ALCIMNA. So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfaltigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber --- mir däucht, die einfaltigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo mühſam müſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich furcht', ich fürchte, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Am Morgen, wenn

du erwacheſt, und das iſt, wenn der Mittag kömmt -- (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerks-Leuten ---)

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich ſollte alſo den muntern Morgen-Geſang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen ſehn; das wäre mir artig.

Erſte Aufwärterin. O! Das ſind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das iſt närriſch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebens-Art ſeyn, wenn ſie ſich ſchon ſo ſchön anfängt. Nun weiters.

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da ſeyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendeſt denn das übrige des Vormittags an zum Ausbeſſern.

ALCIMNA. So muſs mir das eine wunderliche Kleidung ſeyn, wenn ich zwo Co-

hulfimen haben mufs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch fo reinlich und fo gutgekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erſte Aufwärterin. Das ſteht den Mädchens vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmſt, wirſt du das Geſpräch aller Geſellſchaften ſeyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrangen, die neu Angekommene zu ſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkeiten anbieten, Muſic, Tanz, Ga-

ſtereyen, alles, alles was die Wolluſt erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute ſind ſehr gefällig; aber ſie werden mir doch zur Laſt ſeyn, wenn ich immer ſoll was ſie wollen, und nicht kann was ich will.

Erſte Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anloken; da, bemerke das, muſt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen laſſen; je mehr ſchmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidens-werther iſt ſie. Bedenke, wie ſchmeichelhaft das iſt, wenn einer den andern an Wiz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen ſucht. Das ſind für eine Schöne die beneidenswurdigſten Tage.

ALCIMNA. O! Für mich werden ſie es nicht ſeyn; nein, gewiſs nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Her-

ren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich würklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall - -

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzei-

he, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Wiz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn, einen einfaltigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird der Verluſt nimmer erſezt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beſchwör euch! eh ich ihn vergeſſe, werd ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du geliebter! eh ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; eh ſoll dein erquikendes Licht erlöſchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich ſchwör es dir - -

Erſte Anfwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daſs du deine edle Geburt ſo verſchmäheſt.

ALCIMNA, (Zornig.) Was iſt das! Edle Geburt? Iſt nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verſteh eure wizigen Lehren nicht, die ſo wenig natürlich ſind; und ich will ſie auch nie verſtehen. Mein Vater! ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe was ich am meiſten liebe, und liebe was ich haſſe. Mit Unwillen verlaſs ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen; aber ich verlaſs euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglüklich zu machen, und das wurd ich ſeyn, unausſprechlich müſst ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe.

O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewifs - - Doch lafst mich gehn; mein Hirt wird recht ungedultig seyn, dafs ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie! Noch nicht sehen können?

Erſte Aufwärterin. Nein.

ALCIMNA. O laſst mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr muſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA. Nun denn, geſchwind! oder - -

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In fürſtlichem Kleid.*)

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lang iſt es ſchon, daſs ich meine Al-

einma nicht geſehen habe! Schon iſts Abend! und wer weiſs wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu ſpät hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen; ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glüklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der ſo wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiſs noch nicht, daſs ich liebe; aber warum ſollt er mich auch hindern, das ſchönſte, das beſte Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Sehwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter ſchwur; denn unter allen von fürſtlichem Hauſe Gebohrnen iſt

keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiss ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; denn will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, dass ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, uberwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheints diesen noth-

wendig zu seyn. Aber kann der auch glüklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegen-Fell, ganz weiss oder schön geflekt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmüken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich furchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Gluk und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne dass wirs gesucht haben Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflossen, euch verlass ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Herrden, die ich mit

wachſamer Sorge pflegte, euch verlaſs ich, um, wie ſie ſagen, einſt über zahlreichere Heerden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glük mir anvertrauen; das iſt ſchön, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glük zu beſorgen; aber wird dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werd ich nimmer vergeſſen. So oft ein Frühling zurükkömmt, will ich dieſe Gegenden beſuchen; und du, Alcimna, begleiteſt mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, izt eil ich in deinen Arm, bey dir erhollt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir - -

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

Mein Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe, warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich izt verlaſſen muſs.

PYRHUS. So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sag mir: Haben dieſe Reichthümer, dieſes Glük, mit dem die Götter dich izt beſchenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVANDER. Dieſe ſchimmernde Pracht ſezt mich zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine Thau benezte blumigte Wieſe an der Morgen-Sonne glänzt, doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Namen und deren Ge-

brauch mir unbekannt sind. Aber sage mir mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrieſslicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ists.

EVANDER. Aber das ist mir verdrieſslich, daſs sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesätze zu verwalten und ihr Wol zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiss, ob er die Pflege des Weinstokes versteht?

PYRHUS. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur - -

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du ſeufzeſt, mein Sohn! (Für ſich.) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzüken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mit folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die hab ich zu deiner Gemahlin beſtimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie ſehr würdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich ungluklich!

PYRHUS. Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, -- ach mein Vater! unmöglich werd ich --

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! dafs ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schikfale mit dir gehabt hat. Aber -- warum so traurig, mein Prinz!

EVANDER. Ich mufs sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglük diese Tage der Freude gestört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, dafs er diese Gegenden so ungern verläfst.

ARATES. Der Prinz wird unter den Schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihm

unröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter?

ARATES. Da kömmt ſie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muſs ich izt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor ſeinem Geſicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erſtaunt auf.) Wie

was täuſcht mich? dieſe traurige Stimme kenn ich. Iſt ---

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Iſt das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was ſeh ich! O Entzüken! Biſt du Alcimna?

ARATES. Götter! Was ſeh ich? Welch Entzuken ſchwebt auf ihren Gelichtern!

EVANDER. (Lauft zu Alcimna, und umarmt ſie.) O! mich täuſcht doch kein Traum; du biſt es, du biſt meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Gelichter! Was für Entzuken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendeſten, izt bin ich der Glükſeligſte auf Erde.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht ich,

vor Schmerzen zu ſterben, und izt faſs ich mein Entzüken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet; Sie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRHUS. Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freuden-Feſt feyern.

ERAST.

In Einem Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene iſt ein einſamer, mit Bäumen und Geſträuch umgebener Plaz, vor Eraſts Hutte.

ERAST. (*Mit einer Jager-Flinte; er ſtellt ſie unmuthig an die Seite.*)

DA komm ich, unverrichteter Sache, wieder! Weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unſchuldige Thiere zu fällen; umſonſt hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnen-Hize das heiſſe Geburge durchgelaufen; ſo wird der Hunger unſerm Elend bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch

nein; ich muſs mich erſt von meinem Unmuth erholen, ich muſs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig lie Armuth, äuſſerſte Armuth, dieſes hülfloſe Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn ſie über unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint und ſie hört, daſs ich komme; dann troknet ſie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glücklich zu ſeyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daſs ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unſrer bedauerns-würdigen Kinder; das martert mein Herz, daſs ich ihre Groſsmuth auf keine Art belohnen kann. Indeſs wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das wenige, was ich hatte, iſt

weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das lezte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt; an wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem lezten Brief, keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besizt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente,

der Verachtung der unbilligen Welt ausgeſezt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich geweſen? Hätte nicht mein Gewiſſen mir jede frohe Ausſicht mit holliſchen Qualen verdunkelt? Dies freundſchaftliche Mitleiden in unſerm Elend hat etwas ſuſſes mitten in der Schwermuth; dies ſorgfaltige Bemühen, eins dem andern ſolches zu erleichtern; und dieſe Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer flieſſen! Vielleicht daſs mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen -- Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schikſal ſeyn? Ich will meine Thränen wegwiſchen, und mein Geſicht aufheitern, damit das gute Kind ſich nicht quale.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein jüngſter Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt ſeine Knie.)

Sohn.

Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebſtes Kind! Woher kömmſt du ſo munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

Sohn. Er ſaſs da bey den Ziegen und weinte; ich habe, ſprach er, heut den ganzen Tag nichts gegeſſen, und mich Armen hungert ſo ſehr. Da haſt du, was ich habe, ſprach ich, iſs da: und gab ihm mein Mittag-Brod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert, aber wie hat es

mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegen-Hirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wustest doch! dass wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das, und es hat mich recht gefreut, dass ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja: GOtt im Himmel bescheere denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST. Küsse mich, mein Sohn! O GOtt! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und sieh, ob

dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurükkömmt, oder ob du den Simon nicht ſeheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie ſchmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals geweſen! (Er geht tiefſinnig umher.) O Gott! Gott! ---- Das beſte Weib und dieſe unſchuldigen Kinder! --- O! Stehe du mir bey, der du mein Schikſal leiteſt; ſteh du mir bey, daſs ich niemals gegen deine weiſe Leitung murre, und niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünſtelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieſer kühle Wind troknet ſanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegrüfst, mein Geliebter! (Sie drükt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichſte gegrüfst!

ERAST. (Umarmt ſie.) Sey mir geſegnet, meine Geliebte! Wie haſt du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; ſo vergnügt, als ich ſie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit geſungen.

ERAST. Du beträgſt dich im Unglück immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück iſt, dich zu beſizen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubſt, daſs du es ſeyſt.

ERAST. Gott! Wie viel Zärtlichkeit ge-

gen mich, der dich in Umſtände geſezt hat, die Leute, von niedrerer Denk-Art, in Verzweiflung ſezen würden!

LUCINDE. O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unſre Ruhe nicht immer durch ſolche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit ſo ſehr beleidigen. Ich ſchwör es dir, beym hohen Himmel ſchwör ichs dir, meine Ruhe iſt nicht erkünſtelt; ich bin in deinem Beſiz glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST. So iſt es gewiſs, daſs troz unſrer äuſſerſten Armuth, troz des hülfloſen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entſteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert, wenn ich ſehe, daſs du es biſt.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel tauſende

ärmer noch als wir ſind! und ſollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene ſind!

ERAST. Aermer nicht, als wir izt ſind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unſrer Hütte. Umſonſt hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen, ich komm' ohne Nahrung zurük. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unſre Kinder ſehe — O GOtt! Das durchſchneidet mir das Herz, wenn ich ſehe, wie nahe ihnen die Thränen ſtehen, die ſie doch zurükhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE. Mein Freund! Ein Unglück ſoll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet iſt. Unſer älteſter Sohn, der in den Wald ausgegangen iſt, um Früchte zu ſammeln, wird nicht leer nach Hauſe kom-

men; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurükkömmt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! dass jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE. (Weiset ihm ein Stük von gestikter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stük Arbeit ist vollendet! Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Lass uns, mein Geliebter! nicht ungedultig seyn; denke zurük; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indess kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern

Kindern werden? So gänzlich von allem verlaſſen, was für Wege haben wir ihnen zu weiſen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend, ô mein Geliebter! die ſind untrüglich.

ERAST. Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel; und wie ſchwer iſts, ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten! Ach! Es wird ein Glück ſeyn, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängſtigen; auch denn nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heiſchen. GOtt!

LUCINDE. Du giebſt ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorſicht zum Glüke geöfnet?

ERAST. Ja gewiſs; aber wer einmal im Elend iſt, wird immer von ſolchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geſchmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt ſtieſs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchönſten Gegenden der Welt ins Einſame zu flüchten, und da der Vorſehung unſer Schikſal heimzuſtellen.

ERAST. Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glük, das ich ihnen wünſche wo man alle Vernunft zuſammen ſammeln muſs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unſre Umſtände ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſehung aus weiſen Abſichten geſezt hat; wie unbillich iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren. Eben izt hab ich unſre Nachbarin beſucht. Iſt ihr Schikſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hülfloſer und ärmer, als wir ſind; und wird ſchon lange durch ſchmerzhafte Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Ausſichten dieſes Lebens ſind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in ſeltenen Augenbliken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchlieſst. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung und des angebauten Verſtandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten Endzwek thut, die ihre Geſchöpfe ſo lieb hat, und über das geringſte, wie über das gröſſeſte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüſche zwitſchert, und die Biene, die um uns ſumſt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unſre Umſtände nicht beneidens-werth ſind? Ermuntre dich, ſiehe, wie ſchön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abend-Roth will den Abſchied eines Tages ſchmuken, der uns der Entwiklung unſers Schikſals näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unausſprechlich iſt mein Gluk, daſs ich dich beſize! Du haſt

meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlings-Tages; sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, dass mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbe-Bette weinen, nicht deinen lezten Segen von deinen Lippen hören, ó so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE. Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt

nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; ô dafs der in Erfüllung gehe! Gott! Ich - -

ERAST. Um des Himmels willen, sag nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröfsesten Glükes, dich zu besizen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE. Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen mufs ich dir sagen: Wie, wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schikfal seines Sohns izt unruhig wäre, den er - -

ERAST. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glüklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf meine rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er

ſie auf die Straſſe hingeworfen, gefunden hätte, gewiſs hätte weinen müſſen, und mein Vater, er ſollte - -

LUCINDE. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater ſeyn, der dich ſo ſehr geliebt hat, wenn wir ihn - -

ERAST. O Gott! Ja gewiſs unbillig! ô mein Vater! du ſollteſt ewig mich haſſen, der du mich ehedem ſo zärtlich liebteſt, jede meiner ſchwach-aufkeimenden Fähigkeiten mit übermäſſiger Freude bemerkteſt, du ſollteſt mich immer haſſen! Auch in der ernſteſten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewiſſen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich ſeyn! Du wirſt, ô du wirſt deine Liebe mir wieder ſchenken! Vielleicht, ſüſſer Gedanke! vielleicht weint er ſchon über einen Sohn, den er ſo hülflos ſeinem Schikſal überlaſſen hat.

Dieſe Hoffnung, ô wie entzükend iſt ſie! Ich will ihm ſchreiben, ich will ihm alles das rührende erzehlen, was unſre Umſtände und meine Kindliche Liebe mir geben können. Laſs úns in die Hütte gehen; ich will heute noch ſchreiben; komm, dein Beyſtand wird mir nöthig ſeyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hutte.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMÓN.

Sind ſie weg? -- Ja. Wenn ſie mich nur nicht ſo gleich ſehen. Schon ein ſchlechtes Zeichen daſs ich mich vor ihnen ſcheuen muſs. Was pocheſt du ſo? (Er legt ſich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges Klopfen iſt! Was häuft ſich für eine Laſt auf meine Bruſt? Nicht doch! O laſs mich! ma-

che mir nicht bang über etwas, das ich aus den beſten Abſichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewiſſen iſt ſehr empfindlich, daſs du etwas gewagt haſt, das ſonſt in allen andern Umſtänden ein Schelmen-Streich geweſen wäre. Aber es iſt keiner; Abſichten und Umſtände entſchuldigen mich, mein Seel! es iſt kein Schelmen-Streich! Und doch iſt mir ſo bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es iſt viel, das kann uns lange durchſchleppen. Aber geraubt! auf der Straſſe geraubt! Verflucht! Wie ſoll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewiſſen! O! Es iſt das erſte mal und auch das lezte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundſchaft leben, als im Ueberfluſs ſizen, und mit dir uneinig ſeyn. Aber unſerm hülfloſen Man-

gel, unſerm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von ſeinem Ueberfluſs, das er nur ſo lange miſst, bis er noch Hauſe kömmt, und dann mag er ſichs aus ſeinen vollen Kiſten wieder erſezen. Nein, beym Himmel! es iſt unbillig, daſs ſo viele Schurken mit allem Ueberfluſs durch die Welt ſchlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich ſollen indeſs hülflos und hungrig in dieſer Wildniſs ſchmachten. Ha! Mir ſiedet mein Blut, wenn ich ſie ſehe, dieſe Praſſer, dieſe ſtolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülfloſen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüſten ſich wälzen; ihr meiſt durch andrer Elend erworbenes Gut in Laſterthaten verpraſſen; indeſs ſoll der Arme verhungern, und der Elende verſchmachten, und mit heiſſen Thränen zuſehen, wie dieſe ungerochen

in den Gütern dieſer Welt ſchwelgen; es iſt billig, daſs dieſe ihren beſcheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich -- Himmel! Ich höre rauſchen. -- Es kömmt jemand -- Nein -- Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Waſſer geſchleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verſtellen können! Nun, damit ich nicht ungerüſtet überraſchet werde, was will ich ſagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht ſagen. Still! mein Gewiſſen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muſs ſeyn, mein Seel! da muſs gelogen ſeyn. Ich will ſagen -- Nun was? -- Ungeſchikter Narr! Verzweifelte Umſtände! -- Ich will ſagen -- Ich habe -- Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den erſten Augenblik verrathen. -- Ja, ja! Das geht an, ein Herr iſt mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt;

der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gelagt, er - - et wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden, er - - und - - Bliz! Wer kömmt, - - unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn. Sey willkommen, Simon.

SIMON. (Steht ganz staunend.)

Erster Sohn. Du bist nicht freundlich, Simon!

SIMON. Ja, ja; es steht mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn. Du kömmst spät aus der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erſter Sohn. Haſt du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben voll-auf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erſter Sohn. Ich hab' im Wald Früchte geſucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du biſt ein braver Sohn; wir werden alſo recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich, auch groſs zu ſeyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erſter Sohn. Du lieber Bruder du!, das wird auch bald geſchehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! küſſe mich! (Sie küſſen ſich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden ſie ſich freuen, unſer Vater und unſre Mutter! Wir hatten keine Speiſe mehr, und itzt haben wir recht viel. Die

liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Näh-Rame sals; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da musst ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht sehen sollen, dass sie geweint hat, aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn. Mir auch. Sag uns. Simon, sag uns, warum, wenn du es weisselt.

SIMON. Nun, ihr Kinder! ich denke! sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn. Arm? Wir?

Zweyter Sohn. Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

Erster Sohn. So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, izt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn izt nicht reich?

SIMON. Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn. Du lacheſt über uns, Simon! Aber iſt man dann nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt für fünf Tage genug.

SIMON. Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn. Nun, Simon! So ſag uns; Wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

SIMON. Die haben an allem Ueberfluſs.

Erſter Sohn. Aber wozu brauchen ſie das? Ueberfluſs iſt ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON. Ja, und ſie ſind meiſt mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn. Die wunderlichen Leute!

Erſter Sohn. Sie geben alſo dieſen Ueberfluſs nicht denen, die nichts haben.

SIMON. O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem groſſen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn. O Simon! Du haſt deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leute ſollt es geben, Bruder! Kannſt du das glauben?

Erſter Sohn. Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum beſten. Man muſs nicht lügen.

SIMON. Es iſt gewiſs wahr; die ganze Stadt iſt voll dergleichen.

Erſter Sohn. Aber wenn ich Ueberfluſs hätte, ſo würd ichs unſern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unſer Vater und unſre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja, gewiſs ich auch.

Erſter Sohn. Ich weiſs keine gröſſere Freude, ich muſs allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns ſo herzlich dankt und uns ſegnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch miſſen könnten.

Zweyter Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchönſten Vogel gefangen hätte.

Erſter Sohn. Aber ſag uns, Simon! Warum weinen denn unſer Vater und unſre Mutter? weil ſie nicht reich ſind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil ſie, wenn ſie reich wären, mehr Ueberfluſs hätten und ſich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzuſtehn.

Erſter Sohn. Ja gewiſs, Simon! Du haſts errathen; izt möcht ich auch weinen, daſs wir nicht reich ſind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON.

Izt bin ich wieder allein; ja, ſie ſind weg. Laſs mich erſt den Angſt-Schweiſs wegwiſchen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und -- Aber was wollt

ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh fest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, fürwas eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur diesmal geräth! --- Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! --- Himmel! Da kömmt er. Halte dich wohl.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich

habe hier verſchiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage ſie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abend-Eſſen wird bald fertig ſeyn. (Simon geht.)

ERAST. (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einſt ſeine Dienſte belohnen kann! Zwar izt nähr ich wieder die ſüſſeſte Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für ſuſſe Hoffnungen! was für ſchrekliche Zweifel! Welch Entzüken, ô GOtt! Welch himmliſche Freude! wenn ich vom verſöhnten Vater Antwort erhalte. Die ſüſſe Hoffnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzüken ertragen! wie werden meine Thränen die geſegnete Schrift benezen! Was für Schreken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOtt!

O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, verſuche mich nicht über mein ſchwaches Vermögen! Laſs meinen Vater nicht unverſöhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reiſe iſt weit; wenn dieſs liebenswürdige unſchuldige Kind meinem Vater den Brief übergabe, wenn es des alten Mannes Knie umfaſſend, für ſeinen Segen flehete, und für den Segen ſeines Vaters. --- O herrlich! herrlich! Der Elende macht tauſend ſüſſe Entwürfe, um tauſend mal deſto herber zu fühlen, daſs er elend iſt. Wer wird ſie beyde auf der Reiſe unterhalten? Gott! (Er geht ſtaunend hin und her. Simon ſteht lange zur Seite, ohne daſs er ihn gewahr wird; er ſieht ihn.) Biſt du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einſt deine Gute belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich be-

lohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblike.

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bliebst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, lidtest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glük.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, gros zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, dass ich was grosses gethan habe. ---- Hier ist ---

ERAST. Was, mein Freund?

SIMON. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? --- Was? ---

SIMON. Geld, --- das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

SIMON. Meine Hand? --- zittert? --- Ich denke, --- vor Freude.

ERAST. Du stotterst. --- Was ists?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen sie sich nicht.

ERAST. Dein furchtsames Betragen macht, dafs ich nicht weifs, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reifse mich aus der Ungewifsheit, wer hats dir übergeben?

SIMON. Ja --- man hat mir verboten, es ihnen zu sagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurük; ich kann es nicht annehmen, bis ich weifs, auf was Art du es bekommen hast.

SIMON. Nun --- ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich --- Da ich aus der Stadt kam -- Da --- unten am Geburge hab ichs gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

ERAST. O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

SIMON. Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe ---

ERAST. Was, wie ich gesagt habe?

SIMON. Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

SIMON. Das muſs er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey ihnen in Dienſten wäre?

ERAST. Nun weiter ---

SIMON. Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

ERAST. Haſt du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich gesagt hab; ich weiſs mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Für sich) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub es selbſt, du habeſt ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willſt du mich heute zum erstenmal betrügen?

SIMON. Das iſt aber die Wahrheit. ---

Ich muſs, verzeihen ſie, ich muſs in den Garten gehn. (Er geht weg.)

ERAST. Das iſt wunderbar; da muſs ein Geheimniſs dahinter ſtekken. Wie der ehrliche Mann ſo unruhig iſt! Das lezte ſcheint mir ſo wenig wahr zu ſeyn, als das erſte. Es war ihm ſo bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig ſeyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

SIMON. (Kömmt ganz langſam zurük, und bleibt mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen.) Mein Herr -- Verzeihen Sie -- Ich kann es nicht ausſtehen, daſs ich ſie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will ihnen alles ſagen, damit ich auch wiſſe, ob das, was ich gethan habe, ſo böſe iſt, als mirs mein Gewiſſen angeben will. Ich - - -

ERAST. Ums Himmels willen! ſo rede - - -

SIMON. Ich hab es auf dem Gebürg - einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie? Wie? Abgenommen?

SIMON. Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildnis schlendere, da setzt ich mich eben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter. Ich da die Himmel-anstrebende Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, dass jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf

dem Erdboden, in dieſer Welt hülflos und verdrängt leben ſollen! Ich ward raſend böſe, da ich unſern Zuſtand überdachte, und daſs eben izt kein Biſſen Brod in unſrer Hütte ſey, indeſs daſs dort bey manchem Narren, der kaum des Waſſers werth iſt, in einem Tag mehr verpraſſet wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeſs daſs dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitſamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Geſicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit preſshaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indeſs dort mancher mehr verſchwendet, die Unſchuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Iſt es billich, dacht ich, daſs man ſo die Glücks-Güter theilt,

die doch für alle da sind, und dafs oft einer allein so viel mifsbraucht, als für tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Ruken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen wollte; Himmel; das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben, das soll er, beym Himmel! das soll er, dann werd' ich so viel bekommen, dafs wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberflufs, aber es ist doch nicht billig, dafs wir verhungern; so dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreissen, mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! rotterte ich,

und faſste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe geruffen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenruffen, die nicht ferne ſind; und dann werdet iht ſo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; ſonſt hätt' er bemerkt, wie ich ſchwizte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaſs gieng ich izt ins Gebüſche zurük, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, ſo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu ſo was entſchlieſſen?

SIMON. Ich wollte, daſs das Geld mir auf der Hand zerſchmolzen wäre! Aber nein!

bedenken Sie es recht! alle Umſtände entſchuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umſtände eine vorſezlich böſe That entſchuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, daſs ſie ſo böſe wäre.

ERAST. Ich werde unruhig ſeyn, bis dies Geld wieder ſeinen rechtmäſſigen Beſizer gefunden hat.

SIMON. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zulezt? Er gab es ſo hin, wie wenn ers leicht miſſen könnte; und wie leicht wird er eine ſolche Kleinigkeit miſſen! Es ſcheint Ihnen nur ſo viel, weil ſie bey vielen Jahren nicht ſo viel beyſammen geſehen haben.

ERAST. Man iſt nicht berechtigt, auch das geringſte von dem Eigenthum eines andern gegen ſeinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo

man die Strasse übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

SIMON. Ich sollte also ---

ERAST. Was?

SIMON. Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin; ich überlass es deiner Wahl.

SIMON. Nun, so eil' ich auf die Höhe, um auf der Strasse nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muss das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muss man immer das böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! -- Da ist er selbst!

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON. in Stiefeln; die vorigen.

CLEON.

Mein Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu ſuchen, verlohren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! -- (Er ſieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON. Mein Seel! er iſt es ſelbſt! (Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.)

ERAST. Warum ſo beſtürzt! mein Herr?

CLEON, Ich erſuche ſie, mein Herr, meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch ſo viel übrig, als mir zu Fortſezung meiner Reiſe nöthig iſt.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr!

O Himmel! Wir sind keine Räuber-Bande; wir sind nur Unglükliche, die sich aus der Welt in die Wildnifs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schreken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (Kömmt ganz erschroken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dafs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zuruk zu bringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewifs niemals fahig gewesen wäre. GOtt im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zuruk; diese Last, die mich

mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indeſs daſs Simon redt, betrachtet Eraſt mit groſſer Aufmerkſamkeit den Fremden.)

CLEON. Verzeihen Sie, daſs ich Ihnen Unrecht gethan habe, ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie diſs wenige, ich nehm' es nicht zurük. Ich wünſchte, daſs ich Ihnen mit mehrerm beyſtehen könnte, allein auf die Reiſe beladet man ſich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reiſe nöthig haben. (Für ſich.) Himmel! Dieſe Züge, dieſe Geberden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringſte Freundſchaft zu erweiſen? Ich habe noch genug übrig, meine Reiſe bequem fortzuſe-

zen, Ich ſchenk es hier dem Freund, der ihr Bedienter zu ſeyn ſcheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tauſend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tauſendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in ſolchen Umſtänden; da war mir das ſelige Vergnügen nicht verſagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie ſo zu nennen, Ihr edles Betragen ſagt mir, daſs Sie nicht von dem gemeinen Haufen ſind. Es muſs Sie ein trauriges Schikſal betroffen haben?

ERAST. O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewiſſen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund; Wie ſind Sie beneidenswerth! Ich hab an Glükes-Gütern

Ueberfluſs! aber ich würd es alles mit Entzüken für die Ruhe des Gewiſſens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angſt folgt wie ein fürchterliches Geſpenſt jedem meiner Tritte, und, wie es ſcheint, ó Gott! ſoll es mir nicht ſo gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie ſchreklich werden die Tage ſeyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie ſind noch jung; ſparen Sie ſich, ó ſparen Sie ſich den edeln Schaz eines reinen Gewiſſens auf ihre grauen Tage. O Gott! Was iſt das für ein Elend! Wie iſt es kläglich, wenn ſeine Qualen uns in dem Abend unſers Lebens peinigen, und unſer graues Alter bis in die Grube verfol-

gen! Schon lange hab ich Alter jede Beſchwerlichkeit der Reiſe ausgeſtanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, ſchreklicher Gedanke! in äuſſerſtem Elend leben, vielleicht ein hülfloſes Leben ſchon geendet haben! Welche Erde dekt ihren Staub? Welcher Himmels-Strich läſst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wiſst ichs! ich wollte hineilen, meine grauen Loken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünſchten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieſs Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiſs, ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geſchäftig iſt, aller Orten Hoffnungen aufzuſuchen! Himmel! Nein, es iſt nicht, es kann nicht ſeyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie ſind ein unglüklicher Vater, und ich - -

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE, die vorigen.

LUCINDE.

Wie, mein Geliebter! Du hältſt deinen ehrwürdigen Gaſt, der vielleicht müde iſt, ſo in der feuchten Abend-Luft. Wollen Sie ſich nicht bequem machen, mein Herr, ſo viel unſre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn Sie erlauben, ſo wird Ihre Geſellſchaft mir die angenehmſte von der Welt ſeyn.

SIMON. Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was ſeh ich! O! ſeh ich recht? Gott im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

ERAST. Himmel! Was iſts?

SIMON. (*Zu Cleon.*) Sind Sie es, deſſen Name hier auf dieſem Zedel ſteht? (Er giebt ihm ein Papier.)

CLEON. Ja, ich bins.

SIMON. O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde - - -

ERAST. Gott! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

CLEON. Meine Kinder! O Gott! Das Entzüken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du bists, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichts-Züge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glüklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als ihre Tochter diese Hand mit Freuden-Thränen nezen! O mein Vater!

SIMON. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glüklich, mit einmal glüklich. Ha! Ich weiſs vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON. O ſteht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzüken iſt uber meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das ſind deine Kinder! O ſeyd mir geſegnet, ó Lucinde, meine Tochter, Eraſt! O Gott im Himmel! du haſt meine Quaalen geendet. Drey Jahre ſinds ſchon, ſeit mein erwachtes Gewiſſen mich mit unausſprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre ſinds, ſeit ich in ſchmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entſezen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winſelte, Kinder, wie Verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! ſo rief

ich! ſchenke mir Leben und Geſundheit, nimm mich in dieſer quälenden Angſt nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in ſeinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann verſöhnt und mit frohem Gewiſſen an ſeiner Bruſt ſterbe. Schon lange hab ich umſonſt dir nachgeforſcht, lange umſonſt dich geſucht; geſegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glüklich ſeyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; ſie hat mich genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie ſich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

EIN GEMÄHLD,

AUS

DER SÜNDFLUTH.

SEMIRA und SEMIN.

Schon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellen-Gebürge wälzten ſich ſchon über den Häuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräſsliches Gewimmel war rings um ſeine beſpületen Seiten, das Geſchrey der Elenden, die verzweifelnd ſeine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferſen verfolgte. Hier reiſst vom Berg ein Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in

die ſchäumende Fluth ſich; geſammelte Regen-Güſſe ſpülen dort, im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanſchleppte, oder die troſtloſe Mutter mit der Laſt ihrer Kinder. Izt ſtand nur der oberſte Gipfel noch aus der Verwüſtung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelſte der Mädchen erſt ewige Liebe geſchworen, er hat ſeine geliebte Semira auf dieſen Gipfel gerettet. Einſam, die Fluth hatte ſonſt alle getödet, ſtanden ſie da im heulenden Sturm-Wind. Die Fluthen ſtürzten auf ſie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein ſchrekliches Dunkel war um ſie her, wenn nicht Blize die grauen-volle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von ſchwarzer Stirn Entſezen, und jede Woge überwälzte mit tauſend Leichen ſich, wälzte durch Ungewitter ſich fort, und ſuchte neues

Verderben. Semira drükte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blaſſen Wangen, ſie ſprach mit ſtammelnder Stimme: Weiter iſt keine Rettung mehr, ô mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeſchloſſen! O Verwüſtung! O Jammer! Immer heizt er näher heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, ô welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, ô mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die allgemeine Verwüſtung. - - Izt - - O Gott! - - Dort wälzt ſichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher von Blizen erhellt. Izt, ô Gott! Gott! Richter! Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlang die ohnmächtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen

ſchwiegen, er ſah izt die Verwüſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmächtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt küſst er ihre von kaltem Regen beſpülten blaſſen Wangen, drükt ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach - - Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schrekens zurük, daſs dein Auge noch einmal mich anblikt, noch einmal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daſs du bis in den Tod mich liebeſt, noch einmal, eh die Fluth uns dahinreiſst.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blik voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher Betrübniſs ihn an, dann ſah ſie hinaus in die Verwüſtung; Gott! Richter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllt der Donner um uns her! Welche Schrek-

niſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O Gott! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jünglinge tugendhafteſter! - - Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin! die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmükten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O qualvoller Anblik! Von meiner Seite riſs die Fluth dich weg, noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch - - O Semin! Semin! Die einſame verwüſtete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O Gott! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Iſt keine Rettung, kein Erbarmen? - - - Doch was redet mein qualvolles Herz. O Gott! Verzeihe! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir?

Der Jüngling hielt ſeine Geliebte, die im

Sturm-Wind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggefegt; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theureste! meine theureste Semira! der kommende Augenblik ist unser lezter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzükten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran, schon umfliesst er unsre bebenden Schenkel; aber lass, o lass nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schikksal uns erwarten! Wir sterben! Und, ô meine Geliebte! was wär, was unser längestes Freude-vollestes Leben? Ein Thau-Tropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgen-Sonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Lass uns nicht beben, izt da wir hinübergehn; umarme mich, und so lass unser Schik-

fal uns erwarten. Bald, ô meine Semira! bald ſchweben unſre Seelen über dieſe Verwüſtung empor, voll Gefühl unausſprechlicher Seligkeit ſchweben ſie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laſs unſre Händ uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche ſeine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er ſendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die ſelige Hoffnung jenes unausſprechlichen Glükes, das kein Tod mehr ſtört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüſtung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet ſey er, der Gerechte, gelobet ſey er; der ſey der lezte Gedanke, den unſre Seele im ſterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude ſtiegen in der Semira

verſchönertes Geſicht; ſie hub die Hände ins Gewitter empor, und ſprach: Ja, ich fuhle ſie, die ſeligen groſſen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freuden-Thränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch ſchlieſst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr ſeyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, ô bald bald werden wir euch wieder ſehn; ſie ſtehn da vor ſeinem Thron die Gerechten, er hat ſie aus ſeinem Gericht empor vor ſein Angeſicht geſammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüſtung! Ihr ſeyd ſeiner Gerechtigkeit Lob-Geſang! Kommt über uns, ihr Wellen -- Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kömmt er daher, der Tod, auf dieſer ſchwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! laſs mich nicht; ô ſchon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! ſprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, ſey willkommen! Hier ſind wir! Gelobet ſey der ewig Gerechte!

Sie ſprachen ſo, und die Fluth ſpülte die ſich Umarmenden weg.

DER ERSTE SCHIFFER.

In Zween Gesängen.

ERSTER GESANG.

Manch Kummer - volles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchreklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wülende Fluth weit von dem feſten Lande getrennt war; zwiſchen dem feſten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brüllen der Heerden vom

blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verlüfste ihre Stunden; es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihen-Tanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsich-Baum, wann er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die

Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stutze in unserm Elend; hülflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schiksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so gros ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurük! Schrekliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt kei-

ne menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines Liebe-vollen Gatten, den dein Lieb-Reiz und deine Tugend beglüken, nie der frohe Mutter-Name der ſtammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felſen-Klüften zurük; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, troſtlos wirſt du ſterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülfloſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels ſeyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einſamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen;

die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida ſpielte indeſs in reizender Unſchuld mit jungen Lämmern; ſie brauchten keinen Hüter, da ſie das rauſchende Meer in ihre kleine Flur umſchloſs; oder ſie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; ſie war die Schüzerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Geſträuche half ſie zu geſundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete ſie umher, und liefs von Steinen ſie rieſeln, oder in kleinen Teichen ſie ſammeln. Rings um die Inſel her hatte ſie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten ſie einſam, ſchön wie Venus auf der Inſel Paphos, dahergieng. Auch hatte ſie eine Höhle in einem Felſen am Ufer ſich ausgeſchmükt, denn die Einſamkeit iſt Phantaſien-reich; was die ſpielenden Wellen von Muſcheln ihr ans Ufer brachten, das trug ſie in ihre Höhle, und be-

feſtigt' es an ihren Wänden, manigfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die gröſſeſte von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmem Plätſchern; und vor dem Eingang flatterten Jeſmin-Stauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchäften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fühlt' es nicht, daſs ſie einſam war; ſechszehn jugendliche Jahre waren ſo vorübergegangen, aber izt fieng ſie an es zu fühlen, daſs ſie einſam war. Staunend und muthlos gieng oder ſaſs ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt: Wofür haben wol die Götter uns hieher geſezt, ſo einſam? Unglüklicher als alle andern Geſchöpfe, wofür ſind wir da geweſen, und wofür ſind wir noch da? O ich fühl es, woher ſonſt dieſer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann;

ja ich fühl es, dafs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es, immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurükhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schikſal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schikſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die Geheimniſs-reiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluten! ſagt mir, ô! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punct, dieſe Inſel, die ihr umgebet, denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem

DER ERSTE SCHIFFER.

Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs, das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſten Rand ſich hinzieht? Vielleich triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? wiewol es ſo klein zu ſeyn ſcheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiſs es, ô ich weiſs es! ſcheinen doch die fernen Wellen auch klein, ſcheint nicht unſre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, ſo werden auch Geſchöpfe ſeyn, zu deren Genuſs ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre

Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre; ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die manigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glukliche, glukliche Geschöpfe! Verlass mich, verlass mich, zweizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglüklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glüklichen Bewohnern, dass ein unglükliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlass

mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manigfaltigen Vögel; Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube sass ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süsser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indess der andre den Knaben Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vö-

gel, wo die Eyer sonst waren, indess dass die grössern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehaarlichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flugel; aber izt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die grössern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kuhnste, und sang vor Freude uber die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und izt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstuhnden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſs ſo gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs ſelbſt von allem dem nichts, ſprach ſie; was willſt du durch unnüzes Nachforſchen dir Muthmaſſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünſche in dir erweken, die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtören? Was willſt du den Göttern mit vorwizigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schikſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müſsiger Einſamkeit verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrüken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen, das muſs ich

den Göttern überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anderſt. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun, ich will dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen, die Götter werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eins noch, liebſte Mutter; die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich izt bin, daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſſe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geſchöpfe, ich weiſs noch, daſs ich nicht viel höher war als ein Nelken-Stok; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern

kann, alſo muſs ich einmal angefangen haben zu ſeyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geſchöpfe anfangen zu ſeyn; ſag mir, du muſt vor mir da geweſen ſeyn, ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar -- Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was! aber du könnteſt mir alles ſagen -- So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich böſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwäze; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Geſellſchaft gebeten, und da fand ich dich an einem ſchönen Morgen ganz klein unter den Roſen-Stauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwiziges Kind, du wirſt mit

deinem unnüzen Geschwäze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwiz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu playen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglüken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man

hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hätt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grosser Schreken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Fleken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äussersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestrekten Landes. Ihr grössester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk ihm zu

bringen und die glükliche Mutter zu ſegnen; aber mir ſchauert noch, wenn ich des Schrekens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fürchterliches Krachen, wie tauſend Donnerſchläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und ſtieg mit ſchreklichem Getös' uber ſein Ufer, die Stimmen des Schrekens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht konnte keiner die Urſache des Jammers entdeken. Bebend und voll Entſezen fand man ſich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da ſahn wir die ſchrekliche Verwüſtung im Meere, die Fluren zwiſchen dem Land und jener Inſel waren in das tobende Meer verſunken; erſt da die Morgen-Sonne das ſtillere Meer ſchien, entdekten wir jene Inſel, und einer von uns, dem die Götter ein ſchärferes Auge gegeben, glaub-

te, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist Melida (so hiefs das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruk auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schikfal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, sezt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, dafs die Mittags-Hiz ihn nicht weke, und gab ihm den Traum, dafs ihn dauchte, wie er das Ufer jeder Insel sahe, kleine Liebes-Götter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem

Schatten hervor kam mit langſamem Schritt und tief-ſtaunend ein Mädchen mit jedem Lieb-Reiz geſchmükt. Schlank gebukt gieng ſie in nachläſſiger Schönheit einher; ihre weiſſen Haare zerfloſſen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weiſſem Marmor zerflieſst; zum theil waren ſie in einem Knoten mit einem Myrthen-Schoſs auf ihrem Kopfe nachläſſig beveſtigt; eine reizende Bläſſe war in ihrem ſchönen Geſicht, wie Roſen, die vor einem jugendlichen Buſen verwelken, und feurige Sehnſucht ſchmachtete in ihren groſſen blauen Augen. So gieng ſie einher, und achtete der ſanften Winde nicht, die mit ihr ſpielten, und der ſchönſten Blumen nicht, die ſchmeichelnd um ihre Füſſe ſich ſchmiegten, und mit den lieblichſten Gerüchen ihre Aufmerkſamkeit reizten, nicht der ſüſſeſten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Sei-

ten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da daucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebes-Götter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumen-Kränzen, und umdüfteten ſie mit Blumen-Gerüchen von ihren ſanft-wehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzükung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg, ſie iſt aus meinen Armen geflohen.

Ach! Hier lig ich am Ufer, - - dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen, für immer, ich fühl es, mich unglüklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und ſeufzend gieng oder ſaſs er izt am Meer-Sand, und ſah über die ſpielenden Wellen nach der Inſel hin. Beſonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur liſpelte, dann ſtand er am äuſſerſten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Inſel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; Denn wie oft triegt die erhizte Einbildungs-Kraft die Wünſche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn dauchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von

der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sizt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schikfal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungs-Kraft schuf ein Bild vor meine Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief unauslöschlich sizt es in meiner Einbildungs-Kraft, und herrschet über meine ganze Seele;

und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reifst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schame dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleiſſig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieſs Ufer, und danke den Göttern, dafs du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluſs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare

Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungs-Kraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muss die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt würklich dort auf der Insel, warum liess er mir im Traum sie sehn, warum will er, dass ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläst er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer

mit schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindung-reichen Wiz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Izt sas er oft tief-staunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluss für jedes ihrer Be-

dürfniſſe. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung ſtürzten plözlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da ſah er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherſchwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf den Stamme gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Aſt bog ſich über ihm ein, und dekt es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glük, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwikeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in ſeiner Einbildung ſaſs,

bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Izt ſchleppt er den Stamm auf dem troknen Meer-Sand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit waren bis zur Dämmerung ſeine Gefehrten; aber izt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen; denn damals bedurfte die glüklichere Einfalt nicht vieles, ſo eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom Ufer gewehetes Laub, in ſich gewölbt, ſanft über dem Waſſer ſchwimmt; erſt kürzlich ſah ichs im Teich bey unſrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, ſezten ſich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füſſe nicht; nun will ichs verſuchen, ſchon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich ſo weit höhlen, daſs ich gemächlich drinn ſize; ſo ſprach er,

allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müſst' in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Izt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchüzte; da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſezt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert' oft, und verſucht' es oft wieder. Aber, ſo dacht er: Nun iſt die Hälfte des

Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkuhr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungs-Kraft dar und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortfloßenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir mache, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzüken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich

zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſſe der ſchwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebt er in dem kleinen Meer-Buſen umher, aber kühner auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend, ſchwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen glücklich zurük, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meer ſeyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen ſind, will ich im kleinen Gefäſſe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn iſt mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglüklichen durch

drohende Gefahren hindurch Troſt und Hülfe zu bringen. Izt befeſtigt er ſeinen Nachen im kleinen Meer-Buſen, und gieng (denn die Nacht kam) in ſeine Hütte zurük.

ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert, aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getös eines Sturmes im Welt-Meer. Izt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der Gott der Winde

auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit faufendem Geräufche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok fumfen. Auf feinen Befehl gehorchend kamen fie fonft, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu fammeln; fanftern Winden befahl er, um ftille Hütten und Fluren zu fäufeln, den Fleifs bey feiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüfche zu fchwärmen. Aber muthlos achtete er izt nicht der Winde, fafs auf der Thautriefenden Klippe da, ftüzte den Arm auf feine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll fafs er da, und fah in die Wellen, die im Mond-Schein fich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müffig vor feinem Fels ihn

ligen fah, mit einem seiner schärfesten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört ferner ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu belauschen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zulange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels lige, und mit Sehnsuchts-vollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten empor steigest, dafs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzüken

ganz durch mich hin: aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Aug entfliehest, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsezen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, dass das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumigtem Meer-Grase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreisst mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die Schilf-bekränzten Meer-Götter mit Ruthen von Schilf-Rohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plözlich sich umwendt, und mit nervigtem Arm dich umfasst. Zwar entschlupfen deine nassen Lenden ihm leicht, unter den Fluthen verborgen, kömmst du dann plözlich mit spöttischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder

wenn plözlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erſchrokene hoch empor hebt, ó dann ſtampf ich raſend den Boden -- denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurük, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und wekt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen, dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die

dich verbirgt. Ach dafs du nicht eine der Erd-Gebohrnen biſt! Falſche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehſt, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier ſind liebliche Höhlen; meine ſanfteſten Winde ſollen dich kühlen, aus allen Welttheilen ſollen ſie die lieblichſten Geruche dir ſammeln, und unter ihrem belebenden Wehen ſollen die lieblichſten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, ſey du die Herrſcherin der Winde; komm in der lieblichen Geſtalt, in der ich dich zum erſten mal an meinem Ufer überſchlich, da du im blumigten Graſe laſſeſt, da deine Lilienweiſſen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen ſanft herunter ins Gras floſſen, wie Morgen-Thau von friſchen Roſen flieſst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Weiten zurük, wie

du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, dass sie mit lieblich-erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit Sehnsuchts-voller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet, Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest. — So vernimm meine Bitte,

(ſprach Amor) verſchlieſs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tauſend Zephir, daſs ſie ſo lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde zurük; mit wildem Geräuſche flogen ſie von allen Seiten herbey; der Gott verſchloſs ſie in ihrer Höhle, und tauſend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (ſo ſprach Amor) ſollſt du deine Dienſte belohnt und deine Wünſche erfüllet ſehn, izt eil' ich, wo meine Geſchäfte mich rufen; er ſprachs, und flog mit ſeinem Gefolge von Zephirs ſchnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dämmerung den kühnen Jüngling ſchon ſah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da ſtand. Still zitterte das Glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-Sonne,

und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer-Schaum entstand; da sah der helle Himmel und das grune Meer und die Ufer in feyerlicher Entzukung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir kusten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kuhnheit und seine Liebe, und izt flieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ô seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Troz

nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Lafst, ô lafst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlafs, ô verlafs mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plözlich, als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spize Blumen-Kränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Kränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen, andere mufsten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah

es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, dass ein Gott ihm beystehe, und stiess voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und Schilf-bekränzte Töchtern des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumen-Kränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der

majeſtatiſche Schwan, mit kunſtlich lenkenden Füſſen. Zwar Amor flieget vor dir; der muſs gluklich ſeyn, den die Liebe in ihren Schuz nimmt. Empfangt ihn unverlezt, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er den Lohn, den ſüſſeſten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir ſehens, ó wir ſehen in der Zukunft deine verbeſſerte Kunſt! Nationen deken mit Fahrzeug den Ocean, und ſchwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſöndert, empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer; ſie holen und bringen ſich fremde Schäze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Kunſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trozet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen.

So kühn und erfindſam iſt Prometheus Geſchlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Buſen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltſamen Muth. „

So ſangen die Nymphen und Meer-Götter in plätſcherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muſchel-Horn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glüklich dahin, [illegible]l glüklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; izt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die ſo gnädig ſein kühnes Unternehmen ſchüzten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritt ſieht er entzükt die Spuren arbeitender Hände, ſah Feigen- und Aepfel- und Birnen-Bäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit

Trauben-behangenen Armen, Jesminen und Myrthen-Gesträuche waren hier und da in schattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indefs sas Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, sas sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weifs nicht, warum mein Herz pocht, ich weifs nicht, was so schwer auf meinem Busen ligt, das mich unglüklich macht, unglüklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die Kummer-volle Mutter, wie unglüklich?

Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglüklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen, die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäfte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glüklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh

ſind und ſingen: ſeh ich meine Schafe, wie ſie im Schatten ſich ſammeln, und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſellſchaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünſchen nicht wehren - - -

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs dieſe Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das daucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben? und doch

haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht?' Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet

sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzükend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der - - Ach! es ist - - Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da

wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglükliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrs-Zeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; - - ja ich will - - Plözlich fuhr Semira zuruk. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bild-Säule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschroken, sah rukwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Siz auf. Bist du einer der Olympier, und willt in unsrer Wohnung uns besuchen, ô so sieh gnädig uns an, und - - aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehst du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schuz.

Melida, indefs dafs sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blike eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Izt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, dafs ich deine

Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unabläßig die Gutthat ihnen danken? Sage mir, Was wareſt du erſt noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indeſs daſs sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drükte. Izt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. — Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzüken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glüklich, jeder meiner Wünsche iſt in dir erfüllt. O fühle; fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glüklich! (rief izt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie iſt meine Gefahr-volle Reiſe beglükt! wie sehr mein kühnes Unter-

ternehmen mir belohnt! So sprach er, und drükte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giefst neues noch nie empfundenes Entzüken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glüklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, dafs sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, dieſs schöne Geschöpf ist gleich grofs mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach izt: Lafst von unsrer Verwirrung uns erholen; sezt euch neben mir,

und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muss etwas wundetbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie sezten sich izt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trente; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füssen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die Gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich

Dank-Opfer bringen; ſie haben zu unſerm Glüke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermutbet, und meine Mutter hat mirs immer verhelt; aber du gehſt doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurük; ô bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen lieben würdeſt, wie mich. Aber ſage mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

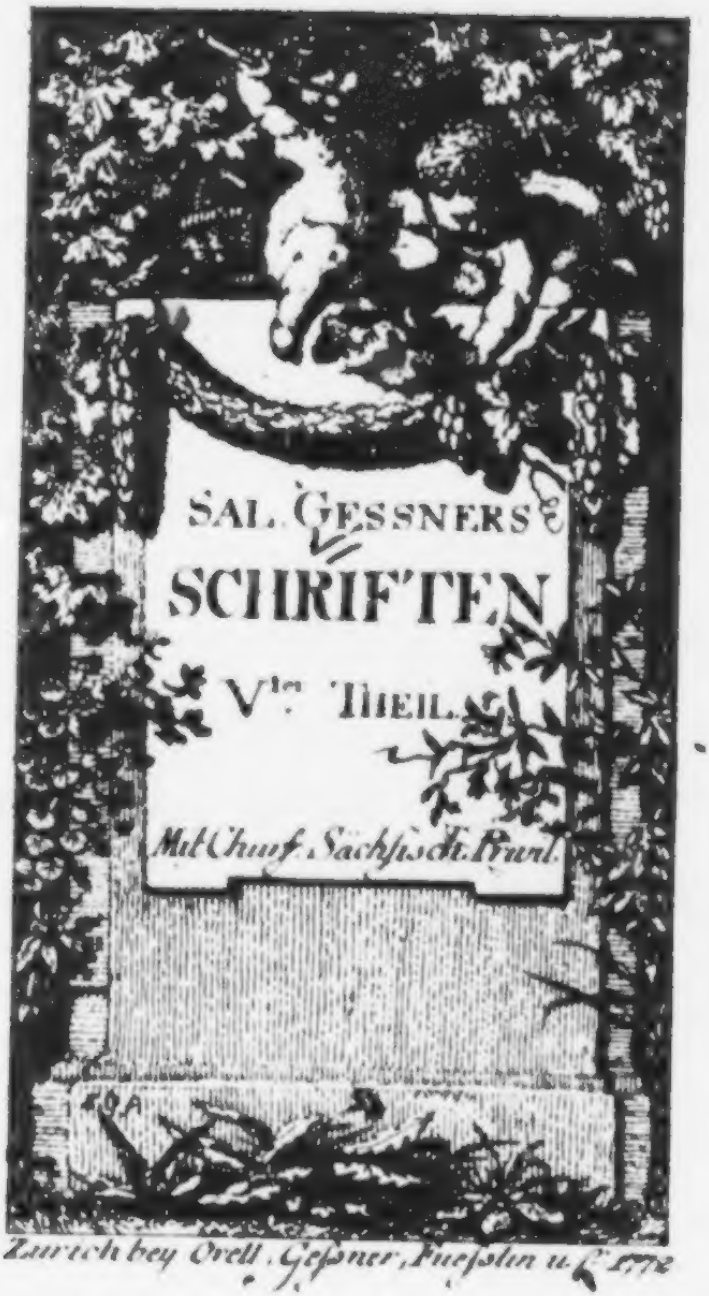
Semira lächelte, und befahl ihr von den ſchönſten Früchten die Abend-Mahlzeit zu rüſten. Sie gieng, der Jüngling muſste mit ihr, die ſchönſten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da ſie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Geſprächen, der Früchte, die ſie ſuchten, vergaſſen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jüngling, ſieh, meine Geliebte! da ſteht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief ſie dahin. O wunderbare Erfindung! (ſo rief ſie) O Kühnheit! in ſolchem Gefäſſe dem weiten Meer ſich zu vertrauen, das nichts iſt im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des ſanfteſten Windes in der Luft iſt, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken?

Aber ſage mir: Was iſt das, an beyden Seiten befeſtigt? Gewiſs, das ſind die Füſſe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reiſe gelenkt haſt! O ſey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir ſchöner, wie du ſchmuklos da ligeſt, als jeder andere in der ſchönſten Frühlings-Zierde! Geſegnet ſey der Ort, den du beſchattet haſt! Geſegnet die Gebeine deſſen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieſſe alle ſeine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floſs von ihrem Auge, da ſie, den Jüngling umarmend es ſprach: O ich beſchwör, bey allen Göttern beſchwör ich dich, verlaſs mich nicht, ſteige nie wieder in den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, ô dann müſſen die erzürnten Wellen zuruk dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über

deine Untreu zurük dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und küsste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der Abscheu-würdigen Absicht dieses Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glük, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an diesem glüklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluss! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rüken der Wellen mich beschüzte. Aber izt giengen sie in die Hütte zurük, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf dem Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und

Amor führte ſichtbar ſie in eine duftende Laube von Jeſminen und Roſen, eine ſanfte Quelle rieſelte an ihrer Seite. Liebes-Götter ſpielten durch die Ranken der Laube, und ſanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

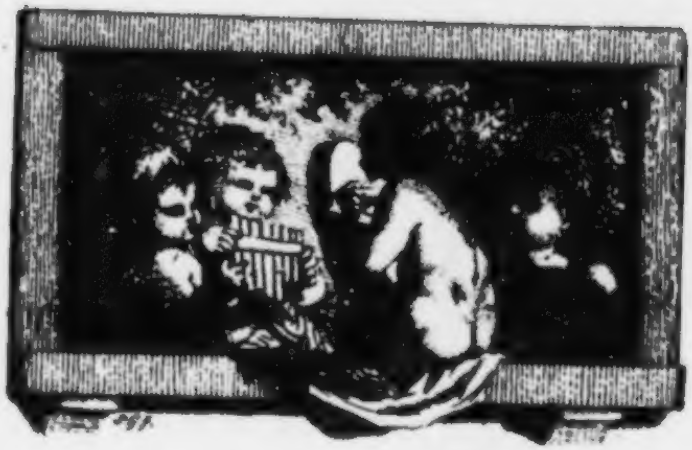
Ihre Enkel verbeſſerten die Kunſt, das Meer zu beſchiffen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hieſſen ſie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconiſche Meer; der ſchönſte von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glük und Ueberflus wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Ocean ſammelten ſich in ihrem ſichern Hafen.


SAL. GESSNERS
SCHRIFTEN
Vte THEIL.
Mit Churf. Sächsisch. Privil.
Zurich bey Orell, Gessner, Fuesslin u. C. 1772

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1944 IV C 2459

IDYLLEN.



DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE. Sieh, ſchon ſteigt der Mond hinter dem ſchwarzen Berg herauf, – ſchon glänzt er durch die oberſten Bäume. Hier dünkt es mich ſo anmuthsvoll, laſs uns hier noch verweilen; indeſs wird mein Bruder die Heerde wohlbeſorgt nach Hauſe führen.

CHLOE. Lieblich iſt dieſe Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laſs uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felsen, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lafs uns über den Zaun sehn. Im Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weifs die Pflege der Pflanzen wie er. Ists nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Staben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Fels; sieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliefst. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geifsblatt eine Laube gepflanzt; da mufs man wol ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Mädgen, du lobest mit Hitze.

Lieblich iſt alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; ſchöner ſeine Blumen, als alle Blumen; ſo angenehm, wie dieſe, rieſelt keine Quelle; kein Waſſer iſt ſo kühle, kein Waſſer iſt ſo ſüſs.

DAPHNE. Aber du lacheſt Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch. Sieh, ich breche dieſe Roſe; ſage mir, iſt ihr Geruch nicht ſüſſer als aller andern Roſen? Lieblich als hätte Amor ſelbſt ſie gepflegt.

DAPHNE. Ach! Sey nicht ſchalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Verdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! Du biſt boshaft; komm laſs uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällts hier ſo wohl, ſo wohl. Doch horche — Ich höre rauſchen. Da unter dem Hollundergeſträuch

ſieht man uns nicht. Ha! Sieh, er iſt es ſelbſt. Still, ſage mir ins Ohr, er iſt doch wol auch ſchöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich laſſe dich nicht: Sieh, er ſtaunt, er ſeufzt; gewiſs ein Mädchen ſizt ihm tief im Buſen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es iſt ja kein Wolf da.

DAPHNE. Laſs mich, ach laſs mich!

CHLOE. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergeſträuches ſtanden die Mädgen verborgen. Indeſs hob Alexis, unbewuſst daſs er behorcht iſt, mit lieblicher Stimme dieſen Geſang an:

Du blaſſer ſtiller Mond, ſey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr ſtillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeſeufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen

blinkt. O dürft ich, dürft ichs ihr ſagen, daſs ich ſie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngſt fand ich am Brunnen ſie; einen ſchweren Krug hatte ſie mit Waſſer gefüllt. Laſs mich die dir zu ſchwere Laſt des Kruges nach deiner Hütte tragen. So ſtammelt ich: Wie biſt du gütig, ſo ſprach ſie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und ſeufzend, den Blick zur Erde geſchlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht ſagen, daſs ich ſie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängſt du traurig da, an meiner Seite, kleine Narziſſe; dieſen Mittag noch in friſcher Blühte, izt verwelkt! Ach ſo, ſo werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verſchmäht! Ach, wenn ſie meine Liebe verſchmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude,

meine ſüſſeſte Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann erſticken; und verwachſne Dorngebüſche werden mit ungeſundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die ſüſſeſten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblöſst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniſs emporſtehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verſeufzen. Mögeſt du dann, indeſs meine Aſche hier ruhet, mögeſt du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes ſüſſeſte Glück in vollem Maaſſe genieſſen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder ſchwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt ſie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngſt blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als ſie durch die na-

he Wieſe gieng; ſie ſtand ſtille. Kaum hatt ich ſie erblickt, ſo zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich ſo ſchlecht, doch blieb ſie ſtehn und horchte. O wenn ich einſt ſie als Braut in eure Schatten führe, dann ſollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget, die ſchattigten Aeſte zu ihr herunter, mit ſüſſen Früchten behangen!

So ſang Alexis. Daphne ſeufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis ſie liebt dich! Hier ſteht ſie unter dem Hollunderbaum; komm küſſe die Thränen von ihren Wangen, die ſie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber ſein Entzücken kann ich nicht ſagen, als Daphne, ſchamhaft an Chloens Buſen geſchmiegt, ihm geſtand daſs ſie ihn liebe.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen ſah ich: Vielleicht, ach vielleicht wurds mein Glück ſeyn, hätt' ich ſie nicht geſehn! So reitzend ſah ich ſie nie. An der heiſſen Mittagsſonne, lag ich im dunkeln Weidenbuſch, am kühlen Bache, da wo er ſanft rieſelnd durch Steine fällt. Schatten wölbte ſich über mir, und über dem kühlen Bache; da ſaſs ich ruhig: Aber ſeitdem, ach! iſt für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauſchte das Geſträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog ſie ihr blaues Gewand von den kleinen weiſſen Füſſen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte ſich, und wuſch mit der rechten Hand ihr reizvolles Geſicht; mit

der linken hielt sie ihr Gewand, dafs nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete bis kein Tropfe von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reitzvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dafs sie so reitzend ist. Indefs sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauss von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indefs sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küfst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauss welkt, ach er welkt, der, nur zween

Tage ſinds, mit der Quelle zu mir floſs! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkſchale ſtand er, die ich im Frühling mit Geſang gewann. Amor ſitzt künſtlich drauf geſchnitten, in einer Laube von Geiſsblatt; lächelnd verſucht er die Schärfe ſeiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm ſchnäbeln ſich zwoo Tauben. Dreymal des Tages goſs ich ihm friſch Waſſer zu, und des Nachts ſtellt' ich ihn am Gitter meines Fenſters in den Thau. Dann ſtand ich vor ihm, und athmete ſeine ſuſſen Gerüche. Süſſer waren die Gerüche, gluhender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Buſen haben ſie geblüht! Staunend ſtand ich dann vor der Schale. Ja Amor, ſo ſeufzt' ich, ſie ſind ſcharf, deine Pfeile; wie ſehr, wie ſehr muſs ichs fühlen! Laſs, o laſs Daphnen nur die Hälfte ſo für mich empfinden; dann will ich dieſe Schale

dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoss. O mögtet ihr, kleine Tauben, mögtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauss welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blass am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Lass, ach lass ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir mein Geliebter, was ſoll dieſer kleine Altar hier? Welcher Gottheit iſt er wol heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor iſt er heilig. Ach wie ſuſs iſts mir, an dieſer Quelle zu ruhen, wo wir, du weiſſeſt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als dieſe Aglaye, manche Stunde in ſüſſen unſchuldigen Spielen verkürzten. Ich ſelbſt, ich habe dem Amor dieſen Altar geweiht: Denn da, ſuſſes Andenken! da keimte die Liebe ſchon in unſern Buſen.

DAPHNE. Weiſſeſt du was? Ich will Myrthen und Roſen um dieſen Altar pflanzen; dann ſoll ſichs, ſchützet ſie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir

auch mir, mein Geliebter, iſt jenes Andenken ſüſs.

MICON. Weiſſeſt du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirſchen und Brombeeren drein, und lieſſen im Bach wie Schiffe ſie ſchwimmen.

DAPHNE. Weiſſeſt du noch? Kleine Schälgen von Haſelnuſſen, und Schalgen von Eicheln, und der gehölte Samenkopf der Feuerblume waren unſer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfgen Milch daraus, oder wir aſſen Broſamen und kleine Roſinen draus. Du warſt da ſpielweiſe mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So iſt es. Siehſt du dieſes Geſträuche? Noch wölbt ſichs, aber nun iſt es verwildert, das war unſre Wohnung; wir wölbtens ſo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörngen des oberſte des Gewölbes

zerriſſen haben. Von Äſtgen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne ſchloſs ein Gittergen unſer Haus. Ach wie ſuſs, wie ſuſs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtgen pflanzt' ich vor dem Haus; weiſſeſt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, In einem Augenblick würds ein Schaf ganz abgemaht haben, ſo groſs wars.

MICON. Noch weis ichs; die kleinſten Blümgen der Wieſe und der Flur pflanzteſt du drein.

DAPHNE. Erfindſam wareſt du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haſt du einen Brunnen geleitet, inner unſern Zaun; durch holen Schilf führteſt du das Waſſer. In ein Beth fiels, das du von Holz höhlteſt; ganz angefüllt wärs dem Durſtigen ein ga-

ter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildgen des Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nussschale war sein Beth; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümgen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einst macht ich von Binsen ein kleines Kefigt; ein Heupferdgen that ich drein, und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liefs ein Beingen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd sass es da auf einem Gräsgen. Sieh, o sieh das arme Thiergen! Sieh wie es zittert; es schmerzt

dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

DAPHNE. Noch gütiger warſt du wol, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelgen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelgen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelgen geben; ſieh, mit Müh und Fleiſs hab ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtgen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelgen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum hinauf, und ſetzteſt ſie in ihr Neſt. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hatt' ich dich vorher nicht geliebt, ſo hatt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unſrer Kindheit honigſüſſe, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird ſie nicht vergeſſen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unſre Tage ſeyn, wenn den kommenden Mond, ſo hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernſt machet, was bisher nur ſüſſes Kinderſpiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns; dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süsser Blick
Auf einem sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich.

Ins Ufers Schatten singe dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatte See bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind
Das je den Fluten sich vertraut,
Rein, wie der Sonne Bild!

Das dort auf deinem Spiegel ſtralt,
Schön wie die Venus einſt
Als ſie, aus weiſſem Schaum hervor,
Auf ihre Muſchel ſtieg.

Die Waſſergötter, die ſie ſahn,
Vergaſſen da entzuckt
Ihr platſchernd Spiel, vergaſſen da
Die ſchilfbekranzte Nymph.

Sie ſahn der Eiferſuchtgen Blick
Und lachelnd Winken nicht;
Die ſuſſe Göttin ſahn ſie nur,
Bis ſie ans Ufer ſtieg.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon aus Gitterfenster seiner Hutte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten,

nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er izt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht ich, ihr Götter! Möcht ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genieſst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist

ihm voll Wonne, und ſanft umfangt die Nacht ihn mit ſüſſem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genieſst ſein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechſelnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich iſt, der ſein Gluck mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend ſchmückt; einer Gattin, wie du biſt, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, iſt jedes Glück mir ſuſſer. Ja, ſeit Hymen uns verband, war unſer Leben wie zwo wohlgeſtimmte Floten, die in ſanften Tönen das gleiche Lied ſpielen; kein Miſston ſtört die ſuſſe Harmonie, und wer es hört wird mit Freud' erfullt. War je ein Wunſch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfulltest? War je eine Freude die ich genoſs, die du nicht durch deine Freude verſuſstest? Hat

ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verſchwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unſern freundlichen Hausgöttern ſetzten ſie ſich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthſchaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollfuhreſt, iſt von den Göttern geſegnet.

Seit du, o ſeit du der Segen meiner Hütte biſt, ſeitdem iſt mir alles mit gedoppelter Anmuth geſchmückt; geſegnet iſt meine Hutte; geſegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich ſammle. Freudig iſt jeden Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geſchäftigkeit mich zu erqui-

ken! Schöner iſt mir der Frühling, ſchöner der Sommer und der Herbſt; und, wenn der Winter um unſre Hütte ſtürmet; dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geſchäften und ſanftem Geſpräche, fühl ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeſchloſſen mögen Winde wüten, und Schneegeſtöber die ganze Ausſicht rauben: Dann erſt fühl ichs, wie du mir alles biſt.

Die Fülle meines Glückes ſeyd ihr, ihr anmuthsvolle Kinder, mit jedem Liebreitz der Mutter geſchmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erſte Silbe, die ſie euch ſtammeln lehrte, wars, mir zu ſagen, daſs ihr mich liebet. Geſundheit und Freude blühen in euch auf, und ſanfte Gefälligkeit herrſchet ſchon in jedem eurer Spiele. Die Freude ſeyd ihr unſrer Jugend, und euer Glück wird

einſt des Alters Freude ſeyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich ruffet; an meinen Knien hangend, mit kindiſcher Freude die kleinen Geſchenke empfanget, ſuſſe Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch ſchnizte, eure kleine Geſchäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unſchuldvollen Freuden! Mit Entzüken eil ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küſſeſt du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; ſchön war ſie, wie der thaubenezte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, ſo ſchluchzte ſie, o wie bin ich glück-

lich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken dafs du ſo uns liebſt.

Izt ſchlieſst er alle drey in ſeine Arme. Sie redeten nicht, ſie empfanden nur ihr ganzes Gluck: Und wer ſie da geſehen hätte, würde, durch die ganze Seele geruhrt, empfunden haben, dafs Tugendhafte glücklich ſind.

DIE NELKE.

Ein Nelkenſtock iſt in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng ſie, trat zum Nelkenſtock; eine Nelke, rothgeſtreift, blühte da friſch auf. Jezt bog ſie lächelnd die Blume zu ihrem ſchönen Geſicht, und freute ſich des ſüſſen Geruches; die Blume ſchmiegte ſich an ihre Lippen. Warme Röthe ſtieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich ſo die ſüſſen Lippen berühren! Weg gieng jezt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, ſoll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, ſo ſprach ich, ſollt ich die Nelke rauben die ſie liebt? Nein, an ihren Buſen wird Da-

phne ſie pflanzen; dann werden ihre ſüſſen Gerüche zum ſchönen Geſicht aufdüften, wie ein ſuſſer Geruch zum Olymp auffteigt wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAS GELÜBD.

Laſst, Nymphen, o laſst das Waſſer eurer Quelle an mir geſegnet ſeyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut waſche, das aus der Wunde floſs! Laſst, o laſst mirs heilſam ſeyn, ihr Nymphen dieſer Quelle: Nicht Zank, nicht Feindſchaft iſt die Schuld von dieſem Blut. Amyntens Knabe ſchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er ſchrie, und ſchnell, den Göttern ſeys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit ſcharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen ſeyd nicht böſe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde floſs! Ein junges Böckgen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiſs wie der Schnee der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

Erſter Zephyr.

Was flatterſt du ſo müſſig hier im Roſenbuſch? Komm, fliege mit mir ins ſchattigte Thal; dort baden Nymphen ſich im Teich.

Zweyter Zephyr.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Gerüche.

Erſter Zephyr.

Was iſt denn dein Geſchäft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

Zweyter Zephyr.

Bald wird ein Mädgen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen Korb geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht: Sieh, die Morgenſonne glänzt an ihr bemooſtes Dach; dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unſchuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bethe weinen, wär Daphne nicht ihr Troſt. Bald wird ſie wieder kommen, die ſchönen Wangen glühend, und Thränen im unſchuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der ſüſſen Freude, der Armuth Troſt zu ſeyn. Hier wart' ich, hier im Roſenbuſch, bis ich ſie kommen ſehe: Mit dem Geruche der Roſen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann ent-

gegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küſſe Thränen von ihren Augen. Sieh das iſt mein Geſchäft.

Erſter Zephyr.

Du rührest mich: Wie ſüſs iſt dein Geſchäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche ſammeln, mit dir will ich fliegen wenn ſie kömmt. Doch — ſieh, am Weidenbuſch herauf kömmt ſie daher; ſchön iſt ſie wie der Morgen; Unſchuld lächelt ſanft auf ihren Wangen, voll Anmuth iſt jede Gebehrde. Auf, da iſt ſie, ſchwinge deine Flügel; ſo ſchöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Liebes! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr krank seyn als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bru-

der! Wenn er ſtirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns kuſst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefallt!

DAPHNIS. Ach liebe liebe Schweſter! Wie traurig alles iſt! Umſonſt liebkoſet mich mein kleines Schaf; faſt, ach faſt vergeſs ichs, ihm ſeine Speiſe zu geben. Umſonſt flattert meine Taube auf meine Schulter, und ſchnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unſer Vater! Sollt er ſterben, ich ſturbe auch.

CHLOE. Ach, unſer Vater! Weiſſeſt du noch? Fünf Tage ſinds nun, ſeit er uns beyde auf ſeinem Schooſſe hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde ſtellte, wie er erblaſste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte

Kinder! Mir iſt übel, ſehr übel; und da wankt er zu ſeinem Bethe: Seitdem iſt er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um friſche Blumen zu brechen, und dieſe Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildſaule des Pan; denn, immer ſagen unſer Vater und unſre Mutter, die Götter ſind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und dieſe Kränze ihm opfern; und, ſieh du es hier im Kefigt, das liebſte was ich habe, mein Vögelgen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schweſter! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbgen voll der ſchönſten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Jezt knieten sie vor ihm hin; und so flehe-ten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menal-kas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ichs erreichen, um deine Schlafe und deine Schultern wird' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder —

DAPHNIS. Diese Früchte bring ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege wird'

ich dir geopfert haben, wäre ſie nicht ſtärker als ich Kind bin. Aber bin ich gröſſer, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daſs du unſern Vater uns ſchenkteſt. Laſs unſern beſten Vater geſund werden!

CHLOE. Dieſes Vögelgen will ich dir opfern, gütiger Pan; es iſt unter allem das ich habe das liebſte. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speiſe zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNE. Und dieſe Taube würg' ich dir. Sieh, ſie will ſpielen und freundlich thun; aber opfern will ich ſie, guter Pan, daſs du den Vater uns ſchenkeſt: Höre, o, höre unſer Flehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unſchuld; würget eure Freude nicht Kindergen, euer Vater iſt geſund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frommigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

ERYTHIA.

MYRSON. Hier laſs uns im Bache gehn, das Waſſer kühlt unſre Füſſe; über uns wölben ſich Weiden und ſchlanke Eſchen mit Schatten.

LYCIDAS. Seys denn; bey dieſer ſchwülen Hitze ſucht jeder ſchmachtend die Kühlung.

MYRSON. Laſs uns gehn bis dahin wo der Bach herunter ſich ſtürzt; lieblich iſts dort und kühl, als ſchwämmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

LYCIDAS. Horche, ſchon hör ich des fallenden Waſſers Geräuſche. Es iſt, als ſucht' jedes Geſchöpf' in dieſen Schatten ſeine Freude. Welch Geſumſe, welch Schwirren, welch Zwitſchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Dieſe kleine Waſſerſtelze, will ſie den

Weg uns weiſen? Sieh, wie ſie vor uns her ſo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenſtral in dieſen holen Weidenſtamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckgen ſchlaft drinnen; wie ſchlau hat ſich das die angenehme Ruhſtatt gewählt!

MYRSON. Du ſiehſt alles; nur nicht, daſs wir da ſind wo wir ſeyn ſollen.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort iſt das!

MYRSON. Wie ein ſilberner Teppich, den ein ſanfter Wind bewegt, deckt der ſtürzende Bach die hinter ihm ſich wölbende Höle; ein Kranz von Geſträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Waſſerfall in die Höle gehn.

LYCAS. Ha, mir ſchauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns

niederplätſchert! Jeder ſtürzende Tropfe flimmert am Sonnenſtrahl wie Feuer.

MYRSON. Laſs hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns ſizen; unſre Füſſe ruhen unbenetzt auf denen die in dem Waſſer liegen, indeſs daſs det Waſſerfall uns in die Höle verſchlieſst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie geſehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll iſt er; auch iſt er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man ſagt, daſs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geſchichte geſungen: Verlangeſt du das, ſo will ich ſie ſingen.

LYCAS. Hier ſizen wir bequem; auf dieſem Polſter von Moos lehn ich mich an die Felſenwand hin, und höre mit Entzüken deinen Geſang.

Schön, du Tochter des Eridanus, ſchö-

ner als alle von Dianens Gefolge, warſt du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war ſie ſchon von ſchlanker Groſſe; kindiſche Unſchuld lachelte noch im ſchonen Geſichte, und Schuchternheit im glanzend blauen Auge; ihr junger Buſen, nur ſanft gewölbt, verſprach erſt noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Geſpielen ſie auf den Geburgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durſt ſchmachtend lief ſie zu einer Quelle. Sie kuhlte die Hand, und wuſch ihr ſchönes Geſicht; dann ſchöpfte ſie einen kuhlen Trunk, und ſchluft' ihn mit kleinen Lippen. So beſchaftigt, über den Bach gebuckt, dachte ſie an keine Gefahr, aber Pan hatte aus nahen Geſtrauchen ſie betrachtet, und Liebe flammete ſchnell in ſeinem Buſen auf. Ihr unbemerkt ſchlich er herbey, bis das Ge-

räuſche des näheſten Graſes an ihrem Rüken ihn verrieth. Erſchrocken ſprang ſie auf, entwiſchte ſeinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; ſchon fühlte ſeine Wärme ſie an ihren Hüften; ein Roſenblatt hätt' ausgefullt, was zwiſchen ihr und ſeiner Hand noch war. Schnell ſprang ſie über den Bach, leicht war ſie wie ein Reh, Schrecken machte ſie ſchneller; ſo lief ſie, er lief ihr nach; ſo lief ſie über die Trift hin, wie ein ſchneller Wind über des Graſes Spitzen ſtreift; aber plötzlich ſtand ſie vor Entſetzen ſtill. Am äuſſerſten Rand eines Felſen ſtand ſie, bebte zurück, und ſah erblaſſend ins tiefe Thal. Dann rief ſie mit ängſtlichem Geſchrey: O Diana! Schützerin der Keuſchheit, o rette, rette mich, daſs kein unkeuſcher Arm meine Hüften umſchlinge! Rette, o rette, Diana, ſchützerin der Keuſcheit! Aber der Gott war an ihrer

Ferſe ſchon; ſchon fuhlt ſie ſeinen Athem, und jetzt ſeinen umſchlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angſtvolles Flehn; Waſſer trieft von ſeinen umſchlingenden Armen, und die an ſie gedruckte Bruſt herunter; ſie zerſchmilzt in ſeiner Umarmung zur Quelle; ſchmilzt, wie Fruhlingsſchnee an einem braunen Felſen; ſchmilzt, trieft von ſeinen Armen, rieſelt ſein Knie herunter, rieſelt durchs Gras, ſtürzt von der Felſenwand, und rieſelt ſchon unten im Thal. Und ſo entſtand Erythia, die reine Quelle.

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporſteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Ausſicht ins Meer. Mittag wars, und der Sand brannte unſre Sohlen, und die Sonne die Scheitel; ſo gerade ſtand ſie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Geſicht herunter warfen. Die Eidexe ſchlich lächzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuſchrecke zwitſcherten unter dem Schatten der Blätter im geſengeten Graſe. Von jedem Tritt flog heiſſer Staub auf, und brannte die Augen, und ſaſs auf die

gedörreten Lippen. So giengen wir ſchmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns ſahn wir am Wege dicht emporſtehende Bäume; ſchwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit ſchauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichſte Kuhlung. Entzückender Ort, der ſo plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoſs! Die Bäume umkränzten ein groſſes Beth, worein die reinſte, die kuhleſte Quelle ſich ergoſs. Die Äſte hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwiſchen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Geſträuche, Krauſelbeeren und Brombeeren, und die Erbſelſtaude. Aber die Quelle rauſchte aus dem Fuſs eines Grabmals hervor, das Geiſsblatt und die ſchlanke Winde, und ſchleichender Epheu umwanden. Götter, ſo rief ich, wie lieblich iſt dieſer Ort der Erqui-

kung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geisblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tod wollt' er noch gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurücklissest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und

ſo kam ſie zu der Quelle. Seyd mir geſegnet in dieſen Schatten, ſo redte ſie mit holder Freundlichkeit; ihr ſeyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfriſchung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns geſegnet, ſo erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedörfen keiner andern Erfriſchung; ſüſs hat uns dieſe Quelle, ſüſs dieſe Früchte und dieſer Schatten erquickt. Ehrfurcht erfullt uns für den Redlichen, deſſen Aſche hier ruhet, der ſo für die Bedürfniſſe des Wandrers ſorgte. Du biſt von dieſer Gegend, du kannteſt den Mann; ſag uns, indeſs dieſer heilige Schatten uns kühlt, ſag uns wer er war?

Jetzt ſtellte die Frau ihren Waſſerkrug auf den Fuſs des Grabmals, lehnte ſich drauf, und ſprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiefs er, der die Götter ehrte, dessen süfseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, dafs ich das glücklichste Weib bin, -- hier glänzten Thränen in ihren Augen -- das Weib seines Sohns. -- Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liefs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthatigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliefs mich

trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, dass er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiss deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So flieht ich ihm immer, aber er vergass seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: Da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an,

Kind, ſo ſprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geſchäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir ſo wohl; du biſt das beſte Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich ſehn! Könnt' ich, mein beſter Herr, könnt' ich glücklicher ſeyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit floſſen von meinen Augen. Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Jetzt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken

ſeine Hand an mein bethrantes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib. Jetzt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wunſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzahlen:

Gegen dem Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſſe, gruſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Muden Erquickung. Wie, wenn ich einen kuhlen Schatten von fruchtbaren Baumen hier pflanzte, und eine kuhle Quelle in dieſen Schatten leitete? Weither iſt keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Muden, und den der an der Sonnenhitze ſchmachtet. So ſprach er, und lieſs vom Feld her die kühleſte Quelle lei-

ten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und ſpäter reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt gieng er zum Tempel des Apoll, opferte und bat: Laſs, was ich pflanzte, gedeyen; ſo kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten ſich erfriſchen.

Der Gott hatte ſeine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und ſah aus ſeinem Fenſter nach der Straſſe. Da ſah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachſene Bäume. Götter, ſo rief er, was ſeh ich! Kinder, ſagt mirs, täuſcht mich ein Traum? Ich ſehe, was ich geſtern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachſen. Voll heiligen Erſtaunens giengen wir jetzt unter den Schatten; in vollſtem Wuchſe ſtanden die Bäume da, und ſtreckten die ſtarken Äſte weit umher; die Laſt der reifen Früchte bog ſie herunter zum blumigten

Gras. O Wunder, ſo rief der Greis, ich Alter ſoll ſelbſt noch in dieſen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der ſo gnädig noch mehr als ſeine Wünſche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in dieſen Schatten; er ſtarb, und wir begruben ihn hier; daſs der, welcher in dieſen Schatten ruhet, dankbar ſeine Aſche ſegne.

So erzählte ſie. Gerührt ſegneten wir die Aſche des Redlichen. Süſs hat uns die Quelle, ſüſs der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns ſo freundlich erzähltest; ſey uns geſegnet! So ſprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apoll.

THYRSIS.

Umſonſt, ſo klagte Thyrſis ſeine Qual, für mich umſonſt, ihr gütigen Nymphen, ſchwebt angenehme Kühlung in dieſen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Geſträuch ausgieſſet. Ich ſchmachte, ach, wie man an der Sommerſonne ſchmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe ſteht, ſaſs ich, und blies der Echo ein ſanftes Liedgen vor. Oben beſchattet den Hügel der Baumgarten, den ſie wartet und pflanzt, und neben mir plätſcherte das Waſſer herunter, das ihn durchſchlängelt, an deſſen blumigtem Bord ſie oft ſchlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre ſchlieſst. Sie trat heraus; ein ſanfter Wind flatterte

in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie ſchön, wie ſchön war ſie! Ein reinliches Körbgen voll glänzender Früchte trug ſie an der einen Hand; und ſchamhaft, auch da wo ſie keinen Zeugen vermuthet, hielt ſie mit der andern das Gewand über den jungen Buſen' veſt; denn ihn würde der Wind in ſeinem Spiel entblöſſet haben: aber es ſchmiegte ſich um Hüften und Knie, und flatterte ſanft rauſchend rückwerts in die Luft. So gieng ſie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Æpfel fielen vom Körbgen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor ſelbſt ihren Lauf gelenkt. Ich nahm ſie von der Erde, und drückt' an meine Lippen ſie; und ſo trug ich ſie den Hügel hinauf und gab ſie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich

ſeufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, ſanfte Röthe überhauchte ihre ſchönen Wangen; ſanft lächelnd, und röther, ſchenkte ſie die ſchönen Æpfel mir. Jetzt ſtanden wir, ach was ich empfand! ſchüchtern beyde; jetzt gieng ſie mit ſanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick ſah ihr nach; da ſie hineintrat, ſah ſie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; ſah ich ſie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich ſeither empfinde, wird nie wieder in meinem Buſen erlöſchen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem erſten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Roſenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umſonſt!
Schon ſtreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis iſt noch ſpröde,
Sprödʼ wie am erſten May.

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädgens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſäet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmgen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaſs er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung, und ſah nur mit veſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer wo ſein Mädgen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanfter Stimme hub' er jetzt dieſen Geſang an:

Süfs fey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfe Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süsse Träume, auf den Stralen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweisse Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder lasst ihr seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemandem gesehn, als den kleinen Vögelgen, die ihr von jedem Æstgen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und

Schweſter; und ſie brechen Blumen in der ſchönſten Flur; die Kränze, die ſie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laſst ſie im Schatten von Bäumen durch balſamdüftende Blumen irren: Laſst kleine Liebesgötter wie Bienen ſchwärmen, ſich fliehn und ſich haſchen; zehn fliegen mit der Laſt eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern ſchwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daſs ſie nicht ſchüchtern wird; aber mit jeder ſüſſeſten Anmuth des Liebreitzes geſchmückt. Auch laſst mein Bild ihr erſcheinen; wie ich ſchmachtend vor ihr ſteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr ſage, daſs ich vor Liebe verſchmachte. Noch durft ichs ihr nicht ſagen. O möchte

bey dieſem Traum ein Seufzer ihren Buſen ſchwellen! Möchte ſchlafend ſie ſanft lächeln und erröthen! O möcht ich ſchön ſeyn, wie Apoll da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder ſüſs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich ſchmücken, daſs ichs werth wäre von ihr geliebt zu ſeyn!

So ſang er; und dann gieng er im Mondſchein nach ſeiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verſüſſeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er ſeine Heerde den Hügel hinan, wo ſeines Mädgens Hütte am Wege ſteht. Langſam giengen ſeine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Grafet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgend iſt beſſere Weide! Wo ſie hinblickt blühet alles ſchöner; wo ſie wandelt wachſen Blumen. So ſagt' er, als ſein Mädgen aus

Fenſter ſtand. Die Morgenſonne beſchien ihr ſchönes Geſicht: Deutlich ſah ers, daſs ſie lächelnd ihn anblickte, und daſs ein höheres Roth auf ihre Wangen ſtieg. Langſam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdſelig grüſst ſie ihn, und holdſelig blickt ſie ihm nach; denn ſie hatte ſeinen nächtlichen Geſang behorcht.

THYRSIS u. MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbgen hieng ich im Myrtenwäldgen auf, und einen friſchen Kranz, und meine beſte Flöte. O lieber Amor, ſey, (ſo fleht' ich) ſey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und ſah nach meinem Körbgen. Und ſieh, ſieh, was ich da ſah. Ein Vögelgen ſaſs auf des Körbgens Rand und ſang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich ſah ins Körbgen, und ſieh, ein wohlgebautes Neſtgen war, und Eyergen waren drinnen; und das Weibgen ſchmiegte ſorgſam ſich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerſtöre, junger

Hirt, o zerſtöre die kleine Wirthſchaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, ſchnell war das Mädgen wieder auf des Körbgens Rand; mit frohem Zwitſchern freuten ſie ſich und ſangen. Nun ſage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weiſſeſt, ſage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädgen und du, beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zickgen ſchenk ich dir; und dieſe Flaſche voll Honig, ſüſs wie meines Mädgens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war ſchön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter die ihr zu frühe ſtarb. Jetzt war ſie die Dienſtmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete ſeine Heerde. Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goſs eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte und ſprach: O theures Andenden deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lacheln mir gabſt, und da an meinen Bu-

ſen hinſankeſt und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatte möge mich fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlaſſene, hab ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte ich wär' ein ſuſſes Madgen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich ein faltiges Mädgen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter darfur ſegnen;

zu ihnen will ich für ihn beten, das iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch ſie verdienens ja wol, ſind ſie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger ſteckte! Sieh, auf dieſem Steingen dies Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. Iſt er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienſt du ſo viel Gnade von einem ſo reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faſst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, ſprach er, mir friſche Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erqui-

ken, dort in die Laube von Myrthen. Geſchäftig und freudig ſucht' ich die ſchönſten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht biſt du wie ein Zephir, und ſchöner als die Göttin der Blumen; ſo ſagt er, und — Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riſs mich auf ſeinen Schoofs hin, drückt' an ſeinen Buſen mich, und alle Verheiſſungen die verführen, und alles was Liebe reitzendes ſagen kann, das floſs von ſeinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu ſchwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unſchuldiges Kind. Hätte, ſo dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeuſche Umarmungen niederträchtig dulden geſehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Jetzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daſs ich, junges armes

Kind, ſo früh dich verlor.. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den ſie ſich ſchmiegte Dieſe Schale voll Waſſer gieſs ich deinem frommen Schatten aus; nimm dieſe Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten ſie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Aſche, die hier unter den bethränten Blumgen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unſchuld, und die Furcht der Götter ſollen das Gluck meines Lebens ſeyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hätteſt; dann werd' ich, wie du es warſt, von Göttern und den Menſchen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienſtfertig bin; und dann ſterb ich einſt lächelnd und mit Freudenthränen, wie du ſtarbeſt.

Und jetzt gieng ſie. Frohe Empfindung der Tugend ſtrömte ganz durch ſie hin, und glänzte in ihren thränenbenezten Augen. Schön war ſie wie ein Frühlingstag, wenn ein ſanfter Regen fällt, und doch die Sonne ſcheint. Froh wollte ſie zu ihren Geſchäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädgen, ſo ſprach er, und Thränen floſſen ſeine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht tugendhaftes Mädgen! Dank ſey den Göttern, Dank deiner Tugend, du haſt mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unſchuld verführt zu haben! Verzeihe, keuſches Mädgen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend ſiegt. Sey fromm, ſey tugendhaft; aber ſey auch glücklich. Jene baumreiche Wieſe, bey deiner Mutter Grab, und die

Hälfte der Heerde, die du gehütet haſt, ſey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens ſeyn! Weine nicht, frommes Mädgen! Nimm das Geſchenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laſs mich ferner für dein Glück ſorgen; ſonſt wirſts, daſs ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiſs, vergiſs mein Verbrechen! Du haſt, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DAPHNIS und MICON.

DAPHNIS. Sieh, der Bock dort wadet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungeſunde Kräuter wachſen da im Schlamm, und Ungeziefer ſchlürfen ſie mit dem Waſſer. Komm, wir wollen ſie zurücktreiben.

MICON. Die Unſinnigen! Hier iſt Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme ſchleicht das Ephen; doch gehn ſie zum Sumpf. Aber wir machens wol ſelbſt oft ſo; gehen beym Guten vorüber, und wählen was uns ſchädlich iſt!

DAPHNIS. Sieh wohin er wadet; die Fröſche ſpringen weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus ihr Einfältigen, ans grasigte Bord: Wie garſtig ihr die weiſſe Wolle beflecket!

MICON. Nun ſeyd ihr da: Hier ſollet ihr weiden! Aber ſage mir, Daphnis, was ich da ſehe. Marmorſäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut ſchlagt ſich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überſchlungen, und Dornen wachſen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal wars.

MICON. Das muſs es wol geweſen ſeyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder ſcheinen aus ihren Seiten hervorzuſpringen: Fürchterliche Krieger ſinds und tobende Pferde; ſieh, mit ihren Hufen zertreten ſie Männer die verwundet zu Boden ſtürzen. Der muſs wol kein Hirt geweſen ſeyn, deſſen verſchüttete Aſche ſo traurige Bilder einſchloſſen: Der muſs wol kein Liebling der Gegend geweſen ſeyn, deſſen Grabmal ihr ſo zerfallen laſſet: Die Nachkommen müſſen wol wenig ſeinem An-

denken geopfert, wenig Blumen auf ſein Grab geſtreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmenſch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüſtet, und freye Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Vorältern hat er die öden Felder überſäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen, die ihm kein Leid gethan. So däuchte er ſich in ſeiner Bosheit groſs, brüſtete ſich in marmornen Palaſten, und ſchwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal ſeiner Bosheit ſelbſt hieher gebaut.

MICON. Götter! Ein Unmenſch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daſs auch die ſpäten Nachkommen ſie nie vergeſſen; nie ver-

geſſen, wenn ſie hier vorübergehn, ſeinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun ſein Grabmal, und ſeine Aſche iſt im Sumpf verſchüttet, indeſs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich iſts, wie da ein junger Froſch dem tobenden Held auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohendes Schwert hinaufſchleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von ſeiner fürchterlichen Groſſe? Nichts als das ſchwarze Andenken ſeiner Bosheit, indeſs die Furien ſeinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunſch für ihn. Götter! Wie unglücklich iſt der, welcher ſein Leben mit Laſterthaten befleckt! Auch nach ſeinem Tod iſt ſein Andenken ein Abſcheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichtum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Zie-

gen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewufst seyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dafs ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS. Lafs uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du Alexis magst indefs die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch jetzt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier Freund, gehe diesen Fufssteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten de-

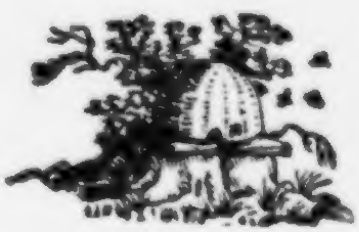
ſchmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, deſſen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte ſtand. In dieſen anmuthsvollen Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo iſt das Denkmal deines Vaters, daſs ich die erſte Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieſſe?

DAPHNIS. Hier, Freund, gieſſe ſie in dieſen friedſamen Schatten aus. Was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; ſein Fleiſs hat dieſe Felder gebaut, und dieſe fruchtbaren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt. Wir,

ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen werden ſein Andenken ſegnen, und jeder dem wir aus unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triften, und in dieſen ſtillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Dieſe Schale, die ich hingieſſe, ſey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach ſeinem Tode Gutes thut!



DAPHNE und CHLOE.

DAPHNE. Schwül iſts noch, zeigt ſich gleich die Sonne ſchon; noch ſchmachten alle Gewächſe: Laſs uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen das Bord ſchlagen. Kühl iſts da im überhangenden Geſträuche.

CHLOE. Geh Mädgen, ich folge dir; geh weiter voraus, ſonſt ſchlagen die Ranken mir ins Geſicht.

DAPHNE. Wie klar dies Waſſer hier iſt! Jedes Steingen ſiehſt du am Grunde; wie ſanft, wie ſanft es flieſst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Buſen in dieſe angenehme Kuhlung.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns ſieht!

DAPHNE. Kein Fufssteig führt hier zum Ufer, ganz umschliefst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer uber das Waſſer hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstral, und schliefst sich plötzlich wieder.

CHLOE. Seys denn, Daphne! Was du wageſt, das wag ich auch.

Jetzt legten die Mädgen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und jetzt ihre weiſsen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin

ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedgen ſingen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, daſs man uns vom Ufer hört.

DAPHNE. So wollen wir flüſtern. Weiſſeſt du was? Erzähle mir ein Geſchichtgen.

CHLOE. Ein Geſchichtgen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geſchichtgen; du erzähleſt mir zuerſt, und dann erzähl ich dir.

CHLOE. Ich weiſs wol eins, artig genug, aber —

DAPHNE. Verſchwiegen bin ich, wie dieſe Gebüſche.

CHLOE. Seys denn. Jüngſt trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer ſpült. Ein groſſer Kirſchbaum ſteht, du weiſſeſt es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch,

bin ich nicht närriſch? Mein Geheimſtes erzähl ich dir:

DAPHNE. Aus dem Geheimſten meines Buſens erzähl ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einſam hinuntergieng, mit einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein ſüſſes Lied ſang. Schüchtern ſtand ich ſtille, ſah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich ſehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jetzt war ſie hinter mir; denn ich war den Kirſchbaum vorbey, in deſſen Wipfel die ſüſſe Stimme ſang: Aber was ſie ſang, das darf ich nicht ſagen, weiſs ich gleich jede Silbe noch.

DAPHNE. Du muſt es mir ſagen: Hier in dieſen verſchwiegenen Schatten haben wir keine Geheimniſſe; beſonders ſind Mädgen im Bade vertraut.

CHLOE. Seys denn. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mirs, ihre sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muss sie wol die jüngste und die schönste seyn. Wolriechender Quendel und die gelben Sträusgen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fusstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Fusse küssen! Die deine Füsse küssten, die deine Ferse traten, die will ich sammeln;

zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o mögt ich, um mit süssen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füsse nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr sie wol halten, dass das süsse Mädgen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen ihr, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädgen, dich selbst, vermö-

gen ſie nicht zu halten. Die ſchönſten Früchte, die dieſer Baum mir giebt, die will ich in einem Körbgen beym Mondſchein an dein Fenſter hängen. Nimmſt du ſie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichſte der ganzen Trift. Du eileſt! Ach jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch ſeh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach jetzt verſchwindet ſogar das Ende deines Schattens!

So ſang er: Mit niedergeſchlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verſtohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aeſten ſehn. Ob ich ſchlief, ſobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht ſo? Genug, ich ſah, der Mond leuchtet' ihm, ich ſah, ein junger Hirt band ein Körbgen an meinem Gitter feſt; der Mond ſchien

hell, und warf ſeinen Schatten neben mir auf mein Beth hin, daſs ich erröthete: Und bald, da er weggeſchlichen war — ich muſste doch wiſſen, ob's bloſs ein Traum war — gieng ich ans Fenſter, und band das Körbgen los; voll der ſchönſten Kirſchen war's, ſüſſer als ich ſie jemals aſs; Roſenknoſpen und Mirthen hatt' er drunter gemiſchet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das ſag ich dir doch jetzt noch nicht.

DAPHNE. Verlang ichs doch nicht von dir zu wiſſen; geheimniſsreich biſt du. Daſs er mein Bruder war, magſt du mir ja verſchweigen; war doch das Korbgen mein Geſchenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Roſenknoſpen waren, wirdſt du von da wo die Wellen am Buſen ſpielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickeſt ſeitwärts ins Waſſer. Umarme mich,

und fey, fey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd ich mein geheimſtes Geſchichtgen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Daſs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, ſo mach ichs eben ſo, und erzähle dir, was tief in meinem Buſen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Feſt lud er den Menalkas, ſeinen Freund; und Daphnis, ſein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weiſſeſt es, blaſt ſie ſo gut. Goldhelle Locken floſſen auf ſein ſchneeweiſſes Gewand; feſtlich geſchmükt, war er ſchön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauſcht im Geſträuch, es rauſcht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche; immer näher -- näher. Ihr Nymphen, ſchützet uns! Schnell, das Gewand um unſre Schultern, laſs uns fliehn.

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft ſich ſtürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durſtend an ihr Ufer kam.

MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren ſchon über ſein Haupt hingeflogen; ſilbern war ſein Haar auf ſeiner Scheitel und um ſein Kinn, und ein Stab ſicherte ſeinen wankenden Fuſstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines ſchönen Sommertages vergnügt an der Kuhlung des Abends ſitzt, den Göttern dankt und ſo den ſtillen Schlaf erwartet, ſo waren ſeine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelaſſen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er ſah ſeine Kinder geſegnet; reiche Heerden und ſchöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten ſie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr

die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das laſſen die Götter nicht ungeſegnet. Vor ſeiner Hütte ſaſs er oft, oder im ſonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichtum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geſchichtgen der Nachbarſchaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, ſein ſuſſeſter Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er ſchlichtete ihre kleinen Zwiſte, und lehrte ſie gütig ſeyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menſchen und gegen das kleinſte Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er ſie lehrte, miſchet' er immer ſüſstreffenden Unterricht. Er ſelbſt macht' ihnen ihr

Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach uns dieſs und mach uns das, und wenns fertig war, küſsten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen muſsten sie singen, die gröſsern sie mit der Flote begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geſchichtgen; dann saſsen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt saſs er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel ſtand allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling, jetzt hatt' er dreyzehn Frühlinge geſehn; der jugendlichen Geſundheit Roſenfarbe gluhte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete

ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth iſt, beyzuſtehen; und daſs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die ſchön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, ſchwellen unſern Buſen vor Vergnügen; aber ſüſſer, mein Sohn, ſüſſer iſt jene Freude noch. Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken ſah es der Greis: Du weineſt mein Sohn, ſo ſagt' er, und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht; aber gewiſs, nicht meine Reden allein können dieſs; in deinem Buſen muſs etwas ſeyn, das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis wiſchte die Thränen von der Röthe ſeiner Wangen, aber neue quollen im-

mer nach. Ach! ſagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts iſt ſüſſer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in ſeine Hände und ſprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen ſeh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir ſagte.

Betroffen blickte der Jüngling ſeitwärts: Sind, ſo ſprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gieſſen?

Ich ſehe, mein Sohn, ſagte Menalkas, ich ſehe daſs du mir was verheleſt, zum erſtenmal vielleicht, das deinen Buſen ſchwellt, und ſchon auf deiner Zunge ſitzt.

Alexis weinte und ſprach: O ſo will ich dir alles erzählen, was ich ſonſt in dem innerſten des Buſens verſchwieg. Nur halb

gut iſt der, der mit dem Guten prahlt, ſo lehrteſt du uns; drum wollt ich verſchweigen, was meinen Buſen ſchwellt, was mir's ſo ſüſs empfinden laſst, daſs Gutesthun die ſüſſeſte Freud' unſers Lebens iſt. Eins unſrer Schafe hatte ſich verirret, ich ſucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da ſchlich ich mich hin, und ein Mann ſtand da. Er nahm eine ſchwere Bürde von der Schulter, und legte ſie auf den dürren Boden hin. Weiter, ſo ſprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühſelig iſt mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich ſchon mit dieſer Laſt in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durſt zu löſchen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daſs ſie mich erquicke. Ach Götter! um mich her ſeh

ich nur Wildniſs, keinen Fuſsſteig der mich zu den meinen führe, und weiter mögen meine ſchwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So ſagt er, und kraftlos legt er ſich auf ſeine Bürde hin. Von ihm nicht geſehn, lief ich da ſo ſchnell ich konnte zu unſrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und friſcher Früchte zuſammen, nahm meine gröſſeſte Flaſche voll Milch, und, ſo ſchnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein ſanfter Schlaf erquickte. Leiſe leiſe ſchlich ich mich zu ihm hin, und ſtellte mein Körbgen neben ihn und die Flaſche voll Milch; und ſtill ſchlich ich ins Gebüſche zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er ſah auf ſeine Bürde hin und ſprach: Wie ſüſs iſt die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's

Verſuchen dich weiter zu ſchleppen, haſt du doch ſo ſanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daſs ich bald das Rieſeln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter ſein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flaſche und den Korb: Aus ſeinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was ſeh ich? ſo rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speiſe; und wenn ich erwache iſt's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieſes Wunder? Das erſte aus dieſer Flaſche gieſſe ich dir aus, und dieſe beyden, die gröſſeſten dieſer Früchte weyh' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf,

der meine ganze Seele durchdringt! So ſprach er, ſetzte ſich hin, und mit Entzüken und mit Freudenthränen genoſs er da ſein Mahl. Erquickt ſtand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die ſo gutig fur ihn ſorgte. Oder, ſo ſagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergefuhrt, o warum ſoll ich ihn nicht ſehn, ihn nicht umarmen? Wo biſt du, daſs ich dir danke, daſs ich dich ſegne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die ſeinen; ſegnet, o ſegnet alles was ihm zugehört! Satt bin ich, und dieſe Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder ſollen davon eſſen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekamten Gutthäter ſegnen. Jetzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüſche den Weg ihm vor, und ſetzte mich an ein Bord hin, wo er

vorbey muſste: Er kam, er grüſste mich, und ſprach: Höre mein Sohn; ſage, haſt du niemanden auf dieſem Gebürge geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in dieſem Gebüſche geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte. Aber ſage mir, ſo fragt' ich, wie kömmſt du in dieſe Wildniſs? Uebel haſt du gewiſs dich verirret; denn hier führt keine Straſſe. Uebel, ſo erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür ſegnen werden, mich gerettet, ſo wär' ich vor Hunger und vor Durſt im Gebürge geſtorben. — So laſs mich nun den Weg dir weiſen; gieb deine Bürde mir zu tragen, ſo folgeſt du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und ſo führt' ich

ihn auf die Straſſe. Und ſieh, das iſt es nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie ſanfter Sonnenſchein. O wie muſs der glücklich ſeyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den ſchönen Knaben, voll der ſüſſeſten Freude. O, ſo ſprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laſs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an deſſen Seite der ſchilfreiche Tifernus ins Meer flieſst, faſſen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein ſchwarzes Gewitter ſtieg fernher auf; ängſtliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben ſchwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten ſie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geſchickt; ſie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu ſehn. Fürchterlich iſt dieſe Stille, ſo ſagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt ſich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufſteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabſehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechſeln wird. Ein dumpfes Geräuſche tönt fernher, wie das Geheul der Angſt und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

LACON. Sieh, langſam ſteigen die Gebürge der Wolken; immer ſchwärzer, immer fürchterlicher heben ſie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräuſche; Nacht liegt auf dem Meere; ſchon hat ſie die Diomedifchen Inſeln verſchlungen, du ſiehſt ſie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der ſchauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fangt das Geheul der Winde

an; ſieh, ſie zerreiſſen die Wolken; treiben ſie wütend empor; ſie toben auf dem Meere, es ſchäumt —

LACON. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten ſehn: Mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt ganz meinen Buſen. Wenn du willſt, ſo bleiben wir; bald ſind wir das Gebürge herunter in unſrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut, ich bleibe mit dir. Schon iſt das Gewitter da; ſchon toben die Wellen an unſerm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha ſieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporſpritzen, fürchterlich wie Felſengebürge ſich heben, und fürchterlich in den Abgrund ſich ſtürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die ſchreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff, wie ein Vogel auf einem Vorgebürge ſitzt, ſitzt es auf jener Welle. Ha! Sie ſtürzt. Wo iſt's nun, wo ſind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

IACON. Trieg' ich mich nicht, ſo ſteigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet ſie. Sieh, ſieh, die nächſte Welle ſtürzt mit ihrer ganzen Laſt auf ſie her. O was ſuchtet ihr, daſs ihr ſo, euer väterliches Ufer verlaſſend, auf ungeheuern Meeren ſchwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu ſättigen? Reichtum ſuchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Ge-

Mühe thun. Leer wird euer Grabmahl seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich; und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mässige Nahrung!

BATTUS. Lass uns hinuntergehn; vielleicht das die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und

fanden im Sand ausgeſtrekt einen ſchönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben ſie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerſtreut; und ſie fanden unter den Trümmern eine Kiſte, öffneten ſie, und ſchwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was ſoll uns das, ſagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu ſeyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigentümer ſucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungeſucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da hieſſen ſie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weiſſem Marmor hielten den ſchattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung ſtand die Bildſäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieſer Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DIE EIFERSUCHT.

Die wütendſte der Leidenſchaften iſt Eiferſucht; die giftigſte der Schlangen, die Furien in unſern Buſen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren ſchön; er männlich braun; ſie weiſs und unſchuldig, wie die Lilie wenn ſie am Morgenroth ſich öffnet. Sie hatten ſich ewige Liebe geſchworen; Venus und die Liebesgötter ſchienen jede Gutthat über ſie auszugieſſen. Der Vater des Alexis hatte von einer ſchweren Krankheit ſich erholt. Sohn, ſo ſprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Geſundheit ſechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu ſeinem Tempel. Zwo lange Tagreiſen weit war's zum Tempel, der

Gottes. Mit Thränen nahm er Abſchied vom Mädgen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor ſich her. Sich ſo entfernend ſeufzt' er, wie die Turteltaube ſeufzt, den langen Weg hin; gieng durch die ſchönſten Fluren, und ſah ſie nicht; die ſchönſten Ausſichten verbreiteten ſich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur ſeine Liebe, er ſah nur ſein Mädgen, ſah ſie in ihrer Hütte, ſah ſie bey den Quellen im Schatten, hörte ſeinen Namen ſie nennen, und ſeufzte. So gieng er hinter ſeinen Schafen her, verdrüſſig daſs ſie nicht ſchnell ſind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geſchlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach ſeiner Heimath zurück. In einem Gebüſche drang ein Dorn tief in ſeine Fuſsſole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum

zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goss eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häßlicher Gedanke! Aber Mädgen sind Mädgen, und Daphne ist schön; wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reitzender Schatten steht zwischen beyden. O flieh mich, flieh mich häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer

in meinem Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung ſein Mädgen, wie ſie ſchüchtern im Schatten ſchleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen ſeiner Liebe ſingt; er ſieht ihr ſchmachtendes Aug; er ſieht's wie Seufzer ihren Buſen ſchwellen. Oder er ſieht ſein Mädgen in gewölbten Schatten ſchlummern: Daphnis ſchleicht in die Schatten; ſieht ſie, ſchleicht näher; ungeſtört heftet ſein trunkener Blick ſich auf jede Schönheit. Er bückt ſich, küſst ihre Hand, und ſie erwachet nicht; er küſst ihre Wangen; er küſst ihre Lippen — Und ſie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häſsliche Bilder ſchaff ich mir ſelber; warum bin ich ſo erfindſam, mich mit der grauſamſten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich

Undankbarer, was ihre Unſchuld beleidigt?

Der ſechste qualvolle Tag war's ſchon, und ſeine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte ſeine Gutthäter: Was fromme Gutthätigkeit ſagen kann, das ſagten ſie, ihn zurückzuhalten. Umſonſt, von Furien verfolgt eilt er, ſo ſchnell er kann. Abend war's, und der volle Mond ſchien, da er von ferne Daphnens Hütte ſah. Ha! Jetzt, jetzt flieht mich, häſsliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt ſie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er ſprach es, und eilte. Aber unter der Reblaube hervor, die zu der Hütte führt, ſah er ſein Mädgen dahergehn. Sie iſt's! Ha Daphne, du biſt's; deine ſchlanke Länge, dein ſanfter Gang, dein ſchneeweiſſes Gewand! Sie iſt's, Götter! Aber wohin geht ſie nächtlicher Weile? Gefährlich iſt es ſchwachen

Mädgen in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbgen gab er ihr; mit süsser Gebehrde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stand Alexis in der Ferne, und bebt von der Sole bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh ich! Zuwahr, ach zuwahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mir vorher empfinden liefs? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lasse mich Elenden sterben!

Mit verſchlungenen Armen giengen das Mädgen und der Jungling, mit huldreichen Gebehrden giengen ſie am Mondſchein, dem Myrtenwäldgen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieſer Myrthen gehen ſie! So ſagte wütend Alexis; in dieſe Schatten, wo ſie oft mir die treueſte Liebe ſchwur! Jetzt ſind ſie im Wäldgen. Götter! Ich ſehe ſie nicht mehr; verborgen im dichteſten Geſträuche, da werden ſie in den Schatten ſich ſetzen. Doch nein, ich ſehe ſie wieder; am Mondſchein glänzt ihr weiſſes Gewand, durch die Ranken und die ſchwarzen Stämme. Sie ſtehn ſtill; hier iſt ein ſchöner offner Platz und weiches Gras. Treuloſe! Hier ſetzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und ſchwört euch bey ſeinem Schimmer eure laſterhafte Liebe zu. Möchten die

Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen ſingen ihre zärtlichſten Lieder, die Turteltauben ſeufzen um ſie her. Doch nein, auch hier bleiben ſie nicht; ſie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will ſie ſehn, ich will ſie behorchen!

Er ſchlich in den Myrtenhain. Immer giengen ſie dem Tempel näher, der auf weiſſen Marmorſäulen am Mondſchein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stuffen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die ſchwarzeſte Untreue ſchützen? Er ſprach's, und ſah das Mädgen die Stuffen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbgen am Arm, gieng ſie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derſelben ſtehn. Im Schatten des Haynes trat Alexis näher. Schauernd und voll Ver-

zweiflung ſchlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, ſchmiegte ſich an die Säule hin, und ſah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweiſſem Marmor ſtand ſie im Mondſchein, als ſchmiegte ſie mit dem Anſtand einer Göttin vor den erſtaunten Blicken anbetender Sterblicher ſich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fuſsgeſtell nieder. Daphne ſank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor ſich hin, und mit wehmüthiger Gebehrde und ſchluchzend flehte ſie ſo: Höre, o höre, ſüſſe Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn: nimm gütig an die Kränze die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach ſchon iſt's der ſechste Tag ſeit Alexis mich verlieſs! O milde, gute Göttin, laſs ihn geſund in meine Arme zurückkommen!

Schütze, o ſchütze ihn auf ſeinem Wege, und führ' ihn, ſo geſund und ſo voll Liebe, wie er mich verliefs, in meine ſchmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, ſieht gegen ſich über den Jungling ſtehn, dem jetzt der helle Mond ins Geſicht ſchien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtſam wollte ſie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlungenen Armen vor der Göttin hin.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein junger Hirte ſeine Ziegen. Seine Querpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, denn ſein eines Bein war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück. Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickt' auf ſein hingeſtrecktes hölzernes Bein. Kind, ſagte der Alte mit Lachen, gewiſs du denkſt,

mit ſo einem Bein blieb ich wol unten im Thal? Dieſe Reiſe aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieſs Bein, ſo wie du es da ſiehſt, iſt mir ehrenhafter als manchem ſeine zwey guten; das ſollſt du wiſſen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol ſeyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern ſind bequemer. Aber müde muſt du doch ſeyn. Willſt du, ſo geb' ich dir einen friſchen Trunk aus jener Quelle, die dort am Fels rieſelt.

DER ALTE. Du biſt ein guter Knabe; ein Trunk friſches Waſſer wird mich erquicken. Gehſt du, und holeſt ihn, ſo erzähl' ich dir dann die Geſchichte von meinem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und ſchnell brachte er einen friſchen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte ſich erquickt. Daſs mancher eurer Väter, ſo ſprach er, voll Nar-

ben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt jetzt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jetzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berg zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigentum, und was wir sammeln das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, dass unsre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf

dieſe Höhe aus dem Thal herauf; aber ich ſpur' es, dieſs wird wol das letztemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wol zweyhundert Ritter in prachtiger Rüſtung; Federbuſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfullte das Thal, und ſchlich furchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtand jetzt unſer Hauptmann; dort ſtand er, wo die beyden Weiſstannen auf dem

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Felſe ſtehn; nur wenige ſtanden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll daſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft ſchwingt, daſs es rauſcht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter und ſammeln ſich dort im Teiche: So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtanden um den Held her und ſchwuren, wir kleiner Haufe, ſteht Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den Ufs

schützenden Berg zurück. Ein engegeschlossener Haufe standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: Aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreyßig Tapfre von Schweitz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zertrümmerte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat mein eines Bein. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, raft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus

der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Fels um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie ward gewonnen. Kinder, ſie ward gewonnen! Mancher der unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umſonſt geſucht; umſonſt Gelübde, umſonſt Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umſonſt! Ich ſoll ihm in dieſem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und ſprach: Vater,

du kannſt's in dieſem Leben ihm nicht mehr danken? Erſtaunt rief der Alte: Wie, was ſagſt du, weiſſeſt du denn wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müſste alles trügen oder es war mein Vater ſelbſt. Oft hat er mir die Geſchichte der Schlacht erzahlt, und dann geſagt: Lebt wol der Mann noch, welcher ſo tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche ſollte dein Vater ſeyn!

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spieſſes hatt' ihn verwundet, vielleicht 'eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren ſtarb er; und jetzt hüt' ich, denn er war arm, um ſchlechten Lohn hier dieſe Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung! Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind, ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräuſten ſich um ſein ſchönes Geſicht, und feuervolle doch beſcheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte ſie drey

Tage ſah; der dritte war ihr ſchon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und ſprach: Seyd mir geſegnet! Jetzt, jetzt bin ich der glücklichſte Mann!

ERZÆHLUNGEN

VON

DIDEROT.

AN DEN LESER!

Ich mache mit der Ueberſetzung dieſer Erzählungen Deutſchland ein Geſchenke, noch ehe Frankreich die Originale geſehen hat: Aber ich bin dem Leſer die Nachricht ſchuldig, wie dieſe beyden Stücke in meine Hände gekommen ſind. Da ich meine neuen Idyllen herauszugeben entſchloſſen war, ſo war auch mein erſtes, darauf zu denken, ſogleich, durch eine gute franzöſiſche Ueberſetzung derſelben, ſchlechtern zuvorzukommen. Wie ſehr natürlich war's, dafür zu ſorgen; da ich durch die Ueberſetzungen meines Freundes, des Herrn Huber, Beyfall und Freunde bey Ausländern, und beſonders in Frankreich erhalten hatte. Ich machte dieſs Vorhaben meinen Freunden in Paris bekannt. Herr Diderot, deſſen Beyfall und Tadel mir immer ſchätzbar ſind, lieſs mir in den

freundſchaftlichſten Ausdrücken ſagen, daſs er mit mir zugleich erſcheinen wolle, und ſandte mir die Handſchrift von dieſen beyden Erzählungen, um ſie, mit dem Meinigen verbunden, herauszugeben. Er hatte von meinen neuen Arbeiten noch nichts geſehen: Er kannte die erſten, und glaubte, dieſe müſstens würdig ſeyn, mit dem Seinigen zu erſcheinen. Wie ſchmeichelhaft muſste mir dieſe freundſchaftliche Zuverſicht von einem ſo groſſen Kenner ſeyn!

Könnte ich ehrenhafter bey ſeiner Nation erſcheinen, als da ſie dieſes Geſchenke von meiner Hand erhält: Könnte ich ehrenhafter vor Deutſchland erſcheinen, als da ich ſie, mit dem Meinigen verbunden, in dieſer Ueberſetzung liefere? Ich bin ſtolz auf dieſes öffentliche Zeugniſs, das Herr Diderot ſeinen und meinen Landesleuten geben will, daſs er mich ſchätzt und liebt.

DIE BEYDEN FREUNDE VON BOURBONNE.

EINE ERZÄHLUNG.

Es lebten hier ein Paar Leute, man könnte sie den Oreſt und Pylades von Bourbonne nennen; der eine hieſs Olivier, der andre Felix. Sie wurden am gleichen Tage, in dem gleichen Hauſe und von zwoo Schweſtern gebohren: Die gleiche Milch nährte ſie; denn da die eine von dieſen Müttern im Wochenbette ſtarb, nahm die andere beyde Kinder zu ſich. Miteinander wurden ſie erzogen, und blieben immer von andern Kindern abgeſondert. Sie liebten ſich, ſo wie man ſein Daſeyn, ſein Leben genieſst, ohne daran zu denken. Jeden Augenblick

fuhlten sie es, und sagten es vielleicht einander niemals. Olivier rettete einmal dem Felix, der ein grosser Schwimmer seyn wollte, und beynahe ertrunken wäre, das Leben; aber keiner von beyden dachte nachher dran. Hundertmal zog Felix den Olivier aus verdrieſslichen Händeln, worein ihn seine ungestüme Gemüthsart verwickelte; und niemals fiel es diesem ein, ihm dafür zu danken. Sie giengen miteinander heim, und redten entweder gar nichts, oder von was anderm.

Man looste fur die Militz; und das fatale Billet fiel auf Felix: Das andre ist für mich, sagte Olivier. Sie hielten ihre Dienstzeit aus, und kamen ins Land zurücke: Ob einander noch lieber als zuvor, dafs könnte ich eben nicht sagen, Brüderchen! Denn wenn gleich wechselseitige Wohlthaten eine überlegte Freundschaft befesti-

gen, ſo thun ſie vielleicht doch bey derjenigen nichts, die ich eine animaliſche, häusliche Freundſchaft nennen möchte. Bey der Armee ward Olivier einſt im Gefecht von einem Säbelhiebe bedroht, der ihm den Kopf ſpalten ſollte: Maſchinenmäſſig ſtellte ſich Felix vor den Hieb, und behielt davon eine Narbe. Man behauptet, er ſey auf dieſe Wunde ſtolz geweſen; ich glaube es aber nicht. Bey Haſtenbeck zog Olivier den Felix aus dem Haufen von Todten, unter denen er geblieben war. Wenn man ſie fragte, ſo redten ſie zuweilen jeder von der Hülfe, die er von dem andern empfangen; aber niemals von der, die er dem andern geleiſtet hatte. Olivier redte von Felix, Felix von Olivier; aber ſie thaten mit nichts groſs. Als ſie eine Zeitlang wieder im Lande waren, verliebten ſie ſich (zwar von ohngefehr) in das gleiche

Mädchen. Nicht die geringſte Eiferſucht war zwiſchen ihnen: Der erſte, der die Leidenſchaft ſeines Freundes gewahr ward, entfernte ſich: Es war Felix. Olivier heyrathete; und Felix, des Lebens überdruſſig, ohne zu wiſſen warum, ſtürzte ſich in allerley gefährliche Gewerbe, und ward zuletzt ein Schleichhändler. Es iſt dir bekannt, Bruder, daſs in Frankreich vier Gerichtskammern ſind, wo die Schleichhändler gerichtet werden: Caen, Rheims, Valence und Toulouſe; und daſs unter allen vieren die zu Rheims die ſtrengſte iſt, in welcher ein gewiſſer Coleau präſidirt; der grauſamſte Mann, den die Natur je hervorgebracht hat. Felix ward, mit den Waffen in der Hand, ergriffen, vor den Coleau geführt, und, wie fünfhundert andre vor ihm, zum Tode verurtheilt. Olivier vernahm des Felix Schickſal. In einer

Nacht ſteht er ſeinem Weib von der Seite weg auf; läuft, ohne ihr was zu ſagen, gen Rheims; geht zum Richter Coleau, wirft ſich zu ſeinen Füſſen, und bittet um die Gnade, den Felix zu ſehn und zu umarmen. Coleau ſieht ihn an; ſchweigt eine Weile; winkt ihm, ſich zu ſetzen. Olivier ſetzt ſich. Nach einer halben Stunde zieht Coleau ſeine Uhr hervor: Wenn du deinen Freund noch beym Leben ſehn und umarmen willſt, ſagt er zu Olivier, ſo mache geſchwind; er iſt jetzt auf dem Wege, und, geht meine Uhr recht, ſo wird er, ehe zehn Minuten vorbey ſind, gehangen ſeyn. Vor Wuth auſſer ſich ſteht Olivier auf, verſetzt mit ſeinem Stocke dem Richter Coleau einen ungeheuern Streich auf das Genicke, der ihn faſt todt auf den Boden ſtreckt; läuft gegen dem Richtplatz; kömmt, ſchlägt auf den Henker; ſchlägt

auf die Gerichtsdiener ; bringt den Pöbel auf, der ohnedies ſchon uber ſolche Hinrichtungen erbittert war. Es fliegen Steine. Felix wird befreyt und entkömmt. Jetzt ſucht Olivier ſich zu retten: Aber ein Soldat von der Marechauſſee hatte ihm mit dem Bajonet die Seite durchſtochen, ohne daſs er's fühlte. Er gewinnt das Stadtthor, kann aber nicht weiter gehn. Mitleidige Fuhrleute ſetzen ihn auf ihren Karrn; und nur einen Augenblick, ehe er den Geiſt aufgab, ward er vor ſeine Hausthüre gebracht. Kaum hatte er noch Zeit, ſeinem Weibe zu ſagen: Weib, komm her, daſs ich dich herze: Ich ſterbe! Aber der Narbigte iſt gerettet!

Als wir eines Abends nach unſrer Gewohnheit ſpatzirten, ſahen wir vor einer Strohhutte ein groſſes Weib ſtehn, und vier kleine Kinder waren zu ihren Füſſen. Ihr

trauriges, aber entſchloſſenes Ausſehn machte uns neugierig; und unſere Aufmerkſamkeit erweckte die ihrige. Erſt ſchwieg ſie eine Weile: Dann — Seht da vier kleine Kinder, ſprach ſie; ich bin ihre Mutter, und habe keinen Mann mehr! Dieſe hohe Art, Mitleiden zu erwecken, war recht dazu gemacht, uns zu rühren. Wir boten ihr unſre Hülfe an, die ſie mit guter Art annahm; und bey dieſem Anlaſſe haben wir die Geſchichte Oliviers, ihres Mannes, und ſeines Freundes, Felix, vernommen. Wir haben ſie empfohlen; und ich hoffe, es werde für ſie nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn. Und ſo ſiehſt du wol, mein Freund, daſs Hoheit der Seele, und erhabne Eigenſchaften, allen Ständen und allen Ländern zukommen; daſs oft einer in Dunkelheit ſtirbt, dem es nur an einem andern Schauplatze fehlte; und

auf die Gerichtsdiener ; bringt den Pöbel auf, der ohnedies ſchon uber ſolche Hinrichtungen erbittert war. Es fliegen Steine. Felix wird befreyt und entkömmt. Jetzt ſucht Olivier ſich zu retten: Aber ein Soldat von der Marechauſſee hatte ihm mit dem Bajonet die Seite durchſtochen, ohne daſs er's fühlte. Er gewinnt das Stadtthor, kann aber nicht weiter gehn. Mitleidige Fuhrleute ſetzen ihn auf ihren Karrn; und nur einen Augenblick, ehe er den Geiſt aufgab, ward er vor ſeine Hausthüre gebracht. Kaum hatte er noch Zeit, ſeinem Weibe zu ſagen: Weib, komm her, daſs ich dich herze: Ich ſterbe! Aber der Narbigte iſt gerettet!

Al wir eines Abends nach unſrer Gewohnheit ſpatzirten, ſahen wir vor einer Strohhutte ein groſſes Weib ſtehn, und vier kleine Kinder waren zu ihren Füſſen. Ihr

trauriges, aber entſchloſſenes Ausſehn machte uns neugierig; und unſere Aufmerkſamkeit erweckte die ihrige. Erſt ſchwieg ſie eine Weile: Dann — Seht da vier kleine Kinder, ſprach ſie; ich bin ihre Mutter, und habe keinen Mann mehr! Dieſe hohe Art, Mitleiden zu erwecken, war recht dazu gemacht, uns zu rühren. Wir boten ihr unſre Hülfe an, die ſie mit guter Art annahm; und bey dieſem Anlaſſe haben wir die Geſchichte Oliviers, ihres Mannes, und ſeines Freundes, Felix, vernommen. Wir haben ſie empfohlen; und ich hoffe, es werde für ſie nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn. Und ſo ſiehſt du wol, mein Freund, daſs Hoheit der Seele, und erhabne Eigenſchaften, allen Ständen und allen Ländern zukommen; daſs oft einer in Dunkelheit ſtirbt, dem es nur an einem andern Schauplatze fehlte; und

daſs man in einer Strohhutte oder bey den Irokeſen zween Freunde finden kann.

* * *

Du verlangſt zu wiſſen, Brüdergen, was aus dem Felix geworden iſt. Dieſe Neugierde iſt ſo natürlich, und ihr Beweggrund ſo lobenswerth, daſs wir uns ein wenig Vorwürfe darüber machten, ſie nicht ſelbſt gehabt zu haben. Dieſen Fehler wieder gut zu machen, dachten wir zuerſt an Herrn Papin, Doktor der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne: Allein Mama fand beſſer, ſich bey dem Subdelegat Aubert, einem guten redlichen Manne, dieſer Sache halber zu erkundigen. Dieſer hat uns folgenden Bericht, auf deſſen Wahrheit du zählen kannſt, zugeſchickt:

„ Benannter Felix lebt noch. Den Händen des Gerichts zu Rheims entwiſcht, floh' er in die Wälder der Provinz, wo er während ſeines Schleichhandels alle Stege und Wege kennen gelernt, und ſuchte der Wohnung des Olivier, deſſen Schickſal ihm unbekannt war, nach und nach näher zu kommen. „

„ In dem innerſten eines Waldes, wo Sie, Madame, zuweilen ſpazierten, wohnte ein Kohlenbrenner, deſſen Hütte dergleichen Leuten zur Zuflucht diente, und zugleich die Niederlage ihrer Waaren und Waffen war. Nicht ohne Gefahr, in die Netze der Marechauſſee zu fallen, die ihm auf dem Fuſſe nachfolgte, gieng Felix dahin: Einige ſeiner Mitgenoſſen hatten die Nachricht von ſeinem Verhaft zu Rheims ſchon überbracht, und der Kohlenbrenner und ſeine Frau hielten ihn bereits für

hingerichtet, als er vor ihnen erſchien „

„ Ich will es erzählen, wie ich's von der Kohlenbrennerin gehört habe, die vor nicht gar langer Zeit geſtorben iſt. „

„ Ihre Kinder, welche um die Hütte herſchlenterten, ſahen ihn zuerſt: Indem er ſich verweilte, das jüngſte zu liebkoſen, deſſen Pathe er war, giengen die andern in die Hütte, und ſchrien: Felix! Felix! Vater und Mutter kamen heraus, und wiederholten das gleiche Freudengeſchrey: Aber der Elende war von Müdigkeit und Hunger ſo abgemattet, daſs er nicht Kräfte hatte zu antworten, und beynahe ohnmächtig in ihre Arme ſank. „

„ Die guten Leute ſprangen ihm bey, mit allem was ſie hatten. Sie gaben ihm Brod, Wein, und etwas Gemüſs. Er aſs und ſchlief ein.

„ Sein erſtes Wort, ſo bald er erwachte,

war Olivier! Kinder, wiſst ihr nichts von Olivier? Sie ſagten ihm Nein. Er erzählte ihnen die Begebenheit zu Rheims, brachte die Nacht und den folgenden Tag bey ihnen zu; ſeufzte und jammerte um Olivier, den er im Gefängniſſe zu Rheims glaubte. Er wollte dahin gehn; gehn, mit ihm zu ſterben: Es koſtete den Kohlenbrenner und die Kohlenbrennerin nicht wenig Mühe, ihn davon abzubringen. „

„ Um die Mitte der andern Nacht nahm er eine Flinte, und einen Säbel unter den Arm, rief mit leiſer Stimme dem Kohlenbrenner -- Kohlenbrenner! -- Felix! -- Nimm die Axt, wir wollen gehn --- Wohin? --- Schöne Frage! Zu Olivier. --- Sie gehn: Aber, indem ſie aus dem Walde kommen, werden ſie von einem Haufen der Marechauſſee umringt. „

„ Ich berufe mich auf das, was mir die

Kohlenbrennerin gesagt hat; denn es ist unerhört, dass zween Männer zu Fuss sich gegen zwanzige zu Pferde haben halten können. Vermuthlich waren diese zerstreut, und wollten ihren Fang lebendig haben. Dem sey nun wie ihm wolle, das Gefecht war hitzig; fünf Pferde wurden lahm geschossen, und sieben Reuter mit dem Säbel oder mit der Axt niedergehauen. Der arme Kohlenbrenner blieb von einem Schuss in den Schlaf todt auf dem Platze. Felix erreichte den Wald wieder und lief, denn er war von ungläublicher Behendigkeit, von einer Stelle zur andern; lud im Lauf seine Flinte, schoss, pfif. Dieses Pfeifen, diese Flintenschüsse, zu verschiedner Zeit, von verschiednen Orten her gehört, jagten den Reutern der Marechaussee die Furcht ein, es müsse eine ganze Parthey Schleichhändler da seyn. Sie zogen sich eilends zurück.„

„ Kaum sah sie Felix in der Ferne, so kehrte er wieder auf den Kampfplatz, lud des Kohlenbrenners Leiche auf seine Schultern, und nahm den Rückweg zur Hütte, wo die Kohlenbrennerin und ihre Kinder noch schliefen. Bey der Thüre stand er still, legte den Leichnam vor seine Füsse, und setzte sich, den Rücken an einen Baum gelehnt, und das Gesicht gegen den Eingang der Hütte gekehrt, nieder. Dieſs war der Anblick, der auf die Kohlenbrennerin wartete, wenn sie ihre Hütte öffnen würde „

„ Sie erwacht, und findet den Mann nicht an ihrer Seite. Ihre Augen suchen den Felix. Kein Felix ist da. — Sie steht auf, geht hinaus; sie sieht, schreyt, fällt rückwärts zu Boden. Ihre Kinder laufen hinzu, sehen, schreyen, wälzen sich auf ihren Vater, wälzen sich auf ihre Mutter. Durch den Lerm und durch das Geschrey

ihrer Kinder wieder zu sich selbst gebracht, zerrauft sich die Kohlenbrennerin die Haare, zerfleischt ihre Wangen. Felix, am Fusse seines Baumes unbeweglich, die Augen zugeschlossen, den Kopf ruckwärts hängend, schreyt mit erstorbner Stimme: Tödtet mich! Einen Augenblick wird es stille; dann fängt der Jammer und das Geschrey wieder an, und Felix ruft wieder: Tödtet mich! Kinder, aus Erbarmen tödtet mich!„

„So brachten sie drey Tag' und drey Nachte mit Jammern zu. An der vierten sagte Felix zu der Kohlenbrennerin: Weib, nimm deinen Quersack; thu Brodt darein, und folge mir! — Nach einem langen Umweg' über unsre Berge, und durch die Wälder, langten sie endlich bey Oliviers Hause an, welches, wie Sie wissen, am Ende des Fleckens liegt, wo sich die Strasse

in zween Wege theilt, davon der eine in Burgund, der andre in Lothringen führt. „

„ Hier ſollte Felix Oliviers Tod vernehmen, und ſich zwiſchen den Wittwen zweener Männer befinden, die um ſeinetwillen ermordet worden. Er geht hinein. Haſtig fragt er, Oliviers Weib: Wo iſt Olivier? Aus ihrem Stillſchweigen, aus ihrer Kleidung, aus ihren Thränen merkt er, daſs Olivier nicht mehr iſt. -- Plötzlich wird ihm übel; er fällt, und zerſtöſst ſich den Kopf an dem Backtrog. Die beyden Wittwen hoben ihn auf; ſein Blut floſs auf ſie herab, und beyde ſuchten es mit ihren Schürzen zu ſtillen: Und ihr ſeyd ihre Weiber, rief er, indem ſie damit beſchäftigt waren, und helfet mir! Dann ward er ohnmächtig, dann kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſeufzend rief er: Warum lieſs er mich nicht? Warum

mufst' er gen Rheims kommen? Warum liefs man ihn gehen? -- Endlich war er überall verrückt: Er gerieth in Wuth; wälzte sich auf dem Boden, und zerrifs seine Kleider. In einem solchen Anfall zog er seinen Säbel, und wollte sich töden: Aber die beyden Weiber warfen sich auf ihn, riefen um Hülfe, und die Nachbarn liefen herbey; man band ihn mit Stricken, und liefs ihm sieben bis achtmal zur Ader. Mit der Erschöpfung seiner Kräfte legte sich endlich die Wuth; drey oder vier Tage blieb er wie todt. Nach Verfluss derselben kam er wieder zum Verstande. Wie aus einem tiefen Schlaf erwacht, schaut er um sich her: Wo bin ich? Weiber, wer seyd ihr? --- Ich bin die Kohlenbrennerin, antwortete ihm die eine. --- Ach ja, die Kohlenbrennerin! -- Und ihr? --- Oliviers Weib schwieg. Dann fieng er an zu wei-

nen, wandte sich gegen die Mauer: — Ich bin bey Olivier, sagte er schluchzend — dieſs Beth ist Oliviers Beth — und dieſes Weib hier war sein Weib! Ach! „

„ Die beyden Weiber trugen so viel Sorge für ihn; flöſsten ihm so viel Mitleiden ein; baten ihn so dringend, doch zu leben; stellten ihm so rührend vor, er sey ihre einzige Zuflucht, daſs er sich zuletzt beruhigen lieſs. „

„ Die ganze Zeit über, da er in diesem Hause blieb, legte er sich niemals zu Bethe. Des Nachts gieng er aus, irrte im freyen Felde herum, wälzte sich auf der Erde, rief dem Olivier. Immer folgte ihm eine von den Weibern nach, und führte ihn beym Anbruch des Tages wieder heim. „

„ Verschiedene Leute wuſsten, daſs er in Oliviers Hause war; darunter gab es auch übelgesinnte; und beyde Weiber zeig-

ten ihm die Gefahr, welcher er ſich aus-
ſetzte. Es war eines Nachmittags; Felix ſaſs
auf einer Bank, den Säbel auf ſeinen
Knien, die Ellbogen auf einen Tiſch ge-
ſtützt, und beyde Fäuſte auf ſeinen Augen.
Zuerſt antwortete er nichts. Oliviers Weib
hatte einen Knaben von ſiebenzehn bis
achtzehn Jahren; die Kohlenbrennerin ein
Mädchen von fünfzehn. Kohlenbrennerin,
ſagte er plötzlich zu ihr; geh, ſuche deine
Tochter, und bringe ſie her! Er hatte ei-
nige Mannwerke Wieſen, und verkaufte
ſie. Die Kohlenbrennerin gieng, und kam
mit ihrer Tochter zurück. Oliviers Sohn
heyrathete ſie. Felix gab ihnen das Geld
von ſeinen Wieſen, umarmte ſie, bat mit
Thränen um Verzeihung. Sie lieſſen ſich
in der Hütte nieder, wo ſie noch ſind,
und den übrigen Kindern Vater- und Mut-
terſtelle vertreten. Die beyden Wittwen

blieben beyeinander; und Oliviers Kinder hatten einen Vater, und zwo Mütter. „

„ Beynahe vor anderthalb Jahren ſtarb die Kohlenbrennerin, und Oliviers Weib beweint ſie noch täglich. „

„ Eines Abends, da ſie den Felix belauſchten, (denn eine von beyden behielt ihn immer im Auge) ſahen ſie, daſs er in Thränen zerfloſs. Stillſchweigend ſtreckte er ſeine Arme gegen die Thür aus, die ihn von denſelben trennte. Dann ſchickte er ſich an, ſeinen Bündel zu packen. Sie ſagten ihm nichts; denn ſie ſahen nur gar zu wol, wie nöthig ſeine Abreiſe war. Ohne etwas zu reden, aſſen ſie alle drey zunacht. In der Nacht ſtand Felix auf; die Weiber ſchliefen nicht. Auf den Zehen gieng er gegen die Thür: Da ſtand er ſtill, ſah nach dem Bethe beyder Weiber um, wiſchte die Augen mit den Hän-

den, und gieng fort. Die beyden Weiber drückten einander in die Arme, und brachten die übrige Nacht mit Weinen zu. Man weiſs nicht, wohin er ſich flüchtete: Es vergieng aber ſelten eine Woche, daſs er ihnen nicht etwas zur Unterſtützung ſchickte. „

„ Der Wald, wo die Tochter der Kohlenbrennerin mit Oliviers Sohne lebt, gehört einem Herrn Clerc von Ranconnieres, der ſehr reich und Herr eines andern Dorfs, in dieſen Gegenden, mit Namen Courcelles, iſt. Eines Tags, da Herr von Ranconnieres oder Courcelles, wie Sie lieber wollen, in ſeinem Forſt jagte, kam er zu des jungen Oliviers Hütte, gieng hinein, ſcherzte und beſprach ſich mit deſſen Kindern, welche ganz hübſch ſind. Die Figur der Frau war auch nicht ſchlecht; ſie gefiel ihm. Der ſtandhafte Ton des Mannes,

der viel von ſeinem Vater hatte, nahm ihn ein. Er vernahm die Begebenheiten ihrer Eltern; verſprach, für Felix um Gnade zu bitten; that es, und erhielt ſie. „

„ Felix trat bey dem Herrn von Ranconnieres in Dienſte. Er gab ihm die Stelle eines Wildmeiſters. „

„ Ungefehr zwey Jahre hatte er im Schloſſe Ranconnieres gelebt, und immer einen guten Theil ſeiner Beſoldung den Wittwen zugeſchickt, als ihn der Eifer für ſeinen Herrn, und die Dreiſtigkeit ſeines Charackters, in einen Handel verwikkelten, der im Anfang nichts zu bedeuten hatte, aber die verdrießlichſten Folgen nach ſich zog. „

„ Herr von Ranconnieres hatte zu Courcelles den Herrn von Fourmont, Preſidialrath zu Ch**, zum Nachbar. Beyde Häuſer waren nur durch einen Wehrſtein ab-

gefondert, welcher der Thüre des Herrn von Ranconnieres etwas ungelegen ſtand, und das Einfahren der Kutſchen unbequem machte. Herr von Ranconnieres lieſs ihn einige Schuhe gegen Herrn Fourmont zurückſetzen; dieſer ſchob ihn wieder eben ſoviel gegen den Herrn von Ranconnieres. Daraus entſtuhnd Haſs, Schimpfreden, und ein Proceſs zwiſchen beyden Nachbarn. Der Proceſs vom Wehrſtein veranlaſste zween oder drey andere, beträchtlichere. So ſtanden die Sachen, als eines Abends Herr von Ranconnieres mit ſeinem Wildmeiſter von der Jagd zurückkam, und auf der Straſſe die Herren Fourmont, den Rath, und ſeinen Bruder, den Officier, antraf. Bruder, ſagte der letztere, wie, wenn man dieſem alten H** das Geſicht zerfetzte: Was meinſt du? — Dieſes hörte der Herr von Ranconnieres nicht; aber

zum Unglücke Felix, der ſich dreiſt gegen den jungen Herrn wandte. Mein Herr Officier, ſprach er zu ihm, ſolltet ihr wol Herz genug haben, euch auch nur anzuſchicken das zu thun, was ihr geſagt habt? Zugleich legte er ſeine Flinte nieder, und die Hand an den Griff ſeines Säbels, ohne den er niemals ausgieng. Der junge Officier zieht den Degen, und geht auf den Felix los; Herr von Ranconnieres läuft hinzu, ſtellt ſich in die Mitte, und faſst ſeinen Wildmeiſter. Inzwiſchen ergreift der Officier die Flinte, die auf dem Boden liegt, ſchieſst auf Felix, und verfehlt ihn; dieſer antwortet mit einem Säbelhieb, daſs dem jungen Herrn der Degen aus der Hand, und damit die Hälfte des Armes zu Boden fällt. -- Und daraus erwächst ein Criminalhandel noch über drey oder vier Civilproceſſe. Felix ward ins Gefängniſs geſperrt.

Es erfolgten ſchreckliche Proceduren. Eine oberkeitliche Perſon ward ihres Standes entſetzt und beynahe geſchändet; ein Officier ward vom Dienſt ausgeſchloſſen; Herr von Rancounieres ſtarb vor Verdruſs; und Felix, deſſen Verhaft noch immer fortwährte, blieb der ganze Rache der Fourmont ausgeſetzt. Sein Ende wäre unglücklich geworden, hätte ihm die Liebe nicht ausgeholfen. Des Stockmeiſters Tochter verliebte ſich in ihn und bahnte ihm den Weg zur Flucht. Dieſs iſt wenigſtens die allgemeine Vermuthung. Er gieng nach Preuſſen, wo er noch jetzt unter dem Garderegimente ſteht. Man ſagt, er ſey ſeinen Cameraden lieb, und ſogar dem Könige bekannt. Sein Soldatennamen iſt *der Traurige*. Oliviers Wittwe hat mir geſagt, er fahre noch immer fort, ſie zu unterſtützen. „

„ Dieſs iſt nun alles, Madame, was ich von des Felix Geſchichte erfahren konnte. Ich füge meinem Bericht einen Brief von Herrn Papin, unſerm Pfarrer, bey. Was er enthält, weiſs ich nicht; ich fürchte aber ſehr, der arme Prieſter, deſſen Verſtand ein bisgen ſchmal, und das Herz ziemlich ſchlimm iſt, ſchreibe Ihnen von Olivier und Felix nach ſeinen Vorurtheilen. Ich beſchwöre Sie demnach, halten Sie ſich lieber an dieſen Bericht, auf deſſen Wahrheit Sie zählen können; und an Ihr eigenes gutes Herz, das Ihnen beſſer rathen wird, als der vornehmſte Caſuiſt von der Sorbonne, welches Herr Papin nicht iſt. „

BRIEF VON HERRN PAPIN,

Doktor der Gottesgelehrtheit, und Pfarrer bey St. Maria zu Bourbonne.

„Ich weiſs nicht, Madame, was Ihnen der Herr Subdelegat von Olivier und Felix erzählt haben mag, noch was für Antheil Sie an dem Schickſal der zween Straſſenräuber nehmen können, die alle ihre Schritte in dieſer Welt mit Blut beſudelt haben. Die Vorſehung, welche den einen geſtraft, hat dem andern einige Augenblicke Friſt gelaſſen, die er ſich, wie ich ſehr befürchte, nicht zu Nutze machen wird: Aber der Wille Gottes geſchehe! Ich weiſs, daſs es hier Leute giebt, (und ich würde mich nicht wundern, wenn der Herr Subdelegat unter der Zahl wäre) die von dieſen zween Menſchen, als von Mu-

ſtern einer auſſerordentlichen Freundſchaft, reden. Aber was iſt die erhabenſte Tugend in den Augen Gottes, wenn ſie von den Empfindungen der Gottſeligkeit, von der Ehrfurcht, die der Kirche und ihren Dienern gebührt, und von der Unterwerfung gegen das Geſetz des weltlichen Oberherrn entblöſst iſt? Olivier iſt unter ſeiner Hausthure ohne Sacramente geſtorben: Und als ich zu Felix, der ſich bey den zwo Wittwen befand, berufen ward, konnte ich niemals was anders herausbringen, als den Namen Olivier; kein Zeichen der Religion; kein Merkmal der Buſſe! Ich finde auch nicht die geringſte Spur, daſs er je vor einem Beichtſtuhl erſchienen ſey. Oliviers Weib iſt eine ſtolze Creatur, die ſich bey mehr als einer Gelegenheit gegen mich vergangen hat. Unter dem Vorwande, daſs ſie leſen und ſchreiben kann, glaubt ſie ſich im

Stand, ihre Kinder zu erziehen; und nun sieht diese weder in der Schule, noch in meinen Unterweisungen. Urtheilen Sie daraus, Madame, ob Leute von dieser Art ihrer Gutthaten würdig sind! Das Evangelium empfiehlt uns das Mitleiden gegen die Armen unablässig: Allein durch eine gute Wahl der Elenden verdoppelt man den Werth seiner Almosen; und niemand kennt die wahren Dürftigen besser, als ein gemeinschaftlicher Hirt der Armen und Reichen. Wollten Sie, Madame, mich mit ihrem Zutrauen beehren, so würde ich vielleicht die Proben ihrer Wohlthätigkeit auf eine solche Weise anwenden, welche für die Armen nützlicher, und für Sie verdienstlicher wäre.„

Ich bin mit Hochachtung, u. *s. f.*

Die Frau von * * * dankte dem Herrn Subdelegat Aubert für seine Gefälligkeit,

und ſchickte ihre Allmoſen mit folgendem Briefgen an den Herrn Papin:

„ Mein Herr! Ich bin Ihnen für Ihren weiſen Rath ſehr verbunden. Ich geſtehe Ihnen, die Geſchichte dieſer beyden Leute hatte mich gerührt; und Sie werden mir beyſtimmen, daſs das Beyſpiel einer ſo auſſerordentlichen Freundſchaft recht dazu gemacht war, ein gutes und empfindliches Herz zu verführen: Aber Sie haben mich zurechtgewieſen; und ich hab' es begriffen, daſs es beſſer iſt, chriſtlichen und unglücklichen Tugenden Beyſtand zu leiſten, als bloſs natürlichen und heidniſchen. Ich bitte Sie, die geringe Summe, die ich Ihnen ſende, anzunehmen, und ſie nach einer klügern Mildthätigkeit auszutheilen, als die Meinige nicht iſt. „

Ich habe die Ehre zu ſeyn, u. ſ. ſ.

Man wird ſich leicht vorſtellen, daſs die Wittwen Olivier und Felix an den Almoſen der Frau von *** nicht den geringſten Antheil bekamen. Felix ſtarb; und das arme Weib wäre mit ihren Kindern vor Elend zu Grunde gegangen, hatte ſie ſich nicht in den Wald zu ihrem ältern Sohne geflüchtet, wo ſie, ihres hohen Alters ungeachtet, arbeitet, und ſich mit ihren Kindern und Enkeln ernährt, ſo gut ſie kann.

* * *

Und ſo giebt es denn dreyerley Arten Erzählungen? — Es giebt ihrer wol mehr, werdet ihr mir ſagen — ich bin's zufrieden: Aber ich unterſcheide furs erſte die Erzählung nach der Weiſe Homers, Virgils, Taſſo's; und nenne ſie die wunderbare Erzählung. In dieſer wird die Natur vergröſſert, die Wahrheit iſt hypothetiſch;

und wenn der Erzähler das einmal gewählte Maafs durchaus beobachtet; wenn fowol in der Handlung als in dem Ausdruck alles diefem Maafs entfpricht, fo hat er die Stuffe der Vollkommenheit erreicht, welche die Art feiner Arbeit zuläfst; und ihr könnt nichts mehr von ihm fodern. Sobald ihr in fein Gedicht eingeht, fetzt ihr den Fufs in ein unbekanntes Land, worinn nichts fo zugeht, wie in demjenigen, wo ihr wohnet; fondern wo alles im Groffen gefchieht, wie hingegen um euch her im Kleinen. Demnach giebt es eine fcherzhafte Erzählung, nach der Art der Lafontaine, Vergiers, Arioffs, Hamiltons; wo der Erzähler weder die Nachahmung der Natur, noch die Wahrheit, noch die Täufchung zum Zwecke hat; er fchwingt fich in ganz eingebildete Sphären empor. Sagt diefem: Sey aufgeweckt, finnreich;

abwechſelnd, original, und ſogar ausſchweifend; ich bins zufrieden: Aber täuſche mich durch die Schilderung der Umſtände; das Bezaubernde der Form verberge mir immer die Unwahrſcheinlichkeit des Grundſtoffs. Und wenn dieſer Erzähler das leiſtet, was wir hier von ihm fodern, ſo hat er alles gethan. Endlich giebt es noch die hiſtoriſche Erzählung, wie die Novellen des Scarron, Cervantes, u. dgl. ſind. — Weg, mit den hiſtoriſchen Erzählungen, und mit dem Erzähler! Er iſt ein matter, froſtiger Lügner. — Allerdings, wenn er ſein Handwerk nicht verſteht. Er ſetzt ſich's vor, euch zu betrügen; er ſitzt im Winkel euers Feuerherds, und hat die ſtrenge Wahrheit zum Gegenſtande: Er will, daſs man ihm glaube; will intereſſiren, rühren, hinreiſſen, erſchüttern, die Haut ſchauern, und Thränen flieſſen ma-

chen: Wirkungen, die man ohne Beredſamkeit und Poeſie nicht hervorbringt. Aber die Beredſamkeit iſt eine Art von Lügen, und nichts hindert die Illuſion mehr als die Poeſie. Beyde vergröſſern, erweitern, übertreiben, erwecken Mistrauen. Wie wird es denn dieſer Erzähler angreifen, euch zu betrügen? So: Er wird in ſeine Erzählung kleine Umſtände die genau mit der Sache verbunden ſind, ſo einfaltige, ſo natürliche, und dabey doch ſo ſchwer zuerfindende Züge ſtreu'n, daſs ihr euch genöthigt fühlen werdet, bey euch ſelbſt zu ſagen: Mein Treu, das iſt wahr! Dergleichen Dinge erfindt man nicht. So wird er die Vergröſſerung der Beredſamkeit und Poeſie wieder gut machen; ſo wird die Wahrheit der Natur das Blendwerk der Kunſt verbergen, und er wird widerſprechend ſcheinende Forderungen erfüllen:

Nämlich zugleich ein Geſchichtſchreiber und ein Poët, wahrhaft und ein Lügner ſeyn. Ein Beyſpiel, von einer andern Kunſt entlehnt, wird vielleicht beſſer begreiflich machen, was ich ſagen will. Ein Künſtler mahlt einen Kopf auf ſeine Leinwand; alle Formen ſind ſtark, groſs und regelmäſſig; es iſt das vollkommenſte, auserleſenſte Ganze. Wenn ich es betrachte, ſo fühl ich Ehrfurcht, Bewunderung, Schreken. Ich ſuche das Modell dazu in der Natur, und find es nicht. In Vergleichung damit iſt alles ſchwach, klein, nichtsbedeutend: Dieſes iſt ein Idealkopf, fühl' ich bey mir ſelber. Aber der Kunſtler laſſe mich eine kleine Narbe an der Stirne dieſes Kopfes, oder eine Warze am Schlaf, eine unmerkliche Naht an der Unterlippe wahrnehmen — und der Kopf, der mir ein Ideal war, wird augenblicklich ein Por-

trait. Ein Merkmal von Pocken am Augenwinkel oder neben der Naſe — und dieſes Weibergeſicht iſt nicht mehr das Geſicht der Venus, es iſt das Geſicht einer Nachbarin. Ich würde alſo unſern hiſtoriſchen Erzählern ſagen: Eure Figuren ſind ſchön, wenn ihr wollt; aber die Warze am Schlaf, die Naht an der Lippe, das Merkmal der Pocken neben der Naſe, welche ſie zu wahrhaften Figuren machen würden, mangelt ihnen. Und, wie mein Freund Caillau ſagte: Ein wenig Staub auf meine Schuhe, und ich komme nicht aus meiner Kammer, ich komme vom Land zurück.

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.
Hor. Art. Poët.

Und jetzt noch ein bisgen Moral auf ein bisgen Poetick. Das ſteht ſo gut! — Fe-

lix war ein Bettler, der nichts hatte. Olivier war ein andrer Bettler, der nichts hatte. Sagt das gleiche vom Kohlenbrenner, von der Kohlenbrennerin und von den übrigen Perſonen dieſer Erzählung: Und zieht daraus überhaupt dieſen Schluſs, daſs es ſelten eine vollkommne, wahre Freundſchaft geben kann, als zwiſchen Menſchen die nichts haben. Alsdann macht ein Menſch das ganze Glück ſeines Freundes, und der Freund das ganze Glück dieſes Menſchen aus. Daher die Erfahrungswahrheit, daſs das Unglück alle Bande feſter knüpft — und der Stoff zu einem kleinen Paragraphe mehr, für die erſte Ausgabe des Buches *de l'Esprit*.

UNTERREDUNG

EINES

VATERS MIT SEINEN KINDERN.

Oder:

Von der Gefahr, ſich über die Geſetze wegzuſetzen.

Mein Vater, ein Mann von annehmendem Verſtand, war wegen ſeiner ſtrengen, frommen Redlichkeit in der ganzen Provinz berühmt. Mehr als einmal ward er von ſeinen Mitbürgern zum Schiedsmann gewählt, und Fremde, die er nicht kannte, vertrauten ihm oft die Vollziehung ihres letzten Willens. Die Armen beweinten ſeinen Verluſt, als er ſtarb. So lang

er krank lag, gaben grofs und kleine zu erkennen, wie viel Antheil fie an feiner Erhaltung nahmen; und als man wufste, dafs er fich seinem Ende nahete, trauerte die ganze Stadt. Immer wird fein Bild meinem Gedächtnifs gegenwärtig feyn. Mich dunkt, ich fehe ihn in feinem Armfeffel, mit feiner ruhigen Gebehrde und dem heitern Gefichte. Mich dünkt, ich hör' ihn noch. Hier ift die Gefchichte eines von unfern Abenden, und das Muſter von der Anwendung der andern.

Es war Winter, und wir faſſen einmal beym Feuer um ihn her: Der Abbé, meine Schweſter, und ich. Mein Sohn, fagte er nach einem Gefpräche über die Unbequemlichkeiten eines berühmten Namens zu mir: Mein Sohn, wir haben beyde in der Welt Geräufch gemacht; aber mit dem Unterfchiede: Das Geräufch, welches du

mit deinem Werkzeuge macheteſt, hat dich ſelbſt; und das, welches ich mit dem meinigen machte, hat andre um ihre Ruhe gebracht. Nach dieſem guten oder ſchlechten Scherze des alten Hammerſchmieds fieng er an zu ſtaunen, und uns mit einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit anzuſehen. Worüber ſtaunet ihr, mein Vater, fragte der Abbé? Daſs, verſetzte er, der Ruff eines rechtſchaffnen Mannes, der wünſchenswürdigſte unter allen, auch ſeine Gefahren hat, ſelbſt für den, der ihn verdient. Noch ſchauert mir, fügte er nach einer kurzen Pauſe hinzu, wenn ich daran denke. Würdet ihr's wol glauben, meine Kinder? Einmal in meinem Leben ſtand ich im Begriff, euch zu Grunde zu richten: Ja, euch durchaus zu Grunde zu richten. *Der Abbé.* Und wie das? *Mein Vater.* Wie das? Ihr ſollt es hören:

Ehe ich anfange (*ſprach er zu meiner Schweſter*) Mädchen, lege mir das Kopfküſſen höher; es iſt zu tief heruntergeſunken. Und du, (*ſprach er zu mir*) mache meinen Schlafrock zu; das Feuer brennt mich an die Beine. — Ihr alle habt ja den Pfarrer zu Thivet gekannt? *Meine Schweſter.* Den guten alten Prieſter, der in ſeinem hundertſten Jahr an einem Morgen ſeine vier Meilen machte? *Der Abbé.* Der, hundert und ein Jahr alt, verſchied, als er den Tod eines Bruders vernahm, welcher bey ihm gewohnt, und das neun und neunzigſte erreicht hatte? *Mein Vater.* Eben den. *Der Abbé.* Nun denn? *Mein Vater.* Nun denn: Seine Erben, arme Leute, die, auf den Straſſen, auf dem Lande und bey den Kirchthüren zerſtreut, ihr Leben im Bettel zubrachten, ſchickten mir eine Procur, die mich bevollmächtigte, an Ort und

Stelle zu gehen, und für die Sicherheit der Verlaſſenſchaft ihres Vetters, des verſtorbnen Pfarrers, zu ſorgen. Wie hätt' ich armen Leuten einen Dienſt abſchlagen ſollen, den ich verſchiednen reichen Familien geleiſtet hatte? Ich gieng gen Thivet, wandte mich an das Gericht des Orts, lieſs beſiegeln, und erwartete die Ankunft der Erben, welche auch nicht ſäumten zu kommen. Es waren ihrer zehn bis zwölfe: Weiber ohne Strümpfe, ohne Schuhe, beynahe überall nacket, welche Kinder, in ihre elenden Schürzen gehüllt, an der Bruſt hielten: Mit Lumpen behängte Alte, die ſich hieher geſchleppt, und einen Bündel zerriſſner Kleider, in andre Fetzen eingewickelt, am Stock über die Achſel trugen. Ein Auftritt des ſcheuſslichſten Elends! -- Stellt euch daraus die Freude der Erben bey dem Anblick von zehntau-

ſend Franken vor, die einem jeden von ihnen zu Theil werden ſollten: Denn, nur obenhin gerechnet, mochte die Erbſchaft des Pfarrers zum wenigſten auf hunderttauſend Franken kommen. Man nimmt das Siegel ab, ich fahre den ganzen Tag mit Inventiren fort: Es wird Nacht, dieſe Elenden entfernen ſich, und ich bleibe ganz allein da: Denn ich muſste eilen, ſie in den Beſitz dieſes Erbs zu ſetzen, und zu beurlauben, um wieder bald zu meinen eignen Geſchäften zu kehren. Unter einem Schreibtiſche ſtand ein alter Kuffer, ohne Deckel, und voll allerley unnützer Zettel, alter Briefe, Sudel zu Antworten, verjährter Quittungen, unnützer Empfangſcheine, Ausgaberödeln, u. dgl. Aber in einem ſolchen Falle wird alles geleſen; man übergeht nichts. Mit dieſer verdruſslichen Muſterung nun war ich bald am En-

de, als mir eine ziemlich weitläufige Schrift in die Hand fiel: Und dieſe Schrift wiſst ihr wol, was es war? -- Ein Teſtament! vom Pfarrer unterſchrieben! Ein Teſtament, deſſen Datum ſo alt war, daſs die, welche er zu deſſelben Vollziehern ernannte, ſeit zwanzig Jahren todt ſind! Ein Teſtament, worinn er die armen Leute, die um mich her ſchliefen, auf die Seite, und die Fremins, die reichen Buchhändler von Paris, die du kennen muſst, zu Univerſalerben einſetzte. Ich überlaſſe es euch, von meinem Erſtaunen, von meinem Kummer zu urtheilen. Denn, was, ſollt ich nun mit dieſer Schrift anfangen? Sie verbrennen. Warum nicht? Trug ſie nicht alle Merkmale der Verwerfung? Zeugten nicht, ſowol der Ort, wo ich ſie gefunden, als die Papiere, womit ſie vermengt lag, und denen ſie gleichete, ſchon

genug wider ſie, ohne von ihrer ſchreyenden Ungerechtigkeit nur ein Wort zu ſagen? So dacht' ich bey mir ſelbſt; und da ich mir zugleich die Untröſtlichkeit dieſer armen, in ihrer Hoffnung betrognen, beraubten Erben vorſtellte, rückte ich mit dem Teſtament allmählich zum Feuer: Allein, andre Gedanken, die ſich den erſten in den Weg legten; ich weiſs nicht was für eine Angſt, mich in der Entſcheidung eines ſo wichtigen Falls zu betrügen; Mifstrauen in meine Einſichten; die Furcht, ich möchte mehr der Stimme des Mitleid., die im innerſten meines Herzens rief, als der Stimme der Gerechtigkeit Gehör geben; dieſs alles hielt mich plötzlich zurück, und ich brachte die übrige Nacht mit Zweifeln zu, ob ich dieſe unbillige Acte, die ich verſchiedne Male, unentſchloſſen, ob ſie fallen zu laſſen oder zurückzuziehen,

über die Flamme hielt, verbrennen ſollte oder nicht. Der letze Entſchluſs gewann. Eine Minute früher oder ſpäter, würde der entgegengeſetzte gewonnen haben. In meiner Verlegenheit glaubt' ich, es wäre klug, jemand Verſtändigen um Rath zu fragen. Mit Anbruch des Tags ſetze ich mich zu Pferde; eile über Kopf und Hals in die Stadt, bey meinem Haus, ohne hineinzugehn, vorbey, und ſteige bey dem Seminarium ab, welches damals die Peres de l'Oratoire inne hatten, von denen eine wegen ſeiner gründlichen Einſichten und heiligen Wandels vorzüglich berühmt war; nämlich ein gewiſſer Pater Bouin, der im ganzen Kirchſprengel den Ruhm des gröſsten Caſuiſten hinterliefs.

So weit war mein Vater in ſeiner Erzählung gekommen, als Doktor Biſſei, der Freund und Arzt unſers Hauſes, hin

eintrat. Er erkundigte ſich nach der Geſundheit meines Vaters; fuhlte ihm den Puls; that etwas zu ſeiner Lebensordnung hinzu, und etwas davon; nahm einen Seſſel, und fieng an mit uns zu ſchwatzen.

Mein Vater fragte ihn um Nachricht von einigen ſeiner Kranken, und unter anderm von einem alten diebiſchen Intendent bey Herrn Meſangere, geweſnen Maire unſrer Stadt. Dieſer Intendent hatte die Sachen ſeines Herrn in Unordnung und Verfall gebracht, unter deſſen Namen falſche Darlehne aufgenommen, wichtige Schriften auf die Seite geſchaft, ſich gewiſſe Fonds zugeeignet, und kurz unzahliche Schelmenſtreiche begangen, die gröſtentheils erwieſen waren; und es ſtand eben auf dem Punkt, daſs er um Ehr und Gut, wo nicht gar um den Kopf, kommen ſollte. Dieſer Handel beſchaftigte damals die ganze

Provinz. Der Menſch befände ſich ſehr ſchlimm, ſagte der Doktor; doch hätt' er die Hoffnung nicht aufgegeben, ihn wieder herzuſtellen. *Mein Vater.* Das heiſst, ihm einen ſehr ſchlimmen Dienſt erweiſen. *Ich.* Und ein ſehr ſchlimmes Werk thun. *Doktor Biſſei.* Ein ſchlimmes Werk? Und warum das, wenn es Ihnen beliebt? *Ich.* Darum, weil es in dieſer Welt ſo viele Böſewichter giebt, daſs es eben nicht nöthig iſt, diejenigen zurückzuhalten, die Luſt haben daraus wegzugehen. *Doktor Biſſei.* Ihn zu heilen iſt meine Sache, nicht ihn zu richten. Ich will ihn heilen, weil es mein Handwerk iſt; hernach wird ihn die Obrigkeit hängen laſſen, weil ſolches das ihrige iſt. *Ich.* Aber, Herr Doktor, es giebt einen Beruff, der jedem rechtſchaffnen Bürger, Ihnen und mir, gemein iſt: Nämlich nach allen Kräften

zum Nutzen des gemeinen Weſens zu arbeiten. Und die Erhaltung eines Miſſethäters, von dem die Geſetze es unverzüglich befreyen werden, iſt, dünkt mich, kein Nutzen für daſſelbe. *Doktor Biſſei.* Wem kömmt es aber zu, ihn für einen Miſſethäter zu erklären? Etwann mir? *Ich.* Nein; aber ſeinen Handlungen. *Doktor Biſſei.* Und wem kömmt es zu, über ſeine Handlungen zu ſprechen? Mir? *Ich.* Nein. Aber erlauben Sie mir, Herr Doktor, den Fall ein wenig zu ändern, und anzunehmen, die Verbrechen eines kranken Miſſethäters ſeyn öffentlich bekannt; man beruft Sie; Sie kommen eilends hin, öffnen die Umhänge, und erkennen Cartouche oder Nivet? Würden ſie Cartouche oder Nivet geſund machen? — *Doktor Biſſei* ſtand einen Augenblick an, antwortete aber ſtandhaft: Ja; er würde den Na-

men des Kranken vergeſſen, und ſich allein mit ſeiner Krankheit beſchäftigen; das wäre die einzige Sache, wovon es ihm erlaubt ſey zu urtheilen: Denn einen Schritt weiter, würd er bald nicht mehr wiſſen, wo ſtillſtehen. Das hieſſe das Leben des Menſchen der Unwiſſenheit, den Leidenſchaften und Vorurtheilen preiſsgeben, wenn die Unterſuchung der Sitten und des Wandels eines Kranken der Verordnung des Arztes vorgehen müſste. Was Sie mir von Nivet ſagen, das würde mir ein Janſeniſt von einem Moliniſten, ein Catholick von einem Proteſtanten ſagen. Entfernen Sie mich von Cartouches Bette, ſo wird mich ein Fanaticker von dem Bethe eines Atheiſten jagen. Das Maaſs der Arzneyen zu beſtimmen, das giebt ſchon Arbeit genug, ohne ſich mit dem Maaſs der Sünden zu beladen, ob ſolche es erlauben, jene anzu-

wenden, oder nicht. — Aber, Herr Doktor (verſetzte ich), wenn der erſte Verſuch, den der Böſewicht, nach ihrer ſchönen Cur, mit ſeiner Geneſung anſtellte, dieſer wäre, ihren Freund zu ermorden, was würden Sie ſagen? Legen Sie die Hand auf ihr Herz; wurd' es Sie nicht gereuen, ihn geheilt zu haben? Würden Sie nicht mit Bitterkeit ausrufen: Warum hab' ich ihm geholfen? Warum lieſs ich ihn nicht ſterben? Wäre das nicht genug, den ganzen Reſt ihres Lebens zu verbittern? *Doktor Biſſei.* Gewiſs würde mich der Kummer aufreiben; aber Gewiſſensunruhe würd' ich darum nicht fühlen. *Ich.* Und was für Unruhe könnten Sie denn wol deswegen fühlen, daſs Sie einen raſenden Hund, ich ſage nicht getödtet hätten, denn davon iſt die Rede nicht; ſondern daſs Sie ihn hätten umkommen laſſen? Hören Sie,

Herr Doktor; ich bin unerſchrockner als Sie, und laſſe mich nicht durch eitele Trugſchluſſe an der Naſe führen. Geſetzt, ich bin ein Arzt. Ich ſehe den Kranken an, der mich rufen läſst, und erkenne einen Böſewicht: Ich rede ſo mit ihm: Unglücklicher, mache geſchwind fort, daſs du ſtirbſt; das iſt das beſte, was dir, für andre und für dich, begegnen kann. Ich weiſs wol, was zu thun wäre, das Seitenſtechen, das dich quält, zu vertreiben; aber ich werde mich wol hüten, es zu verordnen: Ich haſſe meine Mitbürger nicht ſo ſehr, daſs ich dich wieder unter ſie bringen, und mir ſelber durch die neuen Verbrechen, die du begehen würdeſt, einen immerwährenden Kummer bereiten ſollte. Ich will kein Mitgenoſſe deiner Verbrechen ſeyn. Man würde den ſtrafen, der dich in ſeinem Hauſe verſteckte; und

ich ſollte den fur unſchuldig ſchätzen, der dich beym Leben erhält? Das kann nicht ſeyn. Wenn ich ja etwas bedaure, ſo iſt es, daſs, indem ich dich dem Tod überliefere, ich dich der ſtrengſten Todesſtrafe entreiſſe. Ich gebe mich alſo nicht damit ab, den ins Leben zuruckzubringen, deſſen Ankläger zu ſeyn mir die naturliche Billigkeit, die Wohlfahrt der Geſellſchaft, und die Sicherheit meiner Bruder einſchärfen. Stirb! Und man ſage nicht, daſs durch meine Kunſt und Bemühungen ein Ungeheuer mehr in der Welt ſey. *Doktor Biſſei.* Adieu, Papa. Aber! -- Weniger Caffee nach dem Eſſen, hören Sie? *Mein Vater.* Ach Herr Doktor, es iſt eine ſo gute Sache um den Caffee! *Doktor Biſſei.* Wenigſtens mit viel viel Zucker. *Meine Schweſter.* Aber, Herr Doktor, der Zucker wird ihn erhitzen. *Doktor Biſſei.* Mährchen! — Le-

ben Sie wol, Herr Philoſoph! *Ich.* Noch ein Wort, Herr Doktor! Während der letzten Peſt zu Marſeille waren Straſſenräuber, die ſich in die Häuſer zerſtreuten, plünderten, mordeten, und ſich die allgemeine Verwirrung zu Nutze machten, ſich durch allerley Frevelthaten zu bereichern. Einer dieſer Straſſenräuber ward ſelbſten von der Peſt befallen, und von einem der Leichengräber, welche die Policey beſtellt hatte, die Todten wegzutragen, erkannt. Dieſe Leute warfen die Leichen aus den Häuſern auf die Gaſſe. Der Todtengräber ſieht den Böſewicht an, und: Ey, Schurke, (ſagte er zu ihm) biſt's du? Packt ihn zugleich bey den Füſſen, und ſchleppt ihn zum Fenſter. Der Kerl ſchreyt: Ich bin nicht todt! Du biſt todt genug, verſetzte der andre; und ſtürzt ihn unverzüglich vom dritten Stockwerk

hinunter. Wiſſen Sie, Herr Doktor, dieſer Todtengräber, der den angeſteckten Böſewicht mit ſo guter Art abfertigte, iſt in meinen Augen weniger ſtrafbar, als ein geſchickter Arzt, wie Sie, der ihn geheilt hatte -- und jetzt können Sie gehen. *Doktor Biſſi.* Mein lieber Herr Philoſoph, ich will ihren Witz und ihren Eifer bewundern, ſoviel Sie wollen; aber ihre Sittenlehre wird weder die meinige, noch, ich wette, des Abbé ſeine ſeyn. *Der Abbé.* Sie wetten ſicher. --- Ich wollte ſogleich mit dem Abbé anbinden; aber mein Vater wandte ſich zu mir: Du ſtreiteſt, ſagte er lächelnd, wider deine eigne Sache. *Ich.* Wie das? *Mein Vater.* Du willſt den Schurken, den Intendent des Herrn Meſſangere, todt haben, nicht wahr? So laſs denn den Doktor nur machen. -- Aber ſagt mir nun, wo blieb ich in meiner Ge-

ſchichte. *Meine Schweſter.* Ihr waret bey dem Pater Bouin.

Mein Vater. Ich erzählte ihm die Begebenheit. Nichts iſt rühmlicher (ſagte mir Pater Bouin) als die Empfindung des Mitleidens, welches ihr Herz für dieſe unglücklichen Erben einnimmt. Unterdrücken Sie das Teſtament, helfen Sie ihnen, ich bin's zufrieden: Aber nur mit dem Bedinge, da's Sie dem Univerſalerben genau die gleiche Summe erſetzen, die Sie ihm werden entzogen haben; weder mehr noch weniger. -- Aber es friert mich an den Rücken: Der Doktor wird die Thüre offen gelaſſen haben. Geh, Mädchen, ſchlieſſe zu. *Meine Schweſter.* Ja; aber Ihr werdet, hoff' ich, nicht fortfahren, bis ich wieder da bin. *Mein Vater.* Das verſteht ſich.

Meine Schweſter lieſs uns eine Weile

warten, und kam jetzt wieder: Es iſt der Narr, ſprach ſie (etwas verdrüſslich) der über ſeiner Thüre zween Zettel ausgehängt hat, wo auf dem einen ſteht: *Dieſs Haus iſt zu verkaufen um zwanzigtauſend Franken, oder zu vermiethen um zwölfhundert Franken, des Jahrs, ohne Verſchreibung*; und auf dem andern: *Zwanzigtauſend Franken auszuleihen auf ein Jahr, um ſechs vom hundert.* *Ich.* Ein Narr, Schweſter? Geſetzt aber, es ſey nur ein Zettel, wo ihr zween ſehet; wenn der Darlehnzettel nichts anders als die Ueberſetzung des Vermiethzettels wäre? Allein, was geht das uns an. — Und was ſagte der Pater Bonin weiter?

Mein Vater. Und wer hat Sie bevollmächtigt (fuhr er fort) Acten die Gultigkeit zu nehmen oder zu geben? Wer hat Sie bevollmächtigt, die Abſichten der Verſtorbnen zu erklären? — Aber, Pater

Bouin, der Koffer? -- Wer hat Sie bevollmächtigt, zu entſcheiden, ob dieſes Teſtament aus Ueberlegung verworfen, oder aus Verſehen verlegt worden ſey? Iſt es Ihnen niemals begegnet, daſs Sie etwa in einem Winkel ihrer Werkſtätte ein wichtiges Papier wieder fanden, welches Sie aus Unachtſamkeit hatten fallen laſſen. -- Aber, Pater Bouin, das Datum und die Unbilligkeit dieſer Schrift? -- Wer hat Sie bevollmächtigt, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dieſer Acte zu ſprechen, und das Univerſalvermachtniſs mehr für eine unrechtmäſſige Verſchenkung, als für eine Wiedererſtattung, oder für irgend ein anders rechtmäſſiges Werk, wie Sie ſich ſolches immer vorſtellen wollen, anzuſehen? -- Aber, Pater Bouin, die unmittelbaren und dürftigen Erben; und dieſer weitläuftige Verwandte,

nur aus der Nebenlinie, und ſo reich? — Wer hat Sie bevollmächtigt, abzuwägen, was der Verſtorbne ſeinen nahen Verwandten, die Sie nicht kennen, oder den Buchhändlern, die Sie nicht beſſer kennen, ſchuldig war? — Aber, Pater Bouin, dieſer Haufen Briefe von den Fremins, die ſich der Verſtorbne nicht einmal zu öffnen die Mühe genommen hatte? — Denn das iſt ein Umſtand (ſagte mein Vater zu uns) den ich euch zu erzählen vergeſſen habe, daſs unter dem Haufen Papiere, worinn ich das fatale Teſtament gefunden, zwanzig, dreyſſig, ich weiſs nicht wie viel, Briefe von den Fremins lagen; und alle noch verſiegelt. — Da iſt, ſagte Pater Bouin, weder Koffer, noch Datum, noch Briefe, noch Pater Bouin; weder wenn, noch aber, das Stich halte: Es iſt niemand erlaubt, die Geſetze zu brechen, ſich in die

Gesinnungen der Verstorbnen einzulassen, und über eines andern Gut zu befehlen. Hat die Vorsehung beschlossen, durch die zufällige Erhaltung dieses Testaments entweder Ihre Clienten, oder die eingesetzten Erben, oder den Verstorbnen, denn man weiss nicht welchen, zu züchtigen, so muss es bleiben.

Nach einer so deutlichen und bestimmten Entscheidung des verständigsten Mannes aus unsrer Geistlichkeit, blieb ich bestürzt und zitternd dastehn, und überdachte, was aus mir, was aus euch, meine Kinder, würde geworden seyn, wenn es mir begegnet wäre, dass ich das Testament, wie ich mehr als zehnmal in Versuchung war, verbrannt, und erst hernach, von Zweifeln gequält, den Pater Bouin um Rath gefragt hätte. Ich hätte erstattet, o ich hätte erstattet! Nichts ist gewisser: Und, ihr wärt zu Grunde gerichtet!

Meine Schweſter. Aber auf dieſes, mein Vater, muſstet ihr wieder in den Pfarrhof gehen, und den armen Leuten ankündigen, es wäre nichts da, das ihnen gehörte, und ſie konnten wieder weggehen, wie ſie gekommen ſind. Wo nahmet ihr, mit der mitleidigen Seele, die ihr habet, das Herz dazu? *Mein Vater.* Das weiſs ich wahrlich ſelbſt nicht. Im erſten Augenblick fiel ich auf den Gedanken, mich meiner Procur zu entladen, und meine Stelle durch einen Sachwalter vertreten zu laſſen: Allein ein ſolcher hätte ſich derſelben nach aller Strenge bedient, und die armen Leute, deren Unglück ich vielleicht erleichtern konnte, bey den Schultern gekriegt und weggeprügelt. Ich kehrte alſo am gleichen Tage nach Thivet zurück. Meine plötzliche Abweſenheit, und die Maaſsregeln, die ich vor meiner Abreiſe genommen, hatten Un-

ruhe erweckt; die traurige Miene, womit ich wieder erſchien, erweckte noch viel mehr. Indeſſen zwang und verſtellte ich mich, ſo gut ich immer konnte. *Ich.* Das will ſagen ſchlecht genug. *Mein Vatter.* Ich fieng damit an, daſs ich alle koſtbare Sachen in Sicherheit brachte, und eine gewiſſe Anzahl Leute, die mich im Nothfalle beſchutzen könnten, im Hauſe verſammelte: Dann öffnete ich den Keller und die Kornboden, und überliefs ſie dieſen Unglücklichen, die ich einlud, zu eſſen und zu trinken, und Wein, Getraide und allen übrigen Speiſevorrath unter ſich zu theilen. *Der Abbé.* Aber, mein Vater! — *Mein Vater.* Ich weifs es, dieſes gehörte ihnen eben ſo wenig als das übrige. *Ich.* Nun, ja doch, Abbé, du unterbrichſt uns. *Mein Vater.* Hernach — blafs wie der Tod, und auf meinen Beinen zitternd, öffnete ich

den Mund, und konnte kein Wort finden; ſetzte mich nieder, ſtand wieder auf; fieng etwas zu reden an, und konnte es wieder nicht zu Worten bringen; weinte. Die beſtürzten Leute umringten mich, ſchrien von allen Seiten her: Nun dann, wertheſter Herr, was iſt's doch? — Was es iſt? verſetzte ich: — Ein Teſtament, ein Teſtament das euch enterbt. Es koſtete mich ſo viel, dieſe wenigen Worte auszuſprechen, daſs ich beynahe in Ohnmacht geſunken wäre. *Meine Schweſter.* Das kann ich mir vorſtellen.

Mein Vater. Was für ein Auftritt, meine Kinder, was für ein Auftritt war der, welcher itzt folgte: Mir ſchauert, daran zu denken! Mich dünkt, ich höre noch das Geſchrey des Schmerzens, der Wuth, der Raſerey, das Geheul der Flüche. — Hier legte mein Vater ſeine Hände

auf die Augen und auf die Ohren. Dieſe Weiber (ſagte er) dieſe Weiber, ich ſehe ſie noch. Die einen wälzten ſich auf der Erde, riſſen ſich die Haare aus, zerfleiſchten ihre Wangen und Brüſte; die andern ſchäumten, hielten ihre Kinder bey den Füſſen, im Begriff, ihnen die Köpfe auf den Boden zu ſchmettern, wenn man ſie hätte machen laſſen. Die Männer brachen, zerſchlugen, warfen alles unter über ſich, was ihnen in die Hände fiel; drohten, Feuer in das Haus zu legen: Andre kratzten brullend die Erde mit ihren Nägeln auf, als ob ſie des Pfarrers Leichnam ſuchten, ihn zu zerreiſſen; und mitten durch dieſen Lärm brach das durchdringende Geſchrey der Kinder hervor, die, ohne zu wiſſen warum, an der Verzweiflung ihrer Eltern Theil nahmen, ſich an ihre Kleider hängten, und unmenſchlich von ihnen wegge-

ſtoſſen wurden. Ich glaube nicht, daſs ich jemals in meinem Leben ſo viel gelitten habe.

Inzwiſchen hatte ich den Fremins geſchrieben, ihnen von allem Nachricht gegeben, und in ſie gedrungen, eilends zu kommen; dieſs ware das einzige Mittel, einem ſchlimmen Zufall vorzubeugen, den ich anderſt nicht würde hindern können.

Durch die Hoffnung, womit ich mir in der That ſchmeichelte, von dem Erben eine völlige Entſagung ſeiner Rechte zu erhalten, oder ihn wenigſtens zu einer günſtigen Erklarung zu vermögen, hatte ich dieſe Unglücklichen ein wenig beruhigt, und in die entfernteſten Hutten des Dorfes zerſtreut.

Fremin kam von Paris: Ich ſah ihn ſtarr an, und fand eine harte Miene, die nichts Gutes verſprach. *Ich.* Groſſe, ſchwarze

und dicke Augenbraunen; tiefe und kleine Augen; ein breiter, etwas ſchiefer Mund; eine ſchwarzbraune Farbe; von Pocken wie ein Sieb durchlöchert. *Mein Vater.* Genau ſo. Nicht mehr als dreyſſig Stunden hatte er gebraucht, ſeine ſechzig Meilen zu machen. Gleich Anfangs zeigte ich ihm die armen Leute, deren Sache ich verfechten ſollte: Sie ſtanden alle ſtarr aufrecht, ſchweigend vor ihm; die Weiber weinten; die Manner lehnten ſich auf ihre Stöcke, und hielten die Hände in ihren Mützen. Fremin ſafs, die Augen zugeſchloſſen, den Kopf abhängend, das Kinn auf die Bruſt gelehnt, und ſah ſie nicht an. Mit allem mir möglichen Nachdruck redte ich zu ihren Gunſten. Ich weifs nicht, wo man das hernimmt, was man in dergleichen Fällen ſagt. Ich zeigte ihm handgreiflich, wie ungewifs es wäre, dafs er

dieſe Erbſchaft auf eine rechtmäſſige Weiſe erlange: Ich beſchwuhr ihn bey ſeinem Reichtume, bey dem Elende, das er vor Augen hätte: Ja, ich glaube, ich warf mich zu ſeinen Fuſſen. Nicht einen Heller konnt' ich herauspreſſen. In alle dieſe Betrachtungen, war ſeine Antwort, laſſe er ſich nicht ein; es wär' ein Teſtament da; die Geſchichte dieſes Teſtaments ſey ihm gleichgultig, und er wollte ſich lieber an mein Betragen, als an meine Reden, halten. Vor Unwillen warf ich ihm die Schluſſel vor die Naſe; er hob ſie auf, und bemächtigte ſich von allem. Ich kam ſo beſturzt, ſo abgemattet, ſo verändert wieder heim, daſs eure damals noch lebende Mutter glaubte, es wäre mir ein groſſer Unfall begegnet. — Ach meine Kinder, was für ein Menſch dieſer Fremin war!

Auf dieſe Erzahlung erfolgte ein tiefes

Stillſchweigen, und jedes dachte der ſonderbaren Begebenheit auf ſeine Weiſe nach. Es kamen einige Beſuche. Ein Geiſtlicher, deſſen Namen ich mich nicht mehr erinnere; ein dicker Prior, der ſich beſſer auf den guten Wein als auf die Morale verſtand, und der das *Moyen de parvenir* mehr durchblättert hatte, als die *Conférences de Grenoble*; eine richterliche Perſon, mit Namen Dubois, Notar und Policeylieutenant; und bald darauf ein Handwerker, der mit meinem Vater zu reden verlangte. Man ließs ihn hereinkommen, und mit ihm einen alten Ingenieur der Provinz, der in der Einſamkeit lebte, und der Mathematick, die er ehemals gelehrt hatte, oblag: Er war des Handwerkers Nachbar, und der Handwerker ſelbſt war ein Hutmacher.

Des Hutmachers erſtes Wort war, daſs er meinem Vater zu verſtehen gab, die

Gesellschaft wäre für das, was er ihm zu sagen hätte, ein wenig zu zahlreich. Jedermann stand auf; der Prior, der Notar, der Geometer und ich, die der Hutmacher zurückehielt, blieben da.

Herr Diderot, (sprach er zu meinem Vater, nachdem er sich im Zimmer umgesehen hatte, ob ihn sonst jemand hören könnte): Ihre Redlichkeit und ihre Einsichten bringen mich hieher; und es ist mir nicht unangenehm, diese übrigen Herren anzutreffen, die mich vielleicht nicht kennen, mir aber alle bekannt sind. Ein Priester, ein Jurist, ein Gelehrter, ein Philosoph, und ein rechtschaffner Mann! Es müsste ein seltsamer Zufall seyn, wenn ich bey Personen von so verschiednem Stande, und alle gleich billig und aufgeklärt, den Rath nicht finden sollte, den ich nöthig habe. Vor allem aus, fugte der Hutmacher

bey, verſprechen Sie mir, meine Sache verſchwiegen zu halten, was für eine Parthey ich auch zu ergreifen gut finde. Man verſprach es ihm, und er fuhr fort:

Ich habe keine Kinder. Von meiner letzten Frau, die ich ungefehr vor vierzehn Tagen verloren, bekam ich keine. Seit dieſer Zeit lebe ich nicht mehr; ich mag weder eſſen noch trinken, weder ſchlafen noch arbeiten. Ich ſteh auf, ich kleide mich an, ich geh aus, und ſchlentre, von einem tiefen Kummer verzehrt, in der Stadt herum. Meine kranke Frau habe ich achtzehn Jahre lang gewartet; alle Dienſte, die von mir abhiengen und ihr betrübter Zuſtand erfoderte, hab ich ihr erwieſen. Meine Ausgaben für ſie haben den Betrag unſrer geringen Einkünfte und meiner Arbeit aufgezehrt, und mich in Schulden geſteckt. Nun, bey ihrem To-

de, würde ich mich von Mühe und Arbeit entkräftet,' und die Zeit meiner jungen Jahre verloren ſehen: Mit einem Wort, ich würd es nicht weiter gebracht haben, als am erſten Tage unſrer Haushaltung, wenn ich die Geſetze beobachtete, und ſo dasjenige an weitläuftige Verwandte aus der Nebenlinie kommen lieſſe, was von dem Heurathgut, das meine Frau mir zugebracht, zurückfällt. Es beſtand in einer ſchönen Ausſteuer; denn ihr Vater und ihre Mutter, die ihre Tochter ſehr liebten, thaten für ſie alles was ſie konnten; ja mehr als ſie konnten: In einer Menge feiner und guter Waſche, die jetzt noch ganz neu iſt; denn die arme Frau hatte nicht Zeit ſie zu brauchen; und in zwanzigtauſend Franken an Gelde, von einer abgezahlten Verſchreibung auf Herrn Michelin, Lieutenant des Herrn Generalprocu-

tators. Kaum hatte die Verſtorbne die Augen zugeſchloſſen, ſo ſchaffte ich das Geld und die Waſche auf die Seite. Nun meine Herren, wiſſen Sie die Sache. Hab ich wol gethan? Hab ich übel gethan? Mein Gewiſſen iſt nicht ruhig. Mich dünkt, ich höre da etwas, das mir ſagt: Du haſt geſtohlen, du haſt geſtohlen! Erſtatte, erſtatte! Was halten Sie davon? Bedenken Sie, meine Herren, daſs mir meine Frau durch ihren Hinſchied alles mit wegnahm, was ich in zwanzig Jahren gewonnen habe; daſs ich beynahe nicht mehr im Stande bin, zu arbeiten; daſs ich in Schulden ſtecke; und daſs mir, wenn ich erſtatte, nichts übrig bleibt, als der Spital, heut oder morgen. Reden Sie, meine Herren! Ich erwarte Ihre Entſcheidung. Muſs ich erſetzen und in den Spithal gehn?

Ehre, dem Ehre gebührt, ſagte mein

Vater, und bückte sich gegen den Geistlichen. Es ist an Ihnen, Herr Prior!

Mein Kind, sprach der Prior zu dem Hutmacher, ich halte nichts auf Scrupeln; das verwirrt den Kopf und nützt nichts. Vielleicht hättest du das Geld nicht nehmen sollen: Weil du es aber einmal genommen hast, so ist das meine Meynung, dass du es behaltest. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, das ist doch nicht Ihr letztes Wort? *Der Prior.* Freylich! Ich weiss mein Treu nichts weiter. *Mein Vater.* Sie sind nicht gar tief gekommen. -- Nun ist's an Ihnen, Herr Rath. *Der Rath.* Deine Lage ist verdrieslich, mein Freund! Ein andrer würde dir vielleicht rathen, das Hauptgut den Verwandten deiner Frau zu versichern, dass es beym Todesfalle nicht auf die deinen käme; und Lebenslang die Nutznies-sung davon zu beziehen: Aber es sind Ge-

ſetze da; und dieſe Geſetze erlauben dir weder die Nutznieſſung, noch den eigentümlichen Beſitz des Hauptguts. Folge mir; leiſte den Geſetzen Genügen, und ſey ein ehrlicher Mann, im Spithal wenn es ſeyn muſs. *Ich.* Es ſind Geſetze da? Das mögen mir Geſetze ſeyn? *Mein Vater.* Und Sie, Herr Mathematicker, wie löſen Sie dieſes Problem auf? *Der Geometer.* Haſt du nicht geſagt, mein Freund, du hätteſt ungefehr zwanzigtauſend Franken genommen? *Der Hutmacher.* Ja mein Herr. — Und wie viel hat dich ungefehr die Krankheit deiner Frau gekoſtet? — Ungefehr die gleiche Summe. — Nun gut: Wer mit zwanzigtauſend Franken zwanzigtauſend Franken zahlt, bleibt Zero. *Mein Vater, zu mir.* Und was ſagt die Philoſophie? *Ich.* Die Philoſophie ſchweigt, wo das Geſetz nicht Menſchenverſtand

hat. — Mein Vater merkte, dafs man nicht in mich dringen dürfte, und wendete ſich ſogleich zum Hutmacher: Meiſter N. (ſprach er zu ihm) Ihr habt uns geſtanden, ſeit dem Ihr die Verlaſſenſchaft eurer Frau entwendet, hättet Ihr eure Ruhe verloren; und wozu nützt euch denn dieſes Geld, das euch das gröſte Gut geraubt hat? Geſchwinde ſchafft es von euch, und eſst und trinket, ſchlaft, arbeitet, und ſeyd bey euch ſelbſt zufrieden und glücklich. Nein, mein Herr, (verſetzte der Hutmacher trotzig) ich will nach Genf gehen — Und du glaubſt, du werdeſt die Gewiſſensbiſſe hier laſſen? — Das weifs ich nicht; aber ich will nach Genf gehen. — Geh wohin du willſt, du wirſt dein Gewiſſen finden.

Der Hutmacher gieng weg, und ſeine wunderliche Antwort gab den Stoff zum

Gefpräche. Man kam überein, dafs vielleicht die Entfernung der Zeit und des Orts alle Empfindniffe mehr oder weniger fchwächete. Die Gefellfchaft verliefs uns; mein Bruder und meine Schweſter kamen wieder herein, und das unterbrochne Gefpräch wurde fortgefetzt. Gott Lob! (fagte mein Vater) da find wir wieder bey einander! Bey andern Leuten iſt mir wol; bey euch aber noch beſſer. Darnach wandte er ſich zu mir: Warum haſt du (fragte er mich) dem Hutmacher deine Meynung nicht gefagt? — Ihr habt mich daran gehindert. — That ich übel? — Nein; denn für einen Narrn giebt es keinen guten Rath. Wie? Iſt denn dieſer Mann nicht der nächſte Verwandte ſeiner Frau? Iſt ihm das Gut, das er zurückbehalten, nicht zum Heyrathgut gegeben worden? Gehört es ihm nicht unter dem rechtmäſſigſten Titel? Was für

Recht haben dieſe Verwandten aus der Nebenlinie? *Mein Vater.* Du ſieheſt wol das Geſetz; aber den Geiſt des Geſetzes, den ſieheſt du nicht. *Ich.* Ich ſehe, wie Ihr, mein Vater, die wenige Sicherheit der Weiber, die von ihren Männern ohne die geringſte Zurückhaltung verachtet und gehaſst werden könnten, wenn der Tod den Mann in den Beſitz der Güter ſeiner Frau ſetzte. Aber was geht das mich an, wenn ich ein ehrlicher Mann bin, und die Pflichten gegen meine Frau wol erfüllt habe? Bin ich nicht unglücklich genug, wenn ich ſie verliere? Muſs man dann noch kommen mich zu plündern? *Mein Vater.* Wenn du die Weisheit des Geſetzes erkenneſt, ſo muſst du dich auch, dünkt mich, darnach richten. *Meine Schweſter.* Ohne Geſetz iſt kein Diebſtahl mehr. *Ich.* Ihr betrügt euch, meine Schweſter. *Mein Bru-*

der. Ohne Geſetz gehört allen alles, und es giebt kein Eigentum mehr. *Ich.* Ihr betrügt euch, mein Bruder. *Mein Bruder.* Und worauf gründet ſich denn das Eigentum? *Ich.* Urſprünglich auf die Beſitznehmung durch die Arbeit. Die Natur hat die guten Geſetze von Ewigkeit her gemacht. Eine rechtmäſſige Gewalt verſichert ihre Vollziehung; und dieſe Gewalt, die wider den Böſewicht alles vermag, vermag nichts wider den rechtſchaffnen Mann. Ich bin dieſer rechtſchaffne Mann; und in dieſen, und vielen andern Fällen die ich aufzählen könnte, lade ich ſie vor den Richtſtul meines Herzens, meiner Vernunft, meines Gewiſſens; vor den Richtſtul der natürlichen Billigkeit. Ich frage dieſe; und, je nachdem ſie mir antwortet, unterwerfe ich mich jener Gewalt, oder hebe ſie auf. *Mein Vater.* Predige

dieſe Grundſätze auf den Dächern, ſie werden, ich verſichre dich, ihr Glück machen; und du wirſt ſchöne Sachen ſehen, die daraus entſtehen werden. -- Ich will ſie nicht predigen. Es giebt Wahrheiten, die nicht für Narren gemacht ſind; aber ich will ſie für mich behalten. -- Für dich, der du ein Weiſer biſt! -- Ganz gewiſs. -- Nach dieſem kann ich leicht urtheilen, du werdeſt mein Betragen in der Sache zu Thivet nicht gar zu ſehr billigen. Aber du, Abbé, was hältſt du davon? *Der Abbé.* Ich denke, mein Vater, Ihr habt klug gehandelt, den Pater Bouin um Rath zu fragen, und ihm zu folgen; und wenn ihr eurer erſten Bewegung gefolgt hättet, ſo wären wir wirklich zu Grunde gerichtet. *Mein Vater.* Und du, groſſer Philoſoph, du biſt nicht dieſer Meynung? -- Nein. -- Das iſt ſehr kurz abgebrochen.

Weiter. — Ihr befehlt es mir? — Ja — Ohne Zurückhaltung? — Ja — Nein gewiſs (antwortete ich ihm eifrig) ich bin dieſer Meynung nicht. Ich einmal, ich denke, wenn Ihr in euerm Leben jemals eine ſchlimme Handlung gethan habt, ſo ſey es dieſe. Und da ihr glaubet, ihr wäret den Fremins Erſtattung ſchuldig geweſen, wenn Ihr das Teſtament zerriſſen hättet, ſo glaub ich, Ihr ſeyd ſie den Erben noch viel mehr ſchuldig, weil Ihr es nicht gethan habt. *Mein Vater.* Dieſe Handlung iſt mir, ich muſs es geſtehen, immer auf dem Herzen gelegen. Aber der Pater Bouin! *Ich.* Euer Pater Bouin war, mit allem Ruhme ſeiner Wiſſenſchaft und Heiligkeit, nichts anders als ein ſeichter Schwätzer, ein Heuchler von eingeſchränktem Kopfe. *Meine Schweſter*, (mit leiſer Stimme): Haſt du im

Sinn, uns um Haab und Gut zu bringen. *Mein Vater.* Still! Still! Lafs den Pater gehn, und fag uns deine Gründe, ohne jemand zu befchimpfen. *Ich.* Meine Gründe? Sie find fimpel, und ich will fie fagen: Entweder wollte der Erblaffer die Acte, die er in der Hartigkeit feines Herzens gemacht hatte, unterdrücken, wie denn alle Umftände übereinftimmten, diefes zu beweifen; und ihr habt feine Buffe vereitelt: Oder aber, er wollte, dafs diefe grauſame Acte ihre Wirkung haben ſollte; und Ihr feyd in die Gemeinfchaft feiner Ungerechtigkeit eingetreten. *Mein Vater.* Seiner Ungerechtigkeit? Das ift bald gefagt. -- Ja, ja, feiner Ungerechtigkeit! Denn alles, was euch der Pater Bouin vorfchwatzte, find nur nichtswürdige Spitzfindigkeiten, elende Muthmaffungen, leere grundlofe Vielleicht, gegen jene Umftände,

die der ungerechten Acte, welche ihr aus dem Staube gezogen, und wieder rechtskräftig gemachet habt, alle Merkmale der Gültigkeit nahmen. Ein Koffer voll unnützer Zettel: Unter dieſen unnützen Zetteln ein altes Papier, welches ſein Datum, ſeine Ungerechtigkeit, ſeine Vermiſchung mit andern unnützen Papieren, der Tod der Vollzieher, die Verachtung der Briefe der Fremins, ihr Reichthum, und die Armuth der wahren Erben für ungültig erklärten! Was ſetzt man dieſem entgegen? Eine eingebildete Erſtattung! Da werdet Ihr ſehen, daſs dieſer arme Teufel von einem Prieſter, der nicht einen Schilling beſaſs, da er auf ſeine Pfründe kam; der achtzig Jahr in ſeinem Leben damit zugebracht, einen Schilling auf den andern zu legen, und ungefehr hunderttauſend Franken zuſammenzuſcharren, ehemals bey den

Fremins, bey welchen er nicht gewohnt, und die er vielleicht niemals anders als dem Namen nach gekannt hatte, einen Diebſtal von hunderttauſend Franken begangen hat. Und ſollte auch dieſer vorgebliche Diebſtal wirklich geſchehen ſeyn, was fur ein groſſes Unglück wär es, wenn — Ich einmal wurde die unbillige Acte verbrannt haben. Ihr hättet ſie, ſag ich, durchaus verbrennen, Ihr hättet euerm Herzen Gehör geben ſollen, das ſeither niemals aufgehört hat, dawider zu ſchreyen, und das euch beſſer würde gerathen haben, als euer elende Bouin, deſſen Entſcheidung nichts als ein Beweis iſt, wie furchtbar das Anſehn der religioſen Vorurtheile auch bey den beſten Köpfen ſey; und welchen ſchädlichen Einfluſs ungerechte Geſetze und falſche Grundſätze auf die geſunde Vernunft und natürliche Billigkeit haben.

Meine Schweſter ſchwieg ; aber zum Zeichen ihres Beyfalls drückte ſie mir die Hand. Der Abbe ſchüttelte den Kopf. — Und dann noch ein bisgen auf den Pater Bouin geſchimpft, ſagte mein Vater. Du glaubſt doch wenigſtens , daſs mich meine Religion losſpricht ? *Ich.* Ich glaub' es; aber deſto ſchlimmer für ſie. *Mein Vater.* Du glaubſt auch , die Acte, die du eigenmächtig verbrenneſt, wäre vor dem Richtſtuhl des Geſetzes für gültig erkannt worden ? *Ich.* Das kann ſeyn ; aber deſto ſchlimmer für das Geſetz. *Mein Vater.* Du glaubſt , das Geſetz würde alle die Umſtände, die du ſo ſehr wichtig zu machen ſucheſt , nicht geachtet haben ? *Ich.* Das weiſs ich nicht ; aber ich hätte wenigſtens geſucht , mein Herz ganz rein zu behalten. Zu dem Ende hätt' ich etwa fünfzig Duplonen gewagt , das wär' ein

wohlangewandtes Liebeswerk gewesen; und damit hätte ich das Testament im Namen der armen Erben angegriffen. *Mein Vater.* O! Was das betrift, wenn du bey mir gewesen und mir den Rath dazu gegeben hätteſt, ſo iſt, obgleich in dem Anfang einer Haushaltung funfzig Duplonen eine anſehnliche Summe ſind, doch alles darauf zu wetten, daſs ich ihn befolgt hätte. *Der Abbé.* Und ich hätte dieſes Geld lieber den armen Erben als den Juriſten gegeben mögen. *Ich.* Und ihr Bruder, glaubt, man würde den Proceſs verloren haben? *Der Abbé.* Ich zweifle nicht daran. Die Richter halten ſich genau an das Geſetz, wie mein Vater und der Pater Bouin; und ſie thun wohl. Die Richter ſchlieſſen in dergleichen Fällen die Augen über die Umſtände zu, wie mein Vater und der Pater Bouin, aus Furcht vor den ſchlim-

men Folgen, die anderſt daraus entſtehen würden; und ſie thun wohl. Sie opfern zuweilen, ſelbſt gegen das Zeugniſs ihres Gewiſſens, wie mein Vater und der Pater Bouin, den Vortheil des Unglücklichen und Unſchuldigen auf, den ſie nicht retten könnten ohne einer Menge Betrüger den Zügel ſchieſſen zu laſſen; und ſie thun wohl. Sie ſcheuen ſich, wie mein Vater und der Pater Bouin, ein Urtheil zu ſprechen, das in einem beſtimmten Falle billig, in tauſend andern aber, wegen unzähligen Unordnungen, denen es die Thür öffnen könnte, ſchädlich ſeyn würde; und ſie thun wohl. Und in dem Fall mit dem Teſtament, davon die Rede iſt . . . *Mein Vater, zu mir:* Für eine Privatperſon ſind deine Gründe vielleicht gut; aber für einen Richter wären ſie ſchlecht. Mancher nicht allzugewiſſenhafter Advocat hätte mit

unter vier Augen gesagt: Verbrennen Sie das Testament; aber in ein Parere das zu schreiben, würd' er wol niemals wagen. *Ich.* Ich versteh es: Das war eine Sache, die nicht vor den Richter gebracht werden. mufste; und sie würde auch bey meiner Ehre nicht vor ihn gebracht worden seyn, war' ich an eurer Stelle gewesen. *Mein Vater.* Du würdest also deine Vernunft der öffentlichen Vernunft, die Entscheidung des Menschen der Entscheidung des Richters, vorgezogen haben? *Ich.* Ganz gewifs. Ist denn der Mensch nicht vor dem Richter? Ist die Vernunft des menschlichen Geschlechts nicht ganz anders heilig als die Vernunft eines Gesetzgebers? Wir nennen uns gesittet, und sind schlimmer als die Wilden. Es scheint, wir müssen noch ganze Jahrhunderte von einer Aus- sc[illegible]weifung und von einem Irrthume zu

dem andern herumirren, um dahin zu kommen, wo uns der erſte Funke von Vernunft, der bloſſe Inſtinkt, geradezu hingeführt hätte. Wir haben uns ſo verirret — *Mein Vater.* Mein Sohn, mein Sohn, es iſt ein gutes Kopfküſſen um die Vernunft; aber ich finde doch, daſs mein Haupt auf dem Küſſen der Religion und der Geſetze noch ſanfter ruhet — und darauf keine Antwort; denn ich bedarf der ſchlafloſen Nächte nicht! Doch, mich dünkt, du wirſt böſe. Sage mir denn immer, wenn ich das Teſtament verbrannt hätte, würdeſt du mich gehindert haben, zu erſetzen? *Ich.* Nein, mein Vater; eure Ruhe iſt mir ein wenig lieber, als alle Güter der Welt. *Mein Vater.* Deine Antwort gefällt mir, und zwar aus Urſache — *Ich.* Und dieſe Urſache? *Mein Vater.* Der Domherr Vigneron, dein Onkel, war

ein rauher Mann, der sich mit seinen Amtsbrüdern, die er durch sein Betragen und durch seine Reden beständig lächerlich machte, nicht wohl verstuhnd. Du warst bestimmt, sein Nachfolger zu werden: Allein da er bald sterben sollte, fand man in der Familie für besser, die Resignationsacte gen Rom zu schicken, als sie in die Hände des Capitels zu geben, von dem sie vielleicht nicht wäre genehmigt worden. Der Currier geht ab; dein Onkel stirbt eine oder zwo Stunden vor der vermuthlichen Ankunft des Curriers, und die Domherrnstelle und achtzehnhundert Franken sind verloren. Deine Mutter, deine Tanten, unsre Verwandten, unsre Freunde waren der Meynung, den Tod des Domherrn verborgen zu halten. Ich verwarf diesen Rath, und liefs auf der Stelle die Glocken lauten. *Ich.* Und Ihr thatet wohl daran,

Mein Vater. Hätte ich dieſen guten Weibern Gehör gegeben, und hernach Gewiſſensunruhe gefühlt, ſo glaube ich, du würdeſt nicht angeſtanden haben, mir deinen Domherrnpelz aufzuopfern. *Ich.* Ich wäre ohnedem lieber ein guter Philoſoph oder gar nichts geworden, als ein ſchlechter Domherr.

Der dicke Prior kam eben wieder herein, und ſagte zu den letzten Worten, die er gehört hatte: Ein ſchlechter Domherr! Ich möchte wol wiſſen, wie man ein guter oder ein ſchlechter Prior, ein guter oder ein ſchlechter Domherr ſeyn kann? Das ſind ſo gleichgültige Stände! — Man deckte die Tafel, diſputierte noch ein wenig mit mir, hatte manchen Spaſs mit dem Prior wegen ſeiner Entſcheidung in des Hutmachers Sache, und dem gleichgültigen Ton, worinn er von den Priors und Domherrn

geredt hatte, und legte ihm den Fall mit dem Teſtament vor. Anſtatt denſelben zu erörtern, erzählte er uns eine Begebenheit, die ihn perſönlich angieng. *Der Prior.* Sie erinnern ſich noch ohne Zweifel an das ungeheure Falliment des Wechslers Bourmont? *Mein Vater.* Ob ich mich daran erinnere? Ich war auch um etwas darinn. *Der Prior.* Deſto beſſer. *Mein Vater.* Warum deſto beſſer? *Der Prior.* Weil mir, wenn ich übel gethan habe, mein Gewiſſen um ſo viel leichter wird. Ich ward zum Sindic der Gläubiger ernannt. Unter Bourmonts ausſtehenden Activſchulden fand ſich auch eine Verſchreibung von hundert Thaler auf einem armen Mählkrämer, ſeinem Nachbarn. Dieſe Verſchreibung, unter die Menge der Gläubiger Prorata vertheilt, kam jedem nicht auf zwölf Schillinge; und hätte man

die Bezahlung von dem Mahlkrämer eingefodert, ſo war er zu Grunde gerichtet. Ich hielt dafür . . . *Mein Vater.* Jeder Gläubiger würde dieſem Unglücklichen die zwölf Schillinge nicht abgeſchlagen haben? Sie zerriſſen alſo die Verſchreibung, und gaben Allmoſen aus meinem Beutel? *Der Prior.* Freylich. Sind Sie unwillig darüber? *Mein Vater.* Nein. *Der Prior.* Haben Sie alſo die Gütigkeit zu glauben, die andern würden nicht unwilliger darüber werden als Sie; und dann iſt alles richtig. *Mein Vater.* Aber, Herr Prior, wenn Sie eigenmächtig eine Verſchreibung zerreiſſen, warum ſollten Sie nicht zwo, drey, viere, ſo viele zerreiſſen, als es Dürftige gäbe, denen ſie auf fremde Unkoſten helfen möchten? Dieſe Regel des Mitleidens kann uns weit bringen, Herr Prior! Die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit . . .

Der Prior. Iſt oft eine groſſe Ungerechtigkeit. — Eine junge Frau, die auf dem erſten Stockwerke wohnte, kam herunter. Sie war die Munterkeit und der Muthwillen ſelbſt. Mein Vater fragte ſie um Nachricht von ihrem Mann. Dieſer hatte durch ſeine Ausſchweifungen ſeiner Frau ein Beyſpiel von ſchlimmen Sitten gegeben; und ich glaube, ſie hatte ſichs erlaubt, demſelben ein wenig zu folgen. Er, um ſeinen Glaubigern zu entwiſchen gieng nach Martinique. Frau Illigni, ſo hieſs unſre Miethfrau, antwortete meinem Vater: Herr Illigni? Gott Lob! Ich habe nichts mehr von ihm gehört; vielleicht iſt er ertrunken. *Der Prior.* Ertrunken? Ich wünſche Ihnen Glück dazu. *Frau Illigni.* Was thut das Ihnen, Herr Abbé? *Der Prior.* Nichts. Aber Ihnen? *Frau Illigni.* Was ſollt' es mir thun? *Der Prior.* Aber,

man ſagt — *Frau Iſſigni.* Und was ſagt man? *Der Prior.* Nun, weil Sie es wiſſen wollen — Man ſagt, er habe einige Ihrer Briefe ertappt — *Frau Iſſigni.* Und hatte ich nicht eine ſchöne Sammlung von den ſeinen? Und da entſtand ein ſehr comiſcher Streit zwiſchen dem Prior und der Frau Iſſigni über die Freyheiten beyder Geſchlechter. Frau Iſſigni ruſte mich zu Hulfe; und ich ſtand im Begriff, dem Prior zu beweiſen, daſs, welches von zweyen Ehegenoſſen den Bund zuerſt bräche, dem andern ſeine Freyheit wieder gebe: Aber mein Vater foderte ſeine Nachtmütze, brach das Geſpräch ab, und ſchickte uns ſchlafen. Als die Reihe an mir war, ihm eine gute Nacht zu wünſchen, umarmte er mich, und ſagte mir ins Ohr: Es würde mich nicht verdrieſſen, wenn in der Stadt zween oder drey dergleichen

Bürger wären wie du: Aber ich möchte nicht darinn wohnen, wenn sie alle so dächten.

BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTMAHLEREY.

AN

HERRN FUESSLIN,

den Verfaſſer der Geſchichte der beſten Künſtler in der Schweitz.

VORBERICHT.

Dieſer Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künſtlern nützlich ſeyn, und etwas zur Beförderung des Geſchmackes für die Kunſt beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er iſt zwar an mehr als einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt iſt,

ſo ſehe ich auch dieſe neue Ausgabe für ein Mittel an, denſelben in mehrere Hände zu bringen, wo er nutzen kann: Und in dieſer Betrachtung werden Leſer, denen er überflüſſig iſt, ſolches leicht zu gut halten.

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt; durch was für Mittel Künſtler zu ihrer Gröſſe gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſie ſolche

überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Mahlergeſchichte finden würde. Ihre Werke wurden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſſe Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während den Jahren ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das

Werkgen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich als Philoſoph ſich nicht deutlich zu machen, ſo redt er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem gröſten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umſtände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich furchte, Ihnen Sachen zu ſagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geſchwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben ſo umgehen, wie

man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir damit verschonen, dafs ein solcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke sey.

Sie wissen, dafs mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So mufste ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, dafs meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre giengen dahin, ohne dafs ichs versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indefs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die gröfste Würkung auf

mich; aber in Abſicht auf Kunſt wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniſs verbunden war: Und daher entſtand, daſs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und ſolche Art auszudrücken ſuchte, welche weniger mechaniſche Uebung, aber die gleichen Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines ſel. Herrn Schwehervaters (*) vortrefliche

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Ao. 1763. ſtarb, ehrte und kannte die freyen Künſte von Jugend an. Sein Cabinet iſt eins der beſten in unſrer Vaterſtadt, und enthält vornehmlich die beſten Stiche nach der Niederländiſchen Schule; und eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke

Sammlung täglich zu ſehen, erwachte meine Leidenſchaft für die Kunſt von neuem; und ich faſste im dreyſſigſten Jahr meines Alters den Entſchluſs, zu verſuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Kunſtlern Ehre machen würde.

Meine Neigung gieng vorzuglich auf die Landſchaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete, was ſo vielen begegnet. Das beſte, und der Hauptendzweck iſt doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich

des Freyiſchen Werks, welches die erhabenen Werke der Römiſchen Schule am würdigſten geliefert hat. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch ſeinen Sohn mit Einſicht und Wahl immer vermehrt.

noch nicht genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art des Ausdrucks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und ſah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effekt des Ganzen ſtörten; und faſt immer fehlte mir die Manier, die den Gegenſtänden der Natur ihren wahren Charackter beybehält, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geſchmack zu ſehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemählde zu betrachten; und ich wuſßte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daſs ich mich zuerſt nach den

beſten Künſtlern bilden muſſe. Iſt nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener altern Künſtler, welche anfiengen die Kunſt aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und alſo noch keine gute Muſter hatten? Sie hielten ſich ſo ſehr an die Natur, daſs der kleinſte Nebenumſtand oft eben ſo genau gemahlt iſt, wie der hervorſtechendeſte. Ihre Gemählde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spatere Genien, die dieſe Fehler einſahen, ſuchten dieſelben zu vermeiden, und machten ſich mit den Regeln des Schonen in der Diſpoſition, der gemäßigten Mannigfaltigkeit, der Hauptmaſſen in der Anordnung im Schatten und Licht, u. ſ. w. bekannt. Nach dieſen war nun nöthig zu ſtudieren. Und um den Weg ſo kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beſte; das, was in jeder Art ſich vorzüglich ausnahm, um zu

einem Muſter zu dienen. Dieſe ſorgfaltigſte Wahl des Beſten, ſoll für den Lehrer und den Schuler die erſte Grundregel ſeyn. Das Mittelmaſſige iſt das ſchadlichſte, und muſs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, deſſen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie ſehr könnten die Kupferſtecher dem wahren Geſchmacke nützlich ſeyn, wenn ſie darauf dächten, durch die Wahl deſſen, das ſie liefern wollen, bey Kennern ſich eben ſo wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung ſelbſt. Was für ein Schwal von Mittelmaſſigem wird durch viele von ihnen vervielfaltigt und in die Welt zerſtreut, das niemals den Fleiſs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt ſichs nicht der Mühe ſich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit ſo vieler Monate verwenden wolle? Nur die erſten Werke der Kunſt ſind wol dieſer Mühe werth.

Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmässigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmässige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich gross zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach *Raphael* studieren, wie unerträglich werden ihm die faden süssen Gesichtergen vieler von den Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlenter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das schlimmste ist, nicht empfinden, dass er es schlecht gemachet hat.

Ich fand das beſte, in meinen Studien von einem Hauptttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich faſſen will, wählt ſich gewiſs den mühſamern Weg; ſeine Aufmerkſamkeit wird allzuzerſtreut ſeyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verſchiedenen Gegenſtänden auf einmal zu viel Schwierigkeiten findt. Ich wagte mich zuerſt an die Bäume; und da wählte ich mir vorzuglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine faſt vollſtändige Sammlung iſt. Je mehr ich ihn ſtudierte, je mehr fand ich wahre Natur in ſeiner Landſchaft. Ich übte mich in ſeiner Manier ſo lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdruckte. Indeſſen verſaumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts deſtoweniger glückliche Nachahmung der Natur war;

ich übte mich darum auch nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gestrauch fand, welches vorzuglich meine Aufmerksamkeit reitzte, copierte ich es in mehr und weniger fluchtigen Entwurfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigentümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzugliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Fur Felsen wahlte ich die grossen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Fur Verschiesse und Grunde, die grasreichen Gegenden, und die sanften dammernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliessenden Hugel

des *Wouwermann*, welche in gemäſſigtem Licht, mit ſanftem Gras, oft nur zu ſehr wie mit Sammt, bedeckt ſind: Dann den *Waterloo*, deſſen Gründe ganz Natur ſind; ganz ſo, wie er ſie in ſeinen Gegenden fand. Darum iſt er auch hierinn ſchwer nachzuahmen. Für ſandigte oder Felſengründe, die hier und da mit Geſträuch, Gras und Kräutern bewachſen ſind, wählte ich den *Berghem*.

Wie ſehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur ſtudierte! Ich wuſste nun, was das Eigenthumliche der Kunſt iſt; wuſste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunſt nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umſonſt geſucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Jetzt

find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umſonſt ſuchen, um einen Baum zu finden, der in ſeiner ganzen Form mahleriſch ſchön iſt. Aber wenn mein Auge gewöhnt iſt, zu finden, ſo find ich in einem ſonſt ſchlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar ſchön geworfene Aeſte, eine ſchöne Maſſe von Laub, eine einzelne Stelle am Stamm, die, vernunftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die ſchönſte Maſſe eines Felsſtuckes vorſtellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die ſchönſten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederſchein, darbey beobachten. Aber bey dieſer Art die Natur zu ſtudieren, muſs ich mich hüten, daſs mich der Hang zum bloſs Wunderbaren nicht hin-

reiſſe; immer muſs ich mehr auf das edle und ſchöne ſehen, ſonſt kann ich leicht in meinen Zuſammenſetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzuſehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängſtlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausſichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenſtands iſt, deſtomehr führe ich ihn ſogleich aus. Viele begnügen ſich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenſtände geht darbey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch groſſe Wirkung von Schatten und Licht erſetzt: Man iſt bezaubert, aber

nicht lange; das forſchende Auge ſucht Wahrheit und Natur, und findet ſie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenſtand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein mahleriſches Ganzes ausmachen ſoll; dann war ich furchtſam, und verfiel oft auf erkünſtelte Umſtände, die mit der Einfalt und der Wahrheit deſſen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landſchaften hatten nicht das Groſſe, das Edle, die Harmonie; noch zuzerſtreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Alſo muſste ich erſt jetzt auf ein beſſeres Ganzes denken.

Aus allen ſuchte ich diejenigen Künſtler aus, die in Abſicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenſtände, mir vorzüglich ſchienen. Ich fand in den

Landſchaften des *von Everdingen* das einfaltige Ländliche, in Gegenden wo doch die gröſte Mannigfaltigkeit herrſchet: Reiſſende Ströme und zerfallene Felſenſtücke, dicht mit Geſträuch verwachſen, wo vergnügte Armuth in der einfaltigſten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geſchmack, und etwas Originales herrſchen bey ihm überall; doch muſs man bey dieſem ſchon zum voraus die Felſen nach einem beſſern Geſchmack zu formen wiſſen. Das gröſte Exempel, wie man nachahmen ſoll, giebt *Dietrich:* Seine Stücke in dieſem Geſchmacke ſind ſo, daſs man glauben ſollte, *Everdingen* habe es gemacht, und ſich ſelbſt übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit ſo groſſer Würkung ausgeführt ſind, und die auf ſeine groſſen Maſſen von Schatten einfallende Reflexlichter; *Salv. Roſa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in

Wählung ſeiner Gegenſtände: Dieſe und mehrere ſtudierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jetzt meiſt darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloſs und allein an die beyden *Pouſſin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In dieſen fand ich vorzüglich die wahre Gröſſe: Da iſt nicht bloſs Nachahmung der Natur, wie man ſie leicht findet; es iſt die Wahl des Schönſten: Ein poetiſches Genie vereint bey den beyden *Pouſſin* alles was groſs und edel iſt; ſie verſetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geſchichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groſs in ihrer Mannigfaltigkeit iſt, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächſe ſeine gefundeſte Vollkommenheit erreicht. Ihre Ge-

bäude ſind nach der ſchönen Einfalt der alten Baukunſt aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Anſehen und Betragen, ſo wie ſich unſere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn ſie von ihren groſſen Handlungen begeiſtert iſt, und ſich in ihre glücklichſten Zeiten verſetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrſchen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* mahlt: Sie erwecken in uns eben die Begeiſterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der ſchönen Natur ſelbſt erweckt: Sie ſind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrſchet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landſchaften ſind Ausſichten in ein glückliches Land, das ſeinen Bewohnern Ueberfluſs liefert: Ein reiner Himmelsſtrich, unter dem alles mit geſunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtniss. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehielte: So mach ichs mit allem was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz ich sie wol, wie mancher Grosse seine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwür-

dige Sammlung zuſammenbringen: Er hat nicht bloſs nach dem Beſten ſtudiert, ſondern ſich zugleich in den Beſitz deſſelben geſetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtſamkeit im Selbſterfinden. Voll von dieſen groſſen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie faſt unüberſteiglich ſchwer es iſt, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Iſts nicht eben das, was ſchon den gröſſeſten Kupferſtechern, dem groſſen *Frey* ſelbſt, widerfahren iſt, daſs ihre eigenen Erfindungen ihr ſchlechteſtes ſind! Ihre Hauptbeſchäftigung iſt, andrer Werke ſo genau als möglich nachzubilden; und ſie verlie-

fen oder ſchwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig ſind. Von dieſer Furchtſamkeit ſuchte ich mich ſorgfaltig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die ſchwerſten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fuhlte, was mir am leichteſten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meiſten Schwierigkeiten machten, und bekam ſo die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faßte ich neuen Muth, wenn ich fand, daſs Schwierigkeiten wieder verſchwunden waren, und ich mich beſſer aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich ſo meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muſs, wie andre Seelenkrafte, genährt und geubt

werden: Wer ſich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künſtler und Dichter, die der beſtändig nachſchleichende Schatten andrer ſind.

Bey dem allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem verſehen zu ſeyn, was zum Zeichnen nöthig iſt, ich mag ſeyn wo ich will; nicht allein auf Reiſen und Spaziergängen, ſondern auch zu Haus und in der Stadt. Man verſäumt oder vergiſst oft etwas, nur weil man zu nachläſſig iſt, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemählden oder Kupferſtichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung deſſen, das vor uns iſt, oft auch nur durch einen Nebenumſtand, in derſelben entſtunden; Ideen, auf die man ſonſt niemals ge-

kommen ware. So ein Gedanke, im erſten Feuer gedacht, wird auch im erſten Feuer am beſten entworfen werden. Ich unterlieſs darum ſelten, ſolche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die ſo leicht vergeſſen und nachher ſelten wieder ſo gut gedacht werden — Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäſſigen gezogen habe, will ich hier nicht verſchweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir ſelbſt widerſprechen; und ich rathe ſolche Uebungen nur Leuten, deren Geſchmack ſchon gebildet iſt. Auch mittelmäſſige Sachen können oft zu einer nutzlichen Uebung des Geſchmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denſelben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu ſeyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern beſſer zu

denken und beſſer auszuführen ſucht. Oft findt man Funken von Genie, oft einen miſslungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth iſt. Ich habe in manchem Stück, das kein Aufſehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läſst, enthalten Sachen, die oft mit der beſten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben ſind. Man ſchaffe feine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo*, und gebe ſeinen Felſen, und allem, mehr Mannigfaltigkeit, ſo werden gewiſs Sachen entſtehen, die dem gröſſeſten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merien* liegt.

Eine Beobachtung muſs ich nicht ver-

geſſen, die ich aus eigener vielfaltiger Erfahrung weiſs, wie ſehr es nämlich den Muth erfriſchet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeiſtert hat, wenn ich die Geſchichte der Kunſt und der Kunſtler leſe. Es erweitert die Kenntniſs, es macht aufmerkſam auf das was in der Kunſt vorgegangen, und hilft den Kunſtler immermehr für das einzunehmen was ſeine Hauptabſicht iſt. Es iſt lehrreich und angenehm, die Schickſale deſſen zu wiſſen, deſſen Arbeiten ich bewundere; und eben ſo werd ich begierig, die Arbeiten des Künſtlers hinwieder aufzuſuchen, deſſen Geſchichte und Kunſtcharackter mir durchs Leſen zum voraus bekannt iſt. Wenn ich die Ehrfurcht ſehe, mit der von groſſen Künſtlern und ihren Werken geredt wird, ſo muſs das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunſt erhöhen. Wenn ich ſehe,

wie unermudet ſie gearbeitet haben, zu ihrer Groſſe zu gelangen, und ſich in derſelben zu erhalten; wie Reiſen, und Beſchwerden und Mangel ſie nicht abſchreckten, alle Mittel, die ihren groſſen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muſs das nicht den jungen Künſtler anmahnen, jede Stunde nutzlich zu gebrauchen, und geitzig auf jeden Augenblick zu ſeyn? Auch können die übeln Schickſale manchen ſonſt groſſen Künſtlers eine rührende Erinnerung ſeyn, daſs Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunſt ſich ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muſs ich dem Künſtler andringen: Die Dichtkunſt iſt die wahre Schweſter der Mahlerkunſt. Er unterlaſſe nicht, die beſten Werke der Dichter zu leſen; ſie werden ſeinen Ge-

ſchmack und ſeine Ideen verfeinern und erheben, und ſeine Einbildungskraft mit den ſchönſten Bildern bereichern. Beyde ſpüren das Schöne und Groſſe in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Geſetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung iſt die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muſs beyde bey der Wahl jeden Umſtandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künſtler würde mit mehr Geſchmack edlere Gegenſtände wählen; wie mancher Dichter würde in ſeinen Gemählden mehr Wahrheit, mehr mahlendes im Ausdruck haben, wenn ſie die Kenntnifs beyder Künſte mehr verbänden. So leicht iſts den Alten, beſonders den Griechen, in ihrer poetiſchen Sprache und in ihren Gemählden nicht geworden, wie ſo vielen neuern Dichtern, die nur zu-

ſammengeraffte Bilder und Ausdrücke unſchicklich zuſammenhäufen, und gemahlt zu haben glauben. *Webbs* Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, welche die Schönheiten dieſer Kunſt mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, iſt dafür der deutlichſte Beweis, da es keine Abſicht forderte, dieſelben in dieſem Geſichtspunkt zu betrachten: Daſs die Dichter damals das Schöne der Künſte empfunden und gekannt, und die lebende ſo wie die lebloſe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faſt immer für Kenner der Kunſt wollen angeſehen ſeyn, dann nicht ſich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn ſie die Grazien wollen gemahlt haben, oder von *Rubens*, wenn ſie von dem gröſſeſten Grad der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen.

Doch ich komme zum Künſtler zurück. — Der Landſchaftmahler muſs ſehr zu beklagen ſeyn, den z. B. die Gemählde eines *Thomſon* nicht begeiſtern können. Ich habe in dieſem groſſen Meiſter viele Gemählde gefunden, die aus den beſten Werken der gröſſeſten Mahler genommen ſcheinen, und die der Künſtler ganz auf ſein Tuch übertragen könnte. Seine Gemählde ſind mannigfaltig; oft ländlich ſtaffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthevoll wie *Lorrain*, oder edel und groſs wie *Pouſſin*; oft melancholiſch und wild wie *S. Roſa*. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der ſchon faſt ganz vergeſſen iſt. *Brocke* hat ſich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den kleinſten Detail genau beobachtet; ſein zartes Ge-

fühl ward durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Gräsgen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemählde ſind oft zu weitſchweifig, oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniſs nicht liefert wenn wir ſie am nöthigſten haben.

Wir ſollen alſo noch Gelehrte werden, kann mancher Künſtler mit Lachen ſagen? Denen iſt mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Groſſe und Edle ſuchen. Ich weiſs Künſtler, denen er nicht nöthig iſt. Man kann einen zerfallenen Schweinſtall mahlen, und ein Bäurchen das ganz luſtig da an die Wand piſst, und

eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröſſeste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund, sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniſs dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plan, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daſs mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die beydseitige Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig ma-

chen, wechſelweiſe die beſten Manieren des Ausdruckes der Kunſt mit der Natur, oder bey jeder mahleriſchen Schönheit der Natur dieſe mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird ſo gewöhnt ſeyn, in der Natur das zu bemerken, was mahleriſch ſchön iſt, daſs kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tageszeit für ihn ohne Nutzen iſt. Er wird, wie der Jäger, dem es zur Leidenſchaft worden iſt, keine Beſchwerde, die ungebahnteſten Wege nichts achten, um ſein Gewild aufzuſpüren; und Schönheiten wird er da ſehen, wo der mittelmäſſige Künſtler vorübergeht. Er wird ſein Genie, nach dem Groſſen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinſcheinende Umſtände ſo umzubilden wiſſen, daſs ein groſſer edler Gedanke aus dem entſteht, was bey einem jeden mittelmäſſigen Kopf zum Alltagsgedanke wird. Ich

habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussins* Geschmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmäßige und kleinlichte Sächelgen sah.

Hab ichs nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um wirklich grofs zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden die er bey selbiger zubringt seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das gröfseste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeistrung an sein Werk geht;

wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchieſſen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünſche ſagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunſt von groſſem Vortheil ſeyn müſste. Ich habe junge Künſtler geſehen, die es mit Thränen bedaurten, daſs ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umſtänden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die,

verwildert, Spuren von groſſer Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern, oder dem ſchlechten Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſſen geweſen wären, wahrhaftig groſs würden geworden ſeyn. Mein Wunſch iſt, daſs ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Künſtlern berathen, und eine Anleitung, ſowol für die Anfänger in der Kunſt, als für die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortrefliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind theils zu koſtbar, theils für Anfänger nicht einfaltig und practiſch genug. In dieſem Werkgen müſsten die Grundregeln der Kunſt kurz, und ſo deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf beſondere Fälle angewandt ſeyn. Dieſe beſondern Fälle und Exempel müſsten aus

Kupferſtichen, nach den beſten Werken der Kunſt in jeder Art, genommen ſeyn, und zwar aus ſolchen, die nicht rar, und, ſo viel möglich, nicht koſtbar ſind. So würd' es immer ein leichtes ſeyn, ſolche in den Sammlungen an jedem Ort zu finden, oder ſie ſelbſt anzuſchaffen. Dann müſste fur jeden Zweig der Kunſt die ſicherſte und beſte Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmſten Werke und die gröſſeſten Kunſtler, die jeder für ſeine Abſicht zu ſtudieren hat. Es müſste gleich fur die allererſten Anfänge das Beſte angerathen ſeyn. Man martert in Deutſchland die Anfänger faſt allgemein nach *Preiſsler*; und doch ſind ſeine Umriſſe ſehr oft falſch, und ſeine Köpfe beſonders von einem gemeinen Charackter. In Frankreich kommen viel Anfänge fur die Zeichnungskunſt her-

aus, deren Ausfuhrung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrifsmanier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was foll dem Anfanger diefe kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umriffes, an dem ihm jetzt alles gelegen, vernachläffigt ift! Wie fehr mufs es den Lehrer wie den Schuler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verfchiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Mufter zum andern nicht richtig können beobachtet und erklart werden; und wenn man bey der Anleitung fur die Landfchaft, wie fehr oft gefchieht, bey Sächelgen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ift, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklaren kann. Ich habe oben gefagt, wie nutzlich das Lefen derer Werke, die von Kunft und Künftlern handeln, dem jungen Künftler

iſt; der Anleitung müſste darum ein Verzeichniſs der beſten Werke in dieſer Art beygefugt werden. So ein Werkgen müſste man trachten, ſo viel möglich, allgemein zu machen; es müſste ein überall bekanntes Lehrbuch ſeyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung ſind, einen ſichern Weg weiſen, und das erklären, was ſie nur dunkel empfinden, und ſich nicht erklären können; und manchem, deſſen Pflicht es iſt, andre zu unterrichten, und der es redlich meint, ſeine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunſch iſt, daſs ein Werk entſtehen möchte, worinn, in jeder Art der Mahlerkunſt, die beſten Werke umſtandlich beſchrieben, und nach allen Regeln des Schönen unterſucht und beurtheilt würden; allein es müſsten Werke ſeyn, die in Kupfer geſtochen ſind. Nichts-

deſtoweniger muſsten ſie auch in Abſicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemählde zu ſehen; und wenn auch das nicht iſt, ſo wird es doch in Abſicht auf dieſen Theil der Kunſt, dem Liebhaber und dem Kunſtler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig ſind. Doch das muſsten nur die beſten Werke aus jedem Alter und jeder der beſten Schulen der Kunſt ſeyn; nur ſolche, bey denen der Charackter des Zeitpunktes und der Schule vorzuglich herrſcht; nur ſolche, worinn die Regeln des wahren Schonen mit dem beſten Verſtand angebracht ſind, und aus denen ſie vorzüglich deutlich gemacht werden ſkönnen. Dergleichen Beurtheilungen ſind in *Boydels* Werke; man findt ſolche in *Winkelmanns* und des Herrn von *Hage-*

dorn Schriften, im *Richardſon*, und einigen andern. Die Recenſion des Altargemähldes von *Mengs* in Dreſsden, welche in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften ſteht, iſt ein Meiſterſtück, das die tiefſten Kenntniſſe jeden Theiles der Kunſt zeigt. Brauch ichs zu ſagen, wie wichtig und nützlich ſo ein Werk ſeyn müſste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findt, muſs ich ſagen, daſs das nur die Arbeit eines von *Hagedorn*, eines *Oeſer*, eines *Dietrich*, eines *Caſanova*; kurz, nur die Arbeit der gröſſeſten Kenner und der gröſſeſten Künſtler ſeyn kann, um zuverläſſig und nützlich genug zu ſeyn.

S

DRUCKFEHLER.

Seite 128. Lilien a. anſtatt ? l. !

Die Kupfer, welche der Herr Verfaſſer ſelbſt inventirt und geſtochen; nämlich XII. Landſchaften, und X. hiſtoriſche und mythologiſche Stucke, ſind à 3 Rthl. 8 gr. oder 5 fl. zu haben; in Augsburg bey Herr Nilſon, Direct. der Academie. Baſel. Herr Chriſtian von Mechel. Bern. Herr EmanuelHaller, Buchhandler. Braunſchw. Die Hochfurſtl. Wayſenhausbuchhandlung. Leipzig. Herr Hilſcher, Buchhandler. Wien. Herr Graffer, Buchhandler.

Bey Orell, Geſsner, Füeſslin und Compagnie in Zurich, ſind von der Jubilate Meſſe 1771. bis wieder dahin 1772. gedruckt worden.

Baſtholm (Evangeliſchen Pfarrers zu Smirna) Lobrede auf den Meſſias. 8. 5 gr. od. 20kr.

Bergpredigt JEſu Chriſti. Nach einer freyen Ueberſetzung in Verſen. 8. 3 gr. od. 12 kr.

Betrachtungen uber die Wunderwerke des Evangelium, gegen den Herrn J. Jac. Rouſſeau. Aus dem Franz. uberſetzt. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Beylage zu Herrn Spaldings Briefen an Herrn Gleim. Von einem Freunde Herrn Spaldings. 8. 6 Pf. oder 2 kr.

Brechter (Joh. Jac.) Anmerkungen uber das BaſedowiſcheElementarwerk. 8. 1Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

Briefe eines Catholiſchen Pfarrers über das Mönchsweſen. 1ſter Band. Neue vermehrte Auflage. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Caprices (les) de l'amour & de l'amitié. Anecdote anglaiſe; ſuivie d'une petite anecdote allemande. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Eigenſinn (der) der Liebe und Freundſchaft. Eine Engländiſche Erzählung. Nebſt einer kleinen deutſchen Liebesgeſchichte. Aus dem Franz. überſetzt. 8. 6 gr. od. 24 kr.

Elementa grammaticæ Latinæ. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Erzählungen (bibliſche) für die Jugend. Altes Teſtament. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Fueſslin (Joh. Caſpar) Raiſonierendes Verzeichniſs der vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke. Nebſt Anmerkungen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 8 kr.

Gedanken von der bürgerlichen Freyheit. Aus dem Engl. überſetzt. 8. 8 gr. od. 30kr.

Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. 3. und 4ter Band. 8. 1 Rthl. 8 gr. od. 2 fl.

Geſsner (Salomon) Neue Idyllen. Mit Vignetten gezieret von dem Verfaſſer. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

— — — — — — — — — Als Fortſetzung der Schriften mit Lateiniſchen Buchſtaben. 5ter Theil. 8. 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

— — — — — — — — — Ebendieſelben als Fortſetzung der Schriften mit Deutſchen Buchſtaben. 3ter Band. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Gullivers (Lemuel) ſämtliche Reiſen. Aus dem Engliſchen des D. Swifts überſetzt. 3te Auflage mit Kupfern. 8. 16 gr. od. 1 fl.

Haller (Alb. de) Bibliotheca Botanica. Tom. II. & ult. med. 4to. 4 Rthl. od. 6 fl.

Journal für das Frauenzimmer. Aus dem Italiänischen überſetzt. 2tes und letztes Bändchen. 8. 18 gr. oder 1 fl 8 kr.

Mengs (Raphael) Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey von J. C. Fuſslin herausgegeben. 3te Aufl. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Sarcona (M.) raiſonnirte Geſchichte der Epidemie von Neapel. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 2, 3. und letzter Band. 8. 1 Rthl. od. 1 fl. 30 kr.

Sauſſure (Profeſſor in Genf) kurze Anzeige von dem Nutzen der Strahlableiter. Aus dem Franz. überſetzt. 8. 1 gr. 6pf. od. 6kr.

Tillotſon (Joh.) neue Sammlung auserleſener, bisher noch nicht überſetzter Predigten. 7ter Band. 8. 16 gr. oder 1 fl.

-- -- -- -- ſämtliche Predigten von der Buſſe. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Tobler (Joh.) Oniramint furs Chriſtenthum. Bey dem Traume von 440. 8. 3gr. od. 12kr

Unterhaltungen für Gefangene Miſſethäter. Neue, mit vielen Zuſätzen vermehrte Auflage. 8. 20 gr. od 1 fl. 15 kr. Die Zuſätze beſonders. 8. 4 gr. od. 15 kr.

Wielands proſaiſche Schriften. 2. Bände. compl. 8. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 fl 15 kr.

- - - Clementina von Poretta. Ein Trauerſpiel. 8. 8 gr. oder 30 kr.